# HEYSE

# NOVELLEN

# Gesammelte Werke

von

**Paul Heyse.**



Achter Band:

**Novellen.**

V.



Berlin.
**Verlag von Wilhelm Hertz.**
(Bessersche Buchhandlung.)
1890.

# Novellen

von

Paul Heyse.

Fünfter Band.

Fünfte Auflage.



Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Bessersche Buchhandlung.)

1890.

# Annina.

(1860.)

---

Es ist nur ein Abenteuer, was ich erzählen will, eines, dessen Knoten sich leicht und leichtsinnig schürzte, um plötzlich von der scharfen Sichel des Todes durchschnitten zu werden. Es wird nicht an Solchen fehlen, denen dieser Schnitt zu jäh und heftig durchs Herz geht. Diese werden darüber klagen, daß die poetische Gerechtigkeit fehle, daß sie von einem solchen Schicksal ohne Versöhnung scheiden müssen. Mir aber scheint, daß der Tod, wenn er Jugend und Schönheit hinrafft, selbst zum Dichter wird, der das Vollkommene in unserm Andenken verewigt und das Liebenswürdige vor dem Raub der Zeit beschützt. Das Leben ist roh und gewaltsam. Ueber kurz oder lang zwingt es auch die zarteste Gestalt unter das harte Joch der irdischen Noth und Nothwehr. Der Tod, wenn er an die Jugend herantritt, lüftet ihr nur die Flügel, ehe sie geknickt werden. Wer sich nicht damit versöhnen kann, daß der Sturm im Frühling Blüthen zu Tausenden von den Bäumen reißt, ehe sie Frucht angesetzt, der lasse diese Geschichte ungelesen.

Sie führt uns nach Rom, wo an einem sonnigen Nachmittage in der Mitte Octobers ein junger deutscher Maler die spanische Treppe zum ersten Male hinaufstieg und seine Schritte und die seines kleinen Hundes, den er an der Schnur führte, den Gartenanlagen auf der Höhe des Pinciohügels zulenkte. Erst

gestern war er angekommen, hatte den Rest des Tages dazu benutzt, ein möglichst bescheidenes Obdach zu suchen, und war mit dem frühesten Morgen ausgegangen, wohin ihn die vielen hundert Meilen weit sein Herz gezogen hatte, zu den Stanzen Rafael's im Vatican und zur Decke der Sistina. Als er um Mittag auf den Platz vor St. Peter hinaustrat, war ihm schwindlig in Haupt und Herzen. Er setzte sich in den Schatten des einen der beiden großen Springbrunnen und ließ die Wolke des feuchten Sprühnebels über seine blonden Haare wehen. Nach und nach waren die letzten Besucher des Vatican zu Fuß oder zu Wagen aus dem ungeheuren Ringe der Colonnaden verschwunden, und der Einsame saß noch immer und spürte es nicht, daß sein dünnes Röckchen völlig durchnäßt wurde und aus seinen Locken große Tropfen auf die Steinplatten niederfielen. In ihm brannte das Nachgefühl dessen, was er gesehen hatte, mit einer großen, stillen Flamme fort und verzehrte alles gröbere irdische Empfinden.

Erst sein Hund störte ihn auf, den er am Morgen einem freundlichen alten Schneider in einem der nächsten Häuser in Verwahrung gegeben hatte. Dem armen Wicht war die Zeit länger geworden, als seinem Herrn. Er hatte sich endlich durch einen kecken Ruck an seinem Stricke und einen Sprung zum Fenster hinaus befreit und kam nun mit hellem Gewinsel auf den Jüngling zugesprungen. Dieser liebkos'te ihn und erhob sich, nun erst inne werdend, daß sein Staubbad ihm gründlich an die Haut gegangen war.

Die Sonne, die hoch herabsengte, trocknete ihn bald und erinnerte ihn jetzt, daß es Mittagszeit war. Er seufzte, während er an den mancherlei Buden und Läden mit Eßwaaren vorüberging, nicht so sehr um seinetwillen, als wegen seines treuen Reisegefährten, der mager und verschämt die schönen rothen Schinken und Wurstguirlanden beim Pizzicarol betrachtete. Der Jüngling war seit Florenz, wo er das letzte Goldstück wechseln mußte, an den Hunger bereits gewöhnt und hatte, wenn er auf der beschwerlichen Fußwanderung seine Seele an Linien und Farben der wechselnden Landschaft weidete, sich willig mit einem Stück Brot und einigen Feigen begnügt. Aber am reichen Tische der Schönheit, an dem sein Herr schwelgte, fand der thierische Trieb des armen

Hundes nicht seine Rechnung. Er begriff freilich, daß es schmale Zeiten waren und fern war es von seiner treuen Seele, durch selbstsüchtiges Murren sich gegen das Schicksal aufzulehnen. Als aber die ganze Stadt durchwandert war, ohne daß sie irgendwo einkehrten, ward es ihm sauer, die spanische Treppe hinaufzuklimmern, deren heiße Stufen ihm die Füße verbrannten. Sei ruhig, Wackerlos, sprach sein Herr ihm zu, der seine Gemüthsstimmung wohl verstand; wir werden heute nicht wieder hungrig zu Bette gehen. Wenn wir in unser Quartier kommen zu Signora Pia, wo wir trotz unseres schäbigen Aufzugs Credit haben, lass' ich dir aus dem Laden gegenüber eine jener schönen Würste holen, mit denen du schon zum Frühstück geliebäugelt hast. Nur noch ein wenig bezähme deine Begierden, armer Bursche, denn wir sind in Rom, mußt du wissen, wo schon ganz andere Ehrenmänner mit Freuden gehungert haben, wenn ihnen nur die Sonne Rafael's auf den leeren Teller schien.

Er streichelte im Weiterschlendern den Kopf des Thieres, ward aber doch in sich gekehrt, als ihm der gute Gesell mit einer heißen, trocknen Zunge die Hand leckte. Daß es nicht lange so fort gehen könne, leuchtete ihm bei all seiner goldnen Sorglosigkeit ein. Von Hause, wo er gegen den Willen seines Vaters mit einer kümmerlich zusammengesparten Baarschaft weggegangen war, hatte er nichts zu erwarten. Unter seinen Landsleuten in der großen Herberge aller Nationen kannte er Niemand und wäre zu stolz gewesen, eine fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen. Nun hatte zwar gestern schon seine Wirthin, die gleich beim ersten Blicke ein lebhaftes Interesse für seinen kindlichen Lockenkopf gezeigt hatte, ihr Bild bei ihm bestellen wollen, für ihren Mann, Sandro Carpacci, der seit zwei Jahren im Bagno steckte, eines kleinen Messerstiches wegen. Aber der Zug von Zärtlichkeit in dem plumpen, von den Blattern zerrissenen Gesicht der Strohwittwe stieß ihn unsäglich ab. Und heut, wo seine Seele voll war von dem Höchsten, was der Genius der Schönheit durch eine benedeite Menschenhand offenbart hat, schwur er sich's feierlich zu, lieber sich mit seinem Hündchen vom Tarpejischen Felsen hinabzustürzen, als zu dieser Sünde gegen den Geist seiner großen Vorfahren die Hand zu bieten.

Während er so an einer der steinernen Brustwehren lehnte und der Reihe nach die Motive zu Bildern, die ihm auf der Reise eingefallen waren, für unzulänglich befand, auch nur den Saum am Gewande von Michel Angelo's Delphischer Sibylle zu küssen, merkte er plötzlich, daß Wackerlos unruhig wurde und in ein scharfes, abgestoßenes Knurren ausbrach, ein Zeichen, daß er einen Feind in der Nähe witterte. Denn trotz seines ehrenrührigen Namens und seiner kleinen Figur besaß er eine streitbare Seele und band selbst mit Größeren seines Geschlechtes unaufgefordert an, wofür seine zerfetzten Ohren und manche schadhafte Stelle seines schwarzen Fells Zeugniß ablegen konnten. Selbst der Hunger dämpfte seine Keckheit nicht. Und als er jetzt die großen Augen einer gewaltigen Dogge auf sich gerichtet fühlte, gab er durch jenes kühne Knurren und ein eifriges Zerren am Strick zu erkennen, daß es nicht an ihm liege, wenn man ungerauft aus einander ginge.

Auch die Dogge, obwohl sie keinen Laut von sich gab, schien geneigt, die Sache ernst zu nehmen. Sie wurde von einer jungen Römerin, die mit einer Freundin spazieren ging, an einer leichten Kette geführt, und hielt jetzt ihrerseits die beiden Mädchen an derselben fest, da es ihr schimpflich däuchte, die Herausforderung völlig zu überhören. Auf einmal stieß sie ein entschlossenes ingrimmiges Geheul aus und stürzte, ihre Herrin an der Kette mit sich fortreißend, auf den deutschen Händelsucher los, der alle Zähne zeigte und den Jüngling einige Schritte weit dem Feinde entgegenschleppte.

Zurück, Rinaldo! — Ruhig, Wackerlos, ruhig! rief das Mädchen drüben und der junge Mann hüben in demselben Augenblick. Aber schon hatten sich die Kämpfer gepackt, der kleine Deutsche war dem schwerfälligen Römer an die Ohren gesprungen, dieser wendete den Kopf und drohte mit dem mächtigen Gebiß dem Feinde in die Flanke zu fahren; der Jüngling zog am Strick, das Mädchen suchte die zarten Finger ängstlich aus der Kette zu lösen, die sie fester und fester einschnürte, und wer weiß, wie es abgelaufen wäre, wenn nicht, wie durch einen Zauber, ein Geist des Friedens in die Kämpfenden gefahren wäre; plötzlich ließen sie von einander ab, besahen und beschnüffelten sich mit großer

Ehrerbietung und wechselten dann Zeichen des Einverständnisses, die nicht herzlicher hätten sein können. Rinaldo legte seine schwere gelbe Pfote nachdenklich auf Wackerlos' Rücken, Wackerlos leckte mit seiner heißen Zunge an dem breiten Messinghalsbande seines Freundes, und beide waren dergestalt in die neue Bekanntschaft vertieft, daß es unmöglich gewesen wäre, sie zu trennen.

Auch machte die junge Römerin nur schwache Anstalten dazu und der junge Deutsche nicht die geringsten. Er sah immer nur auf das schöne Gesicht, das durch den lächerlichen Zufall ihm plötzlich aus der fremden Menge der Spaziergänger so nahe gerückt war und nun, in lieblicher Verwirrung glühend, seinen Blicken wohl oder übel still halten mußte. Sie trug einfache, aber zierliche Kleider, einen großen Florentiner Strohhut, schwere goldene Ringe in den Ohren. Nun hatte sie dem Fremden das Gesicht halb abgewendet, so daß er den reinsten Umriß, eben aufgeblüht, die Fülle der schwarzen Flechten, das blasse Hälschen unter dem schwellenden Kinn und die unvergleichliche Schlankheit der jugendlichen Gestalt bewundern konnte.

Endlich fiel ihm ein, daß es doch wohl an ihm sei, das Eis zu brechen, da sie noch immer nicht die Augen vom Boden aufzuheben wagte. Fräulein, sagte er in seinem besten Italienisch, ich kann meinem ungezogenen Hündchen nicht böse sein, daß es Euch erschreckt und Euern Spaziergang wie ein Wegelagerer unterbrochen hat. Ich hätte ohne diese Einmischung der unvernünftigen Creatur weder die Gelegenheit, noch das Herz gehabt, Euch anzureden. Wenn es Euch nicht mißfällt, möchte ich um die Gunst bitten, einige Schritte neben Euch gehen zu dürfen, zumal es grausam wäre, die junge Freundschaft dort — er deutete auf die Hunde — so früh wieder zu trennen.

Das Mädchen erwiederte kein Wort, sah ihn aber mit einem glänzenden Auge flüchtig an, ob sie seinem Gesichte trauen dürfe. Während sie noch zu überlegen schien, ergriff ihre Begleiterin, ein lebhaftes muthwilliges Geschöpf, das sich offenbar an der Verlegenheit der Beiden ergötzt hatte, das Wort und sagte rasch: Was sollen wir machen, Annina? Die Herren sind ja in der Mehrzahl, Drei gegen uns Zwei. Wir müssen schon abwarten, wann es Rinaldo gefällig sein wird, uns nach Hause zu begleiten.

Im schlimmsten Fall, wenn er sich von seinem neuen Freunde durchaus nicht trennen will, entzweien wir sie künstlich mit einem guten Bissen. Oder seid Ihr vielleicht musikalisch, Signor? denn mit einer Canzone kann man ihn jagen, und nun vollends mit einer deutschen.

Gott sei Dank, daß ich nicht singen kann, sagte der Jüngling lachend, während die kleine Gesellschaft, die Hunde voran, sich in Bewegung setzte. Aber woran merkt Ihr, daß ich ein Deutscher bin?

Nicht an Eurem Italienisch, erwiederte die kleine Schwätzerin rasch. Aber an Euerm Rothwerden, als Ihr das erste Wort zu Annina spracht. Unsere jungen Herrn sind damit nicht so leicht bei der Hand, die Nichtsnutzigen! Aber ich habe einmal einen Deutschen gekannt, der viel älter war als Ihr, und dennoch roth wurde, als er mir — wie alt seid Ihr eigentlich?

Zweiundzwanzig.

Und wie heißt Ihr?

In Deutschland wurde ich Hans genannt. Aber seit ich in Italien bin, übersetze ich den alten Hans in einen neuen Giovanni, der mir viel besser gefällt.

Er sah zu Annina hinüber und bemerkte an der Bewegung ihrer stummen Lippen, daß sie sich im Stillen bemühte, den fremden Namen nachzusprechen.

Dann gingen sie eine Weile schweigend neben einander her, in dem einsameren Theile des Gartens, wo sie von der Stadt nichts sahen, dagegen die Aussicht nach dem Sabinergebirge und der Campagna gewannen. Ein Balsam schwebte in der lauen Herbstluft, den sie alle mit langen Zügen tranken, und dabei, jeder auf seine Art, der wundersamen Fügung nachsannen, daß sie hier so vertraulich wie alte Bekannte mit einander sich des schönen Tages freuten. Im Kopfe der munteren Lalla jagte ein muthwilliger Gedanke den andern. Sie neigte den Sonnenschirm dergestalt gegen den Jüngling, daß er ihre Gesichter nicht sehen konnte, und flüsterte der Freundin allerlei geheimnißvolle Dinge ins Ohr, wobei sie selbst immer ausgelassener ins Kichern und Lachen gerieth, während Annina sich viel gesetzter betrug und offenbar ungehalten war, daß man dem Fremden nicht höflicher

begegnete. Plötzlich wandte sich Lalla wieder zu diesem und fragte, ihn keck anblickend:

Ihr habt ein Liebchen zu Hause gelassen, Signor Giovanni?

Das heiß' ich ehrlich gefragt, erwiederte Hans. Und eben so ehrlich soll die Antwort sein: Nein!

Aber Ihr tragt einen Ring am Finger?

Ich habe ihn von meiner Mutter.

Ei, das kann uns Jeder weißmachen wollen. Bei uns schenken die Mütter ihren Söhnen keine Ringe. Das überlassen sie Anderen.

Meine Mutter schenkte ihn mir, als sie im Sterben lag. Ich soll ihn tragen, bis ich mich verlobe. Also wird es wohl noch ein Weilchen dauern.

Wieder sah er zu Annina hinüber, die ernsthaft vor sich niederblickte. Er bemerkte jetzt erst einen Zug von schwermüthiger Zerstreutheit über ihren Brauen, etwas Leidsames, Träumerisches, das mit der zarten Jugendlichkeit des schönen Kindes nicht stimmen wollte. Er hätte viel darum gegeben, diese rothen Lippen lachen zu sehen. Und so fing er an, da Lalla durch seine ernsthafte Antwort stumm geworden war, von seiner Reise zu erzählen, wobei er sich nicht schonte und allerlei drollige Abenteuer zum Besten gab, die seine anfänglich geringe Kenntniß der Sprache, seine Arglosigkeit und die Gesellschaft seines Hündchens ihm zugezogen hatten. Dann, als die Stimmung sehr aufgethaut war, änderte er das Thema und sprach von der Schönheit des südlichen Landes und der Menschen, die es bewohnen. Lalla drängte ihn eifrig, zu sagen, wo ihm die Frauen am besten gefallen hätten. Er ließ sie alle die Musterung passiren, von den Lombardinnen, die seine Erwartungen freilich getäuscht hatten, bis zu jenem Schwesternpaar in Radicofani, das er beim Scheine des Heerdfeuers noch in später Nacht in sein Buch gezeichnet hatte. Da mußte er das Buch vorzeigen und sie blätterten lange darin, auf einer Bank am Rande des Hügels sitzend, während er vor ihnen stand und zu den einzelnen Gesichtern Ort und Namen nannte und die kühnen Listen erzählte, mit denen er sich oft ein paar flüchtige Linien hatte erobern müssen. Wackerlos lag indeß im Grase und schlief vor Mattigkeit, während Rinaldo neben ihm

ruhte und seinen breiten Kopf bequem auf den Rücken des Freundes gelegt hatte. Aus der Ferne sangen die Vögel und im Hohlwege unten zog ein Kärrner vorbei, der sein Pferd mit Ritornellen zur Eile antrieb.

Und hier in Rom? fragte Lalla, als sie das letzte Blatt umgeschlagen hatte und das Buch nun auf Annina's Schooß ruhte.

Ich bin erst gestern angekommen, erwiederte der Jüngling. Doch bin ich schon einem Gesichte begegnet, das alle, die ich bisher gesehen, an Adel und Anmuth übertrifft. Wenn es mir so gut würde, nur einmal eine Stunde lang diese Züge studiren und nachzeichnen zu dürfen, wäre ich ein glücklicher Mensch.

Er sah dabei absichtlich von Annina weg, die eifrig in dem Skizzenbuche blätterte.

Und kennt Ihr diesen Phönix von Schönheit bei Namen? fragte die Muthwillige mit einem leidlich unschuldigen Gesicht. Oder verrathet Ihr Eure Geheimnisse gewöhnlich nur durch Erröthen?

Was würde es mir helfen, sagte er mit klopfendem Herzen, wenn ich den Namen ausspräche! Ich bin ihr dennoch ein Fremder, und wer weiß, ob ich sie jemals wiedersehe.

Da habt Ihr Recht, erwiederte Lalla trocken. Auch wäre es vielleicht für euch Beide nicht heilsam, wenigstens für Euch. Denn von ihr wißt Ihr ja wohl nicht, ob sie nicht schon längst ihr Herz vergeben hat.

Annina stand plötzlich auf. Lalla, sagte sie, was haben wir gethan! Ich fühle es an der Luft, daß die Sonne untergehen will, und wir sind noch hier, da wir nur eine Stunde ausbleiben durften.

So komm, Herzchen, erwiederte die Kleine und schlang Annina's Arm durch den ihren, während sie den Sonnenschirm wie eine Lanze einlegte, wir schlagen uns tapfer nach Hause durch, und ich nehm' es auf mich, dem Papa so viele Possen vorzumachen, daß er das Schelten vergißt, und daß selbst der Bär, Sor Beppe, aus einer Molltonart brummt. Gute Nacht, Signor 'Ans, und wenn Ihr Eurem Phönix wieder begegnet, grüßt ihn von mir, aber hütet Euch, sein Nest auszukundschaften, denn es

möchten andere Vögel mit scharfen Augen und noch schärferen Klauen in der Nähe sein. Nicht wahr, Annina?

Die Schöne, die vorhin bleich gewesen war, erglühte wieder bis unter die Augen. Lebt wohl, Signor! sagte sie leise und gab ihm zögernd ihre schmale, kühle Hand, um die er bat. Fräulein, sagte er, soll ich nicht hoffen, daß ich Euch wiedersehen werde?

Sie schüttelte fast erschrocken den Kopf. Nein, nein! sagte sie rasch und wandte sich ab. Lalla machte ihm hinter ihren Rücken ein Zeichen, das er nicht verstand, rief dann dem Hunde, der sich nur widerstrebend von seinem Freunde trennte, und so gingen sie ihres Weges, von dem Jüngling nur mit den Augen begleitet.

Wir sind wieder allein, Wackerlos, sagte Hans und hob das müde Thier neben sich auf die Bank. Da gehen sie hin und sagen: auf Nimmerwiedersehen! Für heute mag's sein. Aber morgen, wenn wir satt sind und ausgeschlafen haben, machen wir uns auf die Beine und durchsuchen jeden Winkel der Stadt und es wäre eine ewige Schande für dein ganzes Geschlecht, wenn du diesen biedern Rinaldo nicht ausfindig machtest. O Wackerlos, wenn du ihm auf die Spur kommst, sollst du das seligste Hundeleben von der Welt führen, Salami frühstücken und Gallinacci zu Nacht essen und mit Freund Rinaldo den geschlagenen Tag Morra spielen.

Das Hündchen blinzelte ihn sehnsüchtig an, kroch dann von der Bank herunter und bellte schwach, zum Zeichen, daß es um diesen Preis Willens sei, sich sogleich in Bewegung zu setzen. Nun stand die Sonne schon tief am Horizont und die Büsche umher waren in Feuer getaucht, während das ferne Gebirge durch violetten Duft herübersah und graue Schatten über die Wellenzüge der Campagna hinliefen. Ueber dem Auge des Malers, das sonst so begierig dem Aether seine Geheimnisse abzulernen strebte, lag es heute wie ein goldner Schleier, der ihm die Welt verbarg und sich nur lüftete, um den reizenden Umriß eines Mädchenkopfs und die räthselvollen Sterne zweier Augen durchschimmern zu lassen. Auch an der Brustwehr, von der herab sich die ganze Majestät der Stadt mit der Krone Sanct Peter's in Purpur-

flammen des Abends überschauen ließ, ging er zerstreut und ungerührt vorbei. Die Sinne weigerten sich, neue Wunder aufzunehmen. Ein Tag, der ihnen die Delphische Sybille und die Blüthe römischer Jugend offenbart hatte — was hatte er ihnen noch zu bieten?

Als der Jüngling die schroffe Steintreppe zu seiner armseligen Wohnung hinaufgestiegen war und in die kahle Dachkammer eintrat, war es ihm ordentlich wohlthuend, die nackten, weißgetünchten Wände um sich zu haben. Er verhing den untern Theil des Fensters, der auf die Straße ging, und ließ nur die schräge Hälfte, die man des Oberlichts wegen in der Fläche des Dachs ausgebrochen hatte, unverhüllt, um von der ganzen Welt nur ein Stück Himmel in seine Einsamkeit blicken zu lassen. Bald aber trat die Wirthin ein, fragte mit zuthulicher Geschwätzigkeit nach seinen Befehlen und ließ sich nicht abhalten, nachdem sie Essen und Wein heraufgeschleppt hatte, ihn und selbst den Hund bei Tische zu bedienen. Denn sie hatte wohl gemerkt, daß Wackerlos viel bei seinem Herrn vermochte, und da sie zärtliche Absichten auf diesen hatte, schien es ihr klug, sich vor Allem der Protection des Dieners zu versichern. Also steckte sie ihm die besten Bissen eigenhändig ins Maul, lobte mit Hintansetzung der Wahrheit seine schöne Gestalt und wunderte sich einmal über das andere, wie viel Italienisch er schon verstehe. Hans, dem sie durch ihre unverblümte Zudringlichkeit überlästig war, konnte sie doch nicht aus dem Zimmer weisen. Denn von ihrem guten Willen hing es vorläufig ab, ob er Rom nur gesehen haben sollte, um darin zu sterben. Nur dem erneuerten Antrag, ihr Bildniß zu malen, wich er wiederum aus, mit allerlei Vorwänden, die er in wachsendem innern Abscheu zusammenfabelte. Dann schützte er Müdigkeit vor und riegelte sich, ehe er zu Bette ging, sorgfältig ein, nachdem er zum Ueberfluß den Tisch vor die Thür geschoben hatte.

Die Tage des Octobers, die nun folgten, waren zu gleichen Theilen getheilt zwischen dem Vatican und der Stadt, zwischen Rafael und Annina. Nur daß er den Einen mit Augen sah, und dem Bilde der Andern vergebens nachirrte. Bald stand es bei ihm fest: nicht das Geringste werde ihm glücken, ehe er das

Mädchen wiedergesehen. Denn wenn er in seiner Dachkammer saß und arbeiten wollte, ertappte er sich stets darauf, daß er auf die leere Wand starrte. Dann pfiff er seinem Hündchen und wanderte aufs Gerathewohl in die Stadt hinein, bis die Nacht kam und die letzten Beterinnen aus den Kirchen, die letzten Müßiggänger aus den Straßen verschwanden. Traurig suchte er dann seinen Rückweg, und selbst das Gespräch mit Wackerlos, seinem Vertrauten, gerieth ins Stocken. Es trat überhaupt eine gewisse Kühle zwischen den Kameraden ein, seit der Hund die Hoffnungen, die sein Herr auf seine Spürkraft gesetzt hatte, so schmählich betrog. Es hatte sich ereignet, daß Wackerlos eines Tags mit freudigem Bellen auf einen derben Fleischerhund zusprang, in welchem er offenbar Rinaldo zu erkennen glaubte. Dem guten Hans schlug das Herz bis in den Hals hinauf; nur einen Moment. Denn im nächsten erkannte er die frevelhafte Verirrung des Instincts und verließ sich seitdem mehr auf das Schicksal, als auf die Hülfe irgend eines Sterblichen.

So verging der ganze October, und am Nachmittag des letzten im Monat schlenderte unser Freund bekümmerten Herzens zu einem der Thore hinaus, von Wackerlos begleitet, der ihm aber weniger Trost gewährte als je, weil er von der Jagd auf Eidechsen und Feldmäuse völlig in Anspruch genommen war. Plötzlich aber stand das Hündchen mitten auf der Straße still, hob die Nase und den rechten Vorderfuß in die Höhe und stürzte dann wie besessen in die offene Thür einer kleinen Schenke, die hier einsam an der öden Straße stand und Hans durchaus nicht einladend erschien, seinen letzten Paul dort nach Wein zu schicken. Unwillig rief er den Hund zurück und blieb an der Thür stehen. Der dunkle Hausgang der Vigne öffnete sich in einen kahlen Hof mit Bäumen und Bänken bepflanzt, wo nur ein paar Carretieri hinter der Flasche saßen. Und doch war es der letzte Octobertag, wo bei heiterm Himmel sonst die Gärten um Rom von Tanz und Getümmel schwirren und sausen. Hier klang nur ein einzelnes Tamburin. Aber wie ein Blitz schlug es bei dem Jüngling ein, als er auf einmal die helle Stimme seines Wackerlos von einer rauheren begleiten hörte. Das war der Baß des lang vermißten Rinaldo, und wahrhaftig, da führt Wackerlos den

Wiedergefundenen im Triumph auf die Straße hinaus, da sie offenbar den Raum drinnen für ihre Freudensprünge zu enge fanden.

Im Sturmschritt durchmaß der Jüngling den Hausflur und trat bebend in den Garten. Eine große Weinlaube ganz im Hintergrunde fiel ihm sogleich ins Auge. Von dorther erscholl das Tamburin und dort hinter den Ranken sah er eine helle Mädchengestalt sich hin- und herdrehen in einem hastigen Zirkeltanz. Die das Tamburin schlug, saß dicht am Eingang. Sie wandte ein wenig das Haupt, mehr brauchte er nicht zu sehen.

Der frohe Schrecken schlug ihm dergestalt in die Glieder, daß er sich auf die nächste Bank niederließ. Der Wirth brachte ihm Wein und Brot und stellte einen Teller mit Oliven vor ihn hin. Er ließ Alles unberührt und bohrte unverwandt seine Blicke durch die Laubengitter in den helldunkeln innern Raum. Bald hatte er in der Tänzerin, die ihre Tanzlust wie ein Vogel im Käfig ausließ, seine Freundin Lalla erkannt. Und der Alte mit dem soldatischen Knebelbart und dem tiefen Hieb über das linke Auge war offenbar der Vater. Aber der Andere, der nahe bei Annina saß und ihr dann und wann etwas ins Ohr sagte, wer konnte es sein, als der Bär, Sor Beppe? Seine breite, ungeschlachte Gestalt, auf der ein halb mürrisches, halb gutmüthiges Birnenhaupt ohne jede Spur eines Halses aufsaß, rechtfertigte den Namen allerdings, obwohl der Bär sich in zierliche, geleckte Kleider gesteckt hatte und einen Granatenzweig im Knopfloch trug. Was mochte er dem Mädchen ins Ohr zu flüstern haben? Es schien ihr nicht sehr an die Seele zu dringen. Wenigstens sah sie ohne eine Miene zu verziehen in ihren Schooß und schlug mechanisch wie im Traum die kleine Schellenpauke, bis Lalla rief, daß es genug sei. Sor Beppe klatschte verbindlich in die Hände; offenbar war es seine Schuld, daß man sich in diese entlegene Vigne zurückgezogen uud selbst hier vor dem wenigen Publikum in die Laube versteckt hatte. Denn als Lalla mit Tanzen inne hielt und nun Annina aufforderte, mit ihr hinauszutreten, sah Hans deutlich, wie er es untersagte und sich breit vor den Eingang der Laube hinpflanzte. Er hatte freilich den Jüngling draußen längst wahrgenommen, der kein Auge von ihnen verwandte.

Und jetzt fiel auch Lalla's Blick auf den wohlbekannten Fremden; sie neigte sich zu Annina herab und sprach leise mit ihr. War es Gleichgültigkeit oder etwas anderes, daß sich das Mädchen nicht umwandte? — Es schien eine gespannte Stille unter den Vieren einzutreten, die vor Allen Sor Beppe unheimlich ward. Du wirst so blaß, Annina, sagte er plötzlich. Wenn der Vater sein Glas ausgetrunken, sollten wir wohl nach Hause aufbrechen, ehe die Nachtkühle eintritt. Wir können nun doch sagen, daß wir unsern October mit einer anständigen, unschuldigen Lustbarkeit beschlossen haben.

Ueber Lalla's Gesicht flog ein spöttisches Lächeln, das sie kaum bezwingen konnte. Still und blaß trat Annina aus der Laube, ihren Vater führend, der offenbar dem Wein zu tapfer zugesprochen hatte. Ihren andern Arm hatte Sor Beppe ergriffen und sorgte dafür, daß er im Vorbeigehen an dem Tische des Jünglings mit seiner breiten Figur das schlanke Kind völlig verdeckte. Hinter den Dreien kam die muthwillige Lalla, die durch ein verstohlenes Achselzucken andeutete, daß sie sich aus freien Stücken diese Gesellschaft und diesen Ort wahrlich nicht ausgesucht haben würde. Dann legte sie den Finger auf den Mund und machte eine flehentliche Geberde, die Hans beschwor, zurückzubleiben. Ihn aber hätte die Posaune des jüngsten Gerichts nicht abgeschreckt, ihren Spuren zu folgen. Doch hielt er sich in einer mäßigen Entfernung und war bemüht, den Verdacht einer geheimen Absicht von sich abzulenken, indem er öfters still stand, links und rechts die Gegend betrachtete, ja sogar sich stellte, als zeichne er einen flüchtigen Umriß in sein Skizzenbuch. Nur zu denken gab es ihm, weßhalb auch die Freundin, die ihm doch nicht abhold war, so eifrig die Fortsetzung der Bekanntschaft zu verhüten strebte.

Er sollte noch diesen Abend darüber aufgeklärt werden. Denn als die Gesellschaft in einem anständigen Hause der Via Vittoria verschwunden war und der Jüngling an der verschlossenen Thür vorüber, mit dem letzten wüthenden Blick Sor Beppe's beladen, halb selig, halb verzweifelnd durch die dämmernden Gassen hinschritt, hörte er plötzlich eine halblaute Stimme hinter sich seinen Namen rufen. Mit trippelnden Füßen wie eine Bachstelze kam

die kleine Lalla daher, winkte ihm mit den Augen, daß sie mit ihm zu reden habe, strich aber an ihm vorbei und zog ihn mit listigen Geberden sich nach, tiefer in die Stadt hinein, bis sie endlich unter den Säulen des Pantheons im schwarzen Schattenwinkel stehen blieb und ihn nahe heran kommen ließ.

Signor 'Annes, sagte sie, indem sie den Finger drohend aufhob, was habt Ihr uns für Geschichten gemacht! Haben wir uns Eure werthe Gesellschaft nicht deutlich genug verbeten, und nun hängt Ihr Euch doch an unsere Fersen, wie der Donner an den Blitz? Und was erreicht Ihr damit, als daß diese arme Creatur, die Annina, von dem Bären nur tiefer in seine Höhle vergraben wird, daß er seine Tatzen nicht mehr wegziehen wird vom Riegel an der Thür, und so gefährlich durchs Haus brummt, daß der Kalk vor Schrecken von den Wänden fällt? Schämt Euch, daß Ihr einem armen Kinde, das aus der Noth um Gotteswillen eine Tugend machen muß, solch ein Gewicht ans Herz hängt. Accidente über Euren garstigen Hund, der all das dumme Zeug angezettelt hat! — Und sie schlug, ernstlich aufgebracht, nach dem arglosen Thier, das vor dem Sonnenschirm befremdet die Flucht ergriff.

Gute Lalla, erwiederte der Jüngling, thut nur heute dem Burschen da nichts zu Leide, da er mir endlich wieder zu Eurem Anblick verholfen hat.

Zu meinem? fragte sie spöttisch. Aber was sollen die Flausen! Gerade heraus, Herr: Ihr seid in Annina verliebt, aber sehr, sage ich Euch. Und das ist Eins. Und das Zweite ist, daß Ihr Euch die ganze Annina, so schön und gut und süß sie ist, aus dem Sinne schlagen müßt und hier in meine Hand geloben, ihr gerade so eifrig aus dem Wege zu gehen, wie Ihr bis heute ihr nachgelaufen sein mögt. Denn ich leid' es nicht, sagte sie mit entschiedenem Tone, ich leid' es durchaus nicht, daß Ihr das arme Ding nun auch noch zu quälen anfangt, da bereits so viele Menschen dies christliche Geschäft betreiben.

Lalla! rief er in höchster Bewegung, was heißt das? Ist es wahr, daß der plumpe Gesell seine Augen zu dem Engel aufhebt? Ist es denn möglich?

Pah! sagte sie, der plumpe Gesell hat einen Geldsack, gerade

so plump und rund, wie er selbst, und wäre übrigens gar nicht so schlimm, wenn die Welt eine wüste Insel wäre, und Annina und Sor Beppe die einzigen Menschen darauf. Auch in Rom nähme ihn noch Manche ums halbe Geld; nur gerade meine Annuccia nicht, die einen wundersam aparten Geschmack hat. Ich kann es Euch nicht besser beweisen, als wenn ich Euch verrathe, daß die Thörin mehr als billig an Euch Gefallen gefunden hat, der Ihr doch wie ein David gegen den Goliath Sor Beppe aussieht und Eurem Röckchen nach mehr im Kopfe als in der Tasche habt.

Sie hat es Dir gesagt, Lalla, daß sie mich im Sinn behalten hat?

Gesagt? Ei, da kennt Ihr sie schlecht. Aber ich kenne sie desto besser. Und darum nochmals, ich leid's nicht, daß Ihr sie nur ein einziges Mal wiederseht. Denn der Bär hat sie in den Tatzen, und alle Heiligen könnten sie nicht herausreißen, eher würde er sie zerquetschen wie eine Honigwabe. Die Geschichte ist schon zu alt, und der Papa zu vernarrt in den lieben Eidam, und die Mutter, die nie das Bett verläßt, zu sehr in der Hand der Pfaffen, die alle Sor Beppe's Geldsack lieber läuten hören, als die Glocke zur Frühmesse. Bester Sor Giovanni, wenn Ihr wirklich ein Herz habt — und so scheint es doch, da Ihr verliebt seid — so packt Eure Sachen und wandert aus Porta del Populo weg, dahin, von wo Ihr gekommen seid, und fangt Euch Tauben oder Nachtigallen, wo und so viel Ihr wollt, nur dem Phönix legt keine Leimruthen. Und dies sagt Euch Eure gute Freundin, die von den Mannspersonen gern das Schlimmste denkt, aber Euch zutraut, daß Ihr so ein Ding wie ein Gewissen unterm Rocke tragt. Habt Ihr verstanden? Gute Nacht, Signor!

Damit ließ sie ihn unter den Säulen stehen und eilte fort, um noch vor der Nacht ihre Wohnung in Trastevere zu erreichen. Hans aber konnte sich nicht von der Stelle rühren, so heftig tobte ihm Weh und Wonne durchs Herz. Daß er sie in derselben Stunde für ewig verloren geben sollte, wo er sie wiedergefunden hatte, wo er erfuhr, daß sie ihn nicht vergessen, war ihm unmöglich zu denken. Aber wenn seine arme Seele eben

tief in einem bodenlosen Meer von Seligkeit versinken wollte, sah er plötzlich ein Gebirge von schroffen Klippen rings umher in die Höhe wachsen und auf der höchsten Spitze die breite Cyklopengestalt Sor Beppe's, der höhnisch herniedergrins'te und sich die fetten, beringten Hände rieb, über dem scheiternden Liebesglück eines armen Rivalen.

Noch eine Stunde lang schritt er wie ein Unsinniger auf und ab, in hitzigen Selbstgesprächen, während Wackerlos mit hängenden Ohren neben ihm hinschlich. Seelenverkäufer! wüthete er in sich hinein. Da verhandeln sie das Kleinod an den Ersten Besten, der den Marktpreis zahlt. Für keinen König sollte es ihnen feil sein! Und wenn er es haben wird, wird er es in einen dumpfen Kasten verschließen, und Niemand kann sich mehr daran freuen. Wie triumphirend der elende Mensch an mir vorüberging! O er hat Grund stolz zu sein, daß sie ihm nicht entläuft, wenn er sie von Hunden begleiten läßt und sie höchstens einmal am Feiertag in die lichtscheueste Winkelschenke führt, damit er unter Gesindel und Bettlern noch den Liebenswürdigsten vorstellen möchte. Und dem soll ich sie nicht beneiden dürfen, und den nicht in seiner Ruhe stören? Und wenn er mit allen Pfaffen Roms und der Hölle im Bunde wäre, ich muß den Engel wiedersehen und aus ihrem eigenen Munde hören, ob ihr nicht mehr zu helfen ist, ob ich ihr nicht helfen kann!

Als er sich dieses Ziel klar vorgezeichnet hatte, wurde er viel ruhiger und vergaß so ziemlich, daß er über die Mittel und Wege noch völlig im Dunkeln war. Es zog ihn in die Via Vittoria zurück, wo er bis Mitternacht ihrem Hause gegenüber auf einem Eckſteine saß und sich mit den lieblichsten Gedanken an ihre Schönheit und Schwermuth hoffnungsvoll und sehnsüchtig unterhielt.

Aber freilich sah es am anderen Tage, als ihn die bangen Sorgen frühzeitig weckten, mit der Hoffnung übel aus. Denn bei all seinem Künstlerleichtsinn wollte es unserm Freunde doch nicht gerathen scheinen, so geradezu der Geliebten das Haus überm Kopf anzuzünden, nur um sie bei der Gelegenheit zu retten, zumal es nicht gewiß war, ob Sor Beppe ihm den Gefallen thun würde, in den Flammen umzukommen. Auf einem geraderen,

bürgerlicheren Wege erblickte er wenig Heil. Zu dem alten Soldaten hinzugehen und ihn zu bitten, seine Tochter nicht zu vergeben, bis der Maler Hans ein berühmter Mann geworden wäre und in einer Carrosse mit vier Pferden um sie werben könne, versprach nur einen mittelmäßigen Erfolg. So blieb es denn die nächsten Tage bei windigen Luftschlössern, die der Jüngling auf den Wolken seiner Zukunft aufbaute, und das einzige Zweckmäßige, was er anfing, war, daß er seinen Widerwillen überwand und, freilich im halben Schlaf, das Bildniß der Madonna Pia zu malen begann, von Gold und Seide starrend, einen grünen Papagei wie einen Falken auf der Hand, das letzte Geschenk ihres Mannes vor dem verhängnißvollen Messerstich. Daneben entwarf er eine schöne Composition, Rebecca, welche den Eleazar am Brunnen tränkt. Das Mädchen sollte die Züge Annina's tragen, und in dem verschmachtenden Reisenden, dem die fremde Liebliche das Labsal kredenzte, dachte er sich selbst darzustellen. Er hatte Recht behalten mit seinem Glauben, daß ihm wieder Alles glücken werde, wenn er Annina wiedergesehen. Das Porträt war in zwei Tagen zum Entsetzen ähnlich geworden; die Composition schritt mächtig vor und wurde von einem Juden, der in den Ateliers der namenloseren jüngeren Künstler herumspürte, auf den ersten Blick bestellt. Als dies sich eben ereignet hatte, rannte der Jüngling wie verwandelt ins Freie und schritt wohl ein Dutzend Mal mit frei emporgewandten Augen die Via Vittoria hinauf und hinab. Wäre ihm jetzt Sor Beppe begegnet, so hätte der Koloß ihm ausweichen müssen, oder er wäre erbarmungslos zu Boden gerannt worden.

Bei alledem war es ihm noch nicht geglückt, Annina wiederzusehen, obwohl er täglich ihr Haus umschlich. Die Jalousieen blieben streng verschlossen, wie in einem Harem des Morgenlandes. Nur dann und wann sah er den Vater in einem der Fenster liegen und eine kurze Thonpfeife rauchen. Der Alte stierte mit einem halb kindischen Lächeln auf die Straße und schien den Jüngling nicht zu beachten, selbst als dieser, in einer Anwandlung von Ehrfurcht vor dem Manne, der solch eine Tochter besaß, grüßend den Hut zog. Ins Haus zu dringen oder sonst einen heimlichen Verkehr anzuknüpfen, war unmöglich. Denn auch die

Nachbarn, vielleicht durch Sor Beppe gewonnen und besoldet, zeigten dem Fremden, der täglich zweimal die Straße passirte, ein wortkarges Mißtrauen. Nur das erreichte er, daß, wenn er vorbeikam und Wackerlos an den Ohren zaus'te, bis er zu heulen anfing, die wohlbekannte Baßstimme Rinaldo's im Innern des Hauses anschlug, aber kleinlaut, mit dem Tone eines Geschöpfes, das seine verlorene Freiheit beklagt.

So waren die ersten Wochen des Novembers vergangen und ein unerhört früher Winter hereingebrochen. Sturm und kalter Regen fegten durch die Gassen, die Römer saßen in ihre weiten Mäntel gehüllt Tage lang in den Kaffeehäusern, die Fremden froren bei den Kohlenbecken, oder erstickten im Rauch, den der Sturm durch die Kamine in die Zimmer zurückpeitschte, und Niemand mochte sich ohne Noth auf die unwirthliche Straße wagen. Nur unser Freund, dessen schlechte Dachwohnung nicht zu erwärmen war, wanderte, obwohl er seinen Mantel schon in Florenz zurückgelassen hatte, getreulich nach wie vor seinen täglichen Gang durch die Via Vittoria, allerdings in einer Gemüthsstimmung, die mit jedem Regentage trost- und muthloser ward. Da begegnete es ihm eines Abends, als er im Portal von San Carlo einen Augenblick Schutz vor dem Unwetter suchte, daß eine tief verschleierte Gestalt mit raschen Schritten aus dem Innern der Kirche trat und ohne sich vor der Wuth des Sturmes zu fürchten sogleich einen großen grünen Regenschirm aufspannte, um ihren Weg anzutreten. Sie war so in Mantel und Tücher vermummt, daß von der Figur nicht das Geringste zu erkennen war. Und doch verrieth dem Jüngling der Tumult in seinem Herzen, daß ihn Annina's Kleid gestreift haben müsse. Unverzüglich schritt er ihr nach und erreichte sie, als sie eben stehen blieb, um ihren Schirm gegen die Windsbraut zu vertheidigen. Er sprach kein Wort, er griff mit bebender Hand nach dem Schirm und hielt ihn stark über ihrem Haupt. Wir wollen um die Ecke biegen, sagte er dann leise, ohne sie anzusehen. Wir sind dort geschützter vor dem Orkan. Kommt mit mir, Annina, um Gotteswillen, schlagt mir diese kurze Gunst nicht ab; wer weiß, ob ich Euch je wiedersehe.

Ihr Schleier hatte sich verschoben, und er sah jetzt, da sie

stumm unter dem Schirme neben ihm ging, daß sie noch bleicher war als sonst. Sie sah ihn mit bittenden Augen an wie ein hülfloses Kind. War es Absicht oder Verwirrung, daß er den Weg nach Via Vittoria nicht einschlug? Sie selbst schien es nicht zu bemerken. Sie ging wie im Traume, die großen Augen still und traurig ins Weite gerichtet, während er, nachdem sie lange nur den Regen über ihren Häuptern hatten niederprasseln hören, plötzlich Sprache gewann und ihr Alles sagte, was ihm seit Wochen das Herz bedrückt hatte. Er verschwieg nichts, nicht seinen Haß auf Sor Beppe, nicht seinen festen Entschluß, auf Tod und Leben sie ihm abzukämpfen, nicht seine Armuth. Nur von seiner Liebe sprach er kaum und fragte nicht einmal nach der ihren, als wäre Beides über allen Zweifel weit erhaben. Auch gab sie kein Zeichen des Gegentheils. Er hatte ihre Hand gefaßt und drückte sie heftig, so oft er von seinem Feinde sprach und von seinen Qualen, daß er sie in solcher Knechtschaft sehen müsse. Sie entzog ihm die Hand nicht. Sie hätte ihm auch wohl die Lippen nicht versagt, wenn es ihm eingefallen wäre, sie zu küssen. Aber seine Gedanken waren in einem Aufruhr, daß die Sinne dagegen verstummten. Annina, sagte er, wir sind sehr unglücklich. Wie sehr müssen wir es sein, daß wir selbst diese vom Himmel uns geschenkte Stunde, wo wir uns haben dürfen, nicht froh genießen können. Ich sehe dein liebes Gesicht, nach dem ich so lange von fern geschmachtet, nun so nah und fühle deinen Athem wehen, und doch ist Alles in mir aufgewühlt von ohnmächtigem Grimm und Schmerz um dich. Sprich ein Wort, Liebste; sage, ob du selbst einen Trost zu finden weißt, sage vor Allem, daß ich nicht verzweifeln soll, und ich verspreche dir, wie ein Mann mich zu fassen und die Hände nicht in den Schooß zu legen, und dann wird es gelingen, und wir werden es mit der ganzen Hölle aufnehmen können.

Sie stand auf einmal still, als er dies gesagt hatte, und hielt seinen Arm sanft zurück. Hans, sagte sie mit ihrer weichen, umflorten Stimme und bemühte sich, den fremden Namen deutlich auszusprechen, die Madonna ist gnädig, daß sie mir erlaubt, mein Herz gegen Euch auszuschütten. Denn es war zu voll, ich hätte es nicht lange vorm Zerspringen bewahren können. Wenn ich

Euch Tag für Tag in gutem und bösem Wetter an unserm Hause vorbeigehen sah —

Du sahst mich?

Immer. Ich stand hinter der Jalousie und durfte sie nicht öffnen. Und wenn Ihr vorüber wart, meinte ich es nicht zu tragen, und daß mir wohler sein würde, wenn ich mich auf das Pflaster hinunterstürzte. Aber das wäre gottlos. O Giovanni, warum mußten wir uns begegnen? Ich war vorher wohl auch nicht froh, aber ich wußt' es nicht so deutlich, warum. Nun werd' ich es mein Lebtag wissen.

Was sprichst du? sagte er leidenschaftlich. Bist du denn schon vor Gott und Menschen dem Ungeheuer überliefert? Kann denn nicht jeder Tag dir Rettung bringen?

Nein, sagte sie. Meine Eltern beide würden mich verfluchen, meine Mutter stürbe daran. Und wenn auch heut in dieser Stunde Sor Beppe Todes verbliche, was hülfe es uns? Ihr seid kein Christ, Ihr seid ein Lutheraner, sie gäben einem Solchen ihr Kind nimmermehr.

Annina! rief er erschrocken. Und du, wenn du frei wärest und auch nach den Eltern nicht zu fragen brauchtest —?

Ich würde die Madonna bitten, Euch einen Strahl der Gnade ins Herz zu senden. Aber das ist umsonst; ich weiß es gewiß, daß ich Sor Beppe's Frau werden muß, ich stürbe denn vorher. Und so müssen wir scheiden, Hans, es hilft nichts; es geschehen keine Wunder mehr.

Mädchen, du kannst es denken, kannst es sagen? rief er außer sich und ließ ihre Hand fahren.

Seid stark und gut, bat sie mit zitternder Stimme. Was soll ich denn anfangen, wenn Ihr verzweifeln wollt? Ihr werdet nach Deutschland zurückkehren und Annina vergessen und den Ring Eurer Mutter einer Andern an den Finger stecken. Und ich, ich bleibe hier!

Sie schwieg und kämpfte mit großer Mühe ihren Schmerz nieder. Sehet, fuhr sie dann fort und sah ihm mit einem unbeschreiblichen Blick in die Augen, Wunder geschehen nicht mehr, das ist wahr; aber es giebt noch Märtyrer auf Erden und viele trinken das theure Blut unseres Heilandes mit ihrem eigenen ver-

mischt. Warum soll ich es besser haben? Weil ich noch so jung bin? So hab' ich desto länger Zeit, das Leiden zu lernen. Aber ehe es ganz Nacht für mich wird, will ich noch einmal Sonnenschein genossen haben. Ich habe mir was ausgedacht, fuhr sie leiser fort, und eine Röthe überflog ihr schönes Gesicht. Ihr sagtet damals, daß Ihr gern mein Bildniß zeichnen wolltet. Ich habe mir überlegt, daß ich keine Sünde begehe, wenn ich Euch das erlaube; und nun merkt wohl auf, wie wir es anstellen können, so daß Niemand davon erfährt. In drei Tagen reis't mein Verlobter auf einige Zeit fort, in Geschäften, bis nach Assisi. Dann noch zwei Tage, so haben wir Sonntag, wo ich früh in die Kirche gehe. Ich werde es so einrichten, daß mich Niemand begleitet, und dann komme ich in Eure Wohnung, Hans, und bleibe bei Euch, zwei, drei Stunden lang. Wir wollen dann recht von Herzen mit einander plaudern. Aber Eins müßt Ihr mir heilig versprechen: nichts von Liebe, nur wie alte Freunde, die sich von Kind auf kennen nnd sich gern einmal das Herz ausschütten. Zu Mittag geh' ich wieder, in meinem Schleier wird mich Niemand erkennen; denn wenn es Sor Beppe erführe, so ermordete er mich. Er ist nicht schlecht, glaubt es mir, aber er kennt sich nicht im Zorn, und zum Rasen bringt ihn die Eifersucht. Und noch Eins: ein Bild von Euch hätt' ich gern, so klein, daß ich es in mein Meßbuch legen könnte. Wollt Ihr mir das zum Andenken verehren?

Annina, rief er, ist es wahr? das willst du für mich thun?

Ich will es, sagte sie mit ihrem holdesten Lächeln. Ich habe mir es so fest vorgenommen, daß ich eher stürbe, als davon ließe. Ich wollte es in jedem Falle thun und hätte die Lalla gebeten, es Euch zu sagen. Nun durfte ich es Euch selber anvertrauen; das freut mich. Ich weiß, wo Ihr wohnt. Ich ging einmal durch Eure Straße, da sah Euer Hündchen zum Fenster hinaus. — Nicht wahr, Ihr werdet Wort halten und uns, wenn ich gehen muß, den Abschied nicht schwer machen?

Er blieb die Antwort schuldig. Darauf nahm sie ihm den Schirm aus der Hand und sagte: Lebt wohl! Ich gehe jetzt allein nach Haus. Und bis zum Sonntag bleibt aus der Via Vittoria weg. Wenn Verdacht entstünde und mein Gefängniß noch härter würde, so daß ich nicht zu Euch könnte, es wäre mein Tod. Lebt

wohl, Hans! Auf Wiedersehen, einmal, und dann — vergessen für immer!

Sie winkte mit den Augen und der zarten Hand unsäglich liebevoll zum Abschied und verließ ihn in dem leeren Flur des alten Palastes, wo sie ihr letztes Gespräch geführt hatten. Jetzt erst, da sie ihm entschwand, fühlte er das brennende Verlangen, ihr nachzustürzen und sie in die Arme zu pressen. Dann bezwang er sich, um das, was sie ihm zugesagt, nicht etwa durch seinen Ungestüm zu verscherzen.

Die halbe Nacht schloß er kein Auge, aber nicht mehr der Kummer hielt ihn wach, obwohl ihm alle Luftschlösser zertrümmert worden waren, sondern eine Freudenunruhe, die heimlich in ihm sang und klang, wie in seinen jüngsten Jahren, wenn er sich auf Weihnachten freute. Um sein Dachstübchen tobte der Novembersturm und stieß zudringlich gegen die klappernden Scheiben und der Regen klirrte auf das obere Fenster, als würden Steine herabgeschüttet. Der Jüngling aber saß auf seinem Bette und sah in das trübe Flämmchen der Messinglampe, dem bei jedem Windstoß der Athem zu vergehen drohte. Erst heut erschrak er vor der Kahlheit der Wände und der Armseligkeit alles Geräths. Hier sollte sie eintreten, diesen wurmstichigen Armsessel mit dem verschossenen Ueberzug sollte er ihr anbieten, und an einem Schemel fehlte es, ihre Füße darauf zu setzen, an einem schönen Glas, ihr einen Trunk anzubieten; und wie verraucht war die Decke, wie nackt und voller Sprünge der Fliesenboden! Das mußte Alles anders werden, oder er hatte sich sein Lebtag zu schämen. Er fing noch in der Nacht an, ein wenig aufzuräumen, die Spinneweben aus den Winkeln zu kehren, seine wenigen Habseligkeiten, die bunt herumlagen, in den alten Wandschrank zu schließen, oder in eine gefällige Ordnung zu bringen. Darüber erlosch das Lämpchen und er mußte sich niederlegen. Nun horchte er auf das Unwetter mit heimlichem Frohlocken, daß es ihm und seiner Wonne nichts anhaben könne. Er erwartete ja über fünf Tage den Frühling in seiner winterlichen Kammer und zweifelte nicht daran, daß dann aus den Ritzen des Steinbodens Veilchen und Rosen sprießen und in der Krone seines alten Himmelbettes eine Nachtigall ihr Nest bauen würde.

Unmerklich verloren sich seine überschwänglichen Gedanken in Träume, die von keinem Schatten getrübt waren. Er und sie waren immer ganz allein, bald im Garten einer der sonnigen Villen vor den Thoren Roms, bald auf dem windstillen Meer, und nur als sie eben in den Thurmknopf auf der Peterskuppel gestiegen waren und sich neben einander auf das eiserne Bänkchen gesetzt hatten, hörten sie unter sich Sor Beppe's Stimme, der schalt und brummte und ihnen nachzuklimmen drohte; aber sie fürchteten sich nicht, sie lachten heimlich zusammen, denn sie wußten ja, daß die Treppe, die hinaufführt, viel zu enge ist, um eine Figur von Sor Beppe's Umfang durchzulassen.

Ganz früh aber am andern Morgen saß der Jüngling schon an der Staffelei und rührte sich vor Dunkelwerden nicht von der Stelle. Er genoß kaum einige Bissen, die ihm Signora Pia aufnöthigte, und eilte sich, sein Bild von Rebecca und Eleazar fertig zu bringen, was ihm aber doch erst am nächsten Vormittag gelang, da die Nacht so früh anbrach und ihm den Pinsel aus der Hand nahm. Beim Lichte aber ging er an ein anderes Werk, sein eignes Bildniß im Spiegel zu zeichnen, nur so groß, daß man es in der Hand verbergen konnte. Er sah jetzt zum ersten Male, wie er seit einem Jahre schärfere und reifere Züge bekommen hatte; freilich stand die Geschichte des letzten Jahres, Freuden und Leiden seiner einsamen Wanderung darauf zu lesen. An diesem Bildchen zeichnete er, bis ihn die Augen schmerzten, bei verschlossener Thür. Dann wachte er wiederum die Mitternacht in seinen Liebesgedanken heran, heute schon nicht mehr so leichtherzig wie gestern.

Die volle Glückseligkeit überkam ihn erst wieder, als er am Abend des zweiten Tages sein Bild bei dem jüdischen Kunsthändler abgeliefert und außer einer neuen Bestellung eine ganz artige Rolle freilich etwas beschnittener Zechinen erhalten hatte. Seit vielen Monaten war er nicht Herr so großer Schätze gewesen, und schritt nun den Corso und die Via Condotti entlang mit der Miene eines Bräutigams, der ausgegangen ist, die Brautgeschenke zu kaufen. Jedoch kam es ihm seltsamer Weise nicht in den Sinn, unter den vielen Schmucksachen, geschnittenen Muscheln und Korallenschnitzwerk irgend etwas für Annina zu

wählen. Wie sie ging und stand, war sie ihm das Kostbarste der ganzen Welt, und es wäre ihm lächerlich vorgekommen, mit elendem Gold oder Steinen sie schmücken zu wollen. Aber der Ort, den sie zu betreten verheißen hatte, sollte würdig werden, sie zu empfangen. Das Erste war, daß er einen schönen alterthümlichen Armsessel kaufte, dessen geschnitzte Rücklehne mit einer kleinen Krone verziert war. Dann suchte er einen ziemlich großen Teppich aus, den Fußboden zu bedecken, und beschloß mit zwei schöngeschliffenen Krystallbechern für heut seine Einkäufe. Madonna Pia staunte nicht wenig, als am andern Morgen diese Herrlichkeiten in das Dachstübchen ihres bisher so anspruchlosen Miethers hinaufgebracht wurden. Er aber beschwichtigte ihre Unruhe, ob er nicht etwa im Haupte verstört worden sei, durch die treuherzige Mittheilung, sein Bild habe so gefallen, daß er nun keinen Augenblick vor Besuchen der höchsten Herrschaften sicher sei, und er möchte doch gern, wenn unversehens die Prinzessin von Golkonda sein Studium zu besichtigen wünsche, ihr einen standesmäßigen Sessel anzubieten haben. Ich habe es ja gesagt, Sor Giovanni, sprach das Weib mit aufgehobenen Händen, in Euch steckt mehr, als man denkt, und wenn das Glück Euch nur erst einmal mit meinen Augen ansieht, kann es Euch gar nicht fehlen.

So waren von den verhängnißvollen Tagen die beiden ersten glücklich verstrichen und es galt, mit den übrigen leidlich fertig zu werden, um dem Fieber der Erwartung nicht zu erliegen. Heut früh ist er nun abgereis't, sagte sich der Jüngling. Wenn ich jetzt mich bei dem Hause blicken ließe, vielleicht stünde eine der Jalousieen halb offen! — Dann besann er sich, daß sie ihn gebeten hatte, geduldig auszuharren und fern zu bleiben, und gelobte sich's von Neuem, durch Gehorsam sein Glück zu verdienen. Um die Stunden zu tödten, fing er an auf der weißen Wand seines Zimmers mit Kohle eine große Landschaft zu entwerfen, einen prachtvollen Hain am Meere, wo in der Abendstille die Nymphen am Ufer tanzten und ein Hirt auf der Schalmei dazu blies. Ganz im Vordergrunde aber, an der Quelle, die zu Füßen der immergrünen Eiche entsprang, saß ein junges Paar Hand in Hand und hatte der ganzen Welt den Rücken gekehrt, um sich Eins ins Anschauen des Anderen zu vertiefen. Als er die kahle

Fläche so schön belebt sah, füllte er auch die übrigen nackten Stellen mit zierlichen Arabesken, in denen der Vogel Phönix eine große Rolle spielte, und hie und da eine breite häßliche Eule sich von einem Falken mißhandeln lassen mußte. So schuf er das dürftige Gemach zu einem phantastischen Märchenwinkel um, an dem er selbst seine Freude hatte, als er ihn nach vollbrachter Arbeit musterte. Nur Eines fehlte zum vollen Behagen: ein wenig Sonnenschein, der Licht und Wärme hineingegossen hätte. Der Dunst des Kohlenbeckens war unerträglich und eine beklommene wolkige Atmosphäre schwebte an der Decke hin und beengte die Brust. Wie dankbar blickte daher unser Freund, nach einer Nacht, in der sich alle Stürme wie zum Untergange der Welt verschworen hatten, am Morgen des Sonnabends zum Himmel auf, der wieder blau und heiter war; wie begierig sog er durch das offene Fenster die Strahlen der hochwillkommenen Sonne ein, die in Kurzem ihre alte südliche Herrschaft mit voller Macht wieder ausübte! Nun verwendete er diesen letzten Tag zu den noch übrigen Vorbereitungen und schleppte nach und nach Alles in seinem Stübchen zusammen, was er an köstlichen Früchten, ausgesuchtem Naschwerk und seltenen Leckerbissen auftreiben konnte. Auch für einige Flaschen süßen Frascatanerweins sorgte er und baute auf seinem Tische ein reizendes Stillleben auf, zu dem er sich nicht schämen durfte selbst die Fürstin von Golkonda einzuladen. Nachts, als der Mond hereinsah und in den Krystallgläsern blitzte und die Orangen, Feigen und großen Weintrauben versilberte und den Nymphentanz auf dem Wandbilde erleuchtete, deuchte es den Jüngling selbst einen Augenblick, als träume er einen Zaubertraum. Bald aber fiel ihm ein, wie rasch die ganze Herrlichkeit verschwinden werde, und eine tiefe Traurigkeit überfiel ihn. Sein Glück war nun so nah, und immer näher rückte auch die bitterliche Stunde, in der er dem Liebsten, was er hatte, für immer Valet geben sollte. Eine Weile versenkte er sich in das Vorgefühl dieser Schmerzen. Er sah Sor Beppe deutlich vor sich, mit einem grinsend schadenfrohen Gesicht, das ihm alles Blut in den Adern empörte. Nein! rief er und ballte die Faust, es darf nicht so enden, es wäre die niederträchtigste Feigheit, wenn ich es geschehen ließe, ohne nur eine Hand zu rühren, ohne das Aeußerste zu ver-

suchen. Wir müssen fliehen, und müßten wir in einer wilden Höhle Schutz suchen und bei den Hirten der Campagne um ein Stück Brod betteln. Aber so schlimm steht es ja nicht. Habe ich nicht meine Kunst, die uns überall, wohin wir kommen, zu leben schaffen wird? Hat sie mir nicht bisher durchgeholfen, da ich ein Tagedieb war und die Hände in den Schooß legte? Und sollte mich jetzt im Stiche lassen, wo es gilt, diesem Engel die Wege weich und das Leben leicht zu machen? Ist es das erste Mal, daß eine Tochter aus dem Hause ihrer Eltern wegging und erst Jahre hernach wiederkam, sich ihren Segen zu holen?

So redete er in stürmischer Aufregung vor sich hin, und je mehr er es überlegte, je natürlicher und nothwendiger schien ihm dieser Entschluß. Sein Blick fiel auf das Hündchen, das ahnungslos zu Füßen des Bettes schlief. Warum hatte die Vorsehung sich dieses verächtlichen Mittlers bedient, um zwei, die sich völlig fremd waren, zu einander zu führen, wenn nicht ein höherer Plan zur Rettung des armen Kindes im Hintergrunde stand? Und noch war ja nichts verloren. Besaß er doch von seinen Zechinen noch so viel, daß er mit seinem Schützling bis nach der Meeresküste gelangen konnte, wo sich das Weitere dann schon finden würde.

Als wäre ihm ein Stein vom Herzen gefallen, legte er sich schlafen und schlief die ganze Nacht so fest, wie lange nicht. Denn auch der Zweifel beunruhigte ihn wenig, was Annina zu seinem Vorhaben sagen würde. Er traute es seiner Liebe schon zu, sie zu überreden. Und als ihn vollends die glänzendste Sonne weckte und über seinem Dach eine Menge Vögel sangen, sprang er so muthig auf wie ein glücklicher Liebender am Hochzeitsmorgen, der in wenigen Stunden seine Braut vor den Augen der glückwünschenden Freunde und Nachbarn zur Kirche führen soll.

Dann saß er, nachdem er an den Aufputz seines Zimmers die letzte Hand gelegt hatte, vor der Staffelei und hörte draußen auf allen Thürmen die Glocken läuten und sein Herz dazu schlagen. Signora Pia kam an der Thür vorbei, rief einen guten Tag hinein und stapfte mit ihren schweren Tritten die Stufen hinunter, um in die Messe zu gehen. Das kleine Haus war leer. Im offnen Fenster stand Wackerlos und sah ernsthaft in den

Menschenstrom hinab, der durch die Straße wogte. Auch sein Herr warf dann und wann einen Blick ins Freie, zog sich aber sogleich wieder zurück, als fürchte er, sein Geheimniß stehe ihm an der Stirn und alle Leute könnten es lesen. Mit jeder Minute die verstrich, ward er unruhiger, banger und ungestümer. Die Sorge beschlich ihn, daß seine stürmischen Vorsätze an der stillen Kraft des Mädchens scheitern möchten, und um sich den Muth zu stärken, redete er sich durch heftige Ausfälle gegen Sor Beppe und Alle, die es mit ihm hielten, in eine verzweifelte Wildheit hinein, daß er zuletzt mit der Faust gegen die Wand drohte und das Messer aufhob, um Alles niederzumachen, was zwischen ihm und seiner Sehnsucht stand. Indessen war es draußen still geworden, die Glocken verhallt. Plötzlich schlug Wackerlos an, in demselben Augenblicke klang unten die Hausthür und hastige Schritte huschten die Treppe herauf. Erblassend riß der Jüngling die Thür auf und sah eine verschleierte Mädchengestalt in dem helldunkeln Flur auftauchen, die sogleich den Schleier zurückschlug, als sie auf die oberste Stufe trat. Aber statt der vielgeliebten Züge, die er erwartete, erblickte er das runde Gesicht der kleinen Lalla, heute seltsam verstört, die Augen finster, der drollige Mund schmollend aufgeworfen, mit Geberden, wie er sie nie an ihr wahrgenommen hatte.

Sie trat dicht an den Jüngling heran, der vor Schrecken stumm und starr am Thürpfosten lehnte, und sagte mit einem zornigen Ton: Ihr freut Euch nicht sonderlich, mich zu sehen, mein braver Sor Giovanni. Dankt Gott, wenn Ihr mit keiner härteren Strafe für Eure Abscheulichkeiten büßen müßt. Mit Euch freilich hätte ich kein Mitleid. Ihr seid gewissenlos und selbstsüchtig, wie alle Männer, und mag die Welt zu Grunde gehen, wenn Ihr nur Euer Spielzeug habt. Aber wenn sie um Euch leiden müßte — wehe Euch!

Sie ging rasch in das Zimmer hinein, und er folgte wie betäubt. Ei, sagte sie, nach einem scharfen Blick auf die Früchte und den Wein und die ausgesuchte Anordnung aller Möbel, das ist ja hübsch zurecht gemacht, einer armen Närrin vollends den Kopf zu verdrehen. Ist gar ein Schlaftrunk in jenem Wein? Schade, daß so viele Mühe und List verschwendet ist. Denn

um es gleich zu sagen: Nie wird Annina einen Fuß über diese Schwelle setzen. Habt Ihr verstanden, mein sauberer Herr?

Lalla, rief er, um Gotteswillen, was ist geschehen, was soll ich von deinen Reden und deiner Miene denken? Was ist's mit Annina? Welcher Schändliche hat —

Still! unterbrach sie ihn; Euer Zorn ist ruchlos. Es giebt hier nur einen Schändlichen, und der seid Ihr, ja Ihr, trotz Eurem sanften Gesicht und Euren unschuldigen blonden Haaren. Und Ihr habt keine Ausrede, nicht die kleinste, denn ich hab' Euch Nichts verschwiegen und habe für das unglückliche Ding gebeten, daß Ihr Euch erbarmen solltet. Ihr und erbarmen! Ein Mann und Gewissen haben! Nun ist es gekommen, wie ich fürchtete.

Was? Was? drängte er außer sich.

Ihr sollt es wissen, sprach sie ruhiger, Nichts will ich Euch schenken, obwohl ich leider weiß, daß selbst das Aergste, was ein Mädchen um Euch leiden kann, Euch minder schmerzt, als es Eurer Selbstsucht schmeichelt. Denn wußtet Ihr nicht, daß Ihr Annina's Schicksal erschwertet, wenn Ihr sie wiedersaht? Und dennoch waret Ihr bei Regen und Sonnenschein in Via Vittoria wie ein Prellpfahl, der nicht von der Stelle kann, und dennoch nahmt Ihr den Augenblick wahr, als sie mit dem Wetter kämpfte, Euch heranzustehlen, wo sie nicht entrinnen konnte, und ihr die größten Thorheiten abzulisten? O Ihr mit den treuherzigen Augen und dem Basiliskenherzen! Wenn man das Messer Euch in die Brust stieße und nach einem Herzen grübe, einen Stein würde man finden.

Er faßte sie an beiden Schultern und schüttelte die kleine Gestalt wie ein Unsinniger. Sag es, sag es, rief er dumpf, und foltere mich nicht länger mit deinem Geschwätz. Ist sie krank, ist sie todt? Hat man sie eingesperrt und zum Wahnsinn gebracht durch Mißhandlungen?

Seine Heftigkeit schien sie milder gegen ihn zu stimmen. Sie machte sich von ihm los, setzte sich auf einen Sessel und sagte ohne weitere Umschweife: Sie ist krank, und Ihr habt sie krank gemacht, und darum kommt sie nicht; nun wißt Ihr's. Gestern Abend ließ sie mich rufen. Ich hatte sie, da so wüstes

Wetter war, viele Tage nicht besucht, und überhaupt war sie kälter gegen mich geworden, seit sie Geheimnisse vor mir hatte. Nun lief ich doch in aller Eile hin, denn mir ahnte gleich Böses. Sie war so zart von Jugend auf, nie krank, aber Jeder sah es ihr an, daß sie aus anderem Stoff gemacht war, als die Meisten. Wie ich nun bei ihr eintrete, find' ich sie im Bette, das Gesicht wie verwandelt durch das grausame Fieber, das ihr in allen Adern kochte; aber sie erkannte mich gleich und schickte den Vater hinaus und rief mich ganz nahe an ihr Kopfkissen, daß mir von ihrem glühenden Athem bald die Augen brannten, außer von den Thränen. Lalla, sagte sie, ich wollte morgen zu ihm gehen, ich habe es ihm neulich fest versprocheu, damit er doch, wenn wir uns trennten, mein Bild hätte. Unter der Kirche wollte ich es thun, da Sor Beppe grade verreis't ist. Wäre es denn eine Sünde gewesen? sagte sie. Und nun denk, am Abend vor seiner Abreise führt mich Beppe noch einmal spazieren durch die Stadt, und unversehens tritt er mit mir in San Carlo hinein, wo in der einen Kapelle die Madonna steht, die mir damals half, als ich die Blattern hatte, daß mein Gesicht hernach wieder glatt wurde. Und wie wir so ganz allein vor ihrem Altar stehen, nimmt er plötzlich meine rechte Hand, legt sie an das Kleid der Mutter Gottes und sagt: Bei dieser allerheiligsten Madonna schwöre mir, Annina, daß du den Deutschen nicht wiedersehen willst, daß du, so lang ich fort bin, ihm ausweichen willst, wenn er dir von Weitem begegnen sollte, daß du versuchen willst, ihn ebenso zu hassen, wie ich ihn hasse! — Das sagte er mit erstickter Stimme und seine Augen funkelten. Ich war sprachlos. Also wußte er, daß ich mit Hans gesprochen hatte, sie hatten ihn gut bedient, seine Spione. Ich aber konnte es nicht über meine Lippen bringen, was er von mir verlangte. Und er, nachdem er eine Weile gewartet hatte: Mädchen, sagte er, du kennst mich noch nicht. Ich bin sanft wie ein Lamm, aber wer einen Finger nach dir aufhebt, gießt mir siedendes Pech ins Blut. Ich habe den Menschen bisher geschont, obwohl er schamlos genug mich herausforderte. Denn so lang ich bei Dir bin, lache ich dieses tückischen Gesellen. Aber da ich fort muß, kann es nicht so weiter gehen, und ich fordere den Schwur von dir, oder ich muß den Buben

auf andere Art unschädlich machen. — Lalla, was sollte ich thun? sagte sie. Ich schwur bei der Madonna, Alles, was er verlangt hatte. Denn ich wußte wohl, daß er nichts scheut in seiner rasenden Eifersucht und Giovanni mit kaltem Blute hätte umbringen lassen. Aber am andern Tag, als Beppe fort und ich in meiner Kammer allein war, fiel ich in Verzweiflung, daß ich geschworen hatte. War es denn zu viel, was ich vom Glück gehofft hatte, eh ich mein Leben lang elend wurde? Nur zwei Stunden noch mit ihm zusammen sein, daß er mein Gesicht in sein Buch zeichnen könnte! Und er hat es mir versprochen, sagte sie, von Liebe sollte nicht zwischen uns die Rede sein. Wozu auch? Wir wissen es ja doch. Und wenn ich nun ausbliebe, was sollte er denken? sagte sie; zu schreiben aber schämte ich mich, denn ich schreibe so schlecht und hatte Niemand, dem ich's in die Feder dictiren konnte. O der Schwur, Lalla! Vierundzwanzig Stunden vergingen, daß ich mir die Worte, die ich beschworen hatte, immer wieder vorsagte, ob ich nicht einen Sinn fände, der mich frei ließe. Aber ich war von allen Seiten gefangen. Und grade bei dieser Madonna hatte er mich's geloben lassen, sagte sie, bei dieser, die mir damals beigestanden! Kein Priester hätte mich von dem Eide losgemacht, nicht einmal der Papst, das sah ich ein. Als nun aber der Freitag Abend herankam und meine Todesangst und Qual mir fast das Herz abdrückte, ging ich zu der alten Frau in der Chiavica del Buffalo — das ist nämlich eine Kartenschlägerin, schaltete Lalla ein, die immer Rath weiß, aber ein arges Weib, und wehe! daß Annina zu der gegangen ist! — und wie ich der Alten Alles gesagt hatte, ohne Namen zu nennen, nur daß ich bei der Madonna in San Carlo beschworen hatte, Etwas zu unterlassen, das aber keine Sünde sei, und ob es keine Hülfe gäbe, rieth sie mir, die Treppe beim Lateran dreimal hinaufzuklimmen und hernach der Madonna ein neues Kleid zu schenken, daß sie mir das Gelübde nachließe. Und nun, Lalla, kam die Nacht, und ich stahl mich in das arge Unwetter hinaus und lief, den Mantel überm Kopf, durch den kalten Regen nach dem Lateran. Die Stufen waren wie Cascaden, sagte sie, und ich fühlte, wie es mir eisig an die Kniee spülte und dennoch trieb es mich in der furchtbaren Oede und Finsterniß, die Buße

zu vollbringen, und ich betete, als wäre es meine letzte Stunde. — Als es Drei schlug vom Glockenthurm, war es gethan, und ich dankte Gott; denn meine Kräfte loschen aus wie ein Licht. Eine ganze Stunde noch mußte ich droben im Portal hinsitzen, bis mich die Kniee heimtragen konnten. Und, Lalla, nun kommt das Aergste, sagte sie, und richtete sich dabei im Bett halb auf, so ergriff sie der Schmerz. Denn als ich zu Hause war und Alles überstanden hatte und selbst die Eltern hatten nichts gemerkt, da hörte ich deutlich in mir eine Stimme, daß Alles umsonst gewesen, daß es dennoch Unrecht sei, und ich müsse der Madonna mein Gelübde halten, sollte ich darum zu Grunde gehen. Lalla, das warf mich nieder; und seitdem liege ich hier im Fieber, und Gott weiß, ob ich je wieder aufstehen werde!

Lalla schwieg und stützte eine Weile das Gesicht in die Hand; sie zitterte von Kopf bis zu Fuß vor heftiger Erregung. Als sie endlich zu dem Jüngling wieder aufsah, der bewegungslos an der Wand lehnte, erschrak sie vor dem Eindruck, den ihre Worte auf seinem Gesicht zurückgelassen hatten. Signor 'Annes, sagte sie, und stand auf, nun wißt Ihr Alles. Ich sollte es Euch verschweigen, bat Annina, und nur sagen, daß sie dem Beppe jenen Schwur gethan, gezwungen und mit Schmerzen. Ihren Abschied sollte ich Euch bringen und Euch ersuchen, die Stadt zu verlassen. Aber ich dachte, eine Strafe sei Euch nöthig, und wenn ihr noch einen Funken Menschlichkeit in Euch hättet, müßtet Ihr Euch wie ein armer Schächer vorkommen und eine Lehre für die Ewigkeit mit Euch nehmen. Ich sehe, daß Ihr so schlecht noch nicht seid, wie ich fürchtete; das freut mich für Euch, und wenn Ihr heute noch aus Rom weggeht, will ich Euch wieder vergeben. Ach, Sor Giovanni, wenn die Lutheraner auch beten, so betet für das arme Wesen, dem Ihr so wehe gethan, daß sie das Fieber überwindet und noch nicht an die Pforte des Paradieses klopft, daß wir ihr ewig nachweinen müßten!

Sie zog den Schleier wieder über den Kopf und schickte sich an zu gehen. Als er noch immer kein Wort sagte und auch kein Zeichen gab, daß er ihrer achtete, stand sie einen Augenblick unschlüssig, was sie thun sollte. Er dauerte sie, wie der Schmerz ihn so versteinerte. Aber sie dachte auch wieder, daß er es ver-

dient habe, und sagte nur noch: Ich gehe jetzt zu Annina und sehe nach, wie sie die Nacht zugebracht hat. Wenn Alles gut steht, was wir hoffen wollen, komme ich um Mittag wieder an Eurem Hause vorbei und nicke Euch zu. Schüttle ich aber den Kopf, so ist es noch immer beim Alten. Lebt wohl, Sor Giovanni, und betet für unsern Engel!

Sie verließ das Zimmer, zog die Thür hinter sich zu und horchte draußen, ob er sich noch nicht bewege. Da Alles still blieb, ging sie nachdenklich die Stufen hinunter. Die armen Kinder! sagte sie vor sich hin. Ach, wenn man sich liebt!

Als sie unten aus der Thür trat, mußte sie stehen bleiben. Ein ungewöhnliches Gedränge sperrte ihr den Weg, gegenüber sah sie die Leute an den Fenstern stehen und theilnehmend die Straße hinabblicken, von wo ein langsamer Zug sich heranbewegte. Sie erkannte die vermummte Brüderschaft in den weißen Capuzenmänteln, die in Rom die Todten zu Grabe trägt. Eine entsetzliche Ahnung überwältigte sie. Wen bringen sie da? fragte sie ein Mädchen, das neugierig neben sie hingetreten war und sich auf den Zehen erhob. — Ich weiß nicht, war die Antwort. Es muß eine Jungfrau sein und eine schöne, daß die Menschen sich so danach drängen. — Indem näherte sich der Zug mit der Bahre, die über den Häuptern in der freien Sonne schwebte. In demselben Augenblick hörte man oben aus einem der beiden Fenster einen Hund bellen, in immer heftigerem Tempo und ein dumpfes Geheul antwortete aus der Menge der Leidtragenden. Annina! schrie die arme Lalla und faßte den Arm ihrer Nachbarin. Und durch das Gewühl bahnte sich eine große Dogge wüthend den Weg zu dem Hause und sprang an Lalla empor und strengte sich an, sie zu der Bahre hinzuzerren, als suche sie Hülfe für die Todte. Oben aber in dem offenen Sarge lag die bleiche Mädchengestalt, einen grünen Kranz im Haar, eine Rose in den gefalteten Händen. Wie schön sie ist, wie jung! flüsterte es durch die Reihen des Volkes, das am Wege stand. Benedeit sei ihre Seele. Einen schöneren Engel gab es nie!

So wallte der Zug in der reinen Herbstsonne die Straße hinunter nach San Carlo und vor dem Hause der Signora Pia wurde es leer; denn auch Lalla, sobald sie sich ermannen konnte,

war mit Rinaldo langsam nachgegangen. In San Carlo aber, in der Kapelle, wo die Madonna stand, der sie das Gelübde gethan, wollte Annina beigesetzt werden, die drei Tage lang bis zum Begräbniß. Der nächste Weg dahin führte nicht durch die Straße, wo der junge Deutsche wohnte. Aber die Träger waren zu einem Umweg genöthigt worden, weil die Via Vittoria wegen einer Pflasterung gesperrt war. Der Zufall hatte es gefügt, daß die Liebende noch im Tode denselben Weg einschlug, den lebend zu gehen sie so heftig verlangt hatte.

Eine halbe Stunde darauf kam die Pia aus der Messe zurück, stieg langsam die Steintreppe hinauf und blieb auf dem obersten Absatz stehen, um Athem zu schöpfen. Sie hörte das Hündchen drinnen im Zimmer beweglich winseln und an der Thür hinauf springen, wie es zu thun pflegte, wenn sein Herr allein ausgegangen war. Mitleidig öffnete das Weib die Thür, die unverschlossen war, und trat ein. Da sah sie den Jüngling regungslos neben dem offenen Fenster am Boden liegen, die Lippen ganz bleich, die halbgeschlossenen Augen ohne Blick, die eine Hand aufs Herz gepreßt, als wäre eine Kugel da hineingefahren. Mit einem lauten Schrei, der das treue Thier von Neuem zu kläglichem Heulen aufregte, stürzte die Wirthin zu ihrem unglücklichen jungen Gast hin, hob ihn auf und trug ihn mit Stöhnen und Keuchen aufs Bett, wo sie in ihrer Angst Alles, was ihr nur einfiel, versuchte, um ihn zu beleben. Erst nach langen Mühen, als sie ihm Stirn und Schläfe mit dem Weine wusch, den er für Annina gekauft hatte, schlug er die Augen müde wieder auf. Sofort sprang Wackerlos aufs Bett und leckte ihm wie toll vor Freude das Gesicht, und jetzt, als der Erwachende seinen treuen Kameraden erkannte, schien ihm das Gedächtniß plötzlich wiederzukehren, und die Ohnmacht lös'te sich in einen Strom von Thränen. Auch die Pia fing an zu weinen. Der Himmel sei gepriesen, rief sie mit aufgehobenen Händen, Ihr seid wieder am Leben, Sor Giovanni. Was habt Ihr mir für Angst gemacht! Nun trinkt von diesem Wein und eßt einen Bissen, denn sicherlich war es die Schwäche, die Euch umwarf, weil Ihr gestern nicht zu Nacht gegessen.

Eifrig und dienstfertig schenkte sie einen der Krystallbecher

voll und brachte ihn dem Jüngling ans Bett. Er aber winkte ihr mit Schaudern zurück und kehrte das Gesicht nach der Wand, in neue Thränen ausbrechend. Das Weib begriff von Allem nichts. Vielleicht will er schlafen, sagte sie, und es wäre wohl das Beste. Er arbeitet zu viel, der Geist läßt ihm keine Ruhe, er verzehrt sich noch. — Kopfschüttelnd verließ sie leise das Zimmer, um nach einer Weile wieder hineinzuhorchen. — —

Der Tag war vergangen, und ein ganzer Himmel voller Sterne sah auf das schlafende Rom herab. An dem Fenster, hinter dem der Küster von San Carlo schlief, klopfte es ganz spät, und der alte Mann steckte unwillig den Kopf in die kühle Nacht hinaus und fragte, was man begehre. Er sah einen Jüngling von einem Hündchen begleitet draußen stehen, der ihm einen Scudo bot, wenn er ihm unverzüglich die Kirche aufschließen wolle. Er habe sich der Madonna in der Kapelle verlobt, und seine Seele finde keine Ruhe, ehe er nicht an ihrem Altar hingekniet sei. Halbverschlafen und ohne weiter zu fragen, kam der Alte heraus, nahm das Geld in Empfang und ließ den späten Bittgänger ein; auch der Hund stahl sich mit durch die Pforte. Die Kirche war dunkel, bis auf das Zwielicht der Sterne, das durch die Fenster dämmerte, und die ewige Lampe am Hauptaltar. Aber aus einer Seitenkapelle drang heller Kerzenglanz hervor; die niedrige Bahre stand dort, auf welcher Annina schlummerte, zu Füßen des Altars der Madonna. Hohe Leuchter brannten im Halbkreis umher, ein Crucifix ragte zu Häupten. Der alte Küster, der ahnen mochte, weshalb es den Jüngling noch so spät in diese Kapelle trieb, hielt sich im Schatten der Pfeiler zurück und blickte nur verstohlen zu den Kerzen hinüber. Er sah den Fremden neben der Bahre niederknieen und lange in die schönen Züge der Entschlafenen starren. Dann bemerkte er, wie er einen Ring vom Finger zog und ihn der blassen Lieblichen an den Finger steckte und ihr dafür die Rose aus der Hand nahm. Und weiter zog er ein Blättchen aus einem Taschenbuch hervor, auf welchem ein Bildniß gezeichnet war, sein eigenes, das sie zu besitzen verlangt hatte. Er schob es sacht unter ihr Kopfkissen und neigte seine Augen dicht zu den ihren herab, als vermöchten seine Blicke die erloschene Lebensgluth wieder anzufachen. Jetzt klang die

Mitternacht mit langsamen Schlägen vom Thurm. Der Jüngling erhob sich von den Knieen und schwankte aus der Kapelle fort, ohne des Alten zu achten, der ihm mitleidig nachblickte. — —

Gegen Weihnachten fiel es dem jüdischen Kunsthändler ein, nachzufragen, wie es mit dem neuen Bilde stehe, das er bei dem jungen Deutschen bestellt hatte. Als er in das Atelier unter dem Dache eintrat, fand er Signora Pia dort am Fenster sitzend, mit Spinnen beschäftigt. Sie war froh, ihn zu sehen, sie hoffte, er bringe vielleicht Nachricht von ihrem Miether, der seit vielen Wochen nicht zurückgekehrt war. Nur durch einen ihrer Gevattern, der ein kleines Bauerngut bei Olevano besaß und sie inzwischen besucht hatte, wußte sie, daß er ruhelos im Gebirge herumstreife, die Nächte in den Capannen der Hirten oder in elenden Dorfschenken zubringe und überall in den Bergen mit seinem Hündchen bekannt sei. Man halte ihn für etwas schwach im Kopf, weil er niemals lache und an keinem Orte länger als eine Nacht bleibe, wenn es auch noch so rauh auf den Klippenwegen stürme. Aber der Gevatter aus Olevano habe mit ihm gesprochen und ihn bei klarem Verstand gefunden, nur sehr traurig und menschenscheu für seine jungen Jahre! — Ich denke immer noch, er soll wiederkommen, sagte die Frau. Darum mag ich an Niemand anders das Zimmer vermiethen und lasse Alles, so wie er es gern hatte. Seht, da stehen noch zwei Flaschen mit Wein und ein Teller voll Früchte, die er sich angeschafft hatte, falls eine Prinzessin ihn einmal besuchen würde, um seine Gemälde zu sehen. Und die große Zeichnung da an der Wand, die Ihr so lobt, hat er noch wenige Tage vor seiner Abreise da hingemacht; es ging ihm zum Verwundern von der Hand. Was es nur gewesen sein mag, das ihn so aus den Fugen brachte? Liebe war es wohl nicht, denn er war ein sehr ordentlicher junger Mensch und die Unschuld selbst, das kann ich bezeugen. Aber wer weiß, am Ende war er wirklich in eine Prinzessin verliebt. Ach, Sor Davidde, wer immer sagen könnte, womit so einem jungen Blut zu helfen wäre! Aber die jungen Leute sind wie die Mücken. Sie könnten das beste Leben von der Welt haben, — sobald sie ein Licht sehen, das sie gar nichts angeht, springen sie kopfüber in ihr Ver-

derben, nur um Schmerzen zu haben. Und hernach hinkt so Mancher halbversengt durch die Welt und weiß selbst nicht, warum. Allein wir werden's nicht ändern, lieber Herr, und es schadet auch nichts; ein rechter Mensch flickt sich doch wieder zusammen mit Gottes Hülfe, und mit dem Herzen ist's wie mit Arm und Bein. Wem sie einmal gebrochen sind, dem brechen sie so leicht nicht wieder. Und das ist auch ein Trost!

---

# Mutter und Kind.

(1866.)

---

Einem jungen Förster im Badischen nahe bei Kehl war seine liebe Frau im ersten Wochenbette gestorben und hatte bald darauf das Kind sich nachgezogen. Nun saß der Wittwer wieder mit seinen Dienstleuten allein in der schmucken, für das junge Ehepaar neu ausgebauten Försterei, und das Leben war ihm verleidet. Als ein stattlicher Mann im Anfang der Dreißiger, dem das krause braune Haar eine offne Stirn und der Vollbart kräftig gebräunte Wangen umrahmten, hätte er wohl an keiner Thür vergebens angeklopft. Aber trotz alles Zuredens guter Freunde und wohlmeinender Freundinnen, die ihn gern wieder versorgt gesehen hätten, trieb er sein einsames Wesen schon ins dritte Jahr so fort und wies endlich die versteckten oder offenen Kuppelversuche mit einer Heftigkeit ab, von der überhaupt durch seine sonst so heitere und gleichmäßige Natur eine Ader mit unterlief.

Nun geschah es an einem der warmen Oktobertage, die den Weinbauern so willkommen sind, daß der Herr Hubert, wie unser Waidmann genannt wurde, in Kehl Geschäfte hatte, die sich über Erwarten rasch erledigten. Da es ein Sonntag war, wollten ihn seine Bekannten in ihrem Hause festhalten, um den ersten Most zu versuchen. Er lehnte aber entschieden ab, weil ihm die Luft in dem Städtchen, wo er einst Hochzeit gehalten, das Herz schwer zu machen pflegte, und wanderte, in seine schmerzlichen

Gedanken vertieft, über die Rheinbrücke dem alten Straßburg zu, das er längst einmal wiederzusehen gewünscht hatte.

Er fand darin Alles so ziemlich auf dem alten Fleck, und das muntere sonntägliche Leben in den sauberen Straßen that ihm wohl, nach der langen, kummervollen Abgeschiedenheit, in der er eigensinnig nur mit Thieren und Bäumen verkehrt hatte. Die Wanderstimmung seiner Jugend, wo er die Münsterstadt zuerst gesehen, kehrte ihm zurück, und der große Hühnerhund, der ihn stets begleitete, verwunderte sich nicht wenig, seinen Herrn plötzlich ein Liedchen pfeifen zu hören. So schlenderten sie im schönsten Herbstsonnenschein zum Judenthor hinaus durch die Park-Anlagen, die von geputzten Menschen wimmelten, und nachdem sie lange genug die französischen Offiziere mit ihren Damen und die übrige gute Gesellschaft in schönen Karossen, zu Pferde oder zu Fuß, beschaut hatten, ohne sich etwas Anderes dabei zu denken, als wie viel verschiedene Spielarten die Gattung Mensch aufzuweisen hat, traten sie in einen der Kaffeegärten etwas abseits von den Hauptanlagen, aus dem Militärmusik herüberklang und vor dessen Thür ein beständiges Ab- und Zuströmen, besonders aus den unteren Klassen des Volkes, Statt fand.

Drinnen aber war es so voll, daß der Fremde, nachdem er eine Weile, ohne Platz zu finden, um die dichtbesetzten Tische herumgeirrt war, sich schon wieder dem Ausgang näherte, um in einem der vornehmeren jardins publics einen Rastort aufzusuchen. Da bemerkte er an einem runden Tisch, der um den Stamm einer Akazie gezimmert war, einen leeren Stuhl, und da die andern beiden von einer ältlichen Frau in geringer Kleidung und einem Knäbchen eingenommen waren, die beide in ihre großen Kaffeetassen vertieft schienen, glaubte er ohne Umstände sich hinzugesellen zu dürfen. — Pardon, Monsieur! sagte die Frau, der Stuhl ist besetzt. Aber wenn Sie sich einen andern verschaffen können, — am Tisch ist noch ein Plätzle frei.

Sofort winkte Hubert einem Kellner, der ihm zu einem Sitz und einem Schoppen Wein verhalf, und war nun froh, nach so langem Treiben sich endlich niederlassen zu können.

Ihr habt da einen schmucken Buben, Frau, sagte er freundlich, während er seine kleine Pfeife anzündete. Wie alt ist der junge Herr?

Eben fünf Jahr, Monsieur, erwiederte die Frau in schlechtem elsässischem Deutsch, das sie dann und wann mit französischen Redensarten durchflocht. Komm, Fritzle, putz dir den Mund ab, wenn du fertig bist, und prends garde, du hast dir schon einen Flecken auf dein Habitle gemacht. — Er ist nicht mein, fuhr sie gegen Hubert gewendet fort, dem Knaben sein Jäckchen abwischend. Ich hab' ihn aber so lieb, wie wenn er's wäre, wenn er brav ist. Gelt, Fritzle? Und wenn Mama dich straft, die Tante giebt dir immer Guts, daß du nimmer weinst.

Das Knäbchen nickte, war aber in der Betrachtung des Hundes zu tief versunken, um viel Acht zu geben auf die Reden seiner Gönnerin.

Wer sind denn die Eltern? fragte Hubert, dem das Kind mit dem Lockenkopf und den aufmerksamen braunen Augen sehr gefiel.

Seine Mutter ist mit hier; sie ist nur eben einmal nach dem Saal gegangen, um dem Tanzen zuzusehen. Wo der Vater ist, fügte sie, mitleidig die Achseln zuckend, hinzu, das mag Gott wissen!

Ich hab' keinen Papa, fing der Knabe plötzlich an. Mama sagt, ich brauch' auch keinen. Sie giebt mir schon Alles, was ich haben will. Gelt, Tante?

Die Frau warf dem Fremden einen bedeutungsvollen Blick zu, als ob sie sagen wollte: Die arme Unschuld versteht's eben noch nicht besser! — dann sagte sie: Mama hat Recht, Fritzle. Und wenn sie dir nichts mehr zu geben hat, kommst du zur Tante Bärbele, die theilt ihren letzten Bissen mit dir.

Das Kind war schon wieder mit dem Hunde beschäftigt, der seinen klugen Kopf sanft auf das kleine Knie gelegt hatte und sich von dem dreisten Händchen gemüthlich streicheln ließ.

Vous comprenez, Monsieur, fuhr die Alte fort, ce cher papa ist ein mauvais sujet, wie es leider Gottes viele giebt. Aber nicht alle kommen an ein so braves Mädele, wie das Mariannele ist. Wir sind nämlich Landsmänninnen, beide aus demselben Städtle in der Pfalz, und ich hab' sie ganz gut gekannt schon vor funfzehn Jahren, bis ich fortzog nach Straßburg, wo mein seliger Mann sich niederließ als Schuhmacher. Damals war

sie noch ein kleinwinzig Dingele, Niemand hätte gedacht, daß sie so ein Staatsmädele werden würde, war auch erst zehn Jahr alt, und ihre Eltern, was ganz reputirliche Bürgersleut' sind, hielten sie streng zur Arbeit und zum Einsitzen, und da war sie blaß und dürr wie ein Zaunstecken. Ich bin um zwanzig Jahre älter, und als eine Geschwisterstochter zu ihrer Mutter kam ich oft ins Haus, und da hielt sie sich gern zu mir, und ich staunte nur immer, was das halbwüchsig Kind zu schwätzen wußte, wenn wir allein waren. Wie mich dann mein Seliger freite — und Alles wunderte sich, daß er mich nicht sitzen ließ, weil ich ein paar Jährle älter war, als er, und auch die Schönste nicht, aber er hatte nun einmal den Narren an mir gefressen — da weiß ich noch, daß das Mariannele gern mit zur Hochzeit gekommen wäre; aber der Vater, der ein sehr rauher Mann ist und immer von Kinderzucht predigte, litt es partu nicht, und da nahm ich im Haus von ihr Abschied und sagte noch: Mariannele, sagt' ich, wenn du nicht auf meine Hochzeit darfst, zu deiner komm' ich gewiß, und wenn es hundert Meilen wären. — Da ward das Kind roth, daß ich mich noch wunderte, weil es so jung war, und ich sagte: Nun, nun, es hat wohl noch Zeit! Und so kamen wir aus einander, und ein paar Jahr hört' ich nichts mehr von den Tischlersleuten, als hin und wieder einen Gruß; denn zum Schreiben war nicht viel Zeit, weil ich meinem Mann im Geschäft helfen mußte. Aber wenn einmal ein Landsmann bei uns durchpassirte, wußte er nicht genug zu sagen, wie das Mariannele zusehends schöner werde und so groß und stark, daß man's gar nicht für dasselbe Mädle halten sollt', während ihr Bruder, der erst rasch aufgeschossen war, wieder hinter sich wuchs. Und lustig sei sie und könne lachen und singen, als ob sie beständig Most getrunken hätt'. Was man nicht alles an einem Menschen erlebt! dacht' ich. Nun, dann wird's nicht lange hergehn, so mahnt sie mich an mein Versprechen, daß ich auf ihrer Hochzeit tanzen wollte. Ach du mein Heiland, das hat nun gute Wege!

Die gute Frau seufzte ein wenig, nahm ihr Strickzeug wieder auf und fing eifrig an zu stricken, während der Knabe sich auf die Erde gesetzt hatte und den Hund von seinem Wecken fütterte.

Und wie lange seid Ihr schon verwittwet, liebe Frau? fragte

Hubert, den die harmlose Redseligkeit seiner neuen Bekanntschaft ergötzte.

Zu Weihnachten werden's gerade sechs Jahr, sagte die Frau, und mein armer Veit hatte noch ein Paar schöne rindslederne Schuhe, roth ausgenäht und wie für eine Gräfin, heimlich für mich gemacht, die sollt' ich zum Christkindle haben; statt dessen legt er sich hin und stirbt mir vor der Nase weg, mir nichts dir nichts; der Arzt meinte, er habe den französischen Wein nicht vertragen, und er hab's ihm oft gesagt, ein Schlägle werd' einmal anklopfen und ihm nicht Zeit lassen, „herein“ zu rufen, und richtig, da lag er, und da hatt' ich nun die Bescherung. Und zuerst dacht' ich, ich sollt' wieder in mein' Heimath gehen, und wollt' nur das Frühjahr abwarten, und inzwischen half ich mir durch, mit Schuheinfassen bei fremden Meistern. Aber zu Ostern, wer kommt eines Abends in meine Thür gegangen? Ein großes schönes fremdes Frauenzimmer, und bleibt an der Schwelle stehen, als getraue sie sich nicht herein, und ich sage: Que cherchez-vous, Madame? — denn ich erkannte gleich ihren Zustand, und: prenez place, s'il vous plait! und was man so sagt. Sie aber, ohne ein Wort zu erwiedern, fängt plötzlich an zu weinen, fällt mir um den Hals und sagt: Ach, kennst du mich denn nimmer, Bas? Ich bin ja das Mariannele! — Ja so, sagt' ich, und nun erkannt' ich sie freilich an ihren schwarzen Augen, denn so Augen hat gar kein Weibsbildle außer ihr, und wie ich mich erst vom Schrecken erholt hatte, ließ ich mir Alles erzählen. Die Nacht haben wir beide kein Auge zugethan; aber geweint nicht viel. Denn sie war schon damals resolut und stolz und dachte: Es ist geschehen, man kann nichts mehr dazu und davon! Ja, so ist sie heute noch, und darum ist gut mit ihr leben. Geh, Fritzle, mußt dem Thier nicht dein ganz Händle ins Maul stecken; wer weiß, er schnappt einmal zu.

Habt keine Sorge, sagte Hubert. Ich seh' schon, der Bub ist gutartig und maltraitirt den Hund nicht; da läßt er sich denn viel gefallen.

Gutartig? Das ist der Fritzle wohl, und ich sag' immer, 's ist kein ungleich Fäsle an ihm, grad wie an seiner Mutter. Aber übermüthig ist er doch auch, der Spitzbub, und so kommt

man zu Schaden. Hätt' das Mariannele das bedacht — aber nein, dann wär' das Bubele eben nicht auf der Welt, und das wär' mir leid und dem Mariannele am leidesten, trotz aller Plag' und Nachred'. Gelt, du Unkräutle, wenn wir dich nicht hätten, was fingen wir dann mit unseren Feiertagen an, zwei einschichtige Frauenzimmer wie wir sind? Denn Sie müssen wissen, Monsieur, in der Woche ist der Bub nicht bei uns, weil seine Mutter zum Nähen und Schneidern ausgeht und ich zu meinem Meister. Da haben wir ihn bei einem alten Pärle in Kost gethan, denen ihre Kinder alle gestorben sind, und die unsern Fritzle nun hüten wie ihr eigenes Nesthäkele. Aber Sonntag holt ihn seine Mutter schon ganz früh zu uns, und dann haben wir den ganzen Tag unsern Scherz und Spaß mit dem Nichtsnutz, und ich sag' immer: Der Bub ist unser Braten und unser Wein und unser Kuchen, und dann lacht das Mariannele und sagt: Wo du ihn mir auffrißt, nehm' ich's Messer und schneid' dir den Leib auf, daß ich mein Bubele noch lebendig wieder heraushol', wie's Rothkäpple. — So haben wir unseren Spaß mit einander.

Sie ließ ihr Gestrick ein wenig ruhen und warf einen zärtlichen Blick auf den Knaben, der sich eben abmühte, seinem geduldigen Spielkameraden auf den Rücken zu steigen. Der aber glitt ihm, ohne es übel zu nehmen, nur immer gelassen zwischen den kleinen Beinchen durch.

Komm, kleiner Mann, sagte Hubert. Reiten läßt er sich nicht. Ich weiß dir einen andern Gaul, der trabt ganz sanft und wird dich nicht abwerfen.

Damit hob er den Knaben, der sich ihm zutraulich näherte, auf sein Knie und fing an ihn reiten zu lassen, erst sacht im Schritt, dann immer wilder und lustiger, daß der Knabe, der sich mit den Beinchen festklammerte, übers ganze Gesicht strahlte und endlich mit hellem Jauchzen dem fremden Mann in den Bart griff, wie ein Neuling im Reiten sich an der Mähne festhält. Die Nähersitzenden wurden auf die kindliche Lustbarkeit aufmerksam und zeigten einander den munteren Knaben, der endlich so keck wurde, daß er seinem großen Spielgefährten die kaltgewordene Pfeife aus dem Munde nahm und sie nun selbst mit drolligem

Ernst in sein kleines Mäulchen steckte, während er im tollsten Galopp auf- und abflog.

Halt! sagte Hubert plötzlich und setzte den einbeinigen Gaul in Ruhe. Nun kommt der Reiter vor ein Wirthshaus und läßt sich eins einschenken. Darf er Wein trinken? fragte er die Tante, die mit Stolz dem Spiele zugeschaut hatte.

Der! erwiederte die Frau. Wo er eine Flasche findet, ist er drüber her, wie ein Alter. Dafür könnt' er meinen eigenen seligen Mann zum Vater haben, so ein liederlich's Weinsäuferle ist er schon jetzt.

Wohl bekomm's, Fritzle! sagte Hubert und reichte ihm sein Glas, das der Kleine schon vorher mit begierigen Augen angesehen hatte. Nun trank er, über und über glühend von dem heftigen Ritt und seine braunen Locken schüttelnd, auf die die Alte nicht wenig eitel zu sein schien, denn sie streichelte sie alle Augenblick. Aber während er trank, sah er durch das Glas nach dem Hause hinüber, von wo die Tanzmusik herkam, und plötzlich setzte er das halbgeleerte Glas wieder auf den Tisch und glitt vom Knie herunter. Mama, rief er mit seiner hellen Stimme, schau' nur, Mama, wer da ist! — Und damit lief er vom Tische fort mitten ins Menschengewühl hinein, durch das sich eben ein großer französischer Corporal mit einem martialischen Knebelbart à la Louis Napoleon hindurchdrängte, um seiner Begleiterin Platz zu verschaffen.

Letztere, an der der Knabe fröhlich hinaufsprang, war eine prachtvolle Brünette, vom schönsten Wuchs, und von ihren Augen hatte ihre Landsmännin nicht zu viel gesagt. Sie blitzten so wundersam unter den dicken schwarzen Wimpern hervor, halb herausfordernd, halb verächtlich, daß Niemand, den sie zufällig streiften, sich nicht getroffen gefühlt hätte. Aber wie das Knäbchen auf ihren Arm hinaufkletterte, war's als ob alle anderen Funken und Strahlen auslöschten und nur der mütterliche Stolz in einer großen Flamme aufleuchtete. Sie war ganz unscheinbar, fast ärmlich gekleidet, um den Kopf und die dicken Flechten ihres braunen Haars nur ein leichter alter Spitzenschleier geknüpft, und ein verblichenes Tuch hing ihr lose um die kräftigen Schultern. Dagegen trug der Knabe ein sehr zierliches Habit mit blanken

Knöpfen, so daß man auf den ersten Blick vermuthet hätte, die junge Person sei sein Kindsmädchen, nicht seine Mutter. Nun blieb sie, während er sich an ihren Hals gehängt hatte, mitten im Gewühl mit ihm stehen und hielt das Ohr dicht an seinen kleinen Mund, mit der Linken seine Locken glättend. Dazu lachte sie und schien den schmucken Begleiter, der sich schnurrbartstreichend neben ihr hielt, völlig vergessen zu haben. Wenigstens sah sie ihn, als er sie wieder anredete, ganz fremd und vornehm an, machte ihm eine höfliche Verbeugung und trug den Knaben rasch auf ihrem Arm an den Tisch zurück. Der Verabschiedete sah ihr erst betroffen nach. Dann, als er Hubert bemerkte, schien er sich's zurechtzulegen, daß schon ein Anderer ältere Rechte auf die schöne Person habe, und schob sich verdrießlich wieder nach dem Tanzsaale zurück.

Wer ist das? fragte die Tante, als Mutter und Kind wieder am Tisch saßen.

Weiß ich's? sagte das Mädchen. Er stellte sich neben mich, als ich dem Tanzen zusah, und wollte mich zu einem Walzer engagiren. Als ich ihm antwortete, ich tanze nicht, fing er an mir schöne Sachen zu sagen. Je ne parle pas français, sagt' ich, aber er hörte nicht auf. Endlich hat er mich fortgetrieben. Aber wie sieht der Fritzle aus? Ganz zerzaus't, und Wein hat er getrunken, ich merkt's gleich, als er mir ein Küßchen gab. Man darf euch zwei doch kein Viertelstündle allein lassen, gleich treibt ihr so leichtfertige Sachen.

Ha nu, sagte die Tante, das hat der Herr da zu verantworten, und ich denk', seine schwerste Sünde wird's nicht sein.

Der Herr ist brav, sagte Fritzle ernsthaft; du mußt ihm nicht bös sein, Mama.

Behüte, lachte das Mädchen. Aber dir sollt' ich bös sein, du schlimmes Bubele du, daß du dich gleich an jeden Fremden heranmachst. Er kommt wenig unter Leute, fügte sie, gegen Hubert gewendet, hinzu. Er lernt halt keine Lebensart, und so ein keckes Wichtle, wie er ist, ist ihm Jeder gleich gut genug zum Spielkameraden. Werden Sie's glauben, mein Herr? Vorigen Sonntag, wie ich mit ihm über den Münsterplatz gehe, kommt ein Bataillon Soldaten dahermarschirt und der Tambourmajor

voran mit der Bärenmütze und dem großen Stock. Was thut der klein vorwitzig Lump? Läuft mir von der Seite weg, ehe ich mich's verseh', und hin zu dem bärtigen Mann, vor dem sich ein anderes Kind gefürchtet hätte, und marschirt neben ihm, daß Alles lacht, bis der Tambourmajor selbst an zu lachen fängt und ihn aufhebt, und an seinen Stock mit anfassen läßt. Und ich hatte gut rufen und winken, er kam mir nicht eher wieder, als bis sie vor der Kommandantur Halt machten, und da setzt ihn der Tambourmajor auf den Boden und giebt ihm mit dem Stock noch einen Klaps mit auf den Weg, und da Alles umher seinen Spaß daran hatte, konnt' ich doch nicht ihm geben, was er verdient hatte, der Ausreißer, der gottlose Spitzbub! Und so vergeht kein Tag, wo er nicht was Uebermüthiges anstellt, und wenn er erst groß sein wird, mag ich gar nimmer hinschauen, der wird so viel Schaden anstiften, daß ihm alle Leut' eine Meile weit aus dem Weg gehen. Gelt, Fritzle?

Ich will Soldat werden, sagte der Kleine, dann kann ich todtschießen, wen ich will, dazu giebt mir der Kaiser selbst eine Flinte.

Nun da höre einer den Mordsbuben! lachte seine Mutter und je eifriger sie schalt, desto zärtlicher glänzten ihr die Augen. Am Ende schießt er seine eigene Mutter über den Haufen, wenn sie nicht gleich thut, was der Gewaltsbub verlangt.

Dich schieß' ich nicht todt, Mama, sagte das Kind. Aber wenn dir einer was thun will, und wenn der garstige Mann noch einmal wiederkommt, von dem du der Tante Bärbele erzählt hast, der uns auf der Straße begegnet ist, den will ich schon nicht fehlen, wenn ich auf ihn ziele.

Sei still, Fritzle, sagte die Mutter, plötzlich erblassend, und wechselte mit ihrer alten Vertrauten einen bedeutungsvollen Blick. Mußt du deine Mausohren überall haben? Komm, setz dein Kappele auf. Es wird schon dämmerig, und hier ist auch nichts mehr zu suchen. Wir wollen lieber noch spazieren gehen.

Während all dieser Reden hatte sich Hubert still verhalten und beständig, mit einem träumerischen Wohlgefallen, das schöne Gesicht ihm gegenüber betrachtet. Es war etwas Derbes, fast Herbes in ihren Zügen, das manchmal, wenn sie lachend den nicht

zu kleinen Mund mit den blanken Zähnen öffnete, sich fast bis zum Wilden steigerte. Ihm gefiel das aber, und da es nichts Niedriges ankündigte, sondern nur einen gewissen Trotz, der aus dem Gefühl von Kraft hervorging, so hätte er hier stundenlang sitzen mögen und Mutter und Kind beobachten. Nun aber, da die Frauen aufstanden, erhob auch er sich und bat, da er fremd sei, um die Erlaubniß, auf ihrem Spaziergang sich ihnen anschließen zu dürfen. — Warum nicht? sagte das Mariannele. Wenn wir Ihnen nicht zu schlecht sind, Sie sind uns gut genug, und Sie sehen auch nicht aus, wie wenn Sie außer Courmacherei nichts zu schwätzen wüßten; also kommen Sie nur mit! Es ist gar schön auf den Wällen um diese Zeit.

Dann, als sie eben den Garten verlassen hatten, fragte sie plötzlich: Sind Sie verheirathet, oder noch ein Junggesell?

Ein Wittwer, sagte er und erzählte kurz, wie das Schicksal ihn getroffen, wo her er sei und wie er nun wieder einsam in seinem Walde hause.

Das hörten die Frauen theilnehmend jede auf ihre Art, die Tante mit lebhaften Ausrufungen, das Mariannele, indem es stiller wurde und einmal sogar seufzte. Aber gleich brach es eine Gelegenheit zum Lachen vom Zaun und wies auf den Knaben, der mit dem Hunde vorangesprungen war und jetzt stand und sich bemühte, dem geduldigen Thier seine kleine Mütze aufzusetzen und unterm Halse festzubinden. Sie waren schon wieder durch das Thor zurück und auf die Wälle gelangt, von wo man die weite Rheinebene im klarsten Gold und Purpur des Herbstabends übersah. Als sie aber nach einiger Zeit zu einer Bank kamen, wo die Tante ein wenig zu rasten vorschlug, setzte sich das Mädchen so, daß sie der Abendsonne den Rücken zukehrte. Hubert fragte, ob es ihr an den Augen weh thue. Nein, sagte sie. Aber ich seh' nicht gern so weit hinaus; was soll man sich dabei denken? Und am Ende werde ich traurig. Dagegen wenn ich so in die Stadt hineingucke, all die Häuser und Dächer und der großmächtig Thurm drüber hinaus, und seh' die Störch' nach ihren Nestern fliegen hoch oben auf dem Schlot, gleich wird mir heimelig, und ich weiß, ob's arm' oder reiche Leut' sind, wenigstens sind sie unter Dach, und wo's raucht, wird auch gekocht, und wenn ein

arm Würmle schreit und die Mutter ist grad nicht zu Hause, so hört's die Nachbarin.

Während sie das sagte, warf sie einen Blick auf das Knäbchen, das sich müde gelaufen hatte und auf der Bank ausgestreckt im Handumdrehen eingeschlafen war. Ich denk', wir sollten heim, sagte seine Mutter. Schau, unser Bubele schläft. Ich hab' ein Buch gelesen mit so Gedichte, grad wie die Bauern schwätzen, da steht drin:

Er schloft, er schloft,
Do lit er wie 'ne Grof.

Ist's nicht wie wenn's apart auf unsern Fritzle gemacht wär'? Aber jetzt komm, Bubele — und sie hob den ruhig fortschlummernden Knaben auf ihren Arm — das Bett hier ist kein Grafenbett, und wenn deine Mutter auch nur ein armes Mädele ist, du sollst doch schlafen wie ein Prinz.

Geben Sie mir doch den Buben, sagte der Förster, als sie sich anschickte, ihn den weiten Weg nach Haus auf ihrem Arm zu tragen. Mir ist's gar keine Last.

Ich dank' schön, sagte sie; mir auch nicht. Was einem beschert ist, muß man auch tragen. Dafür wird er einmal sich mit mir schleppen, wenn ich ein alt krummbucklig Weible bin und kein Glied mehr rühren kann. Gelt, Fritzle? — und sie stupfte leise, doch ohne ihn zu küssen, die Wange des Kindes, die an ihrem Hals lehnte, mit der Spitze ihrer schönen geraden Nase. — Die ganze Woche, fuhr sie fort, kann ich nichts von ihm haben. Da will ich am Sonntag mir alle Freud' und Last auf einmal aufpacken.

Hubert schwieg und blieb immer um ein Weniges hinter ihr, um sie verstohlen ansehen zu können. Er wußte selbst noch nicht recht, wie sehr sie ihm gefiel; aber wenn Leute stehen blieben und dem großen starken Mädchen nachschauten, das den schönen Knaben so ruhig dahintrug, ihren Kopf etwas zurückgeneigt, um dicht an den seinigen zu rühren, fühlte er ein gewisses Gefühl von Befriedigung darüber, daß er auch dazu gehörte. Die Tante plauderte beständig fort, er hörte nur zerstreut, was sie sagte, und nur wenn das Mariannele dann und wann mit ihrem wunderlichen kurzen Lachen zustimmte, sagte er auch etwas ganz Gleich-

gültiges und streichelte sacht die kleine Hand des Knaben, die über die Schulter seiner Mutter herabhing.

Als sie dann, auf dem weiten Umweg über die Festungswälle, zum Austerlitzthor gelangten, wachte das Kind vom Wagengerassel auf. — Willst wieder reiten, Fritzle? fragte Hubert. Und da der Kleine mit großen Augen ihm zunickte, hob er ihn ohne Umstände dem Mariannele vom Arm und setzte ihn hoch auf seine Schultern, daß das Kind mit hellem Jubeln sich an seinem Kraushaar festhielt und ihm die kleinen Fersen tapfer in die Seiten stemmte.

Sehen Sie? sagte die Mutter. So muß man ihm immer seinen Willen lassen, dem Nichtsnutzle. Aber nun setzen Sie ihn nur herunter. Er kann schon laufen, und es muß Sie ja geniren, so durch die Stadt zu gehen.

Nicht im Geringsten, erwiederte er, und wenn wir galoppiren sollten. Ich bin hier in Straßburg ganz fremd, und wenn mich die Leut' für seinen Vater hielten, so würd' ich mir's gern gefallen lassen. Oder hast du was dagegen, Fritzle?

Ich brauch' keinen Papa, wiederholte der Knabe sein Sprüchlein. Papa's sind böse Leute. Ich brauch' nur meine Mama.

Hast Recht, Fritzle, sagte die Mutter. Wenn wir Beide uns nur haben, so fragen wir nach Niemand was. Nur noch die Tante Bärbele und den Herrgott und unsere gesunden Glieder. Aber jetzt sag dem Herrn schön Dank und steig ab, Reitersmännle. Denn hier wohnt der Herr Pathe und die Frau Pathin, die mein Bubele in der Pflege haben, erklärte sie dem Fremden. Schau, da hast du dem guten Herrn seinen Rock garstig zugerichtet. Erlauben Sie! — und sie klopfte mit einem Tuch die Spuren der kleinen Schuhe von Hubert's schmuckem Jägerrock. So, und nun gieb ein Händele und sag: ich empfehl' mich schön! — Ich muß ihn nämlich noch zu Bett bringen, anders thut er's nicht und ich auch nicht. Geht Ihr nur immer voraus, Bas. Ich komme bald nach.

Damit verabschiedete sie sich von den Beiden und führte das Kind in die Thür eines bescheidenen Häuschens in der Austerlitzstraße, und die draußen blieben, konnten hören, wie das Kind mit lebhafter Freude begrüßt wurde.

Sie haben ihn gar zu gern, den herzigen Narren, sagte die Frau zu Hubert. Es sind brave Leut', der Mann hat, mir zu Lieb, damals Gevatter gestanden, und weil er sein Geschäft aufgegeben hat — er war Gerbermeister und es ging ihm sehr gut — ist's ihm nun langweilig, so die Hände in den Schooß zu legen. Da hat er nun seine Lust an dem Bubele. Mon mari est fou de Fritzle, sagt seine eigene Frau. Als ob sie's nicht eben auch wär'! Kommen Sie noch weiter mit, Monsieur? Nun denn, bon soir, Monsieur! Ich muß nach Haus, unser Süpple kochen.

So ging sie von ihm, im Stillen verwundert, daß er erst so gesprächig und hernach so wortkarg gewesen war. Er aber trat bei einem Restaurant ein, der dem Häuschen gegenüber wohnte, stieg in das obere Zimmer hinauf, wo noch ein Tisch am Fenster frei war, und bestellte ein Gericht, das erste beste, das ihm auf der Karte in die Augen fiel. Auch als es aufgetragen wurde, ließ er es unberührt. Denn seine Waidmannslist, sich hier auf den Anstand zu setzen, glückte ganz nach Wunsch. Er konnte von dem Fenster aus in die Kammer gegenüber sehen und beobachten, wie der Kleine erst noch ein wenig Milch und Brod zu essen bekam und dann von seiner Mutter ausgezogen wurde, wobei ein ältliches Paar zugegen war, das aber nicht mit Hand anlegen durfte. Dann trug das Mädchen ihr Kind in sein Bettchen und schien ihm ein Gebet vorzusprechen; worauf der Kleine noch Jedem eine Hand und seiner Mutter das Mündchen hinreichte, und nun wurde das Licht hinausgetragen, und mit dem Hinüberspähen war's vorbei.

Als ein kluger Forstmann, der jedem Wild auf seinen richtigen Wechsel nachgeht, hielt sich auch Hubert nicht mehr droben auf, legte Geld neben das ungekostete Essen und eilte wieder auf die Straße. Da hatte es inzwischen stark genachtet; die letzten Spaziergänger strömten vorbei, in ihre Mäntel gewickelt, denn die sonnenlose Luft war plötzlich rauh geworden. Hubert dachte nicht einmal daran, seinen losen Tuchrock zuzuknöpfen. Es war ihm seltsam warm und wohlig auf der windigen Gasse.

Aber erst nach einer starken halben Stunde sah er das Mädchen wieder heraustreten, in eifrigem Gespräch mit der Pathe.

Er wartete ungeduldig, daß sie endlich Abschied nehmen sollten, und ging dann dem Mariannele nach, die einen Zipfel ihres Umschlagetuchs über den Kopf zog, um sich gegen den Wind zu verwahren. So überhörte sie auch erst seine Anrede, bis er ihren Namen nannte.

Was? sagte sie und blieb verwundert stehen. Sie sind noch hier? Ich dachte, Sie wären längst auf dem Weg nach Kehl.

Ich habe keine Eile, erwiederte er möglichst unbefangen. Wissen Sie aber, wo ich inzwischen gesteckt habe?

Das mag Gott wissen, sagte sie; es geht mich auch nichts an.

Nun machte sie große Augen, als er ihr beichtete, wie er sie belauscht hatte.

Sie sind aber doch ein Schlimmer, sagte sie und drohte mit dem Finger. Sie können so ehrlich dreinschauen, daß man meint, Sie trübten kein Wässerle, und hernach ist man seines Lebens nicht vor Ihnen sicher. Nun, was Sie da gesehen haben, kann die ganze Welt sehen. Und weil Sie das Bubele gern haben, will ich's Ihnen vergeben, daß Sie so heimtückisch in fremde Fenster gucken.

Es thut mir gar leid um ihn und um Sie, sagte er, daß Sie das Kind nicht immer bei sich haben.

Mir auch, Herr, erwiederte sie mit einem Seufzer. Aber was will ich machen? Es ist doch besser für ihn. Denn zu Hause wäre er ohne Aufsicht, da ich oft Wochenlang nicht vor Nacht heimkomme, wenn eilige Arbeit ist, etwa eine Aussteuer, wie gerade jetzt. — Und sie nannte das Brauthaus. — Man kann sich eben sein Glück nicht anrichten, wie eine Leibspeise, gerade mit dem Gewürz, das einem am besten schmeckt. Genug, wenn man's überhaupt hat.

Freilich. Aber warum sollt's nicht noch besser werden? Etwa wenn Sie heiratheten und könnten den Knaben zu sich nehmen.

Sie schüttelte den Kopf. Damit ist's nichts, ein für alle Mal. Die guten Tröpf' sind nicht dicht gesä't, die ein arms Mädle heimführen möchten und gleich statt des Brautschatzes ein ellenhohes Bubele mit ins Haus. Und wann sich einer fände — und ich muß selbst sagen, ich hätt' schon die Wahl gehabt,

und keine schlechten Leut' waren's — ich weiß am besten, was ich dem Kind schuldig bin; denn was Stiefväter sind, weiß ich auch.

Ist wohl wahr, sagte er treuherzig. Es giebt ihrer, die so ein armes Kind am liebsten umbrächten. Aber auch Ehemänner hat's gegeben, die sich an ihrer eigenen Frau vergriffen haben, und wenn das ein Grund sein sollte, dürfte kein Mädele mehr einen Mann nehmen.

Ja wohl, aber es ist doch ein Unterschied. Was ich thu' als ein ledigs Frauenzimmer, das thu' ich auf meine Gefahr, und die Schläg', die er mir vielleicht giebt, die thun nur mir weh. Hingegen, wenn sich wer an dem Bubele vergriffe — bloß daran zu denken, macht mich schon fast toll, und ich fühl', wie sich mir die Fäuste ballen, daß ich über ihn herfallen möchte, ihm das Würmle aus den Händen zu reißen. Ich hab' so was mal mit angesehen, auf einem Platz, wo ich genäht hab'. Da hat die Frau auch dem Mann so ein Jungfernkind zugebracht, ihm auch nachher ein rechtes geboren, das ganz wohl gerathen ist, und ich kann schwören, sie ist beiden gleich gut und gerecht, wie eine Mutter sein soll. Aber wenn das erste Kind krank ist und sie bemitleidet's, gleich fährt der Mann sie an: Kannst nichts als ächzen und wehklagen um den Bankert? — und so wüste Reden mehr, daß mir grad immer das Herz still steht. Nein, Fritzle, so sollst's nicht haben, da schieben wir schon einen Riegel vor.

Aber eben Fritzle's wegen, daß er doch einen Versorger und Erzieher hätte, der ihn auch, so lebhaft wie er ist, auf die rechten Wege leitete —

Wissen Sie wohl, sagte sie und blieb plötzlich wieder stehen, daß mir das auch als zu denken giebt? Nicht wegen des Versorgens. Ich bin jung und stark und Zeit meines Lebens nie krank gewesen, als da ich das Bubele zur Welt brachte, und ich verdiene täglich anderthalb Francs, auch wohl drüber, und meine Mutter fragt manchmal an, ob sie mir was schicken soll, heimlich, da der Vater mir noch nicht verziehen hat. Aber ich nehme nichts an. Sie haben mich verstoßen, so will ich kein Almosen. Und wenn mir was abgeht, da ist die Bas, das Bärbele, die hilft aus und vermacht ihr bisle Erspartes Niemand sonst, als dem

Fritzle. Aber was Sie da von der Erziehung sagen, sehen Sie, das ist gar nicht so dumm. Der alte Herr Pathe ist schon fast kindisch; wir Frauenzimmer verstehen nicht immer, was Buben Noth thut, und haben sie auch nicht so in der Hand, weil wir in sie verliebt sind; und da denk' ich oft, wenn Alles wäre, wie es sein sollte und der schlechte Mensch, der sein Vater ist, hätte gethan, was er vor Gott und Menschen schuldig wär' — aber nein, von Dem hätt' er auch nichts Geschcites gelernt, und am Ende ist's besser so, daß er sich ganz allein durchschlägt und immer nur daran denkt, seinem Mutterle keine Schande zu machen. Und nun wünsch' ich Ihnen gute Nacht, Herr, denn hier bin ich an meinem Haus, und die Bas wird schon warten. Ich dank' auch schön dafür, daß Sie sich mit dem Kind so geschleppt haben. Gute Nacht!

Sie war ins Haus hinein, ehe er noch den Gruß erwiedern konnte. Da stand er und betrachtete sich die Thür und zählte die Fenster und las mechanisch die Hausnummer von dem kleinen Schilde ab und wußte selbst nicht, wie ihm war. Gegenüber war leider kein Restaurant, um sich wieder auf den Anstand zu begeben. Also mußte er endlich gehen, rief seinem Hunde, steckte die kleine Pfeife wieder an und wanderte zum Thor hinaus in den Herbstnebel hinein, der immer dichter wurde, je mehr er sich dem Rhein näherte. Das focht ihn aber nicht an. Vielmehr machte es ihm heimlich Vergnügen, so gleichsam unsichtbar wie in der Tarnkappe dahinzuschreiten und selbst nichts zu erblicken, als auf der weißen Nebeldecke gemalt die herrliche Gestalt des Mädchens, wie sie den Kopf halb trotzig halb lustig in den Nacken zu werfen pflegte, dazu den Mund öffnete, wie zum Einbeißen, und dann das kurze Auflachen und die Blitze, die ihr aus den Augen schossen, und plötzlich wieder der aufleuchtende Mutterstolz, wenn sie den Knaben an sich zog. — —

Ein Glück, daß er Weg und Steg von Amtswegen so genau kannte; er wäre sonst schwerlich nach Hause gelangt. Und auch so wurde es spät genug. Seine Leute wunderten sich, da es das erste Mal war, seit dem Tode der Frau, daß er um Mitternacht noch nicht zu Hause war. Die Wirthschafterin hatte den Tisch mit dem Nachtessen noch nicht abgeräumt; so setzte er

sich noch hin, denn die lange Wanderung hatte ihm Hunger gemacht. Er schickte aber Alle zu Bett und blieb mit seinem Hunde allein, dem er die besten Bissen zuwarf. Dann, eh er schlafen ging, nahm er noch das Licht und trat in die Wohnstube vor ein kleines Oelbild seiner Frau, das sie als Braut darstellte. Alle Güte und Sanftmuth, die ihn so glücklich gemacht hatte, blickte ihn aus den jugendlichen Augen an. Aber heut zum ersten Mal schienen sie ihm blaß und die dichten blonden Locken fast grau, und wie er sich abwendete, um in seine Schlafkammer zu gehn, fühlte er eine tiefe Verstimmung, die ihn auch die folgenden Tage nicht verließ. Er war barsch zu seinen Leuten, züchtigte die Hunde strenger als nöthig war und ließ sogar ein paar alte Bäume fällen, die er sonst, obwohl sie mitten im Schlag standen, um alter Erinnerungen willen noch immer geschont hatte. Als er nun vollends am Samstag Nachmittag seinen besten Dienstrock anzog und davonging, ohne ein Wort zu sagen, stand es bei der Wirthschafterin, dem Forstgehülfen und den beiden Knechten fest, daß der Herr in Kehl etwas angebändelt habe, und daß bald wieder eine junge Forstmeisterin das Regiment im Hause führen werde. Einer der Knechte ging ihm sogar nach, um zu spioniren, was es wohl sein möchte, kam aber kopfschüttelnd zurück: es sei doch am Ende eine falsche Fährte, der Herr habe sich stracks nach der Rheinbrücke gewendet, und eine Straßburgerin werd' es doch nicht sein, er sei ja nicht gut auf die Franzosen zu sprechen.

Indessen schritt Hubert so kräftig aus, als gälte es ein Wettlaufen. Noch war es völlig hell auf den Straßen, als er wieder an dem Hause stand, wo die Frauen wohnten. Wieder las er die Hausnummer und stand eine Weile, um seine Gedanken zu sammeln. Dann trat er in den schmalen Flur und klopfte an die Thür, an der er den Namen der Tante Bärbele las. Während er wartete, hörte er drinnen eine nicht sehr starke, aber wohlklingende Stimme ein Liedchen singen:

Vor etlichen Jahren,
Da ich noch jünger war,
Da führt' man mich zum Tanze
Mit gebundenem Haar.

Was hat sie verdienet
Bei dem Tanzen zum Lohn?
Daß sie nun mußte tragen
Auf dem Arm einen jungen Sohn . . . .

Indem ging die Thür auf und die Bas fragte, wer da sei, und als sie Hubert erkannte, schien sie sich nicht übermäßig zu wundern. C'est vous, Monsieur? sagte sie. Donnez vous la peine d'entrer. Was giebt's denn Neues? Das Mariannele ist auch gerade zu Haus, Sie können sie singen hören; heut hat sie den ganzen Tag für das Kind genäht, weil gestern die Aussteuer fertig geworden ist. Guck, Mariannele, wen ich da bring'!

Was Tausend: sagte das Mädchen und sah heiter von ihrer Arbeit auf. Hat sich ein Rehböckle nach Straßburg verlaufen, daß der Herr Forstmeister uns die Ehre giebt?

Er erwiederte scherzend, so gut es ging, sagte, daß er sein neuliches Geschäft über dem Spazierengehen nur zur Hälfte erledigt habe und darum heut den Weg noch einmal machen müsse —, und da er gerade vorbeigekommen —, und dergleichen. Dabei sah er sich in dem kahlen, einfach geweißten Kämmerchen um, wo zwei Betten, ein paar Stühle, Tisch und Schrank eng genug beisammen standen, aber Alles von musterhafter Sauberkeit. Das Mädchen saß in dem Kleide, worin er sie neulich gesehen hatte, und das ihr bestes und geringstes zugleich zu sein schien. Dabei hatte sie ein Manchesterjäckchen auf dem Schooß, an dem sie während des Geplauders emsig fortnähte.

Sehen Sie nur, sagte sie, während die Base sich in der kleinen Küche nebenan zu schaffen machte, das schöne Stück Sammet habe ich der Frau Baronin abgebettelt, bei der ich gearbeitet hab'. Morgen, wenn wir spazieren gehn, soll's der Fritzle tragen. Er macht sich freilich nichts draus, wenn ich ihn anputze, und wenn er Hösle von Goldstoff anhätt', er kletterte doch auf alle Zäune. Aber ich hab' doch meinen Spaß daran, zu hören, wie die Leute sagen: Schau den schönen Buben, und wie schmuck er gekleidet ist! Der muß vornehme Eltern haben. — Dann lach' ich so für mich, daß er doch nur mein Kind ist, und es ihm doch an nichts fehlt. Aber ich fang' schon wieder an, Sie mit meinen Narrheiten zu langweilen.

Im Gegentheil, sagte er, ich wollt' auch gerade von meinem kleinen Freunde reden. Mein Forstgehülfe nämlich hat ein Eichhörnchen gefangen, weil es lahm war; vielleicht hat ihm eine wilde Katze ins Bein gebissen. Nun ist es ganz zahm geworden und springt im Zimmer ohne seine Kette herum, wie ein Hausthier. Da hab' ich gedacht, ob ich's dem Fritzle bringen sollte, daß er doch einen Spielkameraden hätt'. Aber ich mocht' es nicht thun, ohne erst bei Ihnen anzufragen. Denn vielleicht ist's den alten Leuten nicht gelegen.

Sie besann sich einen Augenblick. Ich dank' Ihnen, sagte sie dann. Aber obwohl er eine Weltsfreude dran haben würde, es ist doch besser, Sie bringen's ihm nicht. Nicht wegen seiner Pathen. Die nähmen einen Elephanten in Kost, wenn's dem Fritzle zu Liebe wär'. Aber der Bub ist ohnedies wild und gefährlich genug, und wenn er gar einen Gesellen hätt', der vom Klettern Métier macht, da wär' kein Halten. Ich glaub', er klettert' ihm bis auf die Münsterspitz' nach, wenn sein Meister im rothen Röckle vortanzte. Also lassen Sie es nur im Wald, wo es hingehört.

Man könnt' ihm aber auch ein Häuschen zimmern mit einer vergitterten Walze, daß es gar keine Gefahr hätte, sagte Hubert.

Behüte! so dürft' er's noch weniger haben. Er soll sich nicht an so was Schändliches gewöhnen, ein armes Thierle wie nicht klug herumtanzen zu sehn hinter seinem Käfich. Er hat noch ein gar mitleidiges Herz und thut keinem Käfer was zu Leide. Mit der Zeit wird's schon härter werden, dafür sorgt die Welt, und sollt' mich auch wundern, wenn gar nichts von seinem Vater an ihm wär'. Aber ich will nicht noch Schuld daran haben. Behüte!

Darauf schwiegen sie ein wenig, und das Mädchen nähte mit fast zornigem Eifer fort.

Mariannele, sagte Hubert plötzlich, — ich darf Sie doch so nennen?

Warum nicht? Heiß' ich doch so, erwiederte sie ruhig.

Nun wohl, Marianne, wollen Sie mir einmal ganz ehrlich sagen —

Und Was? Lügen hab' ich nicht einmal in der Schule gelernt.

Ich möchte nun eben wissen, obwohl es mich nichts angeht: wenn jetzt dem Fritzle sein Vater auf einmal in sich ginge und Alles wieder gut machen wollte, ob Sie ihm dann sich und den Knaben verweigern würden?

Sie ließ die Arbeit sinken und sah ihn groß an. Wieder gut machen? sagte sie. Das ist nicht möglich. Es giebt Dinge, die so schlecht sind, daß sie so wenig wieder gut gemacht werden können, wie man einen Mohren weiß wäscht.

Je nun, wenn er Sie heirathen wollte und das Kind wie seinen Sohn halten —

Zum Heirathen gehören Zwei, erwiederte sie rasch. Lieber nähm' ich mein Kind auf den Arm und spräng' mit ihm in den Rhein, als daß ich uns in die Gefahr begäbe. Denn es wär' doch Alles nur eine Komödie und das Elend hernach desto größer. Wenn Sie ihn kennten, wie ich — und freilich, so kennt ihn Keiner, außer unserm Herrgott — so würden Sie mir's auch nicht rathen. Nicht daß er mich zum Narren gehalten hat — wofür war ich der Narr, mich fangen zu lassen? obwohl ich's freilich besser um ihn verdient hätt', weil ich so blutjung war und mein Leben für ihn gelassen hätt'; — aber so an dem Bubele zu thun, an diesem, das mancher Wildfremde sich gern wünschen möchte, und er — der eigne Vater — nein, das ist so himmelschreiend, daß ihm kein höllisches Feuer die Flecken wieder weiß brennt!

Hat er das Kind denn gesehen?

Freilich, und noch vor nicht gar langer Zeit, als es schon so schön und gescheit war wie jetzt. Denken Sie, nachdem er mir auf all meine Briefe nicht geantwortet hatte, und im letzten hatt' ich dem Fritzle die Hand geführt, daß er selbst einen Gruß an den Papa schreiben sollte, er verstand noch nicht, was er that — und ich dachte immer: wenn er ihn nur einmal sieht, den Goldbuben, so wird plötzlich noch Alles gut, und was er mir angethan, wollt' ich dann gern vergeben, — da geh' ich, es war in diesem Frühjahr, eines Abends mit dem Fritzle über den Theaterplatz, den sie hier den Broglie heißen, und seh' einen Fremden auf uns zukommen, den ich erst wirklich nicht erkenne, denn er ging in Civil, und ich hatte ihn sonst immer nur in der Uniform

gesehn. Aber wie er an mich herantritt, um mich nach dem Weg ins Hotel zu fragen — noch eh er den Mund aufthat, wußt' ich, wer es war, und sage auf Deutsch, obwohl er mich auf Französisch angesprochen hatte: Ich will wohl ein Stückle mitgehen, der Herr findet sich sonst doch nicht zurecht. — Was? sagt er und erkannte mich noch immer nicht. Sie sind aus der Pfalz, mein schönes Kind? Und aus welchem Ort? — Ich sagt's, und er drauf: Kennt Ihr da wohl ein Mädle, das Mariannele geheißen, und wie geht's ihr? — Der? sag' ich, und zieh' dabei heimlich meinem Kind das Käpple über die Ohren, daß es nicht zuhören sollt' — wie soll's der gehen? Die hat ein Kind. — So? sagt er, wie wenn man ihm Neuigkeiten aus der Türkei erzählte, und kennt man den Vater? — Freilich wohl, sag' ich, und nenne seinen Namen und setz' hinzu: die Leut' sagen, er habe wie ein rechter Lump an dem Mädle gethan, und daß er vollends von dem Kind nichts wissen wolle — — Wie ich das sag', gehn ihm plötzlich die Augen auf. Herrgott! sagt er und bleibt stehn, als wenn er ein Gespenst zu sehen bekäme, du bist's! — dich hätt' ich wahrlich nicht wiedererkannt. — Ist kein Wunder, sag' ich, nach Allem, was ich durchgemacht. Sechs Jahr' machen schon mürb, wenn man Kummer hat und allein ist. — Indem wird er den Fritzle gewahr und erschrickt noch mehr und sagt: Ist das —? — und weiter bringt er nichts heraus. — Ja wohl, sag' ich, das ist der Fritzle. Ist er nicht groß und schön? Es fehlt ihm auch freilich nichts. Der liebe Gott hat schon gesorgt, daß die Kinder wenigstens ein Mutterle haben, wenn auch der Vater sich aus dem Staube macht. Komm, Bubele, sag' ich, gieb dem Herrn eine Hand und schau ihm recht brav ins Gesicht. Das that mein Kind, und streckte sein Patschele hin. Er aber — grad wie dem ersten besten Bettlerskind, wo man sich noch fürchtet, ob's auch gewaschen ist, nimmt er die kleine Hand, sieht ihn so von oben an und sagt: Das Kind sieht gesund aus. Es ist rechtschaffen, Mariannele, daß du es so gut hältst. Glaub, ich thät' auch mehr, aber ich hab's selbst nicht übrig. Wenn mein Vater stirbt und ich erst zu meinem Vermögen komme, so verlaß dich drauf, ich denk' auch an dich und das Kind. Jetzt muß ich hier hinein; ich hab' eine Verabredung mit einem Kame-

raden. Behüt' Gott, Mariannele; und sei fein brav, Fritzle! Wie gesagt, es eilt mir heut, und morgen früh muß ich wieder fort zu meinem Regiment. — Dann nickte er mit dem Kopf und ließ uns stehn. Mama, sagte Fritzle, wer war der Mann? — Ich weiß nicht, sägt' ich. Der liebe Gott aber wird ihn schon kennen. Und so bracht' ich mein Kind nach Haus, und es hatte Gottlob gar nichts gemerkt. Wie es aber eingeschlafen war, konnt' ich's doch nicht lassen und ging in der Dunkelheit an dem Hotel vorbei, wo er wohnte. Da sah ich ihn durchs Fenster unten im Gastzimmer sitzen mit ein paar Offizieren, und sie tranken Champagner, und er mußte wohl lustige Geschichten erzählen, denn sie lachten, daß man's bis auf die Gasse hörte. Und wie ich so stand, merkt' ich was in meinem Herzen, wie wenn plötzlich was eingefroren wär', was sich da noch immer geregt hatte; es muß wohl die Lieb' zu ihm gewesen sein, denn von der Stund' an konnt' ich an ihn denken, wie an den Kaiser von China. Nicht einmal hassen that ich ihn. Wenn er das Bubele nicht gern hat, ist's sein eigner Schade, dacht' ich, und er kann mich nur dauern, und von jetzt an gehört das Kind nur mir allein, und ich darf's lieb haben für Zwei.

Und das war das Letzte? fragte Hubert und spielte mit dem Aermel des Sammetjäckchens, wie wenn ein kleiner Arm darin steckte.

Ja, sagte sie. Nur daß er nach vier Wochen einen Brief an mich schrieb, mit lauter windigen Redensarten, so langweilig und höflich wie an einen Schneider, dem man eine alte Rechnung bezahlt. In dem Brief lagen zehn Gulden. Die packt' ich gleich wieder ein und schrieb zurück, der Fritzle bedank' sich schön, er hab' gar nichts nöthig, und das Geld möchte der Herr Hauptmann (was er inzwischen geworden war) in Champagner vertrinken. — Seitdem hatt' ich Ruh' vor solchen Briefen. Er denkt wohl: sie will's ja nicht besser! Da kann ich die Tinte sparen und mein Geld obendrein! — Freilich, so will ich auch Nichts, und von ihm überhaupt gar nichts, und wenn er mir ein Fäßle Ducaten vors Haus fahren ließe, — mein Kind kauft man mir nicht ab. Wer's nicht lieb hat, dem gönn' ich auch kein Härle von seinem Kopf, und lieber soll's gar keinen Vater haben, als so einen! —

Sie hatte sich in eine Heftigkeit hineingesprochen, die ihr Gesicht über und über glühen machte. Nun nahm sie ihre Arbeit wieder auf, obwohl es fast zu dunkel geworden war. Die Bas machte Licht in der Küche nebenan und klapperte mit Pfannen und Töpfen, indessen man draußen die Münsterglocken hörte, die den Sonntag einläuteten. Erst als sie ausgeklungen hatten, sagte Hubert:

Er muß früher doch nicht so schlecht gewesen sein, oder hat sich gut zu verstellen gewußt, daß Sie ihm ihr Herz haben schenken können.

Ich weiß nicht, erwiederte sie. Er war eben bildschön und ich ein blitzdummes Mädele von siebzehn Jahren. Damals war er noch Leutnant und schon Jahr und Tag in unserm Städtle in Garnison, und all meine Kamerädinnen waren in ihn verliebt. Ich aber kam nie aus, etwa zum Tanz oder Spazierengehn, denn mein Vater, der ein bürgerlicher Schreinermeister ist, hielt mich unter Verschluß wie einen neuen Thaler. Nur in die Kirche durft' ich, weil da die losen Vögel nicht Nester bauen. Aber ich war ihm doch ein paar Mal auf der Gasse begegnet und hatte wohl gemerkt, wie er mich ansah. Eines Sonntags find' ich ihn unversehens bei uns im Haus, der Vater war gerade fort, um Bretter zu kaufen, da sitzt er in der Wohnstub und schwatzt mit der Mutter, über einen Schrank, den er haben wollt', und findet kein Ende, ihr immer noch was Apartes aufzutragen, und mich schaut er kaum an, als wenn ich eben ein Stück Holz wär'. Hernach konnte die Mutter nicht genug von ihm sagen, wie schön er sei und wie vornehm und ehrbar und was noch Alles. Und so kam er noch öfter, immer wenn er wußte, daß der Meister fort war, und die Mutter verschwieg's dem Vater, auch wie er schon viel zutraulicher geworden war und mir schöne Sachen sagte. Denn sie war stolz auf ihr Mädle, daß es so einem Herrn gefallen konnte. Aber einmal, wie er grad wieder da ist und sitzt ganz wie zu Hause auf dem Sopha, kommt der Vater plötzlich herein, es muß es ihm wohl ein Nachbar gesteckt haben, und verbietet dem Herrn Leutnant ganz kurzweg das Haus; und wie der aufbegehren will, da er so grobe Manieren nicht gewohnt war, packt ihn der Vater ohne Umstände vor der Brust und schreit: Hinaus mit dem Schleckerbuben, dem Jungfernverführer! — und wie sich

der Herr Leutnant wehren will, hat er einen Schlag ins Gesicht weg und fliegt zur Thür hinaus, eh eins von uns dazwischenspringen kann. Dann ging über uns das Ungewitter los bei verschlossener Thür; aber ich spürte das Wenigste davon, denn ich sah nur immer, wie mein heimlich Geliebter erblaßt war und nach dem Degen griff und den Blick, den er mir zuwarf, und das Herz wollte mir springen vor Mitleiden. Den Tag mußten wir freilich so hingehn lassen. Aber am folgenden, ganz spät, schlich ich auf die Gasse hinaus, da fand er sich ein, wie bestellt, und verschwor sich, er wolle den Schimpf mit Blut abwaschen, und ich, in meiner kindischen Angst, that Alles, was ich nur wußte und konnte, ihn wieder gut zu machen, — und so ging das Unglück seinen Gang.

Armes Kind! sagte er; und was magst du Alles ausgestanden haben, wie der Vater dahinterkam!

Er war lange Zeit wie blind, als schon andern Leuten die Augen aufgingen. Meine Mutter mußt's ihm endlich selbst sagen, damit er's nicht von den Nachbarn hörte. In der Nacht, wo sie sich ein Herz dazu faßte, kam er in meine Kammer, das Gesicht ganz verwandelt, als hätt' er zu viel getrunken, die Augen wie von Glas; aber was das Schrecklichste war, er tobte gar nicht, sondern sagte ganz leise: Du stehst augenblicklich auf und gehst wohin du magst. Mein Kind bist nimmer. — Dann ließ er mich wieder allein, und dann kam die Mutter und weinte gottserbärmlich, und da wir ihn kannten, blieb nichts übrig, ich mußt', wie ich war, in die kalte Nacht hinaus, und er selbst packte ein Kofferle voll mit meinen Kleidern und schob mir's durch die Thür auf die Gasse nach, und dann hört' ich, wie er hinter mir zuriegelte. Ich meinte vor Schreck und Jammer, ich sollt' gleich auf dem Fleck des Todes sein, und nur der Gedanke an das unschuldige Kind erhielt mich, und eine gute Bekannte nahm mich noch um Mitternacht aus Erbarmen auf. Zu meinem Geliebten konnt' ich nicht. Der war so gescheit gewesen, sich versetzen zu lassen, so bald er merkte, es sei nicht richtig. Und dann fiel mir die Bas ein hier in Straßburg, und seitdem hab' ich das Angesicht meines Vaters nicht wieder gesehn, so wenig wie seine Handschrift.

Mariannele, sagte Hubert, der aufgestanden war und dicht an sie herantrat, und dabei faßte er eine ihrer Hände, würde der Vater dir wohl verzeihn und dich wieder als seine Tochter ansehn, wenn du ihm schriebest, es habe sich ein rechtschaffner Mann für dich gefunden, der auch dem Fritzle ein guter Vater sein wolle?

Sie sah ohne Verwunderung, aber auch ohne Bewegung zu ihm auf, zog sacht ihre Hand zurück und erwiederte: Mag wohl sein; ich hab' noch nie darüber nachgedacht. Denn daß ich nie heirathen werde, hab' ich Ihnen ja schon neulich gesagt.

Der Mensch denkt und Gott lenkt, sagte er und legte seine Hand schüchtern auf ihre Schulter. Wenn ich nun so einen wüßte, für den ich einstehen könnte, daß es dich nicht gereuen sollt', und der auch das Kind lieb hätt' und es und dich ohne Aufschub zu sich nähm' und euch beide ansehn würde, wie wenn ihr grad nur aus dem Mond gefallen wäret und hättet keine Vergangenheit —

Er stockte. Die Aufregung schnürte ihm die Kehle zu. Aber das Mädchen besann sich nicht lange.

Sie sind am Ende selbst der gute Freund, sagte sie, und ich muß ehrlich sagen, daß ich so was schon von Weitem hab' kommen sehn. Aber ich muß mich dennoch der Ehr' bedanken. Denn Sie wissen selbst nicht, ob Sie das halten können, was Sie versprechen. Jetzt mögen Sie in mich verliebt sein, was mich wundern würde, wenn mir's nicht öfter passirte. Aber das vergeht einmal, und dann haben Sie die Last mit uns, und wer's am ersten entgelten muß, ist der Fritzle. Sie kennen meine Gedanken darüber; und weil ich möcht', daß wir gute Freunde blieben, so schlagen Sie sich's nur aus dem Sinn. Ich seh' schon, Sie haben ein gutes Herz, und es dauert Sie, zu sehn, wie ein armes Mädle so nichtswürdig ist um seine Ehr' und Reputation gebracht worden. Aber so schlimm, wie Sie denken, ist mir gar nicht zu Muth. Ich hab' mein Bubele, und wenn er einmal groß wird und erfährt, wie Alles hat kommen müssen, damit er auf der Welt sei, wird er sein altes Mutterle darum nicht verachten; und wenn er mich in Ehren hält, was frag' ich nach dem Gered' der ganzen Welt?

Auch sie war aufgestanden und sah ihn nun plötzlich mit einer lachenden Freundlichkeit an, die ihm vollends das Herz stahl. Was haben wir da Alles zusammengeschwätzt! sagte sie. Die Bas muß denken, ich wollt' Unterricht nehmen in der Forstwirthschaft. Nun, da es das erst' und letzte Mal gewesen, mag's hingehn. Denn ich muß Ihnen nur sagen, ich bin's nicht gewohnt, daß ich so Herrenvisit' annehme, die Nachbarsleut' können Ihnen das bezeugen. Und weil ich's auch nicht gewohnt werden will, bitt' ich Sie gar schön, Herr Hubert, daß Sie nicht wiederkommen; ich ließe Sie nicht herein, auf Ehr' und Seligkeit. Nehmen Sie mir das nicht übel; ich weiß, was ich dem Fritzle schuldig bin.

Mariannele, sagte er und ergriff wieder ihre Hand.

Nicht doch, sagte sie, dabei bleibt's nun einmal, ich lass' mir nichts abbetteln. Und jetzt leben Sie wohl! Ich merk', daß unser Suppele fertig ist. Gelt, Bärbele? rief sie in die Küche hinein.

Ladst den Herrn nicht einmal ein, mitzuhalten? rief die Base, die sich aber nicht sehen ließ.

Wir können keine Soupers geben, lachte das Mädchen, und der Herr Forstmeister würde sich auch schön bedanken. Gehn Sie nur und denken Sie darum nicht ungleich von mir. Jeder muß eben wissen, was er thut, und Niemand steckt in seines Nachbarn Haut. Für all Ihre Gutheit bin ich Ihnen ja gewiß dankbar, aber es geht eben nicht.

Sie hatte ihn während dieser Reden sanft nach der Thür geschoben und legte die Hand auf die Klinke. Wie er sie so vor sich stehen sah, die herrliche große Gestalt mit dem schönen Kopf auf den kräftigen Schultern, schien es ihm unmöglich, sich für immer von ihr trennen zu sollen. Es übermannte ihn so unwiderstehlich, daß er plötzlich den Arm um sie schlang und sie auf den Mund küßte. Sie entzog sich ihm sogleich, aber nicht unfreundlich. Zum Abschied für immer mag es Ihnen hingehn, sagte sie. Aber hab' ich nun nicht Recht, daß ich Ihnen das Haus verbiete? Wenn der gute Freund schon so rasch so keck wird, was würde er erst über acht Tag sich herausnehmen? Nein, mein Herr Forstmeister, bleiben Sie fein in Ihrem Revier; das Wildern ist verboten.

Er zauderte noch einen Augenblick in der geöffneten Thür. Du wirst dich besinnen, sagte er hastig, und wenn du dir's anders überlegst, schreib mir sogleich. Es ist mein heiliger Ernst.

Meiner auch, sagte sie. Da beißt kein Mäusle kein Fädle ab. Und auch kein Eichkätzle, daß Sie's nur wissen, und damit gute Nacht!

Sie schloß die Thür hinter ihm, und er verließ in seltsamer Trunkenheit das Haus, halb schwermüthig über ihr standhaftes Nein, halb von dem Nachgefühl des ihr entrissenen Kusses beseligt. Er konnte nach Allem nicht wohl glauben, daß er ihr zuwider sei. Und wenn er sich darin nicht betrog, warum hätte er nicht hoffen sollen, daß sie mit der Zeit ihren Sinn ändern werde, wenn sie seine redliche Beharrlichkeit wahrnähme? Ueber die Festigkeit seiner eignen Gesinnung war er, so rasch sich Alles gefügt hatte, keinen Augenblick mehr im Zweifel.

Die Nacht blieb er in Kehl und auch den Sonntag, der darauf folgte, und seine Bekannten, die ihn lange vermißt hatten, freuten sich, ihn wieder so lustig und aufgeräumt zu sehen, und machten allerlei Anspielungen, auf die er mit geheimnißvollem Humor antwortete. Als er aber wieder in den Wald zurück mußte und den Münsterthurm aus dem Gesicht verlor, fiel alle Munterkeit von ihm, und er ging die ganze Woche schweigsam und zerstreut seinen Geschäften nach. Je mehr er es überlegte, je schwieriger schien es ihm, einen Weg zu ersinnen, um den abgeschnittenen Verkehr auf unverdächtige Art fortzuspinnen. Es war etwas in dem Ton und Blick, mit dem er seinen Abschied bekommen, das ihm Respekt einflößte, als ob es dem Mädchen voller Ernst mit ihrem Entschlusse und ohne besondere Ereignisse an eine Umstimmung nicht zu denken sei.

Einmal hatte er schon eine Adresse geschrieben zu einem schönen Hasen, den er selbst geschossen und ihr durch die Post anonym ins Haus zu schicken dachte. Aber dann fiel ihm ein, daß sie bei ihrer stolzen Sinnesart sich vielleicht durch ein Geschenk, dessen Herkunft sie sofort errathen mußte, beleidigt fühlen könnte, und ihn darum nur strenger von sich fern halten. So zerriß er das Blatt wieder und verbrannte die Stücke sorgfältig im Ofen, daß keiner seiner Leute den Namen lesen sollte.

Endlich glaubte er einen gescheiteren Einfall zu haben. Der Forstgehülfe hatte am Samstag Feldhühner geschossen. Davon suchte Hubert das ansehnlichste Paar heraus, steckte sie in seine Jagdtasche und wanderte am Sonntag in aller Frühe wieder den weiten Weg über die Grenze. Es schien ihm eine Ewigkeit, daß er den Rhein nicht mehr gesehn hatte.

Es war ein grauer Novembertag, die Straßen menschenleer, da der Wind scharf über die Ebene fegte und einen feinen Schnee herniederwirbelte. Aber Hubert ging mit so sonniger Miene seines Wegs, wie im schönsten Frühlingswetter, und überholte die kleinen Bauernwagen, die ebenfalls nach Straßburg zogen. Es war ihm wie in seinen jüngsten Jahren, wo er zum allerersten Mal um ein paar schöner Augen willen von der Forstakademie aus am Feiertag über Berg und Thal gewandert war.

Als er endlich in das Haus trat, hörte er durch die Thür, daß der Knabe drinnen bei der Mutter war, und konnte es nicht lassen, eine Weile zu horchen. Sie lehrte ihn buchstabiren und beantwortete dazwischen seine Fragen über die Bilder, die neben den Buchstaben in der Fibel standen. Er konnte nicht satt werden, zuzuhören, und klopfte endlich an aus Furcht, man möchte ihn beim Lauschen ertappen.

Wer ist da? fragte das Mariannele, ohne zu öffnen, als ob sie schon ahnte, daß es nicht geheuer sei.

Ich bin's, Hubert, und wollte nur fragen, ob ich den Fritzle nicht auf einen Augenblick sehen könnte.

Der Fritzle hat keine Zeit, er muß lernen, kam sogleich die Antwort.

Am Sonntag?

Freilich! in der Woche hat seine Lehrmeisterin keine Zeit. Was ist es denn, das Sie ihm zu sagen hätten?

O nichts Besonderes. Ich hab nur grad ein paar Feldhühner geschossen und dabei gedacht, das möcht' ein Braten für meinen kleinen Freund sein, wenn die Tante sie ihm rupfen und ins Pfännle thun wollt'. Darf er nicht einmal herauskommen, daß ich sie ihm gebe?

Darauf war's einen Augenblick stille. Das Kind schien etwas sagen zu wollen, worauf ihm die Mutter den Mund ver-

schloß und ihn in die Küche schickte. Erst als die Thür hinter ihm zugemacht war, kam eine Antwort:

Der Fritzle bedankt sich schön, aber solchen Braten ist er nicht gewohnt, und hernach möcht' ihm seine Kost nicht mehr schmecken.

Ich kann aber doch die Hühner nicht wieder den weiten Weg zurücktragen, sagte er bittend.

So sehen Sie zu, wie Sie sie los werden. Es giebt ja wohl Liebhaber genug dazu, hier in der Stadt, für die sie kein zu vornehmes Essen sind.

Mariannele, sagte er mit leiserer Stimme, Sie weisen mich wirklich hier an der Thür ab? Ich hätte Ihnen so viel zu sagen!

Und ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, da Sie mir nicht glauben wollen. Es bleibt dabei, und damit Gott befohlen! Ich muß zu meinem Kind.

Glauben Sie mir, rief er, und seine Stimme bebte vor Aufregung, es wird Sie noch einst gereuen, daß Sie mich so weggeschickt haben; des Kindes wegen wird es Sie gereuen, und Sie werden an diese Stunde zurückdenken und wünschen, Sie hätten anders an mir gehandelt. Aber freilich, Sie sind Herrin, zu thun, wie's Ihnen gut scheint. Und wenn es wirklich das letzte Wort sein soll, daß wir zusammen reden —

Er stockte und wartete, was sie erwiedern würde. Als sie aber ganz stumm blieb, rief er in heftigem Unmuth: Leben Sie wohl! Sie sollen sehn, daß ich zu stolz bin, mich ferner noch aufzudrängen. Aber Gott weiß, daß Sie Unrecht thun, wahrhaftig, das thun Sie, Marianne, an mir und an dem Kinde, und so — leben Sie wohl, für immer!

Er riß sich gewaltsam von der Thüre los und verließ stürmisch das Haus. Sein Blut kochte, Zorn und Aerger und verschmähte Liebe schürten es um die Wette; er hatte das doch nicht erwartet, daß er sie nicht einmal sehen sollte, und ihr Verstummen zuletzt kränkte ihn heftiger, als die schlimmsten Worte. Dem nächsten besten armen Kinde, das ihn anbettelte, warf er die Feldhühner zu, mit einem so grimmigen Gesicht, daß der beschenkte Kleine seinen Wohlthäter für verrückt hielt und sich eilig ohne

Dank aus dem Staube machte. Die Leute auf der Straße standen still und schüttelten den Kopf über den verwunderlichen Menschen, der bald trotzig vor sich hinlachte, bald still stand und mit tiefem Kummer zu Boden starrte, als ob er etwas verloren hätte. Endlich trat er in ein Weinhaus und leerte rasch eine Flasche; er hoffte, seinen Verdruß hinwegzuspülen, aber es wollte nicht gelingen. Dann verließ er die Stadt. Unter dem Thor blieb er noch einmal stehen; er konnte es wieder nicht glauben, daß er jetzt für immer seinen Hoffnungen den Rücken kehren sollte. Endlich biß er die Zähne zusammen und schritt entschlossen ins ebene Land hinaus. Wenn es aus ist, murmelte er für sich hin, will ich auch damit fertig werden. Ich müßte mich ja schämen, wenn dieses hochmüthige Gesicht mir das Leben verderben könnte. Wär' ich mit meinen einunddreißig Jahren noch so ein Kindskopf, so geschähe mir ganz recht!

Mit diesen und ähnlichen Standreden half er sich so weit wieder zur Vernunft, wie ein Schlaftrunkner sich dadurch munter erhält, daß er sich selbst in den Arm zwickt, oder in die Seite schlägt. Dann, als er in seinem Forsthause wieder angekommen war, machte er sich sogleich an einige aufgeschobene Arbeiten und sah mit Erschrecken, daß in den letzten vierzehn Tagen hie und da schon eine merkliche Unordnung eingerissen war, die er nun kräftig wieder abstellte. Da es auch draußen gerade viel zu thun gab, kam er, indem er sich körperlich bis zur Erschöpfung abmüdete, über den Rest des Novembers und die ersten Decemberwochen leidlich hinüber. Nur wie ihm sein Kalender sagte, daß Weihnachten in der Nähe sei, fiel ihn das Fieber mit erneuerter Heftigkeit wieder an. Er dachte an das eine und einzige Weihnachtsfest zurück, das er mit seiner jungen Frau hier in der verschneiten Einsamkeit gefeiert hatte, in frohen Hoffnungen, übers Jahr den Baum mit den Lichtern in ein paar Kinderaugen sich spiegeln zu sehn. Dann waren die zwei traurigen Advente gefolgt, wo seine Erinnerungen ihn an dem öden heiligen Abend wie böse Gespenster heimgesucht hatten. Diesmal hätte es wieder festlich sein können; das war nun zerstört. Aber nein! sagte er bei sich selbst, ich will dennoch Weihnachten feiern, und müßt' ich's dem Himmel abtrotzen. — So ging er in den Wald, hieb

sich selbst ein schlankes Christbäumchen ab und trug es in sein größtes Zimmer, wo das zahme Eichkätzchen sogleich lustig an den Zweigen auf und ab zu klettern begann. Die alte Wirthschafterin machte verwunderte Augen, als sie den Herrn so beschäftigt sah. Sie hatte die Gedanken an seine Freiwerberei wieder aufgegeben, seitdem er wie sonst das Haus hütete. Nun war's ihr doch wieder verdächtig, als er ihr auftrug, für Kerzen und vergoldete Aepfel und Nüsse zu sorgen. Dabei sah er zum ersten Mal nach langen trübsinnigen Wochen wieder lustig aus, ging auch andern Tags nach Kehl und kehrte mit einem großen Pack Spielsachen zurück, die er dort eingekauft hatte. — Die Alte wagte schüchtern zu fragen, für wen das solle? — Für meinen kleinen Freund, sagte er heiter. Er heißt Fritzle, und wenn er kommt, sollt Ihr für ihn sorgen, Kathrin, daß es ihm an nichts fehlt, und macht ihm ein gutes Bett zurecht, vielleicht bleibt er ein paar Tage.

Das war Alles, was er ihr mitzutheilen für gut fand. Dann machte er sich selbst wieder auf den Weg, miethete aber in Kehl einen leichten Einspänner und rollte am schönsten Wintertag — nur wenige Tage vor Weihnachten — wieder einmal über die Grenze.

Als er in die Straße kam, wo die alten Eheleute, die Pflegeeltern des Knaben wohnten, sah er diesen schon von weitem an der Spitze eines Rudels kleiner Spielkameraden über eine spiegelglatte Schleifbahn hinsausen, daß ihm die Locken flogen und das runde Gesichtchen glühte. Er trug das wohlbekannte Sammetjäckchen, dem man es freilich nicht anmerkte, daß es noch vor sechs Wochen nagelneu gewesen war. Aber man mußte zugeben, er sah darin aus wie ein kleiner Prinz.

Auf den Ruf des Mannes im Einspänner sah er sich verwundert um, erkannte Hubert aber sogleich wieder und kam zutraulich herangesprungen, ihm ein Händchen hinaufzureichen. Möchtst du mitfahren, Fritzle? fragte der Waidmann. Ich zeige dir den Wald und eine Menge Hirschgeweihe und lehre dich wie man eine Büchse losschießt. Und mit einem Eichkätzle sollst du spielen und ihm Nüsse aufzubeißen geben.

Das Kind nickte mit großen Augen, als wenn man ihm

Märchen vorerzählte. Ich darf aber nicht, sagte er dann. Mama weiß es nicht.

Wart nur, sagte Hubert indem er ausstieg, ich will einmal mit deinem Pathen sprechen, ich denk' schon, daß er nichts dagegen hat.

Ist Niemand zu Haus, sagte der Knabe. Der Onkel und die Tante sind ausgegangen, und ich weiß nicht, wann sie heimkommen. Ich darf nicht weg von der Thür. Es könnten böse Leut' kommen und Alles wegtragen.

Hubert stand einen Augenblick betroffen. Sein ganzer Plan drohte zu scheitern. Er hatte sich's nicht schwer gedacht, sich den alten Leuten als einen guten Bekannten der Marianne vorzustellen, dem sie den Knaben ohne Gefahr auf einen Tag anvertrauen könnten. Nun hier warten zu müssen, war ihm unerträglich. Er wußte wohl, wenn sie selbst etwa dazukäme, wäre Alles umsonst.

Komm, Fritzle, sagte er endlich, führe mich hinein, wir wollen's schon so einrichten, das die Mama nicht böse sein kann, und die Pathen sich nicht ängstigen. — Damit gab er einem Knaben das Pferd zu halten und ging ins Haus. Eine Bürgersfrau kam neugierig die Treppe herunter, um zu sehn, wer sich mit dem Fritzle unterhalte. Der übergab er ein Blatt Papier aus seinem Notizbuche, worauf er, im Flur stehend, hastig mit Bleistift geschrieben hatte, er sei ein guter Bekannter der Familie und gekommen, sich den Knaben für ein paar Tage auszubitten, um ihm eine kleine Weihnachtsfreude zu machen. Am Morgen vor dem Fest werde er ihn wohlbehalten wieder abliefern und es solle aufs Beste für ihn gesorgt werden. Darunter schrieb er seinen Namen und Wohnort und bat die Frau, den Pflegeeltern das Blatt sogleich einzuhändigen und so lange den Schlüssel ihrer Wohnung aufzubewahren. Dann hob er seinen kleinen Freund, nachdem er ihm sein Mäntelchen sorglich umgethan, in den Wagen hinauf, gab ihm, was seine muntern Augen vor Stolz leuchten machte, die Peitsche und das Ende der Zügel in die Hände, und nun wendete das leichte Gefährt rechts um und rollte wie vom Winde gejagt den Weg zurück, den es gekommen war. — —

Am späten Abend dieses Tages kam, wie es selten einen

Tag unterblieb, das Mariannele, um nach ihrem Kinde zu sehn. Sie hatte sich müde gearbeitet, um noch ein Uebriges zu verdienen, da sie in dieser Zeit nicht viel Anderes im Kopf hatte, als wie sie ihrem Buben eine recht prinzliche Bescherung machen könnte. Eine Flinte hatte er sich vor Allem gewünscht, eine mit einem ordentlichen Hahn, um Zündhütchen aufzuknallen. Nun überlegte sie, ob ihre laufenden Einnahmen dazu reichten, oder ob sie von ihren paar geringen Schmucksachen dies oder jenes verkaufen müsse. In solchen Gedanken trat sie bei den alten Leuten ein und ihr erster Blick fiel auf das leere Bettchen. Was? sagte sie, ist der Bub noch auf? Und wo steckt er denn? — Der Alte saß im Großvaterstühl am Ofen und sah mit einem kindischen Lächeln vor sich hin. Seine Frau aber kam eilig aus dem Nebenzimmer herein und erzählte, unter vielen Betheuerungen, daß sie ganz unschuldig seien, wie Alles zugegangen. Sie habe mit ihrem Alten zum Notar müssen, wegen eines Testaments, da er oft nicht mehr recht bei sich sei, und kaum eine halbe Stunde seien sie weg gewesen und des Todes erschrocken, als sie bei der Heimkehr statt des Fritzle nur das Blatt Papier vorgefunden hätten. Sie sei auch gleich zu der Frau Bas gesprungen, um das Mariannele selbst zu befragen, aber die Bas habe sie beruhigt: wenn der Bub bei dem Herrn Forstmeister sei, so sei er gut aufgehoben, und habe nicht genug sagen können, was das für ein honetter, braver und reputirlicher Mann sei, und wie er sich mit Fritzle abzugeben wisse.

Während dieser Aufklärungen stand die Mutter, ohne sich zu regen, mit einem todtenblassen Gesicht am Tisch und sah starr auf das Blatt, das die Pathe ihr hingereicht hatte. Der fiel ihr sonderbares Wesen auf, und sie fragte, ob ihr nicht wohl sei, oder ob sie es ihnen so schwer übelnähme, daß sie den Knaben, der ja ans Haus gewöhnt sei, nur einmal und nur auf eine halbe Stunde allein gelassen hätten. Aber das Mädchen schien nicht einmal zu hören, daß Jemand mit ihr sprach. Sie fragte endlich nur, wie viel Uhr es sei, und als sie hörte, schon acht Uhr, sagte sie vor sich hin: Dann ist es für heut schon zu spät! faltete das Blatt zusammen, steckte es in die Tasche und ging mit einem gleichgültigen „gute Nacht!“ aus der Thür.

So stumm und versteinert kam sie auch in ihre Wohnung zurück, daß Bärbele, die sich auf einen Sturm gefaßt gemacht hatte, nicht wußte, was sie denken sollte. Sie selbst fing nicht davon an. Der Forstmeister war ein Kapitel, über das sie nicht mehr sprach, denn sie war ganz anderer Meinung, als das Mariannele, und die Art, wie man ihm den Laufpaß gegeben, mißfiel ihr höchlich. Wußte die Mutter nun, wo der Fritzle war, oder wußte sie's nicht? Sie konnte den ganzen Abend über nicht klug daraus werden. Denn das Mädchen pflegte überhaupt zu schweigen, wenn ihr etwas Sorge oder Kummer machte, und wer konnte wissen, was ihr sonst etwa über Tag begegnet war.

Nachts merkte sie wohl, daß das Mariannele wenig schlief, und wie sie am Morgen noch vor der gewöhnlichen Zeit aufstand und statt des Frühstücks nur ein Stück Brod in die Tasche steckte, zweifelte sie nicht mehr, daß sie ihrem Kinde nachgehn wollte. Zieh dich nur warm an, sagte sie, und höre, verdirb ihm nicht seine Freude. Du weißt, ich sage nichts mehr über gewisse Dinge, aber allzuscharf macht schartig, und was sein soll, geschieht doch, wenn man sich auch mit Händen und Füßen dagegen wehrt. — Worauf das Mädchen sagte, sie wisse schon selbst, was sie zu thun habe, und so kurzangebunden ihre alte Freundin verließ.

Der Tag, der noch graute, als sie aus dem Thor wanderte, kam langsam hinter den Nebeln herauf, und nach einigen Stunden war der Himmel von der reinsten Bläue. In dem verschneiten Walde glitzerten alle Aeste in der prachtvollen Decembersonne. Kein Wind bewegte sich, doch war eine scharfe Kälte, die den Schnee unter den Füßen knirschen ließ. Im Försterhause, wo man das Holz nicht zu sparen hatte, war's desto wärmer und heimlicher. Die Knechte und der Forstgehülfe hatten im Walde zu thun, die Wirthschafterin stand in der Küche und ließ Apfelküchlein in der Pfanne brotzeln, daß ein süßer Duft durchs Haus zog; in der großen Stube, wo gestern Abend der Weihnachtsbaum gebrannt hatte, lag auf Tisch und Stühlen die bunte Bescherung durcheinander; eine kleine Festung war auf dem Fußboden aufgestellt und mit Soldaten und Kanonen besetzt, die, wie es schien, so eben ein Bombardement mit Erbsenkugeln ausgehalten hatten, jetzt aber feierten, da der kleine Commandant sich selbst im

Schießen übte. Hubert hatte die Thür zum Nebenzimmer geöffnet und eine kleine Scheibe drinnen an die Wand geheftet, so daß ein ziemlich weiter Schußraum entstanden war. Nun zeigte er dem Knaben, wie er die Armbrust spannen, die spitzen Bolzenpfeile darauf legen und dann zielen müsse. Er hatte sich halb knieend neben ihn geduckt und verfolgte, sein Gesicht dicht an den Lockenkopf seines Schülers lehnend, die Richtung des Schusses. Beiden schien dies Exercitium so wichtig, daß sie kaum ein Wort sprachen, während das zahme Eichkätzchen in aller Bequemlichkeit auf dem Tisch unter dem Tannenbaum saß und von den vergoldeten Nüssen eine nach der andern aufbiß.

Plötzlich fuhr das kleine Thier erschrocken aus seiner Ruhe auf, warf eine Nußschale gegen das Fenster, daß die Scheibe klirrte, und kletterte in großer Eile bis in den obersten Wipfel des Christbäumchens hinauf, wo es sich hinter dem goldnen Weihnachtsstern ängstlich zu verstecken suchte. Der Knabe hatte eben abgeschossen und spannte die Sehne von Neuem. Schau, sagte er, wie der Hansel klettert. Er ist auf einmal droben im Baum. Was hat er nur?

Ein fremdes Gesicht muß durchs Fenster hereingesehn haben, sagte Hubert. Gegen uns ist er ganz zahm, aber wenn einer kommt, den er nicht kennt, möcht' er am liebsten hinaus und auf den höchsten Baum flüchten.

Mich hat er gleich gekannt, sagte der Knabe und lockte das Thierchen, das aber nicht herunterkam. Denn in diesem Augenblick klopfte es an der Thür, und ehe noch „herein!“ gesagt war, trat das Mariannele ins Zimmer.

Mit einem Freudenschrei hing ihr der Fritzle am Hals. Die Mama ist's! rief er. Da braucht sich der Hansel ja nicht zu fürchten. Die Mama wird ihm nichts thun. Nein, sieh nur, Mama, wie das Närrle da oben sitzt und zittert, als ob du es umbringen wolltest. Komm herunter, Hansel, es ist ja die Mama, und sieh nur, Mama, was ich Alles hab'!

Damit lief er zu seinen Schätzen und schleppte eins nach dem andern der Mutter zu, die in den ersten Augenblicken sprachlos zu Boden sah. Auch Hubert sagte kein Wort. Er hatte es nicht anders erwartet, und doch, wie er sie hereintreten sah, zum

ersten Mal wieder nach der langen Entbehrung das schöne Gesicht betrachtete, von der strengen Winterluft geröthet und mit der finstern Falte zwischen den halbgesenkten Augen, schlug ihm das Herz bis in den Hals hinauf, daß er sich an einen Schrank lehnte und mit der Armbrust zu schaffen machte, um sich erst zu fassen. Aber sie kam ihm zuvor.

Fritzle, sagte sie, es thut mir leid, aber du mußt gleich dein Mäntele umthun und mit mir kommen. Mama kann sich nicht aufhalten, weil sie heut Abend wieder zu Hause sein muß, und die Tage sind kurz, wie du weißt. Also sei ein braves Kind, gieb dem Herrn die Hand und bedank' dich, und dann wollen wir gehn.

Der Knabe sah sie mit großen Augen an. Ich will nicht fort, Mama, sagte er. Es ist schöner hier bei Onkel Hubert, als in der Stadt, und der Hansel ginge auch nicht mit, und da hätt' ich auch Keinen, der mir das Schießen zeigte. Ich mag nicht wieder in die Stadt. Bleib du auch hier. Im Wald ist's viel lustiger.

Du wirst mir gehorchen, Fritzle, sagte das Mädchen, und ihre Wangen wurden blaß trotz der Winterluft. Jetzt verstehst du's noch nicht, aber du weißt, daß deine Mama dir nur befiehlt, was dir gut ist.

Der Knabe ließ traurig den Kopf hängen. Aber die schönen Sachen darf ich doch mitnehmen? sagte er kleinlaut.

Nein, Fritzle, die gehören dir nicht. Was du haben sollst, schenkt dir dein Mutterle, und weil sie arm ist und sich ihr Brod verdienen muß: so viel hat sie noch, um ihrem Buben ein Christkindle zu kaufen, da braucht kein Fremder zu kommen und zu meinen, er müsse den Wohlthäter machen, und wer weiß, ob er dabei nicht mehr an sich denkt, als an dich, setzte sie leiser hinzu, und ihre Stimme zitterte. Komm, und mach dich fertig. Der Tag vergeht.

Indem kam die Wirthschafterin, die jetzt erst durch das Prasseln des Feuers hindurch die fremde Stimme im Wohnzimmer gehört hatte, mit der hölzernen Schöpfkelle herein, sah das Mariannele betroffen an, und als sie merkte, daß der Knabe das Gesicht zum Weinen verzog, lief sie auf ihn zu, nahm ihn auf den Arm

und trug ihn, unter dem Versprechen, daß er die Apfelküchelu kosten solle, in die Küche hinaus.

Die beiden Andern blieben allein zurück, sahen sich nicht an und schwiegen eine Zeitlang so trutzig, daß man das Knistern der Nadeln am Tannenbaum hörte, auf dem das Eichhörnchen sich wiegte.

Marianne, sagte endlich der junge Mann, Sie thun bei Gott, was Sie nicht verantworten können. Was habe ich gegen Sie verbrochen, daß Sie es auch das Kind entgelten lassen? Ich würde ihn morgen schon wie ich versprochen, zurückgebracht haben, und daß auch ich meine Freude daran hatte, ihm eine kleine Bescherung zu veranstalten, ist dàs ein so großes Verbrechen? Sie wissen, wie ich's meine, ich will es nicht wiederholen, und wenn Sie mir nicht glauben wollen —

Was glaube ich nicht? unterbrach sie ihn mit scheinbarer Fassung. Daß Sie mich gern haben und mich heirathen wollen? Warum sollt' ich daran zweifeln? Und daß Sie es noch nicht ganz aufgegeben haben, obwohl Sie meine Gründe wissen, seh' ich auch hinlänglich. Aber daß Sie sich hinter das Kind stecken und es erst mir abspenstig machen wollen und glauben, wenn sie's dem Bubele nur erst eingeredet hätten, daß Sie's gut mit ihm meinten, so müßt' ich endlich mich geben und mich nachlocken lassen, das — das —

Sie stockte, als fände sie keinen Ausdruck, ihre Entrüstung in Worte zu fassen. Er aber warf die Armbrust heftig zu Boden und sagte nun seinerseits in unverhohlenem Zorn: Marianne — aber nein, was verschwend' ich noch meine Worte! Wenn ich's hundertmal sagte, daß ich das Kind ins Herz geschlossen hab' und hier, einsam wie ich bin, mit ihm Weihnachten halten wollt', gleichviel was seine Mutter in ihrem Trotz und Hochmuth von mir denkt — nein, es ist doch umsonst, und ich war ein Narr, mir das herauszunehmen, und hier bitt' ich tausendmal um Verzeihung, und nun nehmen Sie Ihr Kind mit fort, und Gott verzeih' Ihnen, Marianne, was Sie thun!

Das wird er, sagte sie unerschüttert und sah ihn fast feindlich an. Ich bin ein armes Weib und habe Nichts auf Erden, als das Kind, und wer heimlich wie ein Dieb hingeht und will

mir das Herz meines Kindes stehlen, mit schönen Redensarten und bunten Jahrmarktssächle, der soll mir nicht einreden, daß er mich wirklich lieb hätt', dem bin ich grade recht, weil ich noch jung und hübsch genug aussehe, und da läßt er sich Geld und Mühe nicht reuen, und wenn er später den Handel bei Licht beschaut, wundert er sich über sich selbst, und Mutter und Kind sind ihm dann desto mehr zur Last, je mehr er zuerst gemeint hat, er müsse sie haben. Nein, ich bin Einmal angeführt worden und nicht wieder. Damals schien's auch, als ob man schier aus der Welt müsse, wenn man das Mariannele nicht hätt'. Und hernach? Wir wollen nicht weiter davon reden, und sei dies das letzt' Wort und für allen guten Willen und die schöne Bescherung großen Dank, und damit — gehorsame Dienerin!

Sie warf ihm noch einen Blick zu, der trotz aller heftigen Worte nicht unfreundlich war, dann drehte sie sich kurz auf dem Absatz um und ging aus der Thür. Er hörte, wie sie den Knaben, der sie wieder anlachte, aus der Küche holte, der Wirthschafterin, die sich entschieden weigerte, ein Stück Geld auf die Bank hinlegte und dann mit dem Fritzle das Haus verließ. Da stürzte er ans Fenster und sah ihnen nach. Sie trug ihren Knaben auf beiden Armen, als hätte sie ihn einem Räuber abgejagt, und ging mit so großen Schritten, daß sie schon nach wenigen Minuten ihm aus den Augen waren. Da kam es gewaltsam über ihn. Er weinte, die ersten Thränen seit seinem Verlust. Aber es war nicht Trauer allein. Zorn und Grimm schluchzten aus ihm, und die starke Leidenschaft legte sich nicht eher, bis er sie in voller Wuth ausgetobt hatte. Mit noch überströmenden Augen sah er umher, hob dann das Tannenbäumchen vom Tische, und Zweig auf Zweig davon abbrechend schob er es in den Ofen, daß es laut aufprasselte. Dann ließ er alle die hölzernen Herrlichkeiten vom gestrigen Aufbau folgen, und als das letzte Schanzenwerk der Festung in der Glut verflackerte, sah er mit einem Blick ihm nach, als wäre nun erst Alles zu Ende und sein Leben leer. Nur die Armbrust zu zerstören, konnte er sich nicht entschließen. Er legte sie noch einmal an, als sei der Hauch der frischen Knabenwange noch daran zu spüren. Dann verschloß er sie in einem großen Schrank, der auf dem Flur stand,

hing die Büchse über die Schulter und ging in den Forst hinaus.

---

Der Schnee war längst weggeschmolzen, nach einem strengen Winter, während dessen sich selten ein fremdes Gesicht in der Försterei hatte blicken lassen. Noch seltener war Hubert in Kehl oder einer der umliegenden Ortschaften aufgetaucht, hatte dann nur einsilbig seine Geschäfte besorgt und die ältesten Freunde vermieden. Es hieß, er habe eine unglückliche Liebschaft mit einer Wittwe gehabt, die ihm einen Korb gegeben. So viel hatte die Wirthschafterin sich zusammengereimt. Wer es sei, und aus welchen Gründen sie den stattlichen Freier abgewiesen, darüber zerbrach man sich vergebens den Kopf.

Als der Wald wieder wegsam wurde, wanderte dann und wann ein guter Bekannter hinaus, um dem Geheimniß vielleicht auf die Spur zu kommen, kehrte aber nicht klüger nach Hause. Der junge Förster empfing Jeden mit einem stillen gleichmüthigen Wesen, schützte Geschäfte vor, wenn man ihn einlud, und blieb gegen jede feinere oder gröbere Anspielung taub.

Wie ihm zu Muth war, ahnte Niemand. Er sah nicht froh, nicht traurig aus. Nur ein seltsames Fältchen hatte sich an den Mundwinkel gehängt, das zuweilen, wenn er in Gedanken war, halb bitter, halb trotzig sich verzog. Daraus war nicht Viel zu lesen.

Als dann der Mai sich zu Ende neigte und der Wald im ersten Grün stand, kam ein Brief, der ihn nach L. einige Stunden rheinabwärts zu seiner einzigen Schwester einlud, um bei ihrem zweiten Kinde Gevatter zu stehn. Im ersten Augenblick war er Willens, abzuschreiben. Dann aber wurde eine Stimme in ihm laut, die ihn ermahnte, sich herauszureißen und zu versuchen, ob die Heilmittel, die der Verkehr mit den nächsten und liebsten Menschen darbietet, nicht auch an ihm wirksam sein möchten. So setzte er sich an seinen Schreibtisch in dem Wohnzimmer, um der Schwester zu melden, daß er über acht Tage pünktlich eintreffen würde.

Die Sonne schien sanft und frühlingsmäßig herein, die alte Wanduhr tickte und das Eichhörnchen saß auf dem Schrank und nagte an seinen Buchecken.

Da kam die Katharine ins Zimmer gestürzt, mit einem Gesicht, das von Ueberraschung ganz verstört war. Sie kommen, Herr Forstmeister, rief sie, denken Sie nur, sie kommen wahrhaftig, sie müssen gleich da sein!

Wer? fragte Hubert und sah arglos vom Schreiben auf.

Der Fritzle und seine Mutter, sehen Sie doch nur aus dem Fenster! Ach Gott, ich bin ordentlich froh, daß ich das herzige Kind einmal wiedersehe.

Hubert war aufgesprungen und ans Fenster getreten. Da sah er auf dem Fahrweg ein Wägelchen heranrollen, in dem wirklich die beiden Gesichter saßen, die er nie wiederzusehn gedacht hatte.

Einen Augenblick stand ihm der Athem still. Dann sagte er: Geht hinaus, Kathrin, und nehmt das Kind in Empfang. Ich will nur eben noch den Brief schließen.

Die treue Person fühlte dunkel, wie es um ihren Herrn stand. Lieber Himmel, sagte sie, wie sieht der Fritzle, der arme Schelm, der noch zu Weihnachten so rothe Bäckchen hatte, schmal und elend aus! Der muß krank sein. Ich will gleich nach ihm schauen.

Damit eilte sie aus dem Zimmer und öffnete die Hausthür. Eben hielt der Wagen, das Mariannele stieg aus und hob den Knaben heraus. Ist der Herr Forstmeister zu Haus? fragte sie. Komm, Bubele, gieb der guten Kathrin ein Händle, dann wollen wir gleich hinein, und der Kutscher soll indessen warten. Sieh, da ist auch der Waldmann, der kennt dich noch. Ist denn das Eichkätzle noch am Leben? fragte sie die Kathrine. Aber ohne die Antwort abzuwarten, nahm sie das Kind bei der Hand und ging ins Haus.

Als sie Beide ins Zimmer traten, saß Hubert am Tisch und sah auf, wie wenn der gleichgültigste Besuch erschiene. Er war aber so blaß im Gesicht, wie das Mariannele roth war, und indem er aufstand und in seiner Aufregung einige höfliche Worte vorbrachte, wunderte er sich über das heitere Wesen der Mutter, zumal da der Knabe bleich und abgezehrt aussah.

Verzeihen Sie, sagte das Mariannele, und ihre Wangen glühten immer mehr, daß wir es doch wieder wagen, uns hier sehn zu lassen, nachdem wir so unartig damals auf und davon gegangen sind. Auch würden wir Sie nicht wieder belästigt haben, aber Noth lehrt beten. Sehen Sie, wie mein armes Bubele aussieht. Er hat bald nach Weihnachten lange an den Masern gelegen und sie so heftig gehabt, daß er sich nachher trotz aller Pflege nicht wieder hat erholen wollen. Nun sagt der Doctor, ich müßt' ihn aufs Land thun, in gute Luft, denn in der Stadt würd' er noch lange nicht wieder recht zu Kräften kommen. Und weil er in der Krankheit beständig vom Wald und dem Eichkätzle und der guten Kathrin — und auch von Ihnen geredet hat, hab' ich gedacht, es verlohnte doch einer Anfrage, ob er Ihnen nicht zur Last wäre, nur so auf ein paar Wochen, bis er seine Farbe wieder hat. Denn ich weiß auf der Gotteswelt Niemand sonst, dem ich das schlimme Bürschle anvertrauen könnt'. Wenn wir aber ungeschickt kommen und zur Last fallen —

Der Knabe war während dieser Worte von der Hand der Mutter fortgeschlichen und hatte sogleich sein geliebtes Eichkätzle erspäht, das sich nicht lange bitten ließ, ihm auf die Schulter zu springen.

Sie sehen, sagte Hubert, er ist hier noch ganz zu Hause. Es ist recht, daß Sie ihn hieher gebracht haben. Wir wollen ihn schon wieder herauspflegen. Nicht wahr, Kathrin?

Ach das herzige Kind, rief die Alte, die Hände wollen wir ihm unter die Füße legen! Ich will gleich hinaus, ihm ein Süpple zu kochen. — Damit lief sie erst zu dem Knaben, streichelte ihm das Gesicht, zog ihm sein Mäntelchen aus und gab ihm die besten Worte.

Darf ich auch wieder schießen? fragte der Knabe.

Gebt ihm nur die Armbrust, Kathrin, sagte Hubert. Ihr wißt, wo ich sie aufgehoben. Ja, mein Junge, es soll dir an nichts fehlen. Es ist brav von dir, daß du Onkel Hubert nicht ganz vergessen hast.

Die Alte führte das Kind in den Flur hinaus und gab ihm, wonach es nur verlangte. Da sagte die Mutter:

Ich wollt' noch fragen, wie es mit dem Kostgeld gehalten

werden soll, ob das genug ist, was ich an den Pathen gegeben hab'?

Hubert schwieg eine Weile. Dann sagte er: Davon kann nicht die Rede sein. Ich hab' kein Hotel. Wer bei mir wohnt, ist mein Gast. Ich denk', Sie können mir glauben, wenn ich versichere, daß der Fritzle mir weder Last noch Kosten verursacht, sondern nur Freude macht.

Wohl, sagte sie; so dank' ich Ihnen denn im Voraus. Aber da ist noch Eins. Ich weiß nicht, ob es Ihnen recht ist, wenn ich ab und zu nach ihm sehe, nicht öfter als alle acht Tage. Aber weil er doch krank war, könnt' ich's sonst nicht überstehn.

Er schwieg wieder. Natürlich! sagte er dann. Es läßt sich ja auch ganz gut einrichten. Sonntag über acht Tage bin ich abwesend, und kann's überhaupt schon machen, daß ich die Sonntage fortgehe. Sie können's dann halten, wie Sie wollen.

Das geht aber nicht, sagte sie zögernd. Ich vertreibe Sie ja dann aus Ihrem eignen Hause. Kann ich denn nicht kommen, auch wenn Sie —

Plötzlich veränderte sie ihren Ton und trat ihm einen Schritt näher, indem sie ihn mit ihren dunklen Augen ganz herzhaft ansah. Nein, sagte sie, so kommen wir nicht weiter. Ich muß nur gerade heraussagen, was ich auf dem Herzen hab'; wenn es mir sauer wird, so geschieht mir schon recht; warum hab' ich's damals verkehrt gemacht. Ich bin nicht allein des Fritzle wegen hier, sondern auch meinetwegen; denn tausendmal hat mich's gereut, wie damals der Trotzkopf mit mir durchgegangen ist, und es läßt mich nicht ruhig werden, bis ich weiß, daß Sie mir nimmer bös sind.

Wenn's weiter nichts ist, erwiederte er mit gleichgültigem Ton, das kann ich ehrlich versichern, ich bin Ihnen wahrhaftig nicht mehr bös.

Ja, aber auch wieder ein bisle gut, sagte sie und streckte ihm mit einer reizenden Geberde, scheu und zuversichtlich zugleich, die Hand entgegen. Es wäre mir gar nicht lieb, fuhr sie fort, ohne darauf zu achten, daß er die Hand nicht annahm, wenn

Sie vor mir davonliefen, so oft ich käm', nach dem Fritzle zu schauen. Denn Sie müssen nur wissen, es hat mir mehr gefehlt, als ich selber gedacht hab', daß Sie sich nicht mehr sehn ließen. Erst nachher ist mir's eingefallen, wie gut Sie es doch mit mir meinen, und daß kein falsches Härle an Ihnen ist.

Ich danke für die gute Meinung, sagte er düster. Die Sachen sind aber einmal, wie sie sind.

Müssen sie's aber bleiben? sagte sie und sah zu Boden. Ich sollt' mich schämen, daß ich so red', aber ich denk', es geht jetzt eben in Einem hin. Wenn Sie noch dieselbe Gesinnung haben, wie damals — Sie wissen wohl — als ich das Sammtjäckele nähte und Sie mich fragten und ich so schnell bei der Hand war, Nein zu sagen — —

Da verstummte sie und wagte ihn nicht anzusehn; aber sie hörte an seinem Athmen, wie es in ihm arbeitete.

Es ist besser, wir brechen ab, sagte er endlich. Jetzt ist's doch zu spät; ich sehe zu klar. Und ich weiß auch, was ich mir schuldig bin. Damals bin ich abgewiesen worden, des Knaben wegen. Darein hab' ich mich finden müssen. Daß man mich aber jetzt annehmen will, auch wieder nur wegen des Knaben, das läuft mir doch auch gegen meinen Stolz. Ich kann's begreifen, daß es Ihnen schwer wird, gerade jetzt den Fritzle nicht so nah zu haben wie sonst, und daß Sie es deßhalb sogar übers Herz bringen würden, mein Weib zu werden. Aber wie gesagt, dazu bin ich mir doch zu gut. Ich bin einmal glücklich gewesen mit einer Frau, die mich hat lieben können um meinetwillen. Ich will mich nicht verschlechtern; dazu ist mir ihr Andenken zu heilig. Und somit dächte ich, wir ließen es dabei bewenden, und für heut sag' ich Ihnen adieu. Ich habe im Forst zu thun, und Sie werden dem Fritzle helfen wollen, sich's hier bequem zu machen.

Er ergriff die Mütze, die auf dem Tische lag, und wandte sich nach der Thür. Sie blieb unbeweglich stehn.

Muß ich's denn wirklich Alles heraussagen, und wollen Sie mir gar nichts ersparen von meiner Strafe? sagte sie. Wissen Sie denn, warum ich mich so geeilt hab', Nein zu sagen, und warum ich nachher mich wohl gehütet hab', die Thür aufzumachen?

Weil ich mich gefürchtet hab', daß ich am Ende doch den Kopf verlieren könnt' und mehr an mein Glück denken, als an das von meinem Kind. Glauben Sie, daß ich mir den Kuß hätte gefallen lassen von irgend einem Andern? Obwohl ich auch Fleisch und Blut hab', wie Andere: so freigebig bin ich sonst nicht gewesen, und die Bas kann mir's bezeugen. Aber daß ich Ihnen nicht böser sein konnte, das zeigte mir, wie gut ich Ihnen schon war, und ich sagte mir: wenn du jetzt nicht gleich Vernunft hast and ein Ende machst, so ist's aus, und ob's dem Fritzle gut ist oder nicht, danach fragst du dann nicht mehr. Und darum — was sehn Sie mich so an? Ist's noch nicht genug? Soll ich's Ihnen noch deutlicher sagen, daß ich in Sie verliebt war wie eine Närrin? — —

Zwei Minuten später öffnete die Wirthschafterin, den Knaben an der Hand, die Thür, zog sie aber geschwind wieder zu.

Warum gehn wir nicht hinein? sagte Fritzle.

Jetzt nicht, Kind, antwortete die betroffene Alte. Aber sei nur ruhig; ich glaub', es dauert nicht mehr lang, so bekommst du einen Vater. Komm, wir wollen nur immer euren Wagen wegschicken. Heut fährt dein Mütterle einmal gewiß nicht wieder fort. —

Und doch hatte sich die treue Seele getäuscht. Als der Mond in den Wald hereinschien, schritten die Beiden, die sich gefunden hatten, langsam Hand in Hand der Straße zu, die nach Kehl führte. Sie hatten so viel mit einander zu reden, daß sie oft stehn bleiben mußten, um Athem zu schöpfen. Dann sah er wie verzaubert in ihr schönes klares Gesicht, das im Mondschein ihn anlachte. Die eine Frühlingsnacht vergütete reich den langen harten Winter.

Als sie an den ersten Häusern des Städtchens anlangten, sagte das Mariannele: So, nun laß mich allein gehn. Ich bleibe die Nacht hier im Gasthof und geh' erst morgen vollends heim, und wenn du Zeit hast, besuchst du mich dann schon früh in Straßburg. Aber mach jetzt, daß du mir aus den Augen kommst. Sonst kehr' ich wahrhaftig gleich wieder mit dir um, und du wirst mich gar nimmer los, und es muß doch Alles seine Ordnung haben, daß deine Leut' nicht sagen können, eine liederliche

Landstreicherin sei dir ins Haus gefallen. Und da — den Kuß bring an mein Kind und noch den — und den, und nun keinen mehr!

Doch noch einen, sagte er, indem er die herrliche Gestalt fest in seine Arme schloß, noch einen Kuß, Mariannele, für unser Kind. Oder bekomm' ich den Fritzle nicht in den Kauf, wenn ich dich nehme?

Freilich, sagte sie erröthend und schmiegte sich an ihn; 's ist ja mein ganzer Brautschatz, den ich dir zuzubringen habe!

---

# Vetter Gabriel.

(1868.)

---

In einer rheinischen Stadt, die durch die Schönheit und Munterkeit ihrer Frauen und Mädchen berühmt ist, ging eines heiteren Septemberabends ein junger Mann mit hastigen Schritten die Hauptstraße hinab auf das ansehnlichste Privathaus zu, in welchem von allen Schönen die Schönste wohnte. Er war eben mit dem Dampfschiff, das rheinaufwärts fuhr, gelandet und hatte sich auf dem fliegenden Steg allen anderen Passagieren vorgedrängt, als könne er die Zeit nicht erwarten, bis er den Fuß auf festen Boden setzte. Trotz des frischen Abendwindes trug er den mit schwarzem Flor umwundenen Strohhut in der Hand; sein blondbärtiges Gesicht war stark geröthet, das lose geknüpfte Halstuch schien ihm noch immer den Athem einzuengen: gleichwohl sprach er im raschen Gehen abgerissene Sätze vor sich hin, stand dann wieder, wie um Luft zu schöpfen, und benahm sich überhaupt so wunderlich selbstvergessen, daß mancher Vorübergehende ihn im Verdacht hatte, er habe wohl bei irgend einer Mostprobe den Gehalt des heurigen Jahrganges zu gründlich untersucht. Damit that man ihm nun freilich schweres Unrecht. Wenn er berauscht war, war es nicht von jungem Wein, sondern von alter Liebe, seiner ersten und einzigen, deren Aufblühen in unvordenkliche Tage, in die übermüthige Knabenzeit, zurückdatirte, und die somit Muße genug gehabt hätte, auszugähren und zu einem gesunden Haus-

trunk heranzureifen. Aber mancherlei Schicksale hatten diese friedliche Entwickelung gehemmt, und wenn wir verrathen, daß in den letzten zwei Jahren und sieben Monaten der jugendliche Phantast die Straße, die zu seiner Schönen führte, mit keinem Fuß betreten hatte, obwohl er nur drei Stunden rheinabwärts auf seinem Weinberg haus'te, so wird es Niemand befremden, daß ihm jetzt bei dem hastigen Gang Herzklopfen und Beklommenheit übermächtig zu schaffen machten.

Auch blieb er, vor dem bewußten Hause, Nummer 27 in der Rheinstraße, angelangt, wohl fünf Minuten unten an der stattlichen Pforte stehen, ehe er den Muth fassen konnte, die breiten Sandsteinstufen zu betreten. Er betrachtete die schönciselirten Löwenköpfe an den schweren ehernen Klopfern, als könnten sie Orakelsprüche aus ihren Rachen erschallen lassen. Dann sah er zum Balcon hinauf, dessen zierlich vergoldetes Geländer ganz mit Schlinggewächsen überhangen war. Auf dem hatte er manch liebes Mal gestanden, bei Tag und Nacht; es war ihm wie gestern, daß er der Straßenjugend von droben herab Confect und Früchte vom Nachtisch eines großen Schmauses zugeworfen hatte, den der Hausherr zu Ehren seiner schönen Tochter an ihrem Geburtstage gegeben. Dann war die achtzehnjährige Geliebte hinter ihn getreten und hatte gesagt: Was machst du wieder, Vetter? Du hast immer Possen vor. Wenn der Vater das sähe! — Und er hatte erwiedert: Soll das Gesindel da unten nicht auch was davon haben, daß du auf der Welt bist, Bäschen? — Und nun hatte sie sich selbst von seinem Muthwillen anstecken lassen und alles Geld aus ihrer Börse unter die jauchzenden Buben und Mägdlein ausgeworfen und dann dem Tumult zugesehen mit einer Miene, wie eine Königin am Krönungstage; er aber war sich wie der König vorgekommen, und selbst die Dazwischenkunft des gestrengen Papa's, der ihn trotz des Festtages noch einmal ins Comptoir schickte, um einen dringenden Brief zu schreiben, hatte seine stolze Glückslaune nicht niederzuschlagen vermocht. Er war allerdings nur ein armer Commis, der von den Unterstützungen einer alten Tante lebte, und wenn ihn auch die Tochter des Hauses Vetter nannte, er selbst wagte es nicht, den Herrn des Hauses Onkel zu nennen. Besagte alte Tante war auch freilich nicht die

Schwester, sondern nur eine weitläufige Cousine des reichen Kaufmannes, iu dessen Haus und Geschäft ihr Neffe seit einigen Jahren aufgenommen war, und wenn der junge Mann sich nicht so brauchbar und unermüdlich gezeigt hätte, seinem Principal zu dienen, die Verwandtschaft und gar die Jugendfreundschaft mit dem Bäschen hätten ihm dieses vornehme Haus eher verschlossen als geöffnet. Bei alledem hatte er sich durch sein fröhliches Wesen und seine guten Manieren nach und nach so eingebürgert, daß selbst der einsilbige Herr Chef hinter seiner goldenen Brille dann und wann einen wohlwollenden Blick für ihn hatte, und keinem nichtigen Grunde und Niemand als sich selbst durfte er es zuschreiben, daß plötzlich dies Alles ein Ende mit Schrecken genommen hatte.

Auch diese Erinnerung tauchte wieder in ihm auf, aber das Bittere daran war verschwunden in der Hochflut seliger Hoffnungen, die jetzt durch sein Herz stürmten. Er nickte dem Portier, der ihn verwundert ansah, fast gönnerhaft zu und erstieg noch ganz so im Fluge wie sonst die teppichbelegte Treppe, mußte aber auf dem ersten Absatz ausruhen, um Athem zu schöpfen. Da brach er von einem mächtigen Oleanderbaume, der unter andern Tropengewächsen den Flur schmückte, eine Blüthe ab und steckte sie als Vorzeichen des Sieges ins Knopfloch. Dabei kam ihm der Ring mit dem Sinaragd, den er am kleinen Finger trug, vor die Augen. Er hatte ihn heute erst angesteckt und dachte ihn nicht lange zu tragen. Nun drehte er ihn am Finger herum, als könne er einen dienstbaren Genius damit heranbeschwören, zog aber, als nichts Wunderbares geschah, einen kleinen Kamm aus der Tasche, um seinen dicken Haarbusch von der Stirn zurückzubändigen, und musterte sich dabei in dem hohen Spiegel neben den Blumen, der seine kraftvolle Gestalt vortheilhaft genug darstellte, um ihm alle Geisterhülfe bei seinem Vorhaben entbehrlich erscheinen zu lassen. Er war, außer dem lichtgrauen Rock, ganz weiß gekleidet, das schwarzseidene Halstuch in einen flotten Knoten geschlungen, Alles in Allem eine schmucke Erscheinung, die sich selbst in diesem mit dem üppigsten Geschmack ausgestatteten Hause wohl sehen lassen durfte.

Eben wollte er die letzte Stufe ersteigen, als er aus der

Thür, die in den Salon führte, eine Mädchengestalt treten sah, in Hut und Mantille, zum Ausgehen gerüstet. Das Gesicht sah er nicht sogleich, da die schöne Schlanke den Kopf zurückgewendet hatte, um einer Zofe einen Auftrag zu hinterlassen. Aber hätte er auch die Stimme nicht gehört, schon der Schatten dieser Gestalt hätte ihm verrathen, daß es die war, die er suchte. Mit einem Sprung war er oben. Bäschen, rief er, kennst du mich noch?

Sie wandte sich nach ihm um. Mein Gott! sagte sie und trat, wie vor einem Gespenst erschreckend, einen Schritt zurück — du bist's?

Kein Schlechterer, als meine arme Wenigkeit, versetzte er und versuchte zu lachen. Aber die Heiterkeit verging ihm schnell. Denn obwohl nur ein falber Rest von Tageslicht in dem Treppenflur herrschte, konnte er doch sehen, wie todtenblaß sie geworden war und in wie heftiger Bewegung sie an dem Pfosten der hohen Flügelthür einen Halt suchte.

Ein paar Minuten standen sie so einander gegenüber, jedes suchte nach einem gleichgültigen Wort, das den jahrelang zerrissenen Faden wieder anknüpfen sollte.

Bäschen, sagte er endlich, ist dir nicht wohl? Ich habe dich erschreckt, nicht war? Es war recht ungeschickt von mir, so aus dem Hinterhalt aufzutauchen. Ich hätte mich sollen ordentlich anmelden lassen; dachte freilich nicht, daß das Wiedersehen dich so unliebsam überraschen könnte.

Es ist schon vorbei, sagte sie mit mühsam gewonnenem Athem. Ich war allerdings nicht darauf gefaßt — es ist schon lange her — und ich dachte eben an ganz andere Dinge — auch bin ich etwas nervös geworden, mußt du wissen, seit dem Einbruch hier im Hause, von dem du vielleicht in der Zeitung gelesen hast. Verzeih mir, Vetter, daß ich dich nicht besser empfangen habe. Es ist ja recht hübsch von dir, dich einmal wieder sehen zu lassen.

Sie schwieg wieder und athmete tief. Er wartete vergebens, daß sie ihm eine Hand reichen würde. Cornelie, sagte er, du hast ausgehen wollen. Laß dich nicht stören. Ich komme ein ander Mal wieder.

Schon verneigte er sich und setzte den Fuß auf die Treppe als sie plötzlich ihrer Stimmung Herr geworden schien und eine kleine zierliche Hand im Handschuh ihm entgegenstreckte. Wo denkst du hin? sagte sie. Du willst doch nicht im Ernst wieder fort, ohne die Eltern gesehen zu haben? Sie sind gerade ausgefahren, müssen aber jeden Augenblick zurückkommen. Und mit meinem Ausgang hat es nicht die mindeste Eile. Ich wollte nur über die Straße in die Musikalienhandlung, mir neue Noten zu holen. Komm, Vetter! Es ist ja eine halbe Ewigkeit, daß man nicht mehr die Ehre gehabt hat —

Sie trat in den Salon zurück, und obwohl er ihre Hand nur flüchtig gedrückt hatte, zog es ihn doch willenlos wie in früherer Zeit ihr nach. Da war noch Alles, wie damals, der große Flügel mitten im Zimmer, die zwei hohen Palmen zur Seite der Balconthür, der Papagei auf seinem blanken Kletterbaum, der noch immer gurgelte: Ach Gott, wird's heute regnen? und über dem seidnen Divan die große spinatgrüne Alpenlandschaft mit der Schafheerde und der abendröthlichen „Jungfrau" im Hintergrunde, auf der seine Augen so oft spazieren gegangen waren, wenn große Gesellschaft war und das Bäschen sang. Alles noch auf dem alten Fleck, und nur die Hauptsache verrückt und verschoben. Denn war die ernsthafte junge Dame, die jetzt ihm gegenüber auf dem Divan saß, in Hut und Mantille, und mit der Spitze ihres Sonnenschirmchens das Teppichmuster nachzeichnete, war das sein Bäschen, mit dem er so oft in diesem Gemach die tollsten Kindereien getrieben hatte, daß die Palmenzweige von der Erschütterung der Luft durch ihr helles Gelächter erbebten und der Papagei immer ängstlicher dazwischenkreischte? Freilich, sie war indessen in die Zwanzig gekommen, und wer weiß, was sie Alles erlebt haben mochte, seit er sie nicht gesehen! Nachdenklich hätte sie immerhin sein dürfen. Aber warum so fremd und kühl, daß die eisgepanzerte Jungfrau auf der Landschaft, zumal in ihrem Alpenglühen, ihm wärmer vorkam, als die Stirn des schönen Mädchens ihm gegenüber?

Er wußte auch wirklich Anfangs nichts Anderes vorzubringen, als die landläufigsten Fragen nach ihrer Gesundheit und der ihrer lieben Eltern, und ob sie im Sommer verreis't gewesen sei und

noch fleißig Musik treibe, und wie Blanche, ihr kleines Windspiel, sich befinde, ob es noch so gern Biscuit esse. Auf all diese Fragen antwortete sie mit der freundlichsten Gleichgültigkeit und erkundigte sich ebenso ihrerseits nach der letzten Krankheit seiner guten Tante, die vor drei Monaten gestorben. Er hatte es ihr und den Ihrigen durch einen lithographirten schwarzgeränderten Brief angezeigt. Da erzählte er nun, während er den Flor seines Strohhutes glatt zupfte, wie schwere Zeit er mit der guten, fast tauben Alten durchgemacht habe, die ihn das letzte Jahr nicht einen Tag habe entbehren wollen. Er wurde bei aller aufrichtigen Trauer um seine Wohlthäterin ganz humoristisch, als er ihr Zusammenleben auf dem Weingut beschrieb, die allabendliche Rabouge, die er mit ihr spielen mußte, ihre Leidenschaft, die unerhörtesten neuen Gerichte zu erfinden, die sie dann, trotz seines Protestes, vorzüglich fand und in einem Kochbuch, an dem sie arbeitete, ausführlich beschrieb; ihre Wohlthätigkeit gegen das durchtriebenste Gesindel, das richtig immer die Stunde abzupassen wußte, wo der Herr Neffe nicht zu Hause war, endlich ihre wahrhaften Verdienste um den Weinbau, worin sie es mit dem kundigsten und geschultesten Manne aufnahm.

So schwach sie sonst gegen mich war, schloß er seinen Nachruf, in dem Punkte verstand sie keinen Spaß. Ein ganzes Jahr lang hat sie mich Chemie studiren lassen, um die Sache rationell aus dem Grunde zu betreiben, und wie sie mich dann zu sich berief, um unter ihrer Leitung die Weinberge zu übernehmen, habe ich ein Examen bestehen müssen, — ich versichere dich, Cornelie, mancher Professor wäre dabei in die Enge gerathen. Die Gute! Sie hat den heurigen Jahrgang nur noch in der Blüthe miterlebt. Aber fast ihre letzten Worte waren die Prophezeiung: Du sollst sehen, Gabriel, er wird alle Kometenweine übertreffen. Und das war ihre letzte Freude. Denn auf die Kometen war sie schlecht zu sprechen und hielt sie für himmlische Schwindler, die nicht das Geringste von der Weincultur verständen. Ich hätte ihr die Genugthuung wohl gegönnt, ihre Voraussage so glänzend bestätigt zu sehen!

Darauf schwieg er, und das Mädchen schien durchaus nicht geneigt, ihn seinen wehmüthigen Gedanken zu entreißen. Nur der

Papagei krächzte ein paar Mal sein trocknes: Ach Gott, wird's heute regnen? und nebenan hörte man die Zofe hantieren.

Er stand endlich auf, fuhr sich mit seinem Taschentuch über die Stirn, auf der trotz der Abendkühle, welche durch den offenen Balcon hereindrang, der Schweiß stand, und ging einmal durch den Salon, ehe er sich wieder dem Divan näherte.

Bäschen, sagte er, mit einem plötzlichen Aufschwung all seines Muthes, man soll freilich Tod und Leben nicht so in einem Athem besprechen, aber es hilft nichts, ich merke schon, es kommt kein ordentliches Gespräch zwischen uns zu Stande, eh' ich nicht von der Hauptsache gesprochen habe. Sage einmal aufrichtig: du bist mir bös, nicht wahr?

Ich? sagte sie mit mühsamer Stimme, während sie mechanisch eine Visitenkarte, die auf dem Tische lag, zwischen ihren Fingern auf und zu rollte. Warum sollte ich dir böse sein? Was hättest du mir zu Leide gethan?

Ist das wahr? sagte er und trat ihr mit hastiger Freude näher. Kann ich mich darauf verlassen, daß Alles noch so ist zwischen uns, wie damals?

Und wie war es denn damals, erwiederte sie mit bebender Stimme, daß es nicht mehr so sein sollte? Du hast einige Zeit nichts von dir hören lassen; je nun, du hattest andere Dinge zu thun. Menschen können nicht immer beisammen bleiben. Nun bist du wieder da, daran ist ja Alles in Ordnung.

Nein, Bäschen, rief er und fuhr sich lebhaft in die Haare, so ganz in Ordnung doch nicht. Gestehen wir es uns nur aufrichtig: ich hätte nicht leicht einen dümmeren Streich machen können, als daß ich damals am Morgen nach jenem Ball zu deinem Vater ging und um deine Hand bei ihm anhielt. Wenn ich jetzt daran denke, ich weiß nicht, ob ich lachen oder mit den Zähnen knirschen soll vor Scham und Aerger. Lieber Gott, wer war ich denn? Der jüngste Commis, ein Hans Habenichts, der von einer guten alten Tante sein Taschengeld bekam und ihr seine Schneiderrechnungen zuschicken durfte. Und darauf hin werben um das schönste und reichste Mädchen der Stadt, bei dem Manne, der mich nie für voll angesehen hatte, weil ich in seinem Hause in unbewachten Augenblicken den alten Kindskopf aufsetzte und

dann und wann, wenn Bankiersdiner war, unten am Tisch den Quatorzième machen durfte! Die Zunge hätte ich mir eher abbeißen sollen, als vor diesen Mann hintreten mit leeren Händen und vollem Herzen, während er unter Grafen und Baronen das Aussuchen hatte. Aber gestehe, Bäschen, ein Stück Verantwortung für diese haarsträubende Kinderei kommt auf deine Rechnung. Erstens, warum trugst du auf jenem Ball das bewußte meergrüne Kleid, von dem ich dir schon einmal gesagt hatte, daß es mich um meine fünf Sinne brächte? Und zweitens, als ich dir sagte, du seiest so reizend, daß ich auf einen Wink deines kleinen Fingers die halsbrechendsten Dinge unternehmen würde, warum fragtest du da mit so ungläubigem Lachen: zum Exempel?

Und als ich fortfuhr: zum Exempel könnte ich mir ein Herz fassen, morgen früh vor deinen Vater hinzutreten und zu sagen: Machen Sie mich zu Ihrem Schwiegersohn, und ich will Ihnen zweimal sieben Jahre dafür Comptoirfrohne thun, wie ein Neger im Zuckerrohr! — warum lachtest du da noch ungläubiger und sagtest bloß: Vetter, du bist ein Narr!? Du kanntest mich doch hinlänglich, Cornelie, um zu wissen, daß ich wirklich ein Narr war und ein Hitzkopf dazu, und daß der Schwur, den ich dir auf den Ballfächer leistete, morgen früh, sei's lebend oder todt, zu deinem Vater zu gehen, mir aus dem Herzen kam. Und doch lachtest du nur immer unbarmherziger, als wenn es dir eben recht wäre, mich den Hals brechen zu sehen. O Bäschen, wie ich dann am andern Tage, in ein wahres Nichts verflüchtigt durch drei kurze Worte meines gestrengen Chefs, die Treppe hinunterschlich, aus dem Haus und Geschäft weggewiesen, wie ein Mensch, dem nach solcher Majestätsbeleidigung und Tempelschändung Alles zuzutrauen ist, da hätte ich gern vorher noch bei dir angeklopft, um zu fragen, ob du nun zufrieden seiest oder ob ich noch was Dümmeres begehen solle, um dir meine Ergebenheit auf Tod und Leben zu beweisen. Aber da kam mir dein gottloses Lachen wieder in den Sinn, und zum ersten Mal blitzte mir der Gedanke durch den Kopf: Herrgott, sie hat am Ende gar kein Herz, wenigstens nicht für dich, und Alles, was du zu deinen Gunsten ausgelegt hast, war nur spitzbübische Schadenfreude, dich recht vernarrt zu machen, um dich dann auszulachen! Und da, Cornelie, ging der

Hitzkopf wieder einmal mit mir durch. Gut, sagte ich, ich gehe; ich betrete dieses Haus nicht eher wieder, als bis ich ein gemachter Mann bin und mich der Herr Vater nicht mehr von oben bis unten mustern kann, um mir dann den Rath zu geben, ich möchte mich in eine Heilanstalt verfügen. Und bis ich so weit bin, will ich mir alle Gedanken an sie aus dem Sinn schlagen, und sie soll gar nicht mehr wissen, ob ich auf der Welt bin!

Er hatte die letzten Worte in so leidenschaftlichem Ton gesprochen, daß er jetzt plötzlich selbst vor dem Schall seiner Stimme erschrak.

Da siehst du nun, sagte er lächelnd, indem er sich wieder setzte und von Neuem die Stirn trocknete, wie stürmisch es damals in meiner armen Seele zuging, daß die bloße Erinnerung mich wieder ganz rabbiat macht. Und ich bin doch seitdem, Dank der Rabouge meiner guten Tante, ein ganz gesetzter Mensch geworden, mit einer wahren Lammsgeduld, der sich zu einem der musterhaftesten Hausväter und Ehemänner dieses Jahrhunderts qualificirt.

Dabei sah er ihr gespannt in das zartgefärbte Gesicht, als erwarte er, daß nun sie das Wort ergreifen und seine lange Beichte mit einer ähnlichen Herzensergießung erwiedern werde. Unbewußt drehte er dabei den Ring mit dem Smaragd um den Finger und athmete tief auf, als sei die Last, die er jahrelang getragen, jetzt von ihm abgefallen. Sie aber sah ihn nicht an, obwohl ihre schönen braunen Augen nahe genug an ihm vorbeistreiften, immer auf die Palme geheftet, die jetzt ganz im Schatten stand. Ihr Gesicht hatte einen seltsam düsteren Ausdruck, weit über ihre Jahre, und wäre er minder von seinen Hoffnungen verblendet gewesen, er hätte erschrecken müssen vor dem leidenschaftlichen Zucken ihres Mundes, als sie ihn jetzt öffnete, um ganz gelassen zu sagen:

Ich gratulire dir zu deiner Geduld. Auch ich habe Gottlob in dritthalb Jahren Manches gelernt und bin mit Manchem fertig geworden, sogar mit mir selbst. Dazu lebt man ja.

Gewiß, erwiederte er, ohne recht zu wissen, was sie gesagt hatte; denn er sann im Stillen darüber nach, wie er nun vorbringen sollte, was er auf dem Herzen hatte. Plötzlich entschloß

er sich, Alles von der heitersten Seite zu nehmen, und lachte mitten in seiner Beklommenheit. Bäschen, sagte er, das meergrüne Kleid ist wohl indessen grau geworden. Aber das thut nichts. Am Ende war's doch wohl nicht das Kleid, was mir damals eine so wahnsinnige Courage machte. Wenigstens finde ich, das braune, das du da an hast, könnte mich eben so weit treiben, nur mit dem Unterschiede, daß das Wagestück heute nicht mehr so groß wäre, wie damals.

Findest du? sagte sie und warf ihm einen raschen Blick zu, vor dem er die Augen niederschlug. Du hast seltsame Begriffe, muß ich gestehen.

Nun, erwiederte er zögernder, die Sachen haben sich doch stark geändert. Oder meinst du nicht, Bäschen?

Ja wohl, sagte sie und nickte hastig mit dem Kopfe. Es ist Alles sehr anders geworden.

Und darum, wenn ich morgen früh — oder warum könnte es nicht gleich heute Abend sein? — deinem Vater wieder gegenüberträte und ganz dieselbe Rede an ihn hielte, die damals ein Narrenstreich, eine rechte Fanfaronade war, meinst du nicht, daß er jetzt eine etwas höflichere Antwort darauf hätte?

Sie stand auf, blieb aber, mit der Hand sich auf den Marmortisch stützend, am Divan stehen, zitternd am ganzen Leibe. Das ist zu viel, sagte sie mit halb erstickter Stimme. Es wäre besser, Gabriel, du gingest, eh' ich Worte finde, die dich endlich darüber aufklären, wie ich von deinem Betragen denke, gleichviel, was mein Vater für eine Antwort hätte.

Aber um Gotteswillen, Cornelie, rief er und sprang nun ebenfalls auf, ich begreife nicht —

Noch immer nicht? unterbrach sie ihn rasch, während ihr die Thränen in die Augen traten. Muß ich es wirklich selbst sagen, wie unerhört ich es finde, daß du nach dritthalb Jahren, wo ich für dich nicht existirt habe, eben nur daran denkst, was mein Vater dir antworten würde, als verstände sich's ganz von selbst, daß die Tochter indessen keinen anderen Gedanken gehabt hätte, als wann der verehrte Herr Vetter sich einmal wieder melden würde? Das gute Kind hat sich vielleicht etwas gelangweilt in den Jahren, seit ihr Tänzer auf jenem Ball ihr allerlei närrische

Dinge gesagt hat. Dafür wird sie nun königlich belohnt; er hat seine Tante beerbt, er ist eine gute Partie geworden, das Bäschen wird überglücklich sein, wenn er jetzt plötzlich wieder erscheint und um ihre Hand anhält. Denn er könnte ja auch die erste beste Andere heimführen, die ihm vielleicht inzwischen, bei seinem lustigen Leben in Berlin und Wien, weit besser gefallen hat; aber die Genugthuung kann er sich nicht versagen, nun als ein gemachter Mann vor seinen Schwiegervater hinzutreten und ihn zu beschämen durch die Mittheilung, daß er jetzt so viel Tausende jährlich einnimmt, wie damals Hunderte. Auf diesen Augenblick hat man sich ja so lange gefreut und, um die Wirkung noch brillanter zu machen, jahrelang sich um das Bäschen nicht von fern bekümmert, da dieses gute Wesen einem ja doch sicher war. Aber es thut mir leid, Vetter, daß ich es sagen muß: ich verdiene die gute Meinung nicht, die du von mir gehabt hast. Ich bin nicht mit der Lammesgeduld begabt, wie du sie mir ohne Zweifel zugetraut hast, und wie gesagt, wenn es damals ein dummer Streich war, aus einem Ballscherz Ernst zu machen, so würde ich es jetzt als eine Beleidigung ansehn, wenn du meinem Vater die nämliche Rede hieltest, wie an jenem Morgen, und würde diesmal selbst antworten, wie er damals gethan, auf die Gefahr hin, daß du wieder einige Jahre für uns verschollen wärst!

Sie trat von ihm weg an das nächste Fenster und kehrte ihr Gesicht, das über und über glühte, von ihm ab, der in sprachloser Betäubung an dem Tische lehnte. Steht es so? sagte er endlich dumpf vor sich hin; das hab' ich freilich nicht gedacht. Ich dachte, es könne sich auch hier nichts verändert haben, weil in mir Alles nur allzusehr beim Alten blieb. Nun freilich —

Und wie war es damals? unterbrach sie ihn, ohne sich umzuwenden. Hast du dich schon damals viel darum bekümmert, wie es etwa in meinem Herzen aussah? Nahmst du nicht immer stillschweigend an, daß ich Niemand anders je lieber haben könne, als dich, und wenn ich dich darüber auslachte und dich einen eingebildeten Herrn der Schöpfung nannte, bestärkte dich nicht auch das in dem Glauben an deine Unfehlbarkeit? Und dennoch, hätte ich damals gedacht, du würdest den Uebermuth wirklich so weit treiben und zum Vater gehen, so hätte ich dich gewarnt und mir's

ernstlich verbeten, um dir eine Beschämung zu ersparen. Denn ich war dir herzlich zugethan, Gabriel, und wahrhaftig, dein Weggehen, dein Verstummen, die Todtenstille zwischen uns, das Alles hat mich anfangs geschmerzt. Ich hätte auf einen Brief von dir freundlicher geantwortet, als du verdientest. Hernach, als Monat auf Monat verstrich und wir nur aus dritter Hand hörten, du seiest durchaus nicht in den Rhein gesprungen, sondern genössest dein Leben mehr als je, — nun, da habe ich mir einen Vers darüber gemacht und bin, wie gesagt, wie mit manchem Anderen, auch damit fertig geworden, ganz und gar und für immer! — —

Sie schwieg, und sehr zur rechten Zeit. Denn unwillkürlich ausbrechende Thränen drohten zu verrathen, daß sie nicht an Alles glaubte, was sie sagte, und nicht mit Allem so fertig war, wie sie ihm und sich selbst einreden wollte. Er aber stand wie vernichtet und fand keine Worte, sich zu rechtfertigen. Ein paar Mal lag es ihm auf der Zunge, ihr zu sagen, daß er all die stummen Jahre hindurch nur von der Hoffnung gelebt habe, er sei durch ein unzerreißbares Band mit ihr verbunden, sie könne so wenig je einem Anderen gehören, wie er ein Glück ohne sie zu denken vermöge. Aber eben diese Zuversicht machte sie ihm ja zum Verbrechen! Und hatte sie nicht auch Recht? Worauf durfte er seinen felsenfesten Glauben bauen? Was hatte sie ihm je gesagt oder gethan, das über die vertrauliche Munterkeit eines verwandtschaftlichen Verkehrs hinausging?

Aus dieser armsünderhaften Stimmung, in der er jede Strafe gern über sich hätte ergehen lassen, schreckte ihn plötzlich der scharfe Ton der Hausglocke auf, der einen Besuch ankündigte. Ich will gehen, Cornelie, sagte er. Ich thue besser, die Eltern nicht abzuwarten. Ob ich überhaupt wiederkomme, weiß ich noch nicht. Es scheint mir in diesem Augenblick sehr überflüssig, da ich nun über Vieles anders denke. Indessen will ich es nicht verschwören. Niemand weiß, wie weit seine Kräfte reichen.

Gabriel, sagte sie mit plötzlich besänftigter Stimme und wandte sich nach ihm um, es thut mir leid, daß ich dir das habe sagen müssen. Aber es war mir so ums Herz, und ich war dir die Wahrheit schuldig. Gieb mir nun die Hand und laß das Alles zwischen uns wie nicht gesagt und geschehen sein. Wir

fangen eben von vorn miteinander an, ich bin dein Bäschen, du mein Vetter; bist du das zufrieden?

Er sah ihr mit einem tieftraurigen Ausdruck in die Augen, als ob er, ehe er in ihre Hand einschlug, erforschen wolle, wie sie es meine; da, noch ehe er darüber ins Klare gekommen war, öffnete sich die Thür, und ein eleganter junger Mann trat mit heiterer Sicherheit, wie wenn er hier zu Hause wäre, ein, verneigte sich gewandt vor Cornelien, der er die Hand küßte, und begrüßte den Fremden mit einem etwas kühlen Seitenblick. Cornelie stellte ihn dem Vetter als einen Freund des Hauses vor, den Sohn eines Geschäftsfreundes ihres Vaters aus Bordeaux, der, um deutsche Verhältnisse kennen zu lernen, seit einigen Monaten sich hier aufhalte. Gabriel beobachtete sie unverwandt. Jede Spur des aufgeregten Gesprächs schien aus ihrem Gesicht wie weggeweht, sie führte im muntersten Französisch die Unterhaltung mit dem geistvollen jungen Franzosen, und als sie merkte, daß Gabriel stumm dabei saß, schlug sie plötzlich vor, die provenzalischen Volkslieder mit ihm zu singen, die der Gast ihr neulich gebracht habe. Sogleich setzte sie sich an den Flügel, sich selbst zu begleiten, aber die Stimme gehorchte ihr nicht wie sonst. Die verschluckten Thränen rächten sich. Nun drang sie in den Franzosen, allein zu singen, während sie ihn begleitete, und ließ sich vor jedem Liede die Worte, die ihr fremd waren, übersetzen, mit einem Eifer, als lägen ihr diese Sprachstudien Wunder wie sehr am Herzen. Der Fremde schien es durchaus nicht für nöthig zu halten, seiner lebhaften Verehrung für das schöne Mädchen irgend Zwang anzuthun, weil ein stummer Dritter zugegen war. Er enthielt sich zwar auch des geringsten schmeichelnden Wortes; aber jede Geberde, jeder Blick, der Ton seiner Stimme, das Lachen, mit dem er auf ihre Scherze einging, sprachen alle nur das Eine aus: ich bin überglücklich in deiner Nähe zu sein; mache mit deinem Sclaven was du willst!

Dergleichen war Gabriel nichts Neues. Er hatte sich früh gewöhnen müssen, das schöne Mädchen von den ausgesuchtesten Huldigungen umringt zu sehen, und hätte Jeden, der in ihrer Nähe gleichgültig geblieben wäre, für einen armseligen Stockfisch gehalten. Aber damals, im heimlich ihm zugesicherten Alleinbesitz,

wie er glaubte, dieses vielbegehrten Kleinodes, schmeichelte es ihm nur, zu beobachten, wie Andere, minder Glückliche, ihre Mühe verschwendeten. Heute zum ersten Mal war es ihm eine unerträgliche Qual, da er sie für immer verloren zu haben dachte. Nicht gegen den jungen Fremden wendete sich sein Groll. Der oder irgend ein Anderer, das war ihm vollkommen gleichgültig. Aber sie, die doch fühlen mußte, wie ihm zu Muthe war nach allen gegenseitigen Eröffnungen, wie konnte sie das Herz und die Stirn haben, in seiner Gegenwart zu klimpern und zu lachen, wie wenn sie selbst nicht das Geringste dabei empfunden hätte, als sie ihn so tief zu Boden schmetterte! Dieses Lachen, das war noch dasselbe, vor dessen schadenfrohem Uebermuth er sich den Morgen nach dem Ball gefürchtet hatte. Nichts war inzwischen geändert, nur eine noch vollendetere Weltdame aus ihr geworden, die drittehalb Jahre lang kaltblütig an die Stunde gedacht hatte, in der sie das getreueste Herz mit einem Tritt ihres kleinen Fußes in den Staub treten könnte!

Wie er so saß und von Minute zu Minute Grimm und Gram in seiner Brust wachsen fühlte, faßte er den Entschluß, nie wieder diese Schwelle zu betreten. Die Einsicht, die vorher in ihm aufgegangen war, daß man wohl Ursache habe, sich auch über ihn zu beklagen, ging völlig unter in dem Gefühl der bittersten, kaltherzigsten Vergeltung, die man an ihm geübt. Gut denn! sagte er für sich; wenn wir denn quitt sind, wollen wir uns nicht ferner lästig fallen. Wieder anfangen mit einander, wieder Vetter und Bäschen spielen, nur damit Einer mehr sei, den Hofstaat der jungen Hoheit zu ergänzen — dazu sind wir denn doch zu gut! Und wenn ich gefehlt und mich selbst betrogen habe — war ich nicht bereit, Alles wieder gut zu machen, mich auf Gnade und Ungnade lebenslänglich ihr auszuliefern? Und was ist der Bescheid? Eine Chanson, so kalt und seelenlos, wie des guten Lori Sprüchlein. Nicht doch, zum Verzweifeln und Vergrämen ist das Leben zu kostbar. Machen wir hier ein Ende und fangen in frischer Luft von Frischem an!

Er benutzte die nächste Pause im Gesang, um sich dem Flügel zu nähern, seinem Bäschen, die plötzlich erblassend zu ihm aufsah, die Fingerspitzen zu bieten und mit dem ungezwungensten

Ton, den er zu erschwingen vermochte, sich bis auf Weiteres von ihr zu beurlauben. Auf die hastige Frage, ob sie den Eltern für morgen seinen Besuch ankündigen solle, erwiederte er achselzuckend, er wisse nicht, ob er Zeit finden werde, verneigte sich gegen den Franzosen und verließ den Saal.

Draußen vor der Thür mußte er einen Augenblick still stehen, das Herz schlug ihm bis in die Fußspitzen hinunter. Es war plötzlich Alles um ihn her stumm und dunkel geworden, der Kopf brannte ihm, er strich sich mit der eiskalten Hand über die Stirn und seufzte tief auf. Hinter sich glaubte er den Franzosen lachen zu hören, und jetzt gar das Bäschen. Aber nein, das war eine Täuschung. Er hörte nur ihre Stimme, die aber riß ihn aus seiner Erstarrung auf. Er wollte kein Wort von ihr erlauschen; was sie ihm gesagt hatte, war genug und übergenug. So stieg er mit schwankenden Schritten die Treppe hinab, die er so voll Freuden hinaufgeflogen war. Eben zündete ein Bedienter unten den Gascandelaber an. Er erkannte den tiefsinnig herabsteigenden jungen Herrn nicht, so wenig wie der Portier. Es waren neue Gesichter, denen der Vetter fremd war. Alles ist neu und fremd geworden in diesem Hause, dachte er bei sich selbst; das Wohlbekannteste am fremdesten. Was widerstände auch der Macht der Zeit? Es soll freilich Mancherlei geben, was selbst zwei Jahre und sieben Monate überdauert, z. B. Liebe und Treue; aber wenn es dergleichen giebt, in diesem Hause wenigstens sucht man es vergebens. Ha nun, um so besser! Man muß sich nur danach einrichten. Und wenn ich's recht bedenke: ist es denn in mir noch vorhanden? Wie ich diese Treppe hinaufstieg, dachte ich nicht, ich könne ohne dieses Mädchen nicht leben? Und jetzt lebe ich doch noch und befinde mich sogar ganz wohl dabei, in der That, noch wohler als vorher. Es drückt und engt mich nichts mehr hier auf der Brust; mir ist so frei und leicht, wie seit Jahren nicht! Ich Narr! Ich hätt' es längst so gut haben können, wenn ich mir nicht eingebildet hätte, ich sei es ihr schuldig, ein schweres Herz um sie zu haben. Nun will ich mich wohl hüten, je wieder in diese Kinderkrankheit zu verfallen!

In diesen ingrimmig resoluten Gedanken schritt er die Straße hinunter, ohne den Kopf nur einmal umzuwenden nach dem

Balcon, den er bei seinem Kommen so fröhlich begrüßt hatte. Ein schöner, eleganter Wagen rollte ihm entgegen, er erkannte von fern die Livrée des Oheims und trat in den Schatten eines Thorwegs, um ihn erst vorbeizulassen. Auf den dunklen Sammetpolstern saßen die Eltern, wenig verändert, seit er sie nicht gesehen. der Vater mit dem vornehmen Profil nur noch kühler und strenger, wie es ihm wenigstens vorkam, die Mama, eine kleine, schüchterne, sehr einfache Frau und nur der Schatten ihres Mannes, noch um etwas gedrückter in ihrer Haltung, als sonst. Cornelie hat keinen Zug von ihr, sie ist die Tochter ihres Vaters, murmelte er vor sich hin. Und ich habe mir jemals einbilden können, diese kühle Statue wäre eine Frau für mich! Gottlob, daß mir noch bei Zeiten die Schuppen von den Augen gefallen sind!

Der Wagen war längst vorübergerollt, und noch stand der einsame Späher unter dem Thorweg und starrte ihm nach. Wohin sollte er sich auch wenden? Wenn er noch zeitig genug an den Rhein kam, um den Dampfer zu erreichen, der stromab fuhr, zu Hause mochte er sich noch nicht wieder sehen lassen. Er hatte gegen seinen alten Verwalter, ein Erbstück von der seligen Tante, allerlei Winke fallen lassen, daß er wohl zu Zweien wiederkommen würde, und schämte sich, nun so unverrichteter Sache als ein trübseliger Korbträger heimzukehren. Es blieb nichts übrig, als in der Stadt zu bleiben und die Sache vorerst zu beschlafen. Nur graute ihm davor, in einen der großen Gasthöfe zu gehen, in denen er aus früherer Zeit bekannt war und wohl auch am Wirthstische Bekannte getroffen hätte. Endlich fiel ihm ein kleines, spießbürgerliches Weinstübchen ein, „zum Mäusethurm“, dessen Wirth neben dem Weingeschäft eine bescheidene Herberge hielt. Er hatte vor Zeiten, als sein Beutel noch schmal war, dann und wann hier eingesprochen und jüngst ein Faß von seiner besten Lage an den Wirth verkauft, ohne ihn persönlich dabei kennen zu lernen. Da hoffte er wenigstens einen unverfälschten Schlaftrunk und einen stillen Winkel zu finden, wo er ungestört dem Groll um verlorene Liebesmühe nachhängen könnte.

Auch fand er, als er eintrat, daß er sich nicht getäuscht hatte. In den großen vorderen Zimmern saßen an blankgescheuerten

Tischen lauter Stammgäste in behäbigen Jahren, rauchend, spielend und von der Zeitung schwatzend. Dahinter war noch ein kleineres Cabinet, nur durch ein einarmiges Gaslämpchen erleuchtet und die beiden Tische darin ganz leer. Der Wirth, ein rühriger kleiner Mann mit spärlichem Hauptthaar und buschigem Backenbart, der selbst den Kellner machte und jeden Schoppen frisch vom Faß heraufholte, complimentirte den jungen Gast in dies Hinterstübchen hinein, mit dem Bedauern, daß an den andern Tischen kein Platz frei sei.

Gabriel nickte zerstreut und warf sich auf einen Stuhl am Fenster, eine Flasche von seinem eigenen Gewächs bestellend. Indessen ging der Mond auf und beleuchtete den Wandkalender, der in der Fensternische hing, und warf den Schatten eines großen Geraniumtopfes zierlich auf die weiße Tischplatte, auf der ein Vorgänger des einsamen Zechers in einer unbewachten verliebten Stunde zwei verschlungene Initialen eingeschnitten hatte, um sie herum ein Herz mit einer großen Flamme. Ob ihm wohler dabei war, als unserm Freunde? Wer konnte es sagen! Gabriel aber seufzte tief, als er diese Fährte eines angeschossenen Wildes entdeckte. Er wechselte den Platz, um sie nicht immer vor Augen zu haben, ließ das volle Glas unberührt vor sich stehen und vertiefte sich, die Augen zugedrückt und das Gesicht in beide Hände gestützt, in seine bitterbösen Gedanken.

Haben Sie Zahnweh, Herr? hörte er plötzlich eine muntere Stimme dicht neben sich fragen.

Er blickte in die Höhe und sah ein Mädchen vor sich stehen, etwa achtzehnjährig, das runde Gesicht ganz vom Monde versilbert, der zierliche Kopf mit dicken, blonden Zöpfen umwunden. Welche Farbe die Augen hatten, konnte er nicht unterscheiden. Jedenfalls erschienen sie dunkel gegen die zarte, fast kinderhafte Stirn und Wange, und das Ganze hätte nach einem blonden Puppenkopf ausgesehen, wenn nicht der Mund mit den etwas derben, rothen Lippen Kraft und Leben geathmet hätte.

Wie kommst du zu der Frage, Mädchen? erwiederte Gabriel, nachdem er sie eine Weile starr angesehen hatte. Ich wollt', es gäbe nichts Schlimmeres unter dem Monde, als Zahnweh.

Sie hielten sich die Backe so, daß ich meinte, Sie hätten

Schmerzen, sagte das Mädchen. Nun, desto besser. Ich zwar kenne es nicht, und dabei lachte sie, daß sie ihre sämmtlichen weißen Zähne zeigte, aber die Pathe leidet oft daran und wird dann wie unsinnig vor Wehleid. Wollen Sie etwas zu Nacht speisen?

Ich danke dir. Ich habe keinen Appetit.

Ei nun, man sagt l'appétit vient en mangeant.

Kannst du auch Französisch? fragte er.

Nur was ich so aufgeschnappt habe, versetzte sie und strich sich dabei ein krauses Löckchen zurück, das ihr über die Stirn fiel. Wir hatten hier einmal einen Kellner aus der Schweiz, der parlirte den ganzen Tag. Schreiben aber kann ich kein Wort.

Und wenn ich was essen wollte, was könntest du mir empfehlen? fragte er.

Je nun, sagte sie mit einem lustigen Zwinkern ihrer feinen Nasenflügel, als röche sie schon im Geist den Duft eines Lieblingsessens, Jeder räth eben, was er selber gern ißt. Ich weiß aber nicht, ob dem Herrn sein Geschmack und meiner zusammenstimmen.

Das käme auf die Probe an, sagte er. Was würdest du für dich selbst aussuchen?

Ich mag kleine Vögel am liebsten essen, antwortete sie flink. Sie knarpsen so hübsch zwischen den Zähnen, wenn man die Knöchelchen zerbeißt, und darum bleiben sie uns gewöhnlich übrig. Denn bei dene grauhärige Herre da drin steht's nicht mehr zum Besten mit ihrem Zahnwerk. Sie aber, da Sie kein Zahnweh haben, können, schätz' ich, einem paar Krammetsvögeln noch alle Ehr' anthun, und wir haben gerade heut' sehr gute und ein frisches Kraut dazu.

So bringe sie in Gottes Namen. Und höre, noch Eins: wie heißest du?

Gertraud. Der Wirth heißt mich Traud, und die Wirthin, was meine Frau Path' ist und eine Koelnerin, nennt mich Drückchen, wie sie's dort aussprechen. Nun haben Sie die Auswahl, Herr!

Damit flog sie davon und nach der Küche, das Verlangte zu bestellen. Fast hätte er ihr nachgerufen, sie solle es nur

bleiben lassen; denn er hatte einen so bittern Geschmack auf der Zunge, daß es ihm unmöglich schien, einen Bissen hinunterzubringen. Er dachte, wie sie jetzt in dem schönen Hause in der Rheinstraße um den mit Silber gedeckten Tisch sitzen und die Bedienten in weißen baumwollenen Handschuhen die Speisen serviren würden. Und er, statt, wie er sich eingebildet, den Ehrenplatz einzunehmen zwischen der Frau vom Hause und dem schönen Bäschen, er saß jetzt in einem halbdunkeln Schenkenwinkel vor ungedecktem Tisch mutterseelenallein. Freilich, so eine Kellnerin hätte Manchem ein Dutzend Livréebedienten aufgewogen. Aber ihm, — was waren ihm alle Mädchen auf und ab am ganzen Rhein? Falsche Schlangen, glatte Ungeheuer, lächelnde Basilisken! Das Weib soll die Krone der Schöpfung sein? Ja wohl, aber eine Dornenkrone! Wer mit ihr gekrönt wird, hat erst einen langen Passionsweg durchzuwandeln, um zu guter Letzt an ein Hauskreuz festgenagelt zu werden. Und er wollte sich noch beklagen, daß sein gutes Glück ihn vor diesem Loose bewahrt hatte? Thorheit! Der Wein ist zu edel, um ihn mit überflüssiger Galle zu vergiften. Es lebe die Freiheit und die Jugend und der Genuß! Vielleicht lachen sie jetzt eben in dem Speisesaal des Hauses in der Rheinstraße über den gutherzigen Narren, den Vetter Gabriel, und dem jungen Herrn aus Bordeaux wird die Geschichte erzählt, wie er das erste Mal aus dem Hause kam und seitdem nicht klüger geworden ist. Aber nur Geduld; wer zuletzt lacht, lacht am besten! Nur die Lese noch vorübergelassen, dann hält uns hier nichts mehr, dann gehen wir nach Paris und London und in die neue Welt, und wenn wir gelegentlich in einer deutschen Zeitung lesen: „Fräulein Cornelie und Monsieur tel et tel empfehlen sich als ehelich Verbundene", zünden wir uns eine frische Havanna an und bringen dem Gott der Freiheit ein duftendes Rauchopfer! — —

In solchen heroischen Selbstgesprächen hatte er schon das zweite Glas geleert, als das Mädchen aus der Küche wieder hereinkam, das Gericht auf sauberem Teller sorgfältig vor sich her tragend, die Augen fest auf die kleinen Vögel geheftet, die so appetitlich in dem weißlichen, feingeschnittenen Kraut lagen, wie ein paar Zwillinge in der Wiege. Sie stellte den Teller

mit einem stolzen Schmunzeln vor Gabriel hin, als wollte sie sagen: hab' ich nicht gut gerathen? — sprach das übliche „Wohl bekomm's!“ und blieb dann am Tische stehen, wie um abzuwarten, ob der Gast ihre Leibspeise loben würde.

Höre, sagte er, du mußt aber mithalten. Komm, hol dir einen Teller. Wir machen Halbpart.

Ich dank' schön, gab sie lachend mit einem muntern Knix zur Antwort. Da ist gar nichts abzugeben für eine Mannsperson in Ihren Jahren, denn so ein Krammetsvogel ist ja kein Vogel Strauß. Oder riecht's Ihnen etwa nicht lecker genug?

O nein, erwiederte er, das Essen ist gut, nur der Esser taugt nicht viel. Und es ist auch ein leidig Ding, allein zu tafeln.

Muß freilich besser schmecken, wenn die Frau Gemahlin mit am Tisch sitzt.

Was Gemahlin! brummte er. Ich bin ein lediger Mensch und denk' es mein Lebtag zu bleiben. Aber komm, Traud, ich erstick' an dem Bissen da, wenn du mir nicht hilfst, denn wenn ich allein bin, muß ich noch meine Gedanken mit hinunterwürgen, und die sind nicht sehr leicht verdaulich.

Nun, so schneiden Sie mir meinetwegen einen Flügel ab. Ich hab's doch einmal schon verrathen, daß es mein Leibessen ist.

Hurtig schnitt er den einen Vogel mitten durch und bot ihr den Teller an. Sie sah sich verstohlen nach dem andern Zimmer um, ob Niemand zuschaue, ehe sie die eine Hälfte säuberlich am Knöchlein ergriff und mit einem „Schönen Dank!“ vom Teller nahm. Der Pathe würde zanken, sagte sie, wenn er mich hier zugreifen sähe, und es ist doch nichts Unrechts dabei, außer daß ich mit den Fingern esse; aber was soll ich machen? Ich kann doch nicht zwei Bestecke für Einen Gast holen!

Nun fing sie an, vor ihm stehend mit ihren scharfen Zähnchen den Vogel zu bearbeiten, daß es eine Lust war, ihr zuzusehen. Besonders gefiel ihm, wie die Flügel des schlanken Stumpfnäschens leise zitterten, während sie schmaus'te, und wirklich, das „Knarpsen“, von dem sie gesprochen hatte, klang allerliebst. Sie kam ihm mit jeder Minute hübscher vor. Unwillkürlich verglich er ihr heiteres, zutrauliches Wesen, das ihn warm

anmuthete, mit dem frostigen Hauch, der eben gegenüber der Schweizerlandschaft und der eisgepanzerten „Jungfrau" über all seine Hoffnungsblüthen hingefahren war.

Nun mußt du auch trinken, sagte er, als sie nach einigem Zureden auch mit dem andern halben Vogel fertig geworden war und sich Lippen und Finger sorgfältig an einer Serviette abgeputzt hatte. Koste einmal diesen Wein; der ist auf meinem Grund und Boden gewachsen.

Was nicht gar! rief sie. Das ist ja unsere beste Sorte. Sind Sie denn ein Weinbergsbesitzer?

Freilich, Traud. Und erst den heurigen solltest du kosten! Der hat noch ganz ein anderes Feuer. Aber du nippst ja kaum?

Ich danke schön, ich darf nicht mehr, es geht mir gleich ins Blut. Aber was ich sagen wollte: sind Sie denn nicht mehr Kaufmann?

Er sah ihr erstaunt in die Augen. Woher weißt du denn in aller Welt, daß ich's überhaupt war? Kennst du mich denn? So viel ich weiß, sehen wir uns heut zum ersten Mal.

Das will ich wohl glauben, daß Sie mich vergessen haben, erwiederte das Mädchen und lachte geheimnißvoll in sich hinein. Ich sah mir auch noch gar nicht ähnlich damals, während Sie — Sie haben sich nicht besonders verändert, nur daß Sie etwas breiter und voller geworden sind. Wissen Sie aber gar nicht mehr, daß Sie vor drei Jahren hier einen Frühschoppen getrunken haben mit noch ein paar jungen Herren, und Sie sprachen von nichts, als von Buchhaltung und Wechselrechnung und so Sachen, und ich war eben aus der Schul' heimgekommen und hatte einen Preis gekriegt, mein letzter, denn hernach mußt' ich gleich der Frau Path' in der Wirthschaft helfen, und was ich noch nicht gelernt hatt', sollt' ich auch nimmer lernen. Nun weiß ich nicht, wie es kam, daß Sie mich bemerkten und ausfragten, und ich, ein dummdreist Dingelchen, wie ich war, mußt' auch Alles herausplappern, auch von dem Schulpreis, und das Buch herzeigen. Darauf haben Sie in die Tasche gegriffen und zwei große Apfelsinen herausgeholt und sie mir geschenkt und ganz ernsthaft eine Rede dazu gehalten, und die Anderen haben sehr gelacht. Ich war aber plötzlich so verschämt, daß ich mich mit

Gewalt losgemacht hab' und hinausgelaufen bin, und draußen die Küchenmägd' haben mich erst recht ausgelacht. Nun, wenn Sie es auch vergessen haben, ein Mädchen vergißt's nicht so leicht, wenn es sich einmal geschämt hat, und darum hab' ich Sie gleich wieder erkannt, als ich Sie vorhin hier sitzen sah.

Ihm war die Geschichte gänzlich entfallen.

Schau, sagte er, so sind wir ja alte Bekannte, das ist schön. Aber was so ein kleiner Kopf Alles behält, und ich dachte, er beherberge so wenig einen Gedanken lange Zeit, wie der Mäusethurm einen Gast.

Ja wohl, versetzte sie rasch, es giebt aber auch Stammgäste, die immer wieder einkehren.

Und so einer wäre ich gewesen?

Sie bedachte plötzlich, was für ein verfänglicher Sinn aus ihren Worten herauszuhören sei, und wurde dunkelroth. Um sich's nicht merken zu lassen, bückte sie sich ein wenig, als bemerke sie jetzt erst den schönen Ring an seinem Finger.

Tausend, sagte sie, das ist einmal ein Staatsring! So einen hab' ich meiner Lebtag nicht gesehen.

Möchtest du ihn haben, Traud?

Ich? Ja das wär' auch ein Ring für mich, damit ins Spülfaß zu greifen, oder den Besen anzufassen. Nein, so einer — und sie zeigte ein kindisches dünnes Reifchen mit drei kleinen Granatsplittern, das sie an der Linken trug — der ist für ein Bauernkind. Der Ihrige gehört für ein vornehmes Fräulein, das am Wochentag in Seide geht.

Corneliens seidnes Kleid fiel ihm ein und die ganze bange Stunde, in der er es hatte knistern und rauschen hören, während er in wechselnden Gefühlen den Ring hin und her gedreht hatte. Er schien ihm plötzlich am Finger zu brennen. Hastig zog er ihn ab und hielt ihn dem Mädchen hin. Nimm du ihn, sagte er, mir hat er kein Glück gebracht. Ich mag ihn nimmer.

Sie lachte hell auf. Sie wollen mich zum Besten haben, sagte sie. Aber ich bin kein so dummes Schulkind mehr, und ein Ring ist keine Apfelsine.

Du behältst ihn nun einmal, rief er, sich ereifernd, und faßte ihre beiden Hände. Ich möchte doch wissen, wer mich

hindern wollte, dir so viel Ringe zu schenken, wie ich will, und so viel seidene Kleider, als mir einfiele, und wenn sich alle vornehmen Mädchen in der Stadt darüber ärgerten, desto besser! Halt' dein Fingerchen her, daß ich ihn dir anprobire! Willst du wohl stillhalten?

Lassen Sie mich gehen, flüsterte sie und versuchte lebhaft ihre Hände aus den seinen loszumachen. Ich will ihn nicht, ich darf ihn nicht nehmen. Was würden die Leut' denken?

Was sie wollen; daß ich dich gern hab', daß du mir lieber bist, als manches hochmüthige Fräulein, und ich wollt', es sähe eine Gewisse zu, wie ich dir jetzt diesen Ring anstecke, und dächte sich dabei noch viel mehr, als wir Beide, und wenn es sie nachträglich doch verdrösse, um so besser! Komm, sei vernünftig. Da an den Goldfinger!

Ich will nicht!

Du mußt!

Meine ganz gehorsamste Gratulation, Jungfer Traud! erscholl plötzlich hinter ihnen eine behagliche Stimme. Schau, schau, ist das Vögelchen endlich doch in die Sprenkel gegangen! Nu, nu, es kommt für Jedes einmal seine Zeit. Aber hier scheint's schnell gegangen zu sein. Oder wär's schon eine alte Liebschaft, und man hätte nur mit dem Herrn Onkel so lange Versteckens gespielt? Ei, ei, Jüngferchen, das sind mir schöne Geschichten!

Mit diesen Worten zupfte der eben Eingetretene das über und über erglühende Mädchen am Ohrzipfel und gab ihm dann mit dem Rücken der Hand einen sanften Schlag auf die Wange. Aber im Nu machte sich die Traud sowohl von ihm wie von dem verdutzten Gabriel los, warf den Ring hastig auf den Tisch und stand in hellem Zorn, mit den Thränen kämpfend, zwischen den beiden Männern.

's ist nicht wahr! rief sie mit halberstickter Stimme, und ich will ihn nicht und ich hab' ihn nicht gewollt, und das ist schändlich von Ihnen, Herr Rentmeister, daß Sie aus einem dummen Spaß Ernst machen und so Reden führen, daß man sich in den Erdboden hineinschämen möchte, und nun sagen Sie's nur dem Herrn, daß ich zu gut dafür bin, so Gespött und Kurzweil mit mir treiben zu lassen, und daß er sich Andere suchen

mag, ihnen seine Ringe und seidenen Kleider anzubieten, und wenn ich mit ihm gespaßt hab', weil ich ihn für einen rechtschaffenen Herrn gehalten habe, nun thut mir's von Herzen leid, denn ich sehe wohl, er ist nicht besser, als Alle. Gute Nacht!

Sie war mit einem Sprunge hinaus, ehe noch Einer der Beiden ein Wort erwiedern konnte.

Purrrrr! — machte der neuhinzugekommene Gast, ein solider Fünfziger mit kleinen goldenen Ringen in den Ohren, einem vergnügten glattrasirten Gesicht, aus dem ein paar kleine vergißmeinnichtblaue Augen unter röthlichen Wimpern hervorblinzelten, und einem Anzug, der vor zehn Jahren die neueste Mode gewesen war, nämlich enganschließende Nankinghosen und einem blauen Frack mit goldenen Knöpfen. Er stellte seinen hohen grauen Filzhut auf einen Stuhl und fing an, mit einem Taschenkämmchen seine etwas schiefgerückte blonde Perrücke zu frisiren. Dabei beobachtete er den jungen Fremdling scharf von der Seite, offenbar im Zweifel, was er aus ihm machen solle.

Denken Sie nichts Unrechtes, Herr, sagte Gabriel nach einer Pause. Das wunderliche Kind hat einen sehr harmlosen Scherz mißverstanden und mir nun selbst durch ihr Davonlaufen die Aufklärung abgeschnitten.

Hm, hm! brummte der Andere, und seine Mienen wurden wieder ganz menschenfreundlich, mir wär' auch gar nicht bange, daß Einer den Scherz mit der Traud zu weit treiben könnte. Die hat Haare auf den Zähnen und weiß sich zu wehren. Und doch wünscht' ich ihr, daß einmal der Rechte käme, dem es Ernst mit ihr wäre. Ja, ja, so ein Mädel! Der bravste Mann könnte Gott danken, wenn er sie kriegte. Hm, hm! Eine Prise gefällig?

Gabriel nahm Anstandshalber ein paar Körnchen des grauen Schneebergers aus der silbernen Dose und rückte, die Höflichkeit zu erwiedern, einen Stuhl für den Stammgast zurecht. Sie sind ihr Onkel, wenn ich recht verstanden habe? fragte er.

Nicht doch, erwiederte der Andere. Ich wollt' ich wär's, dann nähm' ich sie heute noch hier aus dem Mäusethurm weg in meine Junggesellenwirthschaft, und wenn ich stürbe, wäre sie meine Erbin. Es ist nur so ein Spaß zwischen uns, daß ich mich ihren Onkel nenne, wissen Sie. Vorm Jahr um diese Zeit

— nu, Sie werden keinen Gebrauch davon machen — da hab' ich alter Narr mir wahrhaftig noch eingebildet, sie sollte mich mit einem ganz anderen Namen nennen. Sie war gescheiter als ich und hat mich ausgelacht, und da hab ich ein paar Tage gebrummt und bin weggeblieben. Aber hernach hab' ich mich besonnen, daß das noch närrischer wäre, mit ihr trutzen zu wollen, und hab's auch nicht recht aushalten können zu Hause, und wie ich wiedergekommen bin, hab' ich ihr gesagt: Darum keine Feindschaft, Traud; zehn Jahre hast du Zeit, dich anders zu besinnen, so lange bleibe ich dir aufgehoben, du brauchst nur zuzugreifen; aber drüber hinaus steh' ich für nichts, und so lange will ich dein Onkel sein, und versprich mir nur, daß du mir's zuerst klagen willst, wenn du etwa einen Kummer hast. Nun, daran fehlt's keinem Mutterkind, und so hatt' ich bald genug was zu trösten; denn Sie müssen wissen — es bleibt aber unter uns — schon vor zwei Jahren, als sie noch sechszehnjährig war, hatte sie sich mit einem jungen Landwirth aus ihrem Dorf so gut wie versprochen, und nun heirathete der plötzlich eine reiche Bauerntochter, und auf den Brief, den sie ihm bei dem ersten Gerücht davon schrieb, hat er nicht einmal geantwortet. Seitdem ist sie nimmer die Alte, und obwohl es ihr hier an nichts fehlt — denn ihre Pathe hält die größten Stücke auf sie, und Jeder, der sie kennt, und ich selbst muß sagen, da ich nun seit fünf Jahren hier aus und ein gehe, es ist kein ungutes Fädchen an dem ganzen Mädchen — aber so recht von Herzen froh ist sie nicht mehr geworden. Hm, ja, wissen Sie!

Er trank tiefsinnig das erste Glas von dem Schoppen, den ihm der Wirth, ohne zu fragen, gebracht hatte. Dann seufzte er und fuhr sich mit der Hand über die Stirn und unter sein Toupet, als würde es ihm zu warm darunter.

Sie ist noch so jung, sagte Gabriel, den die zutrauliche Redseligkeit seines neuen Bekannten wohlthätig von seinem eigenen Sinnen ablös'te. Sie wird sich mit der Zeit trösten und nicht als eine Klosterfrau sterben.

Gewiß nicht, Herr, sagte der „Onkel". Ich hab' sie einmal darüber befragt. Wenn ein braver Mensch kommt, hat sie gesagt, der mir nicht zuwider ist und sein Auskommen hat, warum sollt'

ich ihn nicht nehmen? So lieb wie den Lorenz kann ich freilich nie wieder einen Menschen haben. Aber was hat mir meine große Liebe geholfen? Unglücklich hat sie mich gemacht, und ich seh' wohl, es ist nicht gescheit, einen Menschen so heftig zu lieben, daß man meint, ohne ihn müsse man das Leben hassen. Wenn er uns im Stich läßt, so sitzen wir recht erbärmlich da und haben das Nachsehen. Nein, sagte sie, ich will ihm den Gefallen nicht thun, um seinethalb mein bischen Leben zu vertrauern! — Sehen Sie, so sind unsere Mädchen hier am Rhein. Es geht ihnen wohl auch Alles nah, wie Anderen; aber wenn's eben nicht sein kann, so kann's eben nicht sein, und wer nicht alle Neun schiebt, kann immer noch einen Kranz werfen, wissen Sie. Darum ist mir auch für die Traud gar nicht bange, desto mehr für mich und uns Alle, die wir uns nun seit Jahren an das liebe Gesicht gewöhnt haben. Hm, ja; 's ist ein Kreuz.

Was meinen Sie damit?

Je nun, sie will mit Gewalt aus dem Haus, nicht etwa nach ihrem Dorf zurück, nur so zum Besuch; denn ihre Mutter hat noch sechs jüngere Kinder und ist eine Wittfrau und froh, die Traud hier bei der Pathe so gut aufgehoben zu wissen. Weiß Gott, wer dem eigenwilligen Ding in den Kopf gesetzt hat, sie müsse endlich auch einmal etwas Anderes sehen und thun, als was in einem Weinhaus zu erleben ist, und nun hat sie einen Dienst angenommen als Hausmädchen bei reichen Leuten. Sie wird sich wundern, wie ihr das vorkommen wird nach dem ungebundenen Leben hier, wo Alles sich um sie gedreht hat. Indessen, es muß eben Jeder durch Schaden klug werden. Aber was fang' ich an, als Onkel ohne Nichte? Alle Gemüthlichkeit ist weg aus dem Mäusethurm, und was hilft mich die gute Küche der Frau Wirthin, wenn die Traud nicht mehr „Wohl bekomm's!“ dazu sagt?

Der Arme stützte dabei den Kopf so heftig in die Hand, daß das Toupet noch einen Zollbreit von der Stirn zurück rutschte, und schloß eine Weile die Augen, als könne er der öden, unheimlichen Zukunft nicht ins Gesicht sehen. Gabriel fühlte ein lebhaftes Mitleiden.

Wenn es nicht unbescheiden ist, zu fragen, sagte er, warum

haben Sie, mit Ihrem Bedürfniß nach Häuslichkeit und Menschen, für die Sie sorgen könnten, nicht geheirathet, Herr Rentmeister? Und da Sie noch in den besten Jahren sind, warum thun Sie es nicht noch jetzt, lieber heut' als morgen?

Der Gefragte öffnete schwermüthig die Augen und sagte: Lieber Herr, warum ist der Mensch ein Thor, eh' er zur Vernunft kommt? Sehen Sie, ich dachte, wie so Viele denken: die Beste wäre gerade gut genug für mich, und das ist der pure Unsinn. Die Erste Beste, wenn sie nur nicht übel ist, wird endlich die Allerbeste, wenn sie einem gut ist und man sich zwanzig Jährchen an sie gewöhnt hat. Ich hab' mir Wunder was eingebildet, so lang' ich ein junger Sausewind war, wie Sie — nichts für ungut! — und Die war mir nicht schön genug, und Jene nicht gebildet, und eine Dritte zu fromm, und Nummer Vier zu weltlich, und so fort. Und jetzt, wo das Spiel quarante-sept steht, und, wenn ich nicht endlich zugreife, ich mit leeren Händen stehen bleiben werde bis an den jüngsten Tag, jetzt mein' ich wieder, accurat wie die Traud müsse das Weib aussehen, mit dem ich glücklich werden sollte. Ein alter Esel bin ich, das weiß ich wohl — ganz unter uns gesagt —; denn was hilft mir mein bequemes Häuschen und Hab' und Gut und Alles? Wenn Andere sich des Abends an einen Tisch setzen, wo so ein halb Dutzend Rangen herumsitzen und eine liebe Frau, bleibt mir nichts übrig, als in ein Weinhaus zu schleichen und mit anderen mißvergnügten alten Knaben ein einfältiges Spiel zu machen um ein paar Batzen. Und komm' ich dann nach Haus, — statt im Dunkeln ein paar schlafende Kinderköpfe zu streicheln und noch ein paar Worte mit meinem Weibe zu wechseln über Dies und Das, hör' ich nur meinen Kater schnurren auf seinem Stuhl am Ofen, und wenn ich die Nacht wegsterbe, — meine alte Köchin und der Stiefelputzer fragen vor Allem danach, ob ich ihnen ein Legat ausgesetzt habe, und hier im Mäusethurm trinkt keiner den nächsten Abend einen Schoppen weniger, außer ich selber. Ja, ja, das ist das goldene Junggesellenleben, von dem die Ehemänner sprechen oder die jungen Herren, die's nicht probirt haben. Zugreifen, so lang' es noch Zeit ist, und nicht in der Suppe herumlöffeln, bis sie einem kalt geworden ist, das ist die wahre Weisheit, wissen Sie.

Aber um Vergebung, daß ich Sie mit solchen Reden gelangweilt habe. Man ruft da drinnen nach mir. Es scheint, es fehlt ein vierter Mann. Hat mich sehr gefreut, Ihre werthe Bekanntschaft — und was ich geschwatzt habe, bleibt unter uns, nicht wahr? Hm, ja, — guten Abend!

Damit stand der Biedermann auf und überließ Gabriel seinen Gedanken.

Oder was man so Gedanken nennt, zwischen dem vierten und fünften Glase, mit dem man sich Groll und Gram von der Seele zu waschen sucht, ohne zu merken, daß sie, anstatt heller, nur trüber davon wird. Der Winkel, wo der Einsame saß, war auch gar zu freudlos, der Gerànimtopf roch so süßlich und altjüngferlich, wie der Potpourri, den seine alte Tante auf ihrem Porcellanschrank stehen hatte, der Mond sah immer kälter und zudringlicher durchs Fenster auf den weißen Tisch, und nebenan das biedere Gurgeln, Räuspern und Auftrumpfen der alten Herren, ihre stehenden hundertjährigen Spielwitze — Alles beklemmte ihm den Athem, daß er immer hastiger trank, immer wilder sich durch das Haar fuhr und endlich aufsprang, um in der Nachtkühle draußen ein paar freiere Athemzüge zu thun.

Als er unter die Hausthür trat und in die enge Gasse hinaussah, über der der prachtvollste Mondhimmel funkelte, erleichterte sich sofort sein eingeschnürtes Herz unter dem Hauch der reinen Herbstlüfte, die er, wie ein Verdurstender frisches Quellwasser, begierig einsog. Jetzt hinauswandern, immer dem Monde nach, immer in der silbernen Dämmerung über Länder und Meere, nie zurücksehen, nie unter Menschen kommen, die ein Tagewerk treiben — wenn das möglich wäre! Aber im Grunde, was käme dabei heraus? Ist nicht dummer Weise die Erde rund, und fände man sich nicht endlich wieder am alten Fleck, nicht klüger, nicht froher, als man ausgegangen? Nein, *hier* bleiben, *hier* gute Miene zum bösen Spiel machen, und endlich, mit Geduld und Trotz, alle Schicksalstücke unter die Füße zwingen, daß man Jedem ins Gesicht sehen und sich seines Lebens freuen kann!

Eben bog ein nachtschwärmendes Paar um die Ecke, ein Soldat mit seinem Mädchen, beide zwar an der mondhellen Seite, aber die Gesichter so dicht einander zugekehrt und so in ihr Ge-

plauder vertieft, daß sie sich wie zwei Blinde langsam mit den Füßen weitertasteten. Sie kamen an Gabriel vorbei, ohne ihn gewahr zu werden. Er aber sah deutlich, daß es nur ein häßliches Schätzchen war, was der schmucke Bursche sich ausgesucht hatte, mit langen Armen, breiten Füßen und schmächtigen Schultern. Aber er hielt sie darum nicht minder sorgsam und angelegentlich umfaßt, und wie sie so mit überm Nacken verschlungenen Armen in einander vertieft dahingingen, überkam den Zuschauer doch etwas wie Neid. Der Bursche da, sagte er bei sich selbst, wird wenigstens nicht nöthig haben, dermaleinst Abend für Abend in ein ödes Quartier heimzukehren und mit dem Geschnurr des Katers am Ofen vorlieb zu nehmen. Er hat zugegriffen, zur rechten Zeit; hernach merkt er vielleicht, daß er sich vergriffen hat; je nun, darauf hin muß es ein Jeder wagen. Aber das schlimmste Loos zu Zweien ist doch erträglicher, als Niemand anzugehören und mitten unter den wimmelnden Menschenpaaren nur mit seinem unfruchtbaren Ich verheirathet zu sein!

Er war eben bei diesem etwas gewagten Satze angelangt und wandte sich mit einem tiefen Seufzer in den dunklen Hausflur zurück, um sein schweres Haupt und sein noch schwereres Herz zu Bette zu tragen, als ein artiges Bild, das eben wie für ihn hingemalt aus dem schwarzen Rahmen der hintern Thür hervorglänzte, seine müden Sinne plötzlich ermunterte. Die Thür nämlich am andern Ende des Hausganges öffnete sich in den Hof. Da stand mitten im Mondschein am fließenden Brunnen ein Mädchen, das er zwar nur vom Rücken sah, aber sogleich für die Traud erkannte. Sie hatte die Aermel bis an die Schultern zurückgestreift, neigte sich über den steinernen Trog und wusch sich mit sichtlichem Behagen die nackten Arme, die sie dann, wie ein badender Vogel seine Flügel, hoch in der Luft schüttelte, daß die Tropfen im Monde blitzend um sie herumsprühten. Als sie das eine Weile so getrieben hatte, bückte sie ihr Gesicht unter den Wasserstrahl und ließ sich über und über berieseln, fuhr dabei mit den Händen über Stirn und Hals und achtete es nicht, daß ihre Zöpfe losgingen und zur guten Hälfte ins Wasser hinabtauchten. Endlich richtete sie sich wieder auf und schwenkte und schüttelte nun auch den Kopf, wie vorher die Arme, und hielt

dabei die fest zugedrückten Augen gegen den Mond, als wollte sie sich von seinen Strahlen abtrocknen lassen. Aber plötzlich riß sie sie weit auf und sah sich erschrocken um. Ein Arm hatte sich zutraulich um ihren schlanken Leib gelegt, eine Stimme ihren Namen genannt.

Sie sind es? rief sie erschrocken. Was nehmen Sie sich heraus? Den Augenblick lassen Sie mich los, oder ich bespritze Sie so, daß kein trockner Faden an Ihnen bleibt!

Sei still, Kind, sagte er, indem er ihre Hände zu fassen suchte. Ich habe mit dir zu reden.

Sie aber wand sich wie ein Fisch aus seinem Arm, trat ein paar Schritte vom Brunnen weg und sagte mit zornig blitzenden Augen, während sie ihr nasses Gesicht mit dem Schürzchen abwischte: Ist das auch Manier, Herr, einem nachzuschleichen und einen heimtückisch zu überfallen, wenn man an nichts Arges denkt? Ich merk' wohl, Sie haben es darauf abgesehen, mir allen Tort anzuthun, und ich hab's Ihnen vorhin noch nicht deutlich genug gesagt, daß ich so nicht mit mir spaßen lass'. Schämen Sie sich! Sie sind's gar nicht werth, daß ich freundlich zu Ihnen war, Sie haben gleich schlimme Gedanken, und ich will gar nichts mehr mit Ihnen zu schaffen haben. Haben Sie mich verstanden?

Dabei schlug sie sich so heftig die losgegangenen Flechten wieder um den Kopf, daß das herumsprühende Wasser ihn ins Gesicht traf. Aber er ließ sich nicht einschüchtern, sondern trat ihr näher und sagte mit seinem ernsthaftesten Ton:

Traud, du thust mir unrecht, jetzt und schon vorhin. Ich mein' es sehr gut mit dir und bin nur gekommen, dir eine bessere Meinung von mir beizubringen. Wir Zwei kennen uns noch nicht lange, aber man braucht keinen Scheffel Salz mit einander zu essen, um zu wissen, ob man einander vertrauen kann; dafür hat man ein Gefühl in sich, das klüger ist, als alle Erfahrung, und wenn dir das deine anfangs gesagt hat, daß ich ein rechtschaffener Mensch sei, so hat es dich, weiß Gott! nicht betrogen. Ich sage dir, Kind, Menschen, die man von Jugend auf zu kennen gemeint und lieb und theuer gehalten hat, die können einen plötzlich so fremd ansehen, daß es einem eiskalt übers Herz läuft.

Ja wohl, unterbrach sie ihn plötzlich und sah ebenfalls sehr

ernsthaft vor sich nieder, das kenn' ich, das hab' ich auch schon erlebt.

Nun siehst du, fuhr er eifrig fort und bemächtigte sich ihrer kühlen feuchten Händlein, die sie ihm jetzt unbedenklich überließ; also was soll der Mensch thun, dem so was begegnet ist? Wenn er irgendwo einen andern Menschen findet, zu dem er plötzlich so ein recht volles, herzhaftes Zutrauen faßt, daß er ihn nie betrügen werde, soll er den nicht festhalten mit beiden Händen und fragen, ob er nicht bei ihm bleiben und Freud' und Leid mit ihm theilen wolle?

Sie sah ihm mit einem großen, staunenden Blick gerade ins Gesicht. Mein Gott, sagte sie, ist das nun wieder Spaß, oder spricht der Wein aus Ihnen?

Keins von beiden, Kind, sondern es ist mein guter, ehrlicher Ernst. Ich weiß, daß du ein braves und getreues Herz hast und daß du jeden Mann glücklich machen wirst, den du recht lieb hast, und ich, wenn ich mich auch nicht rühmen will, ich weiß auch von mir, daß Eine, die es mit mir wagen wollte, es nicht zu bereuen hätte, und wenn es mir schon einmal quer gegangen ist, ich denk', ich verdiene es wohl, daß es mir nun desto besser gehe, und werden nicht auch die Ehen im Himmel geschlossen? Also, dächt' ich, wir sollten uns ein Herz fassen und, ohne uns lange zu besinnen, einander die Hand geben, um sie nie wieder loszulassen.

Während er so sprach, verrieth keine Miene ihres Gesichts, welchen Eindruck seine Worte auf sie machten. Sie stand mit herabhängenden Armen, die Augen ruhig auf seine Hand mit dem Ringe gesenkt, als erzähle ihr Jemand eine unverständliche Geschichte, die sie aber aus Höflichkeit nicht zu unterbrechen wage. Uebrigens war sie ihm nie so reizend erschienen, als eben jetzt, da ihr Gesicht ganz blaß geworden war, und die breiten Augenlider mit den langen Wimpern ihre runden Wangen beschatteten.

Ich hätte eine Bitte, sagte sie jetzt leise und sah ihn forschend an, ob er es ihr auch nicht übelnähme: wenn Sie mir den Ring da fünf Minuten leihen wollten; es sollte Ihnen nichts daran geschehen.

Nimm ihn, sagte er. Er ist dir ja zugedacht, und ich hab'

es schon vorhin ganz ernstlich gemeint, daß ich ihn nicht mehr am Finger leiden wollte.

Nein, nein, nein! erwiederte sie rasch. Es ist nur um etwas zu probiren.

Sie nahm das blanke Reifchen behutsam zwischen Daumen und Zeigefinger und flog damit ins Haus hinein.

Nach fünf Minuten, die er, am Brunnenrande stehend, wie im Traum verbrachte, kam sie wieder, jetzt langsam und mit einem geheimnißvollen, schüchternen Lächeln.

Schon geschehen? fragte er.

Sie nickte.

Und Alles in Richtigkeit?

Die Röthe stieg ihr bis an die Schläfen. Es ist wohl dummes Zeug, sagte sie. Ich glaub' selber nur so halb daran. Es heißt, wenn man von einer Person wissen will, ob sie's ehrlich mit einem meint, braucht man nur einen Ring von ihr zu nehmen, an ein Fädchen zu binden und in ein leeres Glas zu halten. Wenn er dann von selber zu schwingen anfängt und ans Glas anklingt, so ist's recht und richtig.

Und der meine da? Hat er seine Schuldigkeit gethan?

Auf dem Fleck, kaum daß ich ihn hineingehängt hatte; und geklingelt, als ob das Glas zerspringen sollt'.

Nun siehst du, rief er und ergriff ihre Hand mit dem Ringe, indem er mit aufglühender Freude das Mädchen an sich zog, so wirst du's nun glauben, nicht wahr? und dich entschließen, mit mir zu gehen und meine kleine Frau zu werden?

Sie machte sich mit einer scheuen Geberde von ihm los. Ich bitte gar schön, flüsterte sie. So darf mich kein Mensch anfassen, als mein Bräutigam, und ich kann's noch immer nicht glauben —

Was?

Daß wir Zwei zusammentaugen, ein studirter Herr, wie Sie, und ein armes Bauernkind. Sehn Sie, das ist, wie unsere zwei Ringe neben einander; der meine da hat zehn Batzen gekostet, aufs Höchste, und Ihnen Ihrer Gott weiß wie viele Gulden! Ich hab' auch sonst gar nichts Ihnen zuzubringen, als meine gesunden Arme und mein gutes Gewissen. Es könnt' Sie doch

einmal reuen, wenn Ihnen später so ein recht gelehrtes, vornehmes Fräulein begegnete, das auch brav Geld hätt' und zu schwätzen wüßt' und Klavier spielen und Alles.

Sie hatte eine so liebliche Art, das Alles zu sagen, daß er ihr am liebsten statt aller Antwort um den Hals gefallen wäre, um jeden Zweifel an seiner ernstlichen Absicht auf ihren Lippen zu ersticken. Aber er kannte sie nun schon genug, um einzusehen, wie wenig diese Art der Freiwerbung nach ihrem Sinn gewesen wäre.

Setz dich da einmal her zu mir, bat er, und führte sie zu einem Bänkchen, das im Schatten eines alten Baumes stand. — Sie that es und saß nun, die Hände in ihrer Schürze schlicht zusammengelegt, die jugendliche Brust etwas vorgebeugt, in der rührendsten Haltung von Unschuld und Hingebung ihm gegenüber, wie ein Kind, dem ein Märchen erzählt werden soll. Während er sprach, ließ sie kein Auge von ihm, ihr Athem ging ruhig aus und ein, und nur das Zittern ihrer feinen Nasenflügel verrieth dann und wann den Antheil, den sie an seinen Worten nahm. Er erzählte ihr ein gut Stück von seinen Schicksalen, beschrieb ihr das schöne Haus, das die Tante ihm hinterlassen, sein Leben und Treiben auf dem Gut, wie friedlich unbeschrieen sie dort hausen würden, und daß er nichts Anderes sei und sein wolle, als ein Weinbauer, zu dem ein Bauernkind, wenn es nur ein feines Herz und einen geraden Sinn habe, tausendmal besser tauge, als ein Stadtfräulein mit allem Schnickschnack, den man in der Pension lernt. Das Alles redete er so treuherzig an sie hin, daß er jedenfalls sich selbst vollständig überzeugte, er habe nie in seinem Leben etwas Gescheiteres gesagt und gethan, als in dieser Stunde.

Als er endlich schwieg, stand sie ruhig auf und sagte: Das ist Alles recht, und ich glaube Ihnen jedes Wort, aber Heirathen ist kein Kinderspiel, und Sie müssen mir schon erlauben, daß ich mich bedenk' und Sie auch noch ein paar Mal seh' und spreche. Sie kennen mich ja auch erst seit drei Stunden. Es könnt' doch sein, daß ich ein rechter Drach' wäre, und Sie kämen schlimm mit mir an.

Was mich betrifft, sagte er, so ist das meine Sache, und

ich verlang' nichts weiter von dir zu wissen, als was meine zwei Augen mir gesagt haben. Wenn du dich aber bedenken willst, kann ich dir's nicht wehren. Nur bedenk' auch, daß ich morgen früh wieder nach Hause gehe, und was bis dahin nicht zu Stande kommt, ist ein für alle Mal aus und vorbei. Ich will dich nicht weiter drängen. Ich nehm' ein Zimmer hier im Haus und sag' dir gute Nacht. Morgen früh, eh' ich fortreise, hol' ich mir den Bescheid. Bist du's zufrieden, Schatz?

Sie besann sich. Ein reizend nachdenkliches Fältchen zwischen Nase und Augenbrauen kam dabei zum Vorschein; er konnte sich nicht enthalten, es mit einem flüchtigen Kusse zu glätten.

Darf ich der Frau Path' Alles sagen? fragte sie erröthend.

Nein! Ich will nicht, daß du thust oder lässest, was ein Fremdes dir eingiebt. Deinem Herzen sollst du folgen. Wenn das für mich ist, kannst du dich getrost auf das verlassen, was es dir räth. Ich möcht' auch nicht, fuhr er fort, daß die Sache beschwatzt und ausposaunt würde, eh' wir zum Pfarrer gegangen wären. Die Menschen haben keine größere Freude, als Andern ihre zu verderben.

Das ist wieder wahr, sagte sie. Nun also, schlafen Sie wohl, Herr . . . wie heißen Sie aber?

Gabriel heiß' ich. Ist der Name dir recht?

Sie lachte. Wenn ein Erzengel damit zufrieden ist, sagte sie, kann er einem armen Mädle wohl recht sein. Also gute Nacht, Herr Gabriel. Auf morgen früh!

Sie reichte ihm herzlich die Hand, sah ihm noch einmal halb liebevoll, halb mit ungläubigem Staunen über das ganze Abenteuer in die Augen und verschwand dann, da man eben im Hause nach ihr rief, hurtiger, als ihm lieb war, von seiner Seite.

Er fühlte jetzt, daß der Tag für ihn zu Ende war. Auch hatte er sich seinen Schlaf wohl verdient nach so anstrengender Arbeit. Zwei Brautwerbungen im Verlauf eines Abends sind selbst für den Rüstigsten keine Kleinigkeit. Also ließ er sich von dem Wirth ein Zimmer anweisen, warf, sobald er sich allein sah, die Kleider ab und ging zu Bette. Eine Weile lag er noch, mit offenen Augen nach der Decke starrend, wo die Hand eines geistreichen Stubenmalers sich in tollkühnen Arabesken verewigt hatte.

Es that ihm wohl, in dies Gewirr von krausen Schnörkeln und Zackenwerk zu blicken, bei denen sich nicht das Geringste denken ließ; denn so zufriedenen Schrittes er in sein Zimmer hinaufgegangen war, so wenig geheuer war ihm doch in der Stille vor seinen eigenen Gedanken. Zuletzt seufzte er tief auf, löschte das Licht und kehrte sich nach der Wand, um zu schlafen.

Aber er mochte sich alle Mühe geben und die weisesten Selbstgespräche über die Nothwendigkeit der irdischen Geschicke vor sich hin phantasiren, es gelang ihm doch nicht, das unbequeme Etwas in sich einzuschläfern, das immer das letzte Wort behielt und ihm zuzuraunen sich unterstand: von den zwei Brautwerbungen dieses Tages sei die zweite noch um Vieles übereilter und halsbrechender gewesen, als die erste. Er hielt in Gedanken eine lange Rede an seine gute selige Tante, als ob sie noch lebte, um ihr klar zu machen, wie zweckmäßig er gehandelt habe. Dabei sah er aber immer ihr Haubenband wackeln, wie in alter Zeit, wenn sie ihm über einen seiner dummen Streiche auf ihre kurze und trockene Manier ihre Meinung sagte. Er brachte endlich ein Argument aufs Tapet, das zwar vor der Tante nicht viel mehr Gnade fand, als alle übrigen, ihn selbst aber gar sehr beruhigte, nämlich: er sei es sich schuldig, zu zeigen, daß er kein Knabe mehr sei, der sich in den Winkel stellen lasse, wenn er sich nicht ganz nach Wunsch aufgeführt habe. Man werde doch curiose Augen machen, wenn man in der Rheinstraße Nr. 27 erfahre, der Vetter sitze keineswegs untröstlich im Schmollwinkel, sondern habe sich eine allerliebste kleine Frau genommen, von geringer Herkunft freilich, aber das unbescholtenste, munterste, liebenswürdigste Kind im ganzen Ländchen, das in dem schönen neu hergerichteten Hause mitten im Weingut sich ausnehme wie die Perle im Golde.

Die Genugthuung, die er hierüber empfand, hätte ihn nun wohl in Schlaf lullen können; auch war unten im Hause längst jedes Geräusch verstummt. Nur die große Uhr auf dem Gange vor seinem Zimmerchen tickte so hart und beschwerlich, wie ein böses Gewissen, und schlug mit heiser schnarrender Zunge die Viertelstunden. Es überkam ihn zuletzt eine Art von persönlicher Erbitterung gegen das alte Hausgeräth, als wäre Alles in bester Ordnung, wenn der verwünschte Pendel nur nicht beständig den

Frieden störte. Ganz erbos't stand er endlich auf, schlich im Dunkeln hinaus und tastete an dem Werk herum, bis er's zum Stehen gebracht hatte. Darauf empfand er eine große Erleichterung, legte sich wieder nieder und schlief nun auch fest und traumlos ein. —

Um dieselbe Stunde war in einem Zimmer der Rheinstraße Nr. 27 noch Licht. Eine kleine blasse Frau sagte einem schönen schlanken Mädchen gute Nacht und küßte sie mütterlich auf Stirn und Augen. Dein Kopf ist so heiß, Kind, sagte sie; es thut mir leid, daß ich gerade heute davon gesprochen habe, aber einmal mußte es doch geschehen, und da ich wußte, daß dein Herz dabei nicht betheiligt ist, dacht' ich, es würde dich nicht sehr aufregen. Nun schlaf dich aus und denke, daß auch dein Vater keinen andern Wunsch hat, als dich glücklich zu sehen.

Was hatte die Mutter mit der Tochter zu reden gehabt? Es war eben nichts Unerhörtes, und dies Gespräch nicht das erste seiner Art. Daß der Vater des jungen Bordelesers an ihren Vater geschrieben, wie es sein und seines Sohnes lebhafter Wunsch sei, die alte Geschäftsverbindung der beiden Häuser durch ein noch innigeres Band zu befestigen, und wie der Sohn es als sein höchstes Lebensglück ansehe, Herz und Hand der schönen Cornelie zu gewinnen; und dann die Bitte, seinen ernstlichen Bewerbungen wenigstens nicht hinderlich in den Weg zu treten, falls das Herz ihrer Tochter noch frei sei: das hatte die kluge Mutter geglaubt ihrem Kinde eröffnen zu müssen, damit es auf der Hut sei und die Hoffnungen des jungen Hausfreundes nicht ermuthige, falls es sie nicht endlich zu erfüllen gedenke.

Nimmermehr! hatte Cornelie gesagt. Ich schätze ihn gewiß, aber ich kann überhaupt den Gedanken nicht fassen, wie ich fort sollte von dir und dem Vater.

So lange du das nicht kannst, hatte die Mutter erwiedert, ist es freilich nicht der Rechte. Ich möcht' aber nur wissen, du seltsames Kind, wie der einmal aussehen soll! —

Darauf hatte Cornelie geschwiegen, aber der Mutter war es auch eben nicht um eine Antwort zu thun; sie kannte ihre Tochter bis zum letzten Grunde ihrer schweigsamen Seele und hatte wohl gemerkt, als sie heut nach Hause gekommen, daß

irgend etwas vorgefallen sein mußte, und weiter nicht gefragt, als Cornelie mit erzwungener Gelassenheit berichtete, der Vetter sei dagewesen. Sie wartete immer, bis ihr Kind selbst das Bedürfniß fühlte, sich gegen sie auszusprechen. Heute war das noch nicht zu hoffen; darum ließ sie sie allein. Aber sie horchte in ihrem Zimmer nebenan, ob das Kind zur Ruhe komme. Das geschah erst nach Stunden. Das Fenster war geöffnet worden, als wäre es nebenan zu schwül gewesen. Das Stühlchen am Schreibtisch hatte sie rücken hören, und der stand so nah am Fenster; das unbedachte Kind wird doch nicht an der rauhen Luft sich heiß geschrieben haben? Und doch wehrte ihr ein gewisses Zartgefühl, noch einmal hineinzugehen; als ob sie sich in ein Geheimniß eindrängte, das man ihr vorenthalten wolle. Endlich wurde das Fenster geschlossen und Alles still. Aber am frühen Morgen schon trieb es das unruhige Mutterherz aus dem Bette, um nach ihrem Liebling zu sehen. Es war noch sehr dunkel im Zimmer, aber sie erkannte doch die glühenden Wangen und den fieberhaften Glanz in den Augen, als Cornelie sie überwacht und traurig zu ihr aufschlug. Nun machte sie sich Vorwürfe, daß sie nicht schon in der Nacht dem Unverstand gewehrt hatte, und beruhigte sich nur halb, als der eilig gerufene Arzt erklärte, es habe nichts zu bedeuten. —

Noch ein wenig früher erwachte im Mäusethurm ein uns wohlbekannter junger Mann, der nach viel unbesonneneren Nachtschwärmereien dennoch den Schlaf des Gerechten geschlafen hatte. Der Rausch aber, in den ihn gestern Abend sein bitteres Herzeleid, der edle Wein und der alte Freund phantastischer Thorheiten, der Mond, hineingelockt hatten, war jetzt verflogen, und in der nüchternen grauen Nebelfrühe, als er sich plötzlich auf Alles zurückbesann, überkam ihn ein so klägliches, so mitleidswürdiges Gefühl, wie er es nach den tollsten Gelagen und den schlechtesten Weinen nie erlebt hatte. Er stützte sich im Bette auf und sah in den Hof hinaus, wo die entblätterten Aeste des Baumes, unter dem er gestern mit der Traud gesessen, nicht mehr wie Silber schimmerten, sondern schwarz und feucht in die falbe Luft hinaufstarrten. Er hätte viel darum gegeben, wenn er den Abend aus seiner Erinnerung hätte wegwischen können, wie eine falsche Rechnung auf

einer Schiefertafel. Aber um so aufdringlicher kam ihm jedes Wort zurück, das er gesprochen hatte, und so unmöglich es ihm jetzt schien, so gewiß und unzweifelhaft war es: er hatte wie ein leichtsinniger Spieler sein Lebensglück auf eine verdeckte Karte gesetzt. Wo war nun der bittere Trotz, der ihm gestern Abend zugeraunt, er sei es sich schuldig, zu beweisen, daß er sich nicht so leicht niederschlagen lasse? Nichts dachte er jetzt, als daß er einer der unglücklichsten Menschen auf Erden sei, und daß ihm unter der Erde wohler sein würde. Die alte Liebe trat wieder so nahe an sein Herz, daß er hätte aufschreien mögen, da er sich gestehen mußte, wie schwer er sich an ihr versündigt hatte. Es schien ihm noch Alles ganz so hoffnungslos, wie Tags zuvor, ja noch weit schlimmer, da er nach dem, was vorgefallen, sich noch weniger getraut hätte, in dem Hause in der Rheinstraße wieder anzuklopfen, als müsse ihn Jedermann darin, vom Hausherrn bis zum Portier, auf das Abenteuer im Mäusethurm ansehen. Aber besser in ewiger Einsamkeit seine verlorenen Hoffnungen begraben, als vorlieb nehmen mit dem ersten besten Ersatz.

Und doch, so klar ihm das Alles war, so peinlich war ihm der Gedanke, das nun geradezu dem guten Mädchen zu erklären, dem er gestern die treuherzigsten Geständnisse gemacht hatte. Was sollte sie davon denken? Was hatte sie ihm über Nacht zu Leide gethan, um sie nun ebenso kurzangebunden abzudanken, wie er sie ohne viel Besinnen an sein Herz gezogen hatte? Wie vernünftig und überzeugend hatte er ihr Alles vorgestellt und jede ihrer Einreden entkräftet! wie feierlich betheuert, daß er ihres Vertrauens werth sei! Und jetzt sollte er sich mit der Weinlaune entschuldigen oder gar ihr gestehen, daß sie ihm nur gerade gut genug gewesen sei, da eine Bessere ihn abgewiesen?

Er war in einer verzweifelten Stimmung, daß er hundertmal sein Leben verwünschte.

Aber etwas mußte geschehen, und wie er jetzt aus dem Bette sprang und, nachdem er lange genug tiefsinnig in die Stiefelschäfte gestarrt hatte, endlich entschlossen hineinfuhr, schien ihm aus dem Boden eine geheime Kraft zuzuströmen. Er wollte das Haus, dessen Bewohner hoffentlich noch schliefen, ohne Weiteres verlassen, nach Hause fahren und dort einen ausführlichen, sehr liebevollen

und sehr herzbewegenden Brief an die Traud schreiben, um ihr sein treuloses Davonschleichen auf die schonendste Weise zu erklären. Vielleicht auch hatte sie selbst, nachdem sie sich's beschlafen, sich in ihrer ersten Meinung bestärkt, daß sie doch wohl nicht für einander taugten, und es kam ihr nur gelegen, wenn er ihr das halbe Wort, das sie ihm gegeben, zurückgab.

Hastig fuhr er in die Kleider und öffnete leise die Thür. Im Hause schien wirklich noch Niemand wach zu sein, und er nahm sich in Acht, die Treppenstufen nicht zum Knarren zu bringen. Als er aber glücklich unten war und sich eben, behutsam schreitend, der Thür des Gastzimmers näherte, öffnete sich diese, und die Traud stand vor ihm. Sie schien an seinem Schleichen kein Arg zu haben, sondern es eher für einen Beweis ihres zärtlichen Einverständnisses zu halten. Um so beschämender war es ihm nun selbst, so gleichsam auf Diebeswegen ertappt zu sein, und er brachte nicht einmal den Morgengruß über die Lippen. Auch sie sagte nichts, nickte ihm nur mit vertraulichem Lächeln zu und zog ihn an der Hand sich nach über die Schwelle. Drinnen brannte eine einzelne Kerze, deren ungewisser Schein die Röthe auf seinen Wangen nicht verrieth. Aber das arglos heitere Gesicht des Mädchens sah er deutlich genug, um plötzlich allen Muth zu einer unumwundenen Erklärung zu verlieren. Es soll nicht sein! murmelte er vor sich hin. Du entrinnst deinem Schicksal nicht. Die Strafe für deinen Leichtsinn soll dir nicht geschenkt werden. Und da sie Niemand trifft, als dich selbst, so ergieb dich darein, statt noch dies unschuldige Herz zu kränken, dem alles Vertrauen auf Menschen plötzlich schwinden würde, wenn du sie so grausam enttäuschen könntest.

In diesem unglückseligen Gedanken schritt er das Zimmer auf und ab, wie ein Gefangener, der sich endlich in seine Unfreiheit ergiebt. Er sah ihr dabei durch die offene Thüre zu, wie sie in der Küche geschäftig über dem hellen Feuer ihm den Kaffee kochte und dann Alles zu seinem Frühstück zusammenholte. Dabei nahm sie sich in ihrem weißen Häubchen und dem sauberen Kattunröckchen ganz wie eine reizende kleine Hausfrau aus, und wenn er sich dachte, daß sie so an seinem Herde schalten und walten sollte, schien ihm sein Loos noch immer gnädig genug. Sie fragte ihn

ein paar Mal unbedeutende Sachen, wie er geschlafen habe, ob er wirklich schon fort müsse. Ihre muntere Stimme that ihm, so wund sein Inneres war, dennoch wohl. Es war etwas von dem Klange darin, wie am dunkeln Morgen die Vögel in den Bäumen zu zwitschern anfangen, was ein Kranker gern hört.

Als sie ihm dann das Frühstück auftrug, brachte er es übers Herz, sie freundlich anzublicken und ihr mit seiner heißen Hand sanft über das blonde Haar zu streichen. Eine liebliche Röthe stieg ihr in die Wangen, sie sagte aber nichts, und auch er fand noch immer kein unbefangenes Wort. Erst als er den Zucker nachdenklich in der Tasse umgerührt hatte, wobei sie ihm am Tische stehend so ernsthaft zusah, wie ein Student einem merkwürdigen chemischen Experiment, gewann er es über sich, von der Hauptsache anzufangen.

Nun, Traud? sagte er.

Sie schien nur darauf gewartet zu haben.

Ich habe mir's die halbe Nacht überlegt, sagte sie mit sicherem Ton, ehrlich und wacker, wie wenn sie in der Kinderlehre ihr Glaubensbekenntniß aufsagen müßte. Wenn es wirklich Ihr Ernst ist, so wird es ja wohl mein Glück sein. Nur müssen Sie ein bischen Geduld mit mir haben, denn ich habe wohl guten Willen, aber ich bin noch jung und weiß nicht viel, und Sie werden es in manchen Stücken anders gewöhnt sein. Lieb haben werd' ich Sie können, das fühl' ich schon jetzt, und treu werd' ich Ihnen auch sein. Ich bin noch Niemand untreu geworden, der's nicht mir wurde, und auch dann hat mich's Herzweh genug gekostet. Hier haben Sie meine Hand darauf. Wir wollen recht gut mit einander hausen, Herr Gabriel.

Er nahm ihre Hand und sah ihr mit wehmüthigem Ernst in die Augen. Ihre schlichten Worte hatten das Letzte gethan, seinen Entschluß zur Reife zu bringen. Ich glaube dir, Traud, sagte er, und es wird ja, denk' ich, Gottes Wille sein, daß wir glücklich mit einander leben. So viel an mir liegt, soll geschehen, dir ein gutes Leben zu bereiten, und du sollst dich nicht in mir getäuscht haben. Ein Vierteljahr freilich, oder etwas länger, wird es wohl noch dauern, bis ich dich heimführen kann. Aber bis dahin komm' ich ab und zu und besuche dich, und wir schreiben

uns auch und besprechen Alles, was noch nöthig ist, und vorläufig, nicht wahr? erfährt kein Mensch davon.

Sie nickte und legte die Hand aufs Herz.

Und noch Eins, sagte er. Du hast in einen Dienst gehen wollen. Das darfst du nun nicht mehr thun, hörst du wohl? sondern mußt hier im Hause bleiben bei deiner guten Frau Pathe. Meine Braut soll keine Magddienste thun bei fremden Leuten. Versprichst du mir das?

Es wird aber schwer halten, sagte sie nachdenklich. Denn ich soll ja auch den Grund nicht sagen. Indessen, es sind noch drei Tage bis zum Ziel, da wird mir schon was einfallen, und am Ende ist's meinen Leuten hier gerade recht, wenn mich's wieder reut und ich sag', ich will nicht weg von ihnen.

Abgemacht! sagte er und stand auf. Und hier ist der Ring, mein liebster Schatz, den magst du tragen oder aufheben, wie du willst. Streck dein Fingerchen aus, daß ich ihn dir anstecke.

Sie wurde über und über roth und schlug die Augen nieder. Dann streifte sie ihr eigenes Ringelchen mit den Granaten vom Finger und bot es ihm mit einer Zaghaftigkeit, die ihn herzlich rührte. Er hat keinen Werth, sagte sie, aber ein treues Herz hängt daran, und Sie werden's wohl nicht verschmähen.

Da umfaßte er das liebliche Kind und küßte es auf den Mund, der seinen Lippen freundlich entgegenkam. Gleich darauf machte sie sich wieder los und zog unter ihrem Fürtuch ein Büchelchen hervor. Ich hab' Sie gestern Abend doch angelogen, sagte sie mit einem lustigen Gesicht. Ich hab' gesagt, ich wär' arm wie eine Kirchenmaus, um erst zu sehen, ob Sie es dennoch nicht gereuen würde. Es ist aber nicht gar so schlimm. Sehen Sie, das ist mein Sparkassenbuch, da stehen hundertundsechszig Gulden darin, und die Interessen lass' ich immer beim Capital stehen, so wächst es mit der Zeit. Das hab' ich mir Alles zusammengespart von Trinkgeldern und Neujahrsgeschenken, und auch ein bischen Aussteuer bring' ich Ihnen zu, daß Sie sich meiner nicht so gar arg zu schämen brauchen.

Sie sah ihn triumphirend an und tupfte mit dem Finger auf die Zahlen in ihrem Büchlein, daß er lachen mußte.

Schau, sagte er, da mach' ich ja eine gute Partie. Am

Ende hat mir's Einer gesteckt, und ich nehm' dich nur des Geldes wegen?

Er umfaßte sie wieder und führte sie ein paar Mal das Zimmer auf und ab. Sie verabredeten, daß sie ihm zuerst schreiben sollte, und seine Antwort sollte er poste restante adressiren, und in acht Tagen wollte er wiederkommen, und wo sie sich dann treffen wollten, daß sie sich ohne Zeugen aussprechen könnten. Je länger ihn die Heimlichkeit dieser Morgenstunde umfing, je mehr verließ ihn seine Beklommenheit, und als er endlich, da es im Hause lebendig wurde, Abschied nahm mit einem herzlichen Kuß und Händedruck und in das kühle Morgenroth hinauseilte, glaubte er wirklich, er habe nichts zu bereuen und es werde ihm nicht schwer fallen, dieses Mädchen als seine kleine Frau sein Leben lang werth zu halten und auch so glücklich mit ihr zu werden, als es ihm überhaupt noch möglich sei, nachdem er seiner Jugendliebe habe entsagen müssen.

Diese Stimmung blieb ihm auch treu, während er auf dem raschen Dampfer den Rhein hinunterfuhr. Nur wie er sein Haus, auf stattlicher Terrasse nahe am Landungsplatz gelegen, aus dem grünen Hintergrunde der Weinberge hervorschimmern sah, fiel es wie ein plötzlicher Nebel über seine Zukunftsgedanken. Wie anders hatte er wiederzukommen gedacht! Das kleine Ringlein von seinem Schatz konnte er plötzlich nicht mehr am Finger leiden. Er streifte es ab und steckte es in die Westentasche. Im nächsten Augenblick schämte er sich dieser Schwäche und steckte es wieder an. Aber als ihm am Eingang seines Besitzthums der Verwalter entgegentrat und ihn mit einem fragenden, verschmitzten Schmunzeln bewillkommnete, hatte er nicht das Herz, ihm in die Augen zu sehen, sagte nur, ein plötzliches Geschäft sei daran schuld, daß er so geschwind zurückkehre, ließ sich zerstreut über den Fortgang der Lese berichten und ging ins Haus, mit dem Befehl, daß man ihn nicht stören solle, da er zu schreiben habe.

Drinnen in seiner Wohnung aber sollte ihm erst vollends unheimlich zu Muthe werden. Denn in der Hoffnung, nächster Tage mit Cornelie und ihren Eltern dieses Haus zu betreten, um das Fest der Weinlese zugleich mit seiner Verlobung zu feiern, hatte er fast in jedem Zimmer eine Ueberraschung für das Bäs-

chen vorbereitet, hier den Flügel, den er ihr schenken wollte, dort einen großen vergoldeten Käfich mit ihren Lieblingsvögeln; eine hübsche Handbibliothek der besten Dichter, deutscher und englischer, in einem zierlich geschnitzten Schrank; ein kleines Cabinet ganz mit hellblauer Seide tapezirt und möblirt, da sie noch auf jenem letzten Ball davon gesprochen, in ihr Boudoir dürfe keine andere Farbe kommen, und endlich in seinem eigenen Zimmer, wie eine Weihnachtsbescheerung auf einem Tischchen aufgebaut, all die kleinen Geschenke, die er im Laufe der Jahre von ihr erhalten, von dem ersten Serviettenband aus blauen Perlen gestickt bis zu einem schönen zweiarmigen Leuchter aus grüner Bronze, den er wie ein Heiligthum auf allen Reisen mit sich geführt hatte, in der Hoffnung, daß er einst sein häusliches Glück beleuchten werde. Wie er dies Alles wiedersah, fuhr ihm ein Krampf ans Herz, daß er in einen Sessel zurückfiel und eine Weile in tödtlicher Beklemmung dalag, bis die unselige Angst und Ohnmacht sich in einen Strom von Thränen auflöste.

Als sie endlich zu fließen aufhörten, fühlte er, daß er es sich selber schuldig sei, ein für alle Mal einen Strich unter die Vergangenheit zu machen. Er räumte zunächst mit seinen Erinnerungszeichen auf, verschloß das blaue Cabinet und ließ die Vogelhecke, unter dem Vorwande, sie schmetterten ihm zu laut, von der Verwalterin in ein Hintergebäude übersiedeln. Dann stellte er sich im Wohnzimmer vor das Bücherschränkchen, nahm ein Buch nach dem andern heraus, blätterte darin und stellte es wieder zurück. Warum soll sie mit der Zeit nicht auch daran Gefallen finden? sagte er vor sich hin. Und wenn nicht, was schadet's? Haben nicht Jahrhunderte und Jahrtausende sich ganz wohl befunden, ohne etwas von Goethe und Shakespeare zu wissen? Leben wir denn nur von Lesen und Schreiben, und ist ein unverfälschtes Naturgefühl nicht tausend Mal beglückender, als die sogenannte Bildung, die im besten Fall nur eben auf glänzende Formeln bringt, was sich für ein gesundes Menschenwesen von sebst versteht? Natur — Natur ist Alles! Wenn ich auf einer Robinsoninsel hauſ'te, was läge mir daran, ob meine Frau eine Beethoven'sche Sonate herunterstümpern könnte? Und was hindert mich, hier auf meinem Grund und Boden mich so einzurichten,

daß ich nach keinem Menschen zu fragen brauche, und um mein häusliches Glück einen Zaun zu ziehen, den keiner von diesen überfeinerten Weltmenschen durchbrechen kann? So will ich es machen! schloß er seinen Monolog. Und es müßte wunderlich zugehen, wenn dieses liebenswürdige, gute junge Geschöpf mir nicht endlich mehr werth werden sollte, als Alles, was ich früher für ein Lebensbedürfniß angesehen habe!

Nach dieser unter solchen Umständen sehr zweckmäßigen Moralisirung seines eigenen Innern wurde es still und fast heiter in ihm. Er ging in die Weinberge hinaus, sah überall nach dem Rechten, redete noch freundlicher als sonst mit den Arbeitern und legte sich am Abend todmüde zu Bette, um neun Stunden zu schlafen. Nicht schlimmer ging es auch die folgenden Tage. Er rief sich jede ihrer Geberden, jedes ihrer Worte ins Gedächtniß zurück, und fing an ein Verlangen zu fühlen, ihren Kopf wieder zwischen seine Hände zu nehmen und ihre unschuldigen Lippen zu küssen. Besonders zwischen den Reben überkam ihn ordentlich eine Art Bräutigamsstimmung. Wie artig müßte sie sich hier ausnehmen, Trauben abschneidend, oder mit ihren flinken Händen die edelsten Beeren abpflückend für den Auslesewein! Natur! seufzte er vor sich hin; Natur ist das Erste und Letzte! — Dabei trank er ungewöhnlich viel Most und war so gesprächig, daß sich die Frau des Verwalters anfing Sorgen zu machen, er habe wohl gar etwas im Kopf; ihr Mann tröstete sie, deutete aufs Herz und sagte: Wenn er was hat, so hat er es hier!

Endlich am vierten Tage kam ein Brief, der dem neugierigen Ehepaar zu rathen aufgab, da die übrigens ganz richtige Adresse nach einer unbehülflichen Kinderhand aussah, auch Papier und Siegel eher einen Bettelbrief vermuthen ließen. Unter dieser kopfschüttelnden Bezeichnung überreichte ihn der Verwalter seinem Herrn und erstaunte nicht wenig, als dieser ihm den Brief hastig aus der Hand riß, in sein Zimmer eilte und die Thür hinter sich abschloß. Dort aber konnte er noch eine ganze Weile sich nicht entschließen, das Siegel zu brechen. Er zündete sich eine Cigarre an, ging heftig dampfend im Kreise um den Tisch herum, auf welchem dieser erste Liebesbrief neben einer Brochüre über die Traubenkrankheit lag, und mußte sich künstlich durch die Erinnerung

an jenen Mondscheinabend am Brunnen Muth einflößen, um endlich, den Brief in der Hand, sich auf den Divan zu strecken und das Couvert zu öffnen.

Da las er, in derselben kindisch verlegenen Handschrift wie die Adresse, Folgendes:

„Hochedelgeborner Herr!

Werthgeschätzter Herr Bräutigam!

Obgleich es noch nicht lange her ist, daß ich mich Ihres Umgangs zu erfreuen habe, so hat mir doch derselbe Gelegenheit verschafft, mich von Ihren vortrefflichen Eigenschaften vollkommen zu überzeugen. Ihr holdseliges Wesen machte, als ich das erste Mal in Ihrer Gesellschaft war, sogleich einen bezaubernden Eindruck auf mein Herz, und Ihren süßen, schmachtenden Augen, sowie den nachtigallähnlichen Flötentönen Ihrer Stimme konnte ich, ach, nicht widerstehen. Dahin ist es nunmehr gekommen, Liebenswürdigster der Sterblichen, daß an meinem Himmel ewige Mitternacht ist, wenn die Pollarsterne (sic) deiner („braunen" war ausgestrichen und „blauen" darüber geschrieben) Augen mir nicht zulächeln. Ich habe also das Geständniß meiner innigsten Neigung für Sie offen dargelegt. Aber Liebe ohne Gegenliebe ist Höllenpein. O stoßen Sie mich nicht, unempfindlich gegen die Ergießungen eines jungfräulichen Herzens, von sich weg! Schon einige Worte des Trostes werden mich unendlich beglücken. Und wie der Dichter sagt:

Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht.
Der Kranz, den uns die Liebe flicht,
Soll blühen, bis das Auge bricht,

so schließe ich mit dem Gefühle dankbarer Verehrung und Zärtlichkeit

Ihre geliebte Braut

Gertraud Wendelin."

Er hatte in einer Art Betäubung halblaut bis zu Ende gelesen; erst als er den Namen aussprach, schien das Bewußtsein zu erwachen: das Alles sei an ihn gerichtet. Eine Weile erlag er dem vernichtenden Eindruck. Dann befreite ein Lachkrampf

sein gepreßtes Herz. Er schleuderte den Brief weit von sich, wälzte sich auf dem Divan und lachte, bis ihn die Seiten schmerzten und die Thränen ihm über das Gesicht liefen. Noch in diesem verzweifelten Humor sprang er plötzlich auf, rannte zu einem Schrank, wo er allerlei Kram verwahrte, und zog aus einem Fach ein Büchlein hervor, sehr vergilbt und zerlesen, in dem er eifrig zu blättern begann. Es war ein uralter „Briefsteller für Liebende", den ihm lustige Kameraden, um ihn mit seiner Unempfindlichkeit gegen das schöne Geschlecht zu hänseln, vor Jahren verehrt hatten. Nicht lange brauchte er zu suchen, als er richtig in gedruckten Lettern die zärtliche Herzensergießung fand, die er soeben in unbehülflich großen geschriebenen Buchstaben gelesen hatte. Von Neuem schlug er ein fieberhaftes Gelächter auf, brach aber plötzlich ab, hob den weggeworfenen Brief vom Boden auf und fing an ihn in ganz kleine Stücke zu zerpflücken. Die warf er, eins nach dem andern, mit einer Bedachtsamkeit, als wenn ihm dies Geschäft eine große Befriedigung gewährte, in seinen Aschenbecher und zündete das Häuflein an. Als das letzte Fünkchen verglommen war, fiel ihm ein, daß noch das Couvert vorhanden sei. Wie er es aber aufhob, fand er noch einen Zettel darin, den er erst übersehen hatte. Darauf standen von derselben Hand, aber in sichtbarer Eile und sehr unorthographisch, während der eigentliche Brief in diesem Punkte nichts zu wünschen übrig ließ, die folgenden Zeilen:

„Ich hab' nun doch in das Haus müssen, wo ich mich vermiethet hab', aber nur auf ein paar Tag', und Sie werden mir gewiß nicht böse sein, wenn Sie den Grund erfahren, den ich Ihnen sagen werde, wenn wir uns sehen, und das ist am Sonntag, wenn Sie Wort halten, und ich bin die Sie liebende und hochschätzende Traud. — Nachschrift. Das Hausnummro ist Nummer 27 in der Rheinstraß', falls Sie mich lieber dort aufsuchen wollten, als wo wir abgeredt haben. Es ist ein vornehmes Haus, und Sie brauchen wegen meiner nicht zu sorgen, daß ich schlecht gehalten würde. Ich bin nur um das Fräulein hier, Fräulein Cornelie heißt sie, und sie ist krank, und darum konnt' ich's nicht abschlagen, wenigstens auf eine Woche einzutreten, weil sonst keine dagewesen wär' zur Pfleg', und nun wissen Sie's

und werden gewiß nichts dagegen haben. Leben Sie recht wohl und denken an Ihren Schatz."

Er sprang in die Höhe und rannte wie ein Unsinniger, sein Haar zerwühlend, in heller Verzweiflung durch das Zimmer. Das war zu viel der Schicksalstücken auf Einmal, und das Lächerliche zu dicht an das Tragische gerückt, um noch seiner Sinne Herr zu bleiben. Er glaubte vor Beschämung und Kummer ersticken zu müssen, stürzte auf die Terrasse hinaus, und als es ihn auch dort nicht duldete, rannte er in den Stall hinunter, sattelte sich selbst sein Pferd und sprengte, barhaupt wie er ging und stand, auf die Landstraße hinunter, die dort in großen Windungen neben dem Flusse hinläuft.

Der Verwalter, der ihm seinen Strohhut nachbringen wollte, kam zu spät und sah seinen Herrn nur gerade noch um die nächste Ecke verschwinden. Noch mehr hatte er Ursache den Kopf zu schütteln als er den Tag überhaupt nicht wiederkam, am folgenden Tage statt seiner nur ein Briefchen mit dem Mittagsdampfer, man solle ihn nicht erwarten, er wisse selbst nicht, wie lange er ausbleibe, — und dann vier bis fünf Tage nichts mehr, da doch seine Anwesenheit während der Lese besonders nöthig gewesen wäre. Endlich am sechsten Tage — der Frühnebel lag noch dicht und zähe über Fluß und Hügeln, und die Sonne schien ihn heute nicht bezwingen zu können — erklang Hufschlag am Terrassenthor, und die Winzer sahen den jungen Gutsherrn langsam heraufreiten, Roß und Reiter sichtbar ermüdet und der Pflege bedürftig. Aber auch jetzt noch erhielt der besorgt sich erkundigende Verwalter keine Auskunft. Als er die Briefe überreichte, die inzwischen eingelaufen, glaubte er zu bemerken, daß der Herr mit einer gewissen Angst die Adressen überflog, ob keine von jener geheimnißvollen Hand darunter sei, und zufrieden aufathmete, da es nur Geschäftsbriefe waren. Dann mußte er den Herrn allein lassen, der auch sogleich sich an seinen Schreibtisch setzte, um einen Brief zu schreiben, über dessen Fassung er nun lange genug gebrütet hatte.

Er hatte aber kaum die Anrede geschrieben „Liebe Gertrud!" und wollte eben anfangen, alles Herzliche und doch so Schmerzliche, was er ihr zu sagen hatte, aufs Papier zu bringen, als der Verwalter an die verschlossene Thür pochte und hineinrief, der

Herr möge entschuldigen, aber es sei ein junges Mädchen draußen, das durchaus mit ihm sprechen müsse; sie sage, der Herr kenne sie schon, und sie sei eben mit dem Dampfschiff gekommen, um ihm etwas Wichtiges mitzutheilen.

Mit zitternder Hand schloß er auf und sah richtig draußen im Flur die Traud reisefertig angethan, in Tuch und Strohhütchen, ein schmales Bündel unterm Arm. Ist's erlaubt? sagte sie und trat, ohne seine Antwort abzuwarten, in sein Zimmer, dessen Thür er hastig zuwarf; doch schloß er nicht ab; man sollte nichts Nachtheiliges von dem Mädchen denken.

Traud, sagte er, als sie mitten im Zimmer einander gegenüberstanden, du bist selbst gekommen? Siehst du, ich war eben dabei, dir zu schreiben.

Sie antwortete nicht, als ob sie nicht wisse, wo sie anfangen solle. Sie sah ihn nicht an, sondern zum Fenster hinaus in den Nebel, dessen obere Schicht die Sonne eben zu vergolden begann. Er aber spähte mit gespannter Unruhe auf ihrem blassen Gesichtchen nach einer Miene, die ihre Stimmung verriethe.

Traud, sagte er wieder, soll ich dir ein Glas Wein bringen lassen und einen Imbiß? Willst du dich nicht setzen? Du wirst müde sein.

Ich dank' Ihnen, sagte sie in ihrem gleichmüthig freundlichen Ton. Ich hab' auf dem Schiff gesessen und will auch nicht lange bleiben. Ich bin nur gekommen —

Da sieh, unterbrach er sie und hielt ihr das Blatt hin, auf dem er eben ihren Namen geschrieben hatte; das wäre heute Abend in deinen Händen gewesen, wenn du mir nicht zuvorgekommen wärst.

Es ist so besser, erwiederte sie. Es hätte doch nicht mehr gepaßt, ich meine: mich hätte es doch nicht mehr gefreut, wenn Sie mir auch endlich einen Liebesbrief geschrieben hätten. Sie lieben ja doch eine Andere, die es auch mehr verdient, und so wären wir doch alle Zwei unglücklich geworden.

Wer hat dir gesagt —? rief er mit höchstem Erstaunen.

Gesagt hat mir's eigentlich erst die Lisbeth, aber geschwant hat mir's schon von selber. Ich hab' auch Ihren Ring nicht ansehen können, ohne ganz traurig zu werden, denn es schien mir immer, als sei er doch für ein Bauernkind tausend Mal zu schön.

Aber dann dacht' ich wieder an all Ihre guten Worte und Ihr gutes Gesicht und sagte mir: am Ende ist es doch Gottes Wille. Wie ich dann der Frau Pathe erklärt hab', ich wollt' nicht aus dem Haus, war sie's ganz zufrieden und ging gleich zu der Herrschaft, zu bitten, daß sie mich losgeben möchten, und den Miethsgulden zurückzubringen. Es wär' auch wohl gegangen, nur daß das Fräulein plötzlich krank geworden war — Sie können ganz ruhig sein, jetzt ist sie wieder auf der Besserung — und da wollten die Eltern ein recht braves und verläßiges Mädchen, wofür sie mich hielten, keine so hergelaufene, die sie nur aus Noth hätten nehmen müssen. Ich mußt' also hin und hab's Ihnen ja auch geschrieben. Ich dank' Gott, daß es so gekommen ist; sonst wüßt' ich wohl noch heute nicht, woran ich bin. Die ersten zwei Tag' hab' ich freilich noch nichts gemerkt; Fräulein Cornelie lag ganz still zu Bette, und wenn gegen Abend das Fieber kam und sie so wirre Sachen sagte, wurd' ich daraus nicht klüger. Nur, daß sie einen geheimen Kummer haben müßte, dahinter kam ich bald, denn auch in den guten Stunden war sie sterbensbetrübt, dabei wie ein Engel zu mir und zu allen Leuten, und faßte ein solches Vertrauen gegen mich, daß sie mir einmal in der Nacht sagte: Wenn ich sterben sollte, Traud, so versprich mir, den Brief, der da zu oberst in meiner Schreibmappe liegt, auf die Post zu tragen und Keinem was davon zu sagen. Ich weiß, daß du mich nicht verrathen wirst. — Das versprach ich ihr denn und dachte mir nichts dabei, und das war vorgestern, gerade als es am schlimmsten mit ihr war. Und noch spät am Abend kam der Doctor und verschrieb ihr was Neues, und ich mußte mit dem Recept in die Apotheke laufen. Wie ich's eben heimtrage, begegnet mir die Lisbeth, die vor mir da gedient hatte, und ich kannt' sie ein bisle, und darum hatte sie mich auch in das Haus empfohlen. Nun, sie hatte auch gehört, daß unser Fräulein krank war, und fragte, wie es stehe, und ich sagt' es ihr, so und so.

Ha, sagte sie und lachte dazu, mit so Tränkle und Apothekerszeug ist die Krankheit nicht zu kuriren. Man muß erst wissen, woher sie das Fieber hat, und das weiß ich ganz genau, sagte sie.

Wenn du gescheit bist, sag' ich, warum hältst du mit deiner Weisheit hinterm Berg?

Ja, sagt sie, da könnt' ich mir schön das Maul verbrennen, und übrigens geschieht's ihr auch ganz recht. Mich hat sie nicht länger um sich leiden wollen, weil ich mir gern ein bisle die Cour schneiden lasse, und sie selbst hat ihren Liebsten kurz halten wollen, und wie der keinen Spaß verstanden, sondern ihr den Laufpaß gegeben hat, da ist's ihr wieder leid geworden, und nun mag sie's haben, sagte sie, sterben wird sie nicht gleich davon.

Nun fragt' ich sie, woher sie's denn wisse, und da erzählte sie mir, eines Abends sei er gekommen, sie habe ihn nicht weiter gekannt, aber es sei ein ganz schmucker junger Herr gewesen und habe das Fräulein Bäschen genannt, und sie ihn Vetter. Und da habe sie durch die Thür die ganze Unterredung mit angehört, und erzählte sie mir, so viel sie noch wußte, und hernach, wie der Vetter fortgewesen sei, und auch der andere Herr, der Franzose, da sei sie wieder in den Salon gekommen und habe das Fräulein im Sopha liegen sehen, ihr Sacktuch vorm Gesicht, und das sei naß gewesen zum Ausringen.

Hier hielt die Traud einen Augenblick inne und sah mitleidig zu Gabriel hinüber, der sich in einen Stuhl geworfen hatte und von ihr abgewendet zu Boden starrte. Nehmen Sie sich's nicht so zu Herzen, sagte sie, es ist ja nun Alles überstanden. An jenem Abend freilich war's noch recht schlimm, und wie ich nach Hause kam, fand ich das Fräulein im hitzigsten Fieber. Aber auf die Medicin wurde es besser, und um Mitternacht ging der Arzt und sagte, die „Gries" sei eingetreten, womit er wohl den Schweiß meinte, und sie schlafe jetzt in die Gesundheit hinein. Alles ging zu Bett im Hause, nur ich blieb auf, und da konnt' ich nicht widerstehen — nicht aus Neugier, sondern weil ich dacht', am Ende kann es nützlich sein, wenn man dem Vetter nur so einen Wink giebt — und gehe ganz sacht an ihren Schreibtisch und mache die Mappe auf. Da lag richtig der Brief im versiegelten Couvert; wie ich ihn aber umdreh', um die Adresse zu sehen, ich meinte, der Blitz schlage bei mir ein, so erschrak ich, als ich Ihren Namen las. Da auf einmal wurde mir Alles klar, und wie es gekommen war, daß Sie sich so rasch an die Erste Beste gehängt hatten, nur um einen Trost zu finden für Ihren Liebesschmerz, und nun sah ich wohl ein, warum Sie mir auf meinen Brief

nicht haben antworten können, weil Sie doch immer noch die alte Lieb' im Herzen haben und mir nicht gern eine Lüge schreiben wollten.

Da sprang er auf, ergriff ihre Hände und sah ihr mit überströmenden Augen ins Gesicht. Traud, sagte er, du hast das beste, goldenste Herz unter der Sonne, und wenn ich dir damals sagte, daß ich dich von Herzen lieb hätte, — Gott weiß, ich brauche es auch heute nicht zurückzunehmen. Und du hast Recht: dich zu betrügen wäre ich nicht im Stande gewesen. Auf dem Papier da hättest du es zu lesen bekommen, daß ich eine Andere noch lieber habe, als dich, und dich darum bäte, mir's nicht nachzutragen, wenn ich mein Wort zurückforderte; denn Zwei, die sich heirathen, sollen Niemand anders im Herzen haben, als einander selbst. Nun hast du mir's entgegengebracht und mich nur um so mehr beschämt.

Er drückte ihre Hände einmal über das andere und wandte sich ab, seine Erschütterung zu verbergen.

Da ist nichts zu schämen, sagte sie. Liebe macht den Klügsten zum Narren, heißt's im Sprüchwort. Sie haben mir auch gar nichts zu Leide gethan; denn obwohl ich Sie recht gern gehabt hab', ich sterb' eben nicht daran, daß ich Sie nicht krieg'. Ich hab' schon einmal einen Schatz gehabt, und wie der eine Andere genommen hat, nur ums Geld, hab' ich gemeint, es bringt mich um, und hernach ist mir das Leben doch wieder lieb geworden. Nun aber machen Sie nur, daß das Fräulein bald wieder ganz gesund wird; denn deshalb bin ich hergekommen. Gleich gestern wußt' ich, was ich zu thun hätt', und hab' freilich eine Nothlüge sagen müssen, nämlich meine Mutter hätt' mir geschrieben, ich müßt' auf der Stell' zu ihr kommen, sie hätt' wegen einer Erbschaft mit mir zu reden. Lieber Gott, von Erbschaften ist bei uns nicht die Rede, aber mir fiel gerade nichts Anderes ein. Da hab' ich denn heute früh Erlaubniß bekommen, auf drei Tage nach Hause zu gehen; daß ich nie wieder das Haus betreten würde, dachten sie freilich nicht, als ich Abschied nahm. Aber wenn das Fräulein gesund ist und eine Braut, wer wird da an ein armes Mädle denken, ob sie da ist oder nicht! Ich geh' nur eine halbe Stunde weit zu einer Base in F., da bleib'

ich bis morgen, und dann fahr' ich vollends nach Hause, und Sie brauchen weiter keine Sorge um mich zu haben, die Mutter sperrt mir ihre Thür nicht zu, sie hat längst gewollt, ich soll sie einmal besuchen. So! und nun bin ich fertig. Und da — und sie zog etwas in Papier Gewickeltes aus der Tasche und legte es auf den Tisch — da ist auch der Ring. Geben Sie mir den meinigen zurück; ich sehe, Sie haben ihn auch nicht tragen mögen.

Laß ihn mir noch, sagte er. Ich schicke ihn dir ganz gewiß, und schreibe dir dabei Alles, was ich dir in diesem Augenblick nicht sagen kann. Und glaube mir, Traud, du sollst es nicht zu bereuen haben, daß Alles so gekommen ist. Wenn du einen Bräutigam verloren hast, hast dù einen Bruder dafür gewonnen, der sein Leben lang dich nicht im Stich lassen wird. Ich kann jetzt nicht mehr sagen, es würde dich auch kränken, als wollt' ich dir einen Ersatz anbieten. Ich rede dir auch nicht zu, hier zu bleiben, sagte er, als sie sich zum Gehen wandte. Mir selbst eilt es, dahin zu kommen, wo ich jetzt am nöthigsten bin. Ich schreibe dir aber schon morgen, wie Alles steht, und nun behüt' dich Gott, liebstes Kind, und gebe dir noch einmal ein rechtes Glück, liebe Schwester, daß wir, wenn wir alt und grau geworden sind, von alle dem sprechen können, wie von einer Geschichte, die mehr zum Lachen als zum Weinen war, und Gott danken, daß sie so ausgegangen ist.

Er drückte ihre Hand, dann küßte er sie mit brüderlicher Herzlichkeit auf den Mund und stand am Fenster, ihr nachzusehen, wie sie mit flinken, zierlichen Schritten auf der Landstraße hinwanderte, noch einmal umsah und mit einem Gesicht zurückwinkte, das schon wieder von aufglimmender Heiterkeit geröthet war.

---

Die Lese war längst vorüber, die letzten braunen Blätter von den Reben abgeweht, die Tage des Jahres herangekommen, die Niemand gefallen, außer glücklichen Liebesleuten, die nach Wind und Wetter nichts fragen, weil sie sich selber Regen und Sonnenschein machen. In dem Kamin des uns wohlbekannten Salons

in der Rheinstraße Nr. 27 brannte ein helles Feuer, aber die Balconthüren standen noch offen, und die beiden Palmen waren nur ein wenig tiefer ins Innere zurückverpflanzt. Wieder war es gegen Abend, und wieder saßen Gabriel und sein Bäschen beisammen, diesmal aber nicht fremd und förmlich sich gegenüber, sondern unter der grünen Landschaft mit der Schafheerde einträchtig Hand in Hand auf dem Sopha, damit beschäftigt, einen ganzen Berg von glückwünschenden Briefen zu öffnen, der sich im Laufe des Tages angesammelt hatte. Es ist nicht zu leugnen, daß es viele Correspondenzen giebt, die inhaltsreicher und mannigfaltiger sind; aber ebenso ist es Erfahrungssache, daß wenige Briefe von den Empfängern mit größerer Befriedigung gelesen werden.

Plötzlich zog Cornelie einen Brief aus der Menge hervor, der sehr von den anderen abstach. Sieh nur, Gabriel, sagte sie, da ist ein Bettelbrief, der die gute Gelegenheit benutzt hat, sich hier einzuschmuggeln, weil man weiß, daß zwei glückliche Menschen keine Bitte abschlagen können. „An das hochedelgeborene Fräulein Cornelia —“ eine Hand, die mir ganz unbekannt ist, und die wohl schwerlich mehr als zwei Briefe im ganzen Jahre schreibt.

Sie hielt ihrem Verlobten lachend den Brief hin, ohne es zu beachten, daß er in ihre Heiterkeit nicht einstimmte, sondern nach einem flüchtigen Blick auf die Schrift aufstand, als sei ihm plötzlich zu warm geworden. Und freilich konnte ihm diese Handschrift das Blut nach dem Kopfe treiben. Denn seit jenem unseligen Tage, wo er sie zum ersten Male gesehen, war sie ihm ganz aus den Augen gekommen. Er hatte zwar pünktlich am Tage nach dem Wiedersehen mit dem guten Mädchen ihr einen langen, gar herzlichen Brief geschrieben. Als der aber ohne Antwort blieb, hatte sich seine brüderliche Liebe dabei beruhigt, das brave Kind sei ja gut aufgehoben und werde ihn nicht weiter vermissen, da sie nicht einmal antworte. Auch nahm ihn seine alte Flamme so ausschließlich in Beschlag, erst die Zeit ihrer Genesung, hernach das Glück des Sichwiederfindens nach aller Gefahr des Verlierens, daß er nicht dazu kam, wie er vorhatte, selbst nachzusehen, wie die Traud lebe und ob er ihr irgend hülf-

reich sein könne. Er stand jetzt am Flügel und sah in großer Verwirrung in den Abendhimmel.

Höre nur, Gabriel, das ist allerliebst, sagte Cornelie, die den Brief überflogen hatte. Du mußt nämlich wissen, gerade wie ich krank war, kam ein neues Mädchen ins Haus, in das ich mich, so übel mir zu Muth war, gleich in der ersten Stunde verliebte; das flinkste, bescheidenste, reizendste Landkind, das mir je vorgekommen, und um mich bemüht wie eine Milchschwester. Ich hätte sie nimmermehr fortgelassen und es sogar darauf gewagt, daß sie auch dir gefährlich werden möchte. Aber das wunderliche Ding, plötzlich kam sie und bat, nach Hause reisen zu dürfen zu ihrer Mutter, nur auf ein paar Tage. Wir schlugen es ihr nicht ab, gerade weil sie uns so lieb war; aber statt daß sie Wort gehalten hätte, kam ihre Pathe, die Frau eines hiesigen Weinwirths, und entschuldigte sie, die Mutter lasse sie nicht wieder in die Stadt, und wir konnten nicht recht dahinter kommen, was sie so plötzlich fortgetrieben. Nun merk' ich's wohl, obgleich sie es nicht eingesteht, es steckt eine alte Liebe dahinter. Höre nur, was sie schreibt:

„Liebes gnädig Fräulein!" — die Orthographie ist nicht ihre starke Seite — „ich hab' in der Zeitung gelesen, daß Sie sich verlobt haben, und weil Sie so gut zu mir gewesen und ich auch nur ungern von Ihne gegangen bin, nun so hab' ich gedacht, gnädig Fräulein werden es nicht übel nehmen, wenn ich schreib' und meine unterthänig herzlichsten Glückwünsch' und daß Sie mit Ihrem Herrn Bräutigam recht viel Glück und Segen vom Himmel beschert bekommen, Ihnen wünsch'. Ich hör' ja, der Herr Bräutigam soll ein so braver und auch recht studirter Herr sein, und Sie sollen ihn schon lange kennen. Nun, das ist ja wohl das Beste; und wenn man sich lange kennt, kann man sich besser ineinander schicken. Und so muß ich gnädig Fräulein auch erzählen, daß ich mich am heiligen Dreikönigstag verheirathen werd' mit Einem, den ich auch schon lang kenne, der nämlich schon eine Frau gehabt hat, und sie ist ihm gleich wieder gestorben, und das arme Würmle, das sie ihm geboren, hat nun keine Mutter, und weil wir uns früher gut gewesen sind und er

die Andere, die Geld hatte, nur seinem Vater zu Lieb' genommen hat, hat er mich gefragt, ob ich noch jetzt ihn haben wollt', und ich hab' Ja gesagt, denn er hat sein gutes Auskommen und alte Liebe rostet nicht, und auch das herzig klein' Würmle hat mich gedauert, das ein Jahr alt ist und den ganzen Kopf voll blonder Härcher hat und heißt Franz. Nun leben Sie recht wohl, und auch meine Mutter empfiehlt sich Ihnen, und daß ich damals weggeblieben bin, wahrhaftig es ist mir hart angekommen, es ging aber nicht anders. Und denken Sie manchmal an Ihre, die Sie nie vergessen wird,

ergebene Dienerin

Gertraud Wendelin.

NS. An Ihren Herrn Bräutigam unbekannt mich zu empfehlen, bitt' ich Sie auch noch, wenn Sie's nicht für allzudreist halten." —

Das schöne Mädchen hatte den Brief wieder zusammengefaltet und schien zu warten, was ihr Geliebter dazu sagen würde.

Nun? fragte sie endlich. Du scheinst wenig Interesse für meine kleine Pflegerin zu haben. Wenn du sie nur gesehen hättest! Schreiben ist eben nicht ihr Talent. Sie ist ein rechtes Naturkind.

Cornelie, sagte er, und wandte sich jetzt zu ihr um, dieses Naturkind hat dich angeführt. Sie ist feiner und diplomatischer, als du denkst.

Wie das, Gabriel?

Sie läßt mich unbekannter Weise grüßen, die kleine Heuchlerin? Und wir sind uns doch nur zu gut bekannt! Aber auch das macht ihr alle Ehre, und wenn ihr Briefstil nicht der glänzendste ist: was sie sagen und was sie verschweigen muß, weiß sie ganz genau. Komm, geliebtes Herz! Es ist hier gerade dunkel genug, daß ich dir beichten kann, ohne mein schamrothes Gesicht dabei sehen zu lassen.

Er setzte sich zu ihr, zog sie fest an sich und drückte ihren Kopf an seine Schulter, daß sie ihm nicht in die Augen sehen sollte

So erzählte er ihr Alles.

Ob sie dem Sünder eine strenge Buße auferlegte, davon ist uns nichts bekannt. Wir wissen nur, daß drei Tage später eine große Kiste mit den mannigfaltigsten Hochzeitsgeschenken, wie sie aufs Land passen, an die Adresse der glücklichen Braut abging, und obenauf in einem Schächtelchen lagen zwei Briefe voll herzlicher Grüße und Wünsche und in einem zarten Seidenpapier zwei Ringe, einer von Cornelie, den sie selbst früher getragen, zum Andenken, daneben ein unscheinbarer schmaler Goldreif mit kleinen Granaten, und ein Zettel dabei: „Meinem lieben Schwesterchen ihr brüderlich gesinnter Freund Gabriel."

---

# Die Stickerin von Treviso.

(1868.)

---

Es regnete schon den dritten Tag, und die Garten- und Waldwege um das Landhaus herum waren in Bäche verwandelt. Am ersten und zweiten Tage hatte die Gesellschaft, die sich dort zusammengefunden, ihren Ehrgeiz darin gesetzt, so unerschöpflich an guter Laune zu sein, wie der Himmel an Wolken, und in dem großen fünffenstrigen Salon, vor dem die Oleander blühten, regneten die Scherze, rauschte das Gelächter und rieselten die witzigen Anspielungen so ununterbrochen, wie draußen die Tropfen auf die Terrasse niederprasselten. An diesem dritten Tage aber beschlich die Herzhaftesten in der Arche eine zaghafte Ahnung, daß die Sündflut einen längeren Athem haben möchte, als ihr Humor. Zwar wagte Niemand, das Gelübde, das man sich vorgestern gethan, nämlich, diese Heimsuchung g e m e i n s a m zu überstehn, zu brechen und auf sein Zimmer zu schleichen, um dort auf eigene Hand verdrießlich zu sein. Aber das gemeinsame Gespräch, die Spiele und Belustigungen des Verstandes und Witzes waren ins Stocken gerathen, seit der Professor, der für einen großen Barometerkundigen galt, statt des verheißenen Umschlags der Witterung ein neues Sinken des Quecksilbers eingestehen mußte. Er hatte sich einen zweiten Barometer verschafft und forschte nun ernsthaft den Gründen nach, weshalb die beiden Propheten nicht ganz Einer Meinung waren. Seine Frau malte stumm schon die sechste

Wasserrose mit Deckfarben auf graues Papier; an einem zweiten Tischchen stellte Frau Helene soeben die Schachfiguren zur siebenten Revanchepartie auf, im Winkel saß Frau Anna neben der Wiege ihres Säuglings, dem sie mit ihrem Fächer die Fliegen abwehrte, während sie in einem alten Volkskalender auf ihrem Schooß die Räthsel und Charaden zu rathen suchte. Der junge Doctor, der mit Frau Helene spielte, wollte die Pause benutzen, um eine plattdeutsche Anekdote zum Besten zu geben, brach aber plötzlich ab, da ihm einfiel, daß er sie schon gestern erzählt hatte. Frau Anna's Mann, eingedenk der weisen Behauptung des alten Shandy, daß sich alle Schmerzen und Bekümmernisse der Seele am leichtesten überstehen ließen, wenn der Leib sich in horizontaler Lage befinde, hatte sich seiner ganzen Länge nach auf ein altes Ledersopha gestreckt und blies den Rauch einer feuchtgewordenen Cigarre in trägen blauen Ringen gegen die niedrige Decke des Saals.

Unter diesen mehr oder weniger kümmerlichen Versuchen, sich in das Schicksal zu finden, mußte die sorglos heitere Miene auffallen, mit der ein Mann in mittleren Jahren, die Hände auf dem Rücken, schon seit einer halben Stunde langsam den Saal hinauf und hinunter ging. Zuweilen stand er einen Augenblick bei dem Schachtischchen still, oder sah der Malerin über die Schulter, oder fuhr im Vorbeigehen dem schlafenden Kindchen sacht über die kleine Stirn, schien sich aber bei alle Dem nichts zu denken, sondern in Betrachtungen versunken zu sein, die von der verregneten Gegenwart weit ab in irgend einem sonnigen Einst oder Künftig wurzelten.

Was haben Sie nur, lieber Eminus? fragte Frau Eugenie, die eben von einem wirthschaftlichen Ausflug in Küche und Vorrathskammer wieder in den Saal zurückkehrte. Wir andern alle machen Gesichter, wie sie zu dem abscheulichen Tage passen; auf Ihrem Gesicht dagegen ist gutes Wetter, sogar eine Art Sonnenschein, wie wenn Sie heimlich verlobt wären, oder heute die letzte Seite an einem Buch geschrieben hätten, oder Zahnweh, das Sie vierundzwanzig Stunden geplagt, abziehen fühlten. Geschwind beichten Sie, was es ist, oder wir haben Sie im Verdacht, daß es Nichts sei, als die gottloseste Schadenfreude über uns Andern,

die wir nicht, wie Sie, aufs Land gehen, um da erst recht im Zimmer hinter den Büchern festzusitzen.

Ich kann Sie beruhigen, beste Freundin, lachte der Angeredete. Diesmal ist keine Bosheit im Spiel, wenn ich mich wohl fühle, und ihre andern Hypothesen sind Gottlob ebenso unbegründet, eine sogar entschieden unmöglich; denn ich würde schwerlich gute Miene dazu machen, wenn ich nach so langer Freiheit mich verpflichtet hätte, noch einmal den Pantoffel zu küssen, zumal sämmtliche hier anwesenden Pantöffelchen schon vergeben sind. Was mich trotz unserer betrübten Umstände im Gleichgewicht hält, ist nichts Anderes als eine schöne Geschichte, auf die ich heute früh, als ich meine alten Papiere durchsah, zufällig wieder gestoßen bin, und die mir nun nachgeht, wie sich eine einschmeichelnde Melodie zuweilen im Ohr festhängt und uns beständig umklingt.

Eine Geschichte? und noch dazu eine schöne? sagte die Malerin. Die müssen Sie uns gleich zum Besten geben, das versteht sich. Haben wir nicht, so lange der Regen dauert, Gütergemeinschaft eingeführt, und Sie wollten eine schöne Geschichte für sich behalten? Das wäre eine schöne Geschichte!

Vielleicht aber gefällt sie Ihnen gar nicht, versetzte Eminus, indem er bei ihr stehen blieb und im Weitersprechen den langen Stengel einer Wasserrose in einen Knoten schlang. Mir wenigstens gefallen so viele Geschichten nicht, die heute Glück machen, daß ich mir längst gesagt habe: du hast einen altmodigen Geschmack und bist mit der Zeit nicht fortgeschritten. Als Historiker kann ich mich am Ende darüber trösten. Wir sind ja überhaupt nicht auf das Neueste angewiesen. Und vielleicht haben mir meine Quellen für die Geschichte auch den Geschmack an Geschichten, wie sie heute geschrieben und gelobt werden, verdorben. Der Abstand zwischen der Holzschnittmanier einer alten Städtechronik und der photographischen, stereoskopischen, ausgepinselten Zierlichkeit und Ausführlichkeit so einer modernen Novelle ist auch gar zu himmelweit. Dort alles noch Rohstoff, selten die Blöcke nothdürftig behauen, die Fugen klaffend, das Material bunt übereinandergeschichtet, daß nur der Kenner oder Liebhaber sich das Seinige daraus zusammensuchen mag. Und in unserer kunstgewandten modernen Zeit Alles so glatt und blank, so bewußt und bedacht,

so in lauter Stil und Form verwandelt, daß der Gegenstand einem oft ganz entschwindet, das Was vor dem Wie vergessen wird und wir vor lauter psychologischen Finessen des Erzählers uns fast nicht mehr um die Menschen bekümmern, an denen er seine Künste entfaltet. Ich dagegen stehe noch auf dem veralteten Standpunkt, daß mir in jeder Geschichte die Geschichte selbst die Hauptsache ist. Etwas besser, etwas schlechter erzählt, daran liegt mir nichts. Wenn das, was sich ereignet hat oder von einem Phantasten ersonnen ist, schon in der ungefügen, ungeschliffenen Fassung einer alten Chronik Eindruck auf mich macht, so mag ich am liebsten gar keine stilistischen Brimborien dabei, sondern lasse von meiner eigenen Phantasie das Fehlende hinzuthun. Aber ihr Modernen — und dabei warf er einen sarkastischen Blick auf den Schachspieler und den Raucher — ihr seid nicht zufrieden, eh ihr nicht einer Geschichte alles Erdenkliche an Putz und Schmuck umgehängt habt, wenn sie auch nackt, wie Gott sie geschaffen, am schönsten war.

Jede Zeit hat ihre Kleiderordnung, und man muß wohl oder übel die Mode mitmachen, versetzte der auf dem Sopha Liegende, ohne sich aus seiner Ruhe stören zu lassen.

Und jede Zeit erlebt und erzählt ihre Geschichten, warf der Schachspieler ein. So lange das Faustrecht noch galt, waren die Geschichten freilich handgreiflicher, von Achilles bis auf den edlen Ritter aus der Mancha. Seitdem ist etwas mehr Seele in das Leben gekommen, und wenn die Ereignisse innerlicher sind, wird man sie auch nicht so äußerlich mit groben Grundstrichen aufzeichnen können, wie eine mittelalterliche Dolch- und Degennovelle. Umrisse und etwas Licht und Schatten thun es nicht mehr; wir wollen das ganze Farbenspiel sehen, die leisesten Halbtöne und allen Reiz des Helldunkels, und da wir selbst mehr Gemüthsmenschen geworden sind, ist uns auch der Gemüthsantheil, den der Erzähler an seinen Leuten nimmt, nicht mehr gleichgiltig.

Ich weiß schon, spottete Eminus: „wenig Fleisch, sehr viel Gemüth", das ist heutzutage die Loosung, und ich habe nichts dagegen. Aber ich bin eben ein Mann des ungemüthlichen Mittelalters, wenn auch nicht im Sinne der Romantik, und darum will ich meine Geschichte lieber für mich behalten, denn sie fügt sich

in keiner Beziehung in die heutige Kleiderordnung, und während die anwesenden Poeten über die sehr bescheidene altväterische Form die Nase rümpfen werden, fürchte ich mit dem Inhalt bei den Damen anzustoßen, obwohl ich ihn durchaus sittlich finde.

Da Sie selbst uns sittlich genug sind, sagte Frau Eugenie, so können wir nach dieser Versicherung wohl auch Ihrer Geschichte unbedenklich Gehör geben.

Zumal da kein unconfirmirtes Fräulein zugegen ist, ergänzte Frau Helene.

Mit Ausnahme der kleinen Unschuld hier in der Wiege, sagte Frau Anna, die aber hoffentlich noch die Augen darüber zudrückt.

Darauf hin ließe sich's wagen, sagte Eminus. Aber nun wird mir plötzlich selber bange, daß mein Liebling, der mir unter vier Augen sehr gefallen hat, sich unvortheilhaft und linkisch ausnehmen möchte, wenn ich ihn in so verwöhnte Gesellschaft bringe. Manchem ist es mit einem heimlich angebetenen Schätzchen nicht besser gegangen. Und mein alter Chronist, dem ich die wenigen Blätter ganz ohne Prätension nur zu meinem eigenen Vergnügen nachschrieb, war allerdings kein Dichter wie Boccaccio und Genossen, obwohl er es an dieser Geschichte ums Haar geworden wäre.

Lassen Sie uns nicht länger bei der Vorrede verweilen, sagte jetzt der Professor. Das Schlimmste, was Ihrer Geschichte begegnen kann, ist, daß die Poeten sie nur als einen Stoff ansehen und, wenn es noch vierzehn Tage regnet, ein Trauerspiel oder Lustspiel daraus machen, das den Bühnen gegenüber Maculatur bleibt.

In Gottes Namen denn! seufzte der von allen Seiten in die Enge Getriebene und ging, sein Manuscript zu holen.

Bald kam er zurück, eine Mappe unter dem Arm, aus der er ein beschriebenes Heft hervorzog. Die Schrift ist zwanzig Jahre alt, sagte er, sich ans Fenster setzend und das Heft auf seinen Knieen entfaltend. Ich machte damals Studien zu einer Geschichte der lombardischen Städte und war auch nach Treviso gekommen, wo ich im städtischen Archiv und in den Klosterbibliotheken Ausbeute zu finden hoffte, die mir leider nicht zu Theil wurde. Nur bei den Dominicanern in S. Niccolo stöberte ich eine merkwürdige Chronik aus dem Ende des vierzehnten Jahr-

hunderts auf, die ich den guten Patres gern mit Gold aufgewogen hätte. Aber Alles, was ich erlangte, war die Erlaubniß, unter den Augen des Bruder Antonio im kühlen Refectorium mir auszuschreiben, was mir von Wichtigkeit war. Dieses Heft trägt noch die Spuren eines weihrauchduftigen, dunkelrothen Klosterweins, mit dem ich den Chronikstaub dann und wann niederschlug, bis ich nach mancherlei trocknen Notizen auf die

Geschichte von der blonden Giovanna

stieß, die mich, wie eine Quelle im dürren Hochlande, plötzlich mehr als Wein erquickte.

Zu der Zeit nämlich — es ist vom ersten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts die Rede — entbrannte eine heftige Fehde zwischen der Stadt Treviso und dem benachbarten Vicenza, aus geringen offenbaren Ursachen, denen die versteckte Eifersucht der einen auf die andere Stadt, wie die unsichtbare Luft einem schwachen Feuerbrande, Nahrung zuwehte. Die Vicentiner riefen die Venediger zu Hülfe und brachten es durch deren Zuzug dahin, daß sie sich mit einem raschen Handstreich erst des Castells San Salvatore di Collalto, dann sogar der Stadt Treviso selbst bemächtigten und erst nach schimpflicher Demüthigung und Auferlegung einer ansehnlichen Schatzung mit Geiseln und Beute beschwert wieder abzogen.

Als diese Dinge ruchbar wurden und die Kunde bis nach Mailand drang, ergrimmte darüber Niemand mehr, als ein edler Jüngling aus unserer übel heimgesuchten Stadt, Attilio Buonfigli mit Namen, Sohn eines der angesehensten Trevisaner Bürger und Neffe des Gonfalonier Marco Buonfigli, der seit seinem Knabenalter in Mailand, im Hause des Herrn Matteo Visconti, als ein Edelknappe aufgewachsen, damals etwa fünfundzwanzig Jahre alt und in allen ritterlichen Künsten trefflich unterwiesen und geübt war. Sobald er von dem Unglück seiner theuren Vaterstadt vernahm, that er ein Gelübde, nicht eher ohne Panzerhemd zu schlafen, bis er die Schmach gerächt habe, erbat sich Urlaub von seinem Herrn und ritt mit einigen seiner Freunde, alle schmuck in Waffen und streitbar gleich ihm selbst, aus Mailands Thoren. Und da er in den Fehden der Visconti sich, so

jung er war, einen großen Namen gemacht, so strömte ihm, sobald sein Vorhaben bekannt wurde, von allen Seiten rüstige und abenteuerliche Jugend zu, ihm als ihrem Condottiere Treue schwörend, gegen welchen Feind immer er sie führen würde. Als er nun Mannschaft genug beisammen hatte, um allenfalls auch allein den Venedigern die Spitze zu bieten, entsandte er einen heimlichen Boten nach Treviso, seinem Oheim und Vater anzuzeigen, an dem und dem Tage werde er vor den Thoren Vicenza's eintreffen, Sühne für die erlittene Unbill zu fordern. Dann möchten sie bereit sein, zu ihm zu stoßen und mit der Hülfe Gottes ihren Feinden den Fuß auf den Nacken zu setzen.

Und so geschah es auch und wurde Alles so klug und eifrig ins Werk gesetzt, daß es Denen von Treviso gelang, die abziehenden Bundtruppen auf dem Heimwege nach Venedig zu überfallen und ihnen Beute und Geiseln wieder abzunehmen, während an demselben Tage der junge Attilio in einer heißen Feldschlacht am Flüßchen Bacchilione den Vicentinern den Meister zeigte. Da hatte sich das Blatt gewendet, und es war nun eben so großer Jubel in Treviso, als wenige Monate vorher Vicenza von Siegesherrlichkeit trunken gewesen war. Nur Eines trübte die Freude unserer guten Stadt. Der junge Sieger nämlich lag schwer danieder an einer tiefen Halswunde, die ihm ein Vicentiner Schwerthieb beigebracht hatte, und viele Tage hindurch hing sein Leben nur an einem dünnen Faden. Sein eigner Vater nebst seiner edlen Mutter pflegten ihn im besten Hause der unterworfenen Stadt, das einem der ansehnlichsten Bürger gehörte, Herrn Tullio Scarpa, dessen ältester Sohn, Lorenzaccio genannt, stets unter den erbittertsten Feinden der Trevisaner gewesen war, auch, so lange der verwundete Sieger in seinem väterlichen Hause verpflegt wurde, die Schwelle desselben mit keinem Fuße betrat. Desto freundlicher ward Attilio, obwohl er ein Feind ihrer Vaterstadt war, von des Lorenzaccio einziger Schwester, der jungen Emilia, angeblickt, also daß die Väter und Mütter es gewahr wurden und Hoffnungen darauf zu bauen anfingen, wie daß nämlich durch eine Versippung zweier so bedeutender Familien aus beiden Städten der jahrelange Groll erstickt und Eifersucht in freundnachbarliche Gutwilligkeit verwandelt werden möchte.

Das wurde, da es sich mit der Wunde besserte, in einer vertraulichen Stunde dem Attilio von seiner lieben Mutter beigebracht, der auch nichts dagegen einwandte, da sein Herz noch vollkommen frei und die junge Vicentinerin eine gar anmuthige Jungfrau war. Heimlich aber war es ihm zuwider, eine Tochter aus dieser Stadt zum Weibe nehmen zu sollen, hielt sich daher auch nach geschehenem Verlöbniß in ziemlicher Entfernung von dem Mägdlein und hätte am liebsten den Handel wieder abgebrochen, wenn er nicht gefürchtet hätte, zwischen die eben aufkeimende Saat des Friedens neuen Haß auszusäen.

Darüber waren vier oder sechs Wochen vergangen und der Wundarzt erklärte, es sei dem Genesenen nunmehr ohne Gefahr verstattet, sein Roß zu besteigen und Schild und Lanze zu führen, wenn er auch den Druck der stählernen Halsberge noch eine Weile zu meiden hätte. Also ward beschlossen, aufzubrechen und nach Treviso zu ziehen, wohin in wenigen Wochen die Braut mit ihren Eltern folgen sollte, da es sich die gerettete Stadt nicht wollte nehmen lassen, ihrem edlen Sohne und Befreier die Hochzeit mit allem Glanze auszurichten. Hatten doch die guten Bürger auch die Zeit während des Siechenlagers nicht verloren, sondern dem theuren, jungen Helden, dessen Namen auf allen Lippen war, einen Einzug bereitet, wie er glänzender noch keinem Fürsten zu Theil geworden war.

Unter den andern Ehrengaben, die ihm die Stadt entgegenbringen wollte, war ein Banner, das ihm sein eigner Ohm im Namen des gesammten Rathes überreichen sollte, ein wahres Wunder an Stoff und kunstfertiger Arbeit. Der zehn Fuß hohe Schaft von feinem Eichenholz ganz mit silbernen Buckeln beschlagen, am Griff mit Rubinen besetzt, die Spitze vergoldet, daß man die Augen wenden mußte, wenn sie in der Sonne blitzte. An diesem Schaft hing der schwere Wimpel von Silberbrocat, auf dem ein goldner Greif, das Wappenthier der Buonfigli, mit der Mauerkrone von Treviso gekrönt, eine rothe Schlange in der Luft erwürgte, so natürlich geringelt und mit feinen Goldschuppen überdeckt, daß man einen leibhaftigen Wurm sich krümmen zu sehen meinte. Darüber stand in geflammten Lettern die Inschrift auf Latein: „Fürchte dich nicht, denn ich werde dich erretten.“

Dieses Wunderwerk einer kunstreichen Nadel war während der sechs Wochen, die Attilio an seiner Schwertwunde daniederlag, aus den Händen einer einzigen Jungfrau hervorgegangen, deren Geschicklichkeit in solchem Bildwerk aus Gold-, Silber- und Seidenfäden weit und breit gerühmt wurde. Man nannte sie Gianna, das ist Giovanna, die Blonde, da sie Haare hatte wie gesponnenes rothes Gold, so daß sie eine Kirchenfahne für die allerheiligste Jungfrau in der Capella di San Sebastiano bloß mit ihrem eignen Haar hatte sticken können. Sie hatte es sich aber abgeschnitten vor übergroßer Betrübniß, als ihr Verlobter, welcher Sebastian hieß, ein schöner und wackerer Jüngling aus der Nachbarschaft, wenige Wochen vor der Hochzeit an den Blattern gestorben war. Damals war sie erst achtzehn Jahr alt und für so Viele in der Stadt das Ziel heimlicher Wünsche und offener Bewerbungen, daß sie oft die Prophezeiung hören mußte: ehe ihre Haare wieder gewachsen wären, würde ihr Bräutigam einen Nachfolger haben, nach dem Sprichwort: „Lange Haare, kurzer Sinn". Auf solche Reden pflegte sie Nichts zu erwiedern, weder Ja noch Nein, sondern ruhig auf ihre Stickerei niederzublicken, wie ein Mensch, dessen Ohr und Gemüth gegen die losen Reden der Welt verschlossen sind. Und wirklich machte sie alle Weissagungen zu Schanden, indem sie fortlebte, als habe sie sich mit der Weihgabe ihrer Haare der Madonna zu ewiger Jungfräulichkeit verlobt und sollte keine Männerhand jemals die Flechten, die sich wieder um ihr Haupt geschlungen, in liebkosendem Spiel auflösen und das weiche Gold sich durch die Finger rollen lassen. Viele glaubten, daß sie in ein Kloster gehen würde, zumal sie am liebsten geistliche Festgewande, Paramente und Altardecken stickte und sich von öffentlichen Lustbarkeiten fern hielt. Aber auch diese Meinung täuschte sie, wurde vielmehr mit der Zeit wieder heiter, wenn auch immer mehr zuhörend, als redend, und bezog nach dem frühen Tod ihrer Eltern ein kleines Haus, das in die Stadtmauer gebaut aus einem Thürmchen eine lachende Aussicht hatte über die fruchtbaren Auen, die von den Flüßchen Piavesella und Rotteniga durchströmt werden. Da haus'te sie mit einer alten tauben Magd, ihrer Amme, unbescholten und unbeschrieen über zehn Jahre, und Niemand betrat ihr Haus, als dann und wann

eine Nachbarin, oder eine von den vornehmen Damen der Stadt, die sie aufsuchten, um ihr eine Arbeit zu übertragen. Manchmal sah man auch einen der geistlichen Väter der Stadt den Klopfer an ihrer Thür bewegen. Dann rief sie immer die Amme in das Gemach, wo sie den Besuch empfing, und wußte auf diese Art jede üble Nachrede von sich fern zu halten. Obwohl sie aber die Nadel nur an Feiertagen ruhen ließ und auch sonst nicht viel an sich wandte, hielt sich ihre Schönheit doch so unversehrt, daß, wenn sie an einem Sonntage in der Abendkühle auf den Wällen der Stadt oder in dem nahen Wäldchen mit ihrer alten Dienerin lustwandelte, Jedermann, den ihre großen schwarzen Augen unter den blonden Wimpern hervor nur mit einem gleichgiltigen Blicke streiften, wie verzaubert stehen blieb, ihr nachzuschauen, und auch von Fremden und vornehmen Herren, die ihre Sinnesart nicht kannten und den Berichten über sie nicht glauben wollten, Anträge genug an sie kamen, sie ihrem ledigen Stande abtrünnig zu machen. Sie aber gab Allen die gleiche Antwort: das Leben, das sie führe, sei ihr zu lieb und gewohnt, um es mit einem andern zu vertauschen.

So war sie schon in ihr zweiunddreißigstes Jahr getreten, als die Fehde zwischen den beiden Nachbarstädten ausbrach, und da sie eine getreue Tochter ihrer Vaterstadt war, empfand sie alles Weh und Ungemach, das diese betraf, eben so bitter in ihrem Herzen, wie ihr die Rettung durch den tapferen Arm ihres jungen Landsmannes, den sie nie mit Augen gesehen, als eine himmlische Botschaft und der Retter selbst als ein Engel mit dem Flammenschwert erschien. Niemals hatte sie eine Arbeit freudiger übernommen und mit mehr Fleiß und Kunst ausgeführt, als jenes Banner, das die Stadt ihrem siegreichen Sohne bei seinem Einzuge überreichen wollte; und als der festliche Tag gekommen war und Alles in Treviso, was nicht auf dem Siechbette lag, auf Markt und Gassen, vor dem Thor, an den Fenstern, ja bis auf die Dächer der Häuser hinauf sich ein Plätzchen suchte, Attilio Buonfigli mit Blumen und jubelndem Zuruf zu überschütten, litt es auch die blonde Gianna nicht in ihrem engen Hause, obwohl sie aus dem Thurmfenster gar wohl den von Vicenza herannahenden Zug überblicken konnte. Sie verschaffte sich auf einer mit Tep-

pichen geschmückten Tribüne vor dem Stadthause einen Platz, um den Helden recht aus der Nähe zu betrachten, und legte ihr bestes Gewand an, ein Mieder von Silberstoff mit blauem Sammet besetzt, dazu einen Rock von feiner lichtblauer Wolle, das Haar nach der Sitte der Zeit reich durchflochten mit Bänderschmuck, so daß es schon eine Stunde vor dem Einzug in den Straßen einen Auflauf und manchen Ausruf des Staunens gab, als sie so angethan an der Seite einer Nachbarin ihrem Platz auf dem Schaugerüste zuschritt. Bald aber wandten sich die Augen der Menge wieder von ihr ab und spähten in großer Ungeduld die Straße hinunter, durch die der Held heranreiten sollte. Ein Theil des Raths war ihm wohl eine halbe Miglie weit vor das Thor entgegengeritten, ihn sammt seinen Eltern ehrenvoll zu bewillkommnen. Sein Oheim, der Gonfaloniere, harrte mit den Uebrigen auf der Treppe des Stadthauses, die ganz mit kostbarem rothem Tuch belegt war, von welchem auch ein breiter Streifen über den Marktplatz bis an das Portal der Kathedrale lief, wie man sonst nur gesalbten und geweihten Personen den Weg zu bahnen pflegt.

Wer aber beschreibt den wahrhaft wundervollen und überschwänglich festlichen Anblick, als Attilio endlich, all seinem Geleit voran, die Straße herangeritten kam, auf seinem rostbraunen, rothaufgezäumten Streitrosse, er selbst in schlichtem Aufzuge, ein Panzerhemd aus feinen Stahlringen über den Waffenrock geworfen, übrigens waffenlos, bis auf das Schwert, das ihm am Gurte hing, das Haupt nur im Schmuck der krausen dunkelbraunen Locken. Kinn und Wangen waren von leichtem Bart umschattet, durch den an der linken Seite hochroth die breite Narbe seiner Halswunde hinlief. Auch war, während er in aller Kraft sein starkes Pferd regierte, eine leichte Blässe auf seinen Wangen noch nicht verschwunden, die nur dann und wann von einem bescheidenen Roth überflogen wurde, wenn er umblickend und nach allen Seiten grüßend weiße Häupter bemerkte, die sich ehrfürchtig vor seiner siegreichen Jugend verneigten, oder Mütter, die ihre Kinder in die Höhe hoben, damit sie den Befreier der Stadt besser sehen könnten. Was aber das Ganze krönte, war der Blumenregen, der aus allen Fenstern und von allen Dächern in unerschöpflicher Fülle

auf den Helden herabrauschte, so daß seine Gestalt zuweilen förmlich verschwand, wie unter einem vielfarbigen Schleier, und sein gutes Pferd, das in der Schlacht an andere Wurfgeschosse gewöhnt war, Nüstern und Ohren sträubte und in das Jubelgeschrei und das Läuten aller Glocken sein helles Wiehern mischte.

Als nun der Zug vor dem Stadthause angekommen war, sprang Attilio aus dem Sattel und eilte die Stufen hinauf, vor seinem edlen Oheim niederzuknieen, das Banner aus seiner Hand zu empfangen und diese Hand zu küssen, die ihn mit so reichen Ehren überschüttete. Als er sich aber jetzt von den Knieen wieder erhob und eben die Stufen hinunterschreiten wollte, um den Kirchgang anzutreten, stutzte er wie in plötzlicher Lähmung des Leibes oder der Seele und brauchte wohl drei Minuten, bis er sich besinnen konnte, wo er war und daß so viel tausend Augen auf ihn gerichtet waren. Er hatte nämlich auf der Tribüne zur Rechten ein Gesicht gesehen, das ihn wie eine Erscheinung aus himmlischen Gefilden plötzlich dem Irdischen entrückte, und da auch die großen schwarzen Augen unter den blonden Wimpern mit einem unbeschreiblichen, halb süßen, halb schwermüthigen Ausdruck auf ihn gerichtet waren, schoß ihm plötzlich alles Blut nach dem Herzen, er verfärbte sich, wie wenn er einen Pfeilschuß mitten in die Brust empfangen hätte, und wäre nicht das Banner in seiner Hand gewesen, auf das er sich stützen konnte, so hätte er zum zweitenmale, diesmal aber wider seinen Willen, in die Kniee sinken müssen. Die ihm zunächst standen und sein Schwanken gewahrten, gaben seiner Halswunde und der Ermüdung durch den langen Ritt am heißen Tage die Schuld, und Niemand ahnte die wahre Ursache, zumal Attilio sich alsbald faßte, die Blicke mit Gewalt von dem reizenden Antlitz losmachte und, ohne noch einmal das Haupt nach den Frauen umzuwenden, den Weg in die Kathedrale antrat.

Ihm nach strömte alles Volk, und auch die Tribünen leerten sich eilig. Die Letzte, die sich erhob, und zwar erst auf die Ermunterung ihrer Nachbarin, war Gianna die Blonde, die wie in einen Traum verzückt, oder wie man am Himmel der Spur eines fallenden Sternes nachstarrt, den Jüngling mit den Augen begleitete, bis die dunkle Tiefe des Portals seine hohe Gestalt

verschlungen hatte. Die Nachbarin schickte sich an, den Uebrigen zu folgen, um dem Hochamt beizuwohnen. Gianna dagegen schützte ein Unwohlsein vor, da sie zu lange in der Sonne gesessen habe, und ging gesenkten Hauptes einsam durch die Stadt zurück ihrem Hause zu. Eine von den Blumen, mit denen die Straße hoch übersäet war, hob sie auf, um sie zum Andenken heimzutragen, eine rothe Nelke, von einem Pferdehuf zertreten. Die stellte sie zu Hause in ein Glas mit Wasser und dachte sich dies und das dabei, was es bedeuten sollte, wenn sie noch einmal aufblühte. Ihre alte Magd, die den Zug aus einer Schießscharte des Stadtthores mit angesehen hatte, floß über von Loben und Rühmen Attilio's, und wie bescheiden er um sich geblickt habe, in so jungen Jahren schon ein unsterblicher Held, und was er noch an Ruhm und Ehre künftig hinzugewinnen werde, den Namen seiner Vaterstadt groß zu machen unter allen Städten Italiens, vielleicht sogar größer als Florenz und Rom. Dann auch sprach sie von seiner Verlobten, die alle Frauen beneiden müßten, und ob sie wohl seiner werth sei und nicht vielmehr ihrem Bruder, dem Herrn Lorenzaccio gliche, der bei den Trevisanern und zumal den Frauen im schlimmsten Andenken stand. Auf all diese Reden erwiederte die Blonde nichts oder doch nicht viel, setzte sich vielmehr, zum großen Erstaunen der Alten, an ihren Stickrahmen, nicht anders, als ob ein Werktag wäre, und hob nur dann und wann die Augen, um nach der Blume im Glase zu sehen. Auch als der Nachmittag kam und mit ihm die übrigen Lustbarkeiten, das Caroussel und die Luftspringer und das künstliche Feuerwerk, blieb sie still an ihrem Platz, während die Alte fortging, ihr Theil an der allgemeinen Festfreude zu erhaschen. Erst am späten Abend kam die Getreue wieder, todtmüde und ganz mit Staub bedeckt, konnte aber nicht genug erzählen und ihre Herrin bedauern, daß das böse Kopfweh sie zu Hause gehalten habe. Die blonde Giovanna hörte das Alles mit einem stillen Gesicht, nicht froh, nicht traurig, mit an, als ob es sie gar nichts anginge. Sie hatte indessen ein großes Stück an einer Dalmatica fertig gestickt und, wie es schien, sich nicht vom Fleck gerührt. Die Nelke aber im Glase war voll aufgeblüht. — Darüber wurde es völlig Nacht, und nachdem die Frauen ihr

schweigsames Nachtmahl verzehrt hatten, ging die alte Catalina, deren sechzigjährige Glieder sich heute genug getummelt hatten, in die Küche, um zu schlafen. Ihre Herrin blieb noch auf und sah den Mond über der breiten Ebene heraufsteigen und die Wellen der Rotteniga versilbern, und statt des summenden Festlärms aus der Stadt, der nach und nach stiller wurde, fing eine Nachtigall, die im Gebüsch unter ihrem Fenster nistete, einen so süßen und sehnsüchtigen Gesang an, daß dem einsamen schönen Mädchen unter dem Lauschen die Thränen in die Augen traten. Es wurde ihr so eng und heiß um die Brust, daß sie aufstand, das Licht löschte und einen dunklen Mantel über ihr leichtes Hauskleid warf. So stieg sie die ausgeschliffenen Stufen der schmalen Steintreppe hinunter, öffnete die Hausthür und trat in die menschenleere Gasse hinaus, um noch ein paar Schritte in der Nachtkühle zu thun und ihr heißes Blut zu beruhigen. Sie hatte aber, in ihre Gedanken vertieft, vergessen, den Mantel übers Haupt zu schlagen, so daß sie, obwohl der Mond nicht in die Gassen drang, von jedem Vorübergehenden leicht erkannt werden mußte. Und nun traf es sich durch eine Fügung, die wohl wie alles Irdische einem höheren Wink gehorchte, daß gerade Der des Weges kam, um den ihre Gedanken den ganzen Tag wie Motten um ein Licht gekreis't hatten.

Attilio nämlich, aller Ehren längst müde und vom Saus und Braus des Festes mehr als vom Getümmel einer Feldschlacht erschöpft, hatte sich, seine Wunde vorschützend, vom Bankett weggeschlichen, um allein und unerkannt die alten Orte wieder aufzusuchen, wo er als Knabe gespielt hatte. Mehr aber noch trieb ihn das Verlangen, ob er jenen Augen nicht wieder begegnen möchte, deren Blick ihm noch immer im Herzen nachloderte. Er hatte von einem der Bürger durch kluges Fragen erkundet, daß jene blonde Schönheit zugleich die Künstlerin sei, die das Banner verfertigt habe, und gedachte am andern Tage unter dem Vorwande, ihr seinen Dank zu sagen, sie ohne Weiteres in ihrem Hause aufzusuchen. Nun kam ihm eben, da er in schwermüthiger Sorge an Alles dachte, was geschehen war und noch werden sollte, die halbverhüllte Gestalt entgegen, als hätte sie ihn erwartet. Beiden, wie sie sich plötzlich gegenüberstanden, versagte

die Rede. Aber Attilio faßte sich zuerst. Ich kenne Euch wohl, Madonna, sagte er, indem er mit höflichem Verneigen auf sie zutrat. Ihr seid Gianna la Bionda. — Und ich kenne Euch auch, Attilio Buonfigli, erwiederte die Schöne. Wer in Treviso sollte Euch nicht kennen! — Hierauf schwiegen sie wieder, und Jedes benutzte die Dunkelheit der schattigen Gasse, das Andere so nahe wie noch nie zuvor nach Herzenslust zu betrachten, und dem Jüngling schien, ihre Schönheit glänze in diesem Zwielicht noch tausendmal herrlicher als am Tage, und ihr kam es vor, als leuchteten seine Augen noch ganz anders, da er zu ihr sprach, als da er am Morgen sie stumm von ferne angeblickt hatte. — Verzeiht, Madonna, hub nun der Jüngling wieder an, daß ich Euch hier in der Gasse bei nächtlicher Zeit wie ein Wegelagerer entgegentrete. Meine Absicht war, Euch morgen in Eurem Hause aufzusuchen, Euch für die große Mühe und wundersame Kunst zu danken, die Ihr auf die Stickerei meines Banners verwendet habt. Wenn Ihr nicht zürnen wollt, so erlaubt, daß ich Euch, da Ihr allein seid, das Geleit gebe bis zu Eurem Hause. In der That, ich wollte, ich wüßte einen schwereren Ritterdienst, den ich Euch leisten könnte, Euch zu beweisen, wie sehr ich Euch ergeben bin. — Worauf die Schöne, ob sie gleich sonst die Worte wohl zu setzen verstand, nichts zu antworten wußte, als: Meine Wohnung ist nur sechs Schritte weit entfernt und zu bescheiden, als daß ich Euch einladen könnte, sie zu betreten. — Redet nicht also, versetzte Attilio. Vielmehr, wenn Ihr eine Fürstin wärt und ich um eine Gnade zu bitten hätte, würde ich es als die höchste Gunst erkennen, wenn Ihr mir erlaubtet, bei Euch einzutreten und ein Viertelstündchen zu rasten; denn wahrlich, ich bin des Herumschweifens herzlich müde, und ein Trunk Wasser thäte mir wohl. — Darauf erwiederte die Schöne, obzwar nicht ohne einiges Zögern und Erröthen: Wer dürfte dem Sieger vom Bacchilione am Tage seines Einzuges in die befreite Stadt einen Trunk Wasser versagen, um den er so höflich bittet? Tretet ein, Herr Attilio. Mein schlechtes Haus und Alles, was es enthält, steht Euch zu Diensten. — So schloß sie die kleine Pforte auf, ließ ihn eintreten, und nachdem sie den Riegel wieder vorgeschoben, weil viel loses Gesindel an Festtagen

sich herumtreibt, um im Trüben zu fischen, leitete sie ihren Gast, ihn freundlich an der Hand fassend, sich nach, die völlig dunkle Schneckenstiege hinauf, daß er schier geblendet stand, als sie oben die Thür zu ihrem Gemach öffnete und der helle weiße Mondschein ihm entgegenquoll. — Nehmet ein wenig Platz, sagte sie, bis ich Euch das Wasser bringe. Oder wollt Ihr nicht mit einem Becher schlechten Weins vorlieb nehmen, wie wir ihn selber trinken? — Er aber, dem das Herz mächtig pochte, schüttelte nur stumm den Kopf und trat zu dem Sessel am Fenster, auf dem ihre Stickerei lag, diese betrachtend, als hätte er sie abzeichnen sollen. Da ließ sie ihn allein und ging in die Küche, wo die Amme in festem Schlaf auf einer Decke lag, die sie über die steinernen Fliesen gebreitet hatte, der Kühle wegen. O Amme, sagte sie halblaut, wenn du wüßtest, wer gekommen ist! — Dann, indem sie aus dem großen Steinkrug neben dem Herde einen Becher füllte, blieb sie einen Augenblick stehen, drückte die beiden kalten Hände gegen ihre heißen Wangen und sprach vor sich hin: Heilige Mutter unseres Herrn, beschütze mein Herz vor trostlosen Wünschen! — Darauf wurde ihr besser, und nachdem sie noch ein Brödchen auf einen zinnernen Teller gelegt hatte, trug sie das und den Becher wieder zu Herrn Attilio hinein, der inzwischen sich auf den Sessel gesetzt und in das offene Land hinausgestiert hatte. Ich schäme mich, sagte sie, daß ich Euch Gefängnißkost bringe, Wasser und Brod. Aber wenn Ihr nur den Arm zum Fenster hinausstrecken wollt, es steht ein alter Feigenbaum unten zwischen Mauer und Graben, der mit seinem Wipfel voll süßer Früchte bis herauf reicht. — Gianna, antwortete der Jüngling und nahm ihr den Becher aus der Hand, ich begehrte mir nie einen andern Trunk, wenn ich hier auf ewig Euer Gefangner sein dürfte. — Und sie, indem sie sich zu lächeln bemühte: Ihr würdet bald Langeweile haben, während Euch draußen in der Welt und an der Seite Eurer jungen Gemahlin tausendfache Kurzweil, Glück und Ehren aller Art erwarten. — Woran mahnst du mich! rief er, und seine Stirn wurde finster. Wisse, daß jenes Verlöbniß, von dem du mir einen Himmel auf Erden versprichst, mir die Hölle bedeutet. Da ich noch matt war vom Wundfieber und meiner selbst nicht wohl mächtig, habe ich mich in dieses verhaßte Netz

verlocken lassen, in dem ich mich nun winde, wie ein gefangener Fisch auf dem heißen Strande. Wehe meinen jungen Jahren! Warum sind mir die Augen erst aufgegangen, da es zu spät war! Warum habe ich mich selbst erst kennen lernen, nachdem ich mich wie ein Thor an eine unselige Pflicht verkauft hatte! — Damit sprang er vom Sitz empor und ging mit hallenden Schritten durch die mondhelle Kammer im Kreise herum, nicht anders, als ein junger Panther, den man in einer Fallgrube gefangen und in einen Käfich mit Eisengittern gesteckt hat. — Die Blonde aber, die sehr erschrak über den Ungestüm seines seltsamen Bekenntnisses, that dennoch nicht dergleichen, sondern sagte, die Blätter der rothen Nelke mit ihrem weißen Finger streichelnd: Ihr macht mich staunen, Herr Attilio! Ist denn die Braut nicht jung und schön und in allen Tugenden aufgewachsen, daß Ihr es als eine Verdammniß betrachtet, ihr Gemahl zu werden? — Und wäre sie ein Engel vom Throne Gottes, rief er und blieb plötzlich vor ihr stehen, die Blume da, die deine Hand berührt hat, wäre mir ein köstlicheres Geschenk, als ihre ganze Person mit all ihren Gaben und Tugenden! O warum hast du mir das gethan, Gianna? Wer nie die Sonne gesehen hat, der mag wohl in der Dämmerung hinleben und sich begnügen. Aber seit heute früh mein Auge dem deinen begegnet ist, weiß ich, daß nur Ein Weib auf Erden lebt, um dessen Liebe und Gunst ich Alles wagen und Leib und Seele in die Schanze schlagen könnte, und dieses Weib bist du, Gianna la Bionda, und nun wollte ich, die ewige Nacht verschlänge mich, statt daß ich in die Dämmerung zurückschleichen soll, um frierend und elend von meiner Sonne zu träumen!

Er hatte ihre beiden Hände gefaßt, als wollte er sich an ihnen anklammern, um nicht in den Abgrund zu stürzen, ließ sie aber wieder fahren, als ihr Gesicht unbeweglich blieb, und trat an das offene Fenster. Darauf war es eine Weile ganz still, und nur die Nachtigall unten im Busch hörte nicht auf zu schmettern und zu schlagen. Auf einmal aber, wie von einem plötzlichen Entschluß durchzuckt, wandte sich der Jüngling wieder um und sagte: Und wenn ich und Alle darüber zu Grunde gehen sollten, ich thue es nicht, ich erdulde diese Ketten und Banden nicht! Morgen in aller Frühe sende ich Briefe nach Vicenza, mein

Wort zurückzufordern, und dann will ich hintreten vor beide Städte und Jeden auf Schwert und Lanze herausfordern, der es zu leugnen wagt, daß Gianna la Bionda die Königin aller Frauen ist! — Das werdet Ihr nicht thun, Attilio, sagte jetzt die Schöne und sah mit einem ruhig ernsten Blick an ihm vorbei gegen den Nachthimmel. Daß Ihr mir so plötzlich geneigt worden seid und mir Euer Herz so unumschränkt ergeben wollt, erkenne ich als eine überschwänglich hohe Gabe, für die ich, ob ich auch ihrer unwerth bin, Euch Zeit meines Lebens danken werde. Aber sie annehmen kann ich nicht, ohne uns Beide ins Verderben zu stürzen. Bedenkt, mein Freund, wie mächtig die kaum erstickte Feindschaft zwischen beiden Städten wieder entbrennen würde, wenn Ihr dem Hause der Scarpa und mit ihm der gesammten Stadt den Schimpf anthätet, die Euch anverlobte Braut zu verschmähen, da Ihr sie doch keines Fehls oder Verschuldung gegen Euch zeihen könnt, einzig und allein, weil ein anderes Gesicht Euch mehr gefallen. Und dieses Gesicht selbst, gesetzt, es verdiente heute noch all das übermäßige Lob und die Leidenschaft, die es Euch erregt hat, wer weiß, ob nicht schon über ein Jahr aller Reiz von ihm abgewelkt ist, daß Ihr Euch wundernd fragt, wie es möglich war, so heftig dafür zu entbrennen? Sehen wir es nicht oft an der Neige des Sommers, daß über Nacht ein früher Herbst einbricht und den Baum, der gestern noch mit allen Zweigen grünte, plötzlich gelb und häßlich macht? Ich habe mein einunddreißigstes Jahr überschritten; Ihr, mein Freund, steht in der Fülle der Jugend und schreitet den Berg noch hinan, auf dessen Gipfel ich angelangt bin. Lasset mich darum als die Aeltere auch die Weisere sein und Vernunft für uns Beide haben. Und darum erkläre ich Euch meinen festen Willen: auch wenn ich je sehen sollte, daß Eure Neigung mehr wäre, als eine flüchtige Laune, und daß alle widrigen Umstände sich durch ein Wunder Eurem Wunsche fügten, — Eure Gattin zu sein würde ich niemals einwilligen, und wenn Eure Eltern in Person zu mir kämen, ihr Fürwort für Eure Werbung bei mir anzubringen!

Erst nachdem sie geendet, wandte sie die Augen wieder zu ihm, und da sie sah, wie er erblaßt war und seine schönen Augen wie in Verzweiflung umherirren ließ, hätte sie um ein Haar aus

Liebe und Mitleid Alles widerrufen, was sie soeben mit unsäglicher Standhaftigkeit sich abgezwungen. Gute Nacht, Madonna, versetzte er traurig und schien gehen zu wollen, blieb aber wieder stehen und sah zu Boden. — Ihr zürnt mir, Attilio, sagte sie. — Und er: Nein, bei Gott, Gianna! Aber gebt mir Urlaub, zu gehen; denn wahrlich, ich bin schon zu lange geblieben und habe geredet wie ein Wahnsinniger, ohne zu bedenken, daß das, was ich Euch angetragen, für Euch vielleicht so werthlos ist, daß Ihr nicht einmal die Hand darnach ausstrecken mögt, geschweige Kampf und Mühsal darum erdulden. So trage ich denn die gerechte Beschämung hinweg, und es ist Niemandes Schuld, als meine eigene, wenn dieser mein Ehrentag, der so festlich begonnen, so kläglich endet. Lebet wohl, Gianna! Die Fahne, die Ihr gestickt, und die mir heute Morgen das theuerste Kleinod schien, nun werde ich sie in eine Kapelle stiften, um nicht durch ihren Anblick an die Hand erinnert zu werden, die sich so kalt mir versagen konnte. —

Damit neigte er sich und nahete schon der Schwelle, als er noch einmal seinen Namen rufen hörte. Gianna's Herz, längst schon gegen seine Bande tobend, hatte sie jetzt gesprengt und trat auf die Lippen. Attilio, sagte die Erröthende, die sich selbst nicht mehr besaß, ich kann Euch nicht so fortgehen sehen, wenn ich noch leben soll. Was ich Euch gesagt habe, bleibt bestehen, und Ihr werdet kein Jota daran verändern; denn es ist zu Eurem Heil, das mir theurer ist, als das meine. Aber ich habe Euch noch nicht Alles gesagt. Wisset denn, seit mein Bräutigam gestorben ist, nun vor zwölf Jahren, habe ich nie den Gedanken oder Wunsch gehabt, je einem Manne anzugehören, und wenn ich den Schatz meiner Ehre rein bewahrt habe, wahrlich, es hat mich weder Kampf noch Bedauern gekostet. Denn ich denke nicht gering von mir, nicht sowohl um der armen und unbeständigen Schönheit willen, als weil ich weiß, daß ich eine freie und starke Seele habe, die ich nicht in die Gewalt eines Schlechteren oder Schwächeren so gehorsam ergeben wollen, wie es doch in der Ehe das Weib dem Manne thun soll. Und so Viele um mich geworben, nie habe ich Einen gefunden, dem zu dienen mir nicht als eine Knechtschaft und Herabwürdigung erschienen wäre. Heute zuerst, als ich Euch einreiten sah in die Stadt, der Ihr Ehre und Freiheit

wiedergegeben, und sah, wie edel bescheiden Ihr Euer Haupt unter so großem Glück in so großer Jugend neigtet und weder eitel noch trutzig, sondern mit der Miene eines Gesandten Gottes den Dank der von Euch Erlös'ten hinnahmt, da sagte ich bei mir selbst: warum bist du nicht mehr jung, die Liebe dieses Jünglings zu verdienen? Und wie ich die flammende Narbe an Eurem Halse sah, dachte ich: barfuß bis an das heilige Grab wollt' ich pilgern, wenn mir das Glück zu Theil würde, nur einmal meine Lippen auf diese heilige Wunde drücken zu dürfen. Und als ich dann heimging und wohl wußte, was mir geschehen, habe ich eine Blume von der Straße aufgelesen, diese da, bloß weil der Huf Eures Pferdes sie zertreten, und dachte, sie mir unter das Kissen legen zu lassen, wenn man mich einst hinaustrüge zum letzten Schlaf. Und jetzt, da ich dir das gesagt, Attilio, jetzt wiederhole, wenn du das Herz hast, deine bösen Worte, daß diese Hand sich kalt dir entzogen habe!

Da breitete sie die Arme nach ihm aus, der wie ein Verurtheilter, dem auf der Richtstätte Gnade verkündigt ward, in sprachloser Betäubung vor ihr stand, und zog sein Haupt an ihre Brust und beugte sich zu seinem Halse, die Narbe zu küssen, nach der ihre Lippen geschmachtet hatten. Dann aber entwand sie sich ihm wieder und sagte: Was ich thue, mein Freund, thue ich mit völliger Klarheit und wohlbewußt, und keinerlei Reue wird mich je anwandeln, wenn ich auch weiß, daß Viele mein Betragen schelten und verdammen würden, wenn sie es erführen. Ich schenke Euch das einzige Kleinod, das ich besitze, und das ich bisher theurer als mein Leben gehütet habe. Denn sehet, hier auf der Stelle, wo Ihr steht, stand Euer künftiger Schwäher, Herr Lorenzaccio, und bestürmte mich mit Bitten und Versprechungen, die Seine zu werden und wollte mich als seine Gemahlin nach Vicenza führen. Was ich ihm, der ein Feind meiner Stadt und ihr Unterdrücker war, geweigert habe — und mit diesem Dolch habe ich ihn bedrohen müssen, ehe er von seinem wilden Werben abließ, und er trägt noch die Narbe davon an der rechten Hand —: Euch, als dem Retter meiner Stadt, schenke ich es zum Siegespreis und begehre nichts zum Lohn dafür, als daß Ihr mich wieder vergesset, wenn Ihr zum Altar tretet, einer

Anderen Treue zu geloben. Und kümmert Euch nichts darum, was dann aus mir werden mag. Mein Geschick ist selig in allem Entsagen und neidenswerth in aller Trübsal, da ich mit der freien Gabe meiner Ehre den besten Mann beschenkt, den meine Augen je gesehen, und ehe der Winter der Jahre diese blonde Scheitel unter seinem Schnee begräbt, einen späten Frühling genossen habe, so schön, wie ich ihn nicht mehr träumen konnte. Diese Augen und Lippen sind dein, Attilio, und dieser unberührte Leib ist dein, und dein ist dieses Herz, das, wenn du von mir geschieden sein wirst, nichts von allem Süßen dieser Welt mehr begehren, sondern wie das Herz einer Wittwe nur noch von dem vergangenen Glück zehren wird, bis es stille steht.

Darauf führte sie ihn zu dem Sessel, der am Fenster stand, und kniecte vor ihm nieder, und er nahm ihr Haupt in beide Hände und wurde nicht satt, sie anzuschauen und Mund und Stirn und Wangen zu küssen, und der Mond war längst untergegangen, als sie noch in tausend Freuden bei einander waren. Als aber fern über das Feld der erste Hahnenschrei erwachte, drängte sie ihn selbst, aus ihren Armen zu scheiden, damit er im Hause seiner Eltern nicht vermißt würde. Sie hatten verabredet, daß er die nächste Nacht und alle folgenden wiederkommen sollte, und die Zeichen, auf die sie ihm die Thür öffnen würde, und so nahm er Abschied wie ein Trunkener vom Gelage, und im Uebermuth seines Glückes verschmähte er es, die Wendelstiege hinabzugehen, obwohl die Gasse noch menschenleer war, sondern schwang sich ins Fenster und klomm, auf die Zweige des Feigenbaumes den Fuß stützend, draußen an der Mauer hinab, unten noch verweilend, um ihr tausend Liebesworte hinaufzurufen und Blumen, die am Rande des Stadtgrabens wuchsen, in einen Strauß gebunden dem geliebten Weibe ins Fenster zu werfen, bis sie, das Auge eines Spähers fürchtend, vom Gesims zurücktrat. Da riß er sich von der Stätte los und strich so behutsam an der Stadtmauer hin, daß er unbemerkt an das Thor gelangte. Die schlaftrunkenen Wächter erkannten ihn nicht, und Niemand zu Hause hatte ihn vermißt, also daß er frohlockend in seine Kammer trat und sich auf sein Lager warf, um den versäumten Schlaf dieser Nacht durch eine kurze Morgenruhe nachzuholen.

Mit gleicher Klugheit und Heimlichkeit wußten sie es auch die folgenden Nächte anzustellen, also daß Niemand in der ganzen Stadt eine Ahnung von ihrem Verständniß hatte, bis auf die Amme, die Catalina, die aber so wenig plauderte, wie der Feigenbaum am Fenster. Denn das Glück und die Ehre ihrer Herrin lagen ihr über Alles am Herzen, und nicht die härtesten Folterqualen hätten ihr den Namen des Jünglings von der Zunge gerissen. Eines aber bekümmerte sie schwer, daß ihre Gebieterin fest bei ihrem Sinne blieb: es müsse Alles aus und vorbei sein, sobald die Braut, Emilia Scarpa, mit Attilio den Ring gewechselt hätte. Was bildet Ihr Euch nur ein? sagte sie. Meint Ihr, daß Ihr es ruhig werdet mitansehen können, wenn sich nun eine Andere mit der Blume schmückt, die Ihr an der Brust getragen? So wahr ich Euch liebe, Frau, mehr als die Frucht meines eigenen Leibes, Ihr geht darüber zu Grunde; das Herz bricht Euch auseinander, wie ein Apfel, den man mit einem Messer in der Mitte durchschneidet. — Amme, sagte die Blonde, du könntest Recht behalten. Aber was liegt daran? Besser, ich gehe zu Grunde, als der, den ich liebe, und diese theure Stadt, die unser Beider Mutter ist. — Was Ihr nur für Thorheit redet! versetzte die Alte. Wenn er Euch so liebt, wie er sagt und Ihr glaubt, so kann auch er es nicht überleben, und so bringt Ihr mit Eurem Starrsinn zwei Menschen ins Elend. Die Stadt aber, jetzt, da ein solcher Held sie beschützt, würde die Feindschaft von drei Städten herausfordern können, die noch mächtiger wären, als Vicenza. — Solches und Aehnliches sagte auch Attilio und sagte es immer eindringlicher, je näher die Zeit heranrückte, wo er auf ewig Abschied nehmen sollte von den geliebtesten Augen. Er hoffte noch immer, wie er vom ersten Tage an gehofft hatte, ihren Widerstand gegen seine Wünsche zu besiegen, und war entschlossen, ihr Alles zum Opfer zu bringen. Gianna dagegen, der bitterer als Tod und Trennung der Gedanke war, daß ihres Geliebten Herz gegen sie erkalten und er es dereinst bereuen könnte, sein junges Leben an ihr welkes geknüpft zu haben, suchte, so oft er mit neuen Bitten in sie drang, durch einen Scherz über ihr Alter und den Wankelmuth der Männer seinen Ungestüm zu beschwichtigen und die gegenwärtige

Stunde ihm so süß zu machen, daß er alles Herbe der Zukunft darüber vergaß.

Mittlerweile wurden in beiden Häusern, der Buonfigli, wie der Scarpa, die Vorbereitungen zur Hochzeit eifrig betrieben, und in der neunten Woche nach dem ersten festlichen Empfang des Bräutigams fand die nicht minder glänzende Einholung der Braut von Seiten der Trevisaner statt. Wenn aber unter den Zuschauern, wegen der nunmehr besiegelten und verbrieften Eintracht zwischen den Nachbarstädten, die Freude vielleicht noch größer war, auch erhöht durch den Anblick der jungen, reichgeschmückten Braut und ihres Geleites von sechszehn Brautjungfern, alle auf weißen Zeltern und in den köstlichsten Gewändern, so waren zwei in dem Festzuge, denen es schwer wurde, Grimm und Gram zu verbergen; und der Eine war der Bräutigam selbst, der lieber eine Schlange angerührt hätte, als seine Braut, der Andere Herr Lorenzaccio, sein künftiger Schwäher, der heimlich knirschte, wenn er bedachte, daß er jetzt neben dem jüngeren Rivalen eine demüthige Figur spielen und dazu lächeln sollte, und der den Schwäher und seine ganze Sippschaft am liebsten mit den Zähnen geküßt hätte. Und noch ein drittes Herz blieb für die Festfreude dieses Tages verschlossen, das schlug in dem Busen der blonden Gianna; denn sie wußte, die Nacht, die diesem Tage folgte, würde die letzte ihres Glückes sein. Auch hatte sie sich nicht, wie bei jenem ersten Einzuge, bemüht, einen Sitz auf der Tribüne vor dem Stadthause zu erlangen, sondern war zu Hause geblieben, als Attilio an der Seite der Fremden durch die Straße ritt und wieder ein Blumenregen über das Paar herniederrauschte. Am Nachmittag aber, während alles Volk hinausströmte nach der Wiese vor der Stadt, wo in prächtig geschmückten Schranken ein Lanzenrennen sollte abgehalten werden, saß sie zu Hause in schweren Gedanken, und die Thränen stürzten ihr so häufig aus den Augen, daß sie vom hellen Tage nichts mehr sah. O mein armes Herz! seufzte sie. Nun ist die Zeit da, wo du zeigen solltest, daß du stark genug seiest, deinem einzigen Glück zu entsagen, und nun bist du so schwach, daß du hinschmelzen möchtest in deinen Thränen. Du hast etwas übernommen, was du nicht ausführen kannst! Du wußtest freilich damals noch nicht, daß Liebe ein Wein ist, der

immer durstiger macht, je mehr man davon trinkt. Nun wird dir der Becher deiner Seligkeit zu Gift, das dich langsam aufzehrt, und kein Arzt der Welt und nicht die Hülfe aller Heiligen können dich erretten! — Indem so kam die Catalina herein und redete ihr zu, mit hinaus zu gehen, um wenigstens, wenn sie wirklich von ihrem Freunde scheiden wolle, ihn noch einmal im Glanze seiner ritterlichen Kraft und Schönheit und als Sieger über alle Männer zu bewundern. Denn heimlich hoffte sie noch immer, es werde sich ein Wunder begeben und ihre Herrin anderen Sinnes machen. Also kleidete sie die Trauernde, die mit sich machen ließ, wie ein Kind, mit aller Sorgfalt an und führte sie, die kein Wort sprach, zum Hause hinaus nach dem Blachfeld, das schon von Menschen wimmelte und vom Gewieher der Rosse und Trompetenklang erdröhnte. Da sahen sie, unter der Menge stehend, oben auf dem Gerüste zwischen ihrem Vater und dem Oheim ihres Bräutigams die Braut sitzen und hörten, was die Leute von ihr redeten, und Einigen gefiel sie über die Maßen, Andere fanden dies und das an ihr zu tadeln, wie denn Jeder sein Wohlgefallen auf etwas Anderes richtet. Die blonde Gianna sagte kein Wort, und was sie sich dachte, hat Niemand je erfahren. Nur daß sie einmal von hoher Röthe übergossen wurde, als zwei junge Bursche, da sie eben vorbeiwandelte, laut genug zu einander sagten: Zehn Emilien gäbe ich hin für Eine Gianna la Bionda! — und dann der Andere: Treviso behält den Preis auch in Frauenschöne, wie in den Waffen! — und dabei richteten sich Vieler Augen auf die schöne Stickerin, deren Glut aber plötzlich in ein tödtliches Blaß sich verwandelte. Denn eben ritt Herr Attilio in die Schranken, ganz in Waffen, nur den Hals, statt mit eherner Halsberge, die die Franzosen Barbière nennen, mit einem leichten ledernen Umhang geschützt, der an dem Turnierhelm befestigt war. Das Visir war zurückgeschlagen, also daß Alle sahen, wie bleich er war und mit wie ernsten Blicken er in die Runde schaute; und Viele wunderten sich darob, da er doch ein so freudiger junger Held war und noch dazu ein Bräutigam. Er ritt aber an das Gerüst heran, auf dem seine Verlobte saß, neigte das Haupt vor ihr und ließ sich eine Schärpe, die sie trug, an den Helm knüpfen, zum Zeichen, daß er ihr Ritter sein wollte.

Da bliesen die Trompeter, und von der andern Seite ritt Herr Lorenzaccio in die Schranken, schon mit geschlossenem Visir, aber Alle erkannten ihn an seinem Feldzeichen und der Rüstung und wünschten von Herzen, ihn durch den starken Arm seines Schwähers in den Sand gestreckt zu sehen. Es war aber anders beschlossen im Rathe der Vorsehung. Denn kaum hatten die Herolde mit ihren Stäben das Zeichen gegeben und die Trompeter Fanfare geblasen, so sprengten die beiden Ritter gegen einander mit eingelegten Lanzen, und ihre Rosse wirbelten eine so gewaltige Staubwolke in die Höhe, daß den Zuschauern der Anblick des ersten Zusammenstoßes entzogen ward. Man hörte nur den Schall der ehernen Lanzenspitzen auf Schild und Panzer, und dann war eine plötzliche Stille. Als aber die Staubwolke verflog, sah man mit Entsetzen Attilio, noch in den Bügeln, aber auf den Sattel seines guten Rosses, das unbeweglich stand, rücklings hingestreckt, und ein Blutstrom quoll aus seinem Halse, dessen wehrlose Blöße der tückischen Waffe seines Feindes ein willkommenes Ziel gewesen war. Der Sieger hielt ihm gegenüber, hatte das Visir aufgeschlagen, als wollte er deutlicher sehen, ob sein Rachewerk vollbracht sei, und nachdem er den Gegner mit einem hämischen Abschiedsblick gemessen hatte, schloß er den Helm wieder, gab seinem Roß die Sporen und ritt in langsamem Trabe, Niemand grüßend, aus den Schranken hinaus durch das von Entsetzen versteinerte Volk, das noch nicht seinen Augen trauen wollte.

Inzwischen waren Attilio's Knappen und die Turnierwärter hinzugeeilt, hatten den schwer Stöhnenden vom Sattel gehoben und mitten im Sande auf eine Decke hingelegt. Und da sie alsbald ein lautes Jammern erhoben, lös'te sich rings jegliche Ordnung; das Volk stieg ungestüm über die Schranken herein; die auf der Tribüne saßen, verließen in Hast ihre Plätze, und kaum vermochten die Herolde durch Schelten und Stoßen mit ihren Stäben so viel Raum um den Sterbenden zu schaffen, daß seine Eltern und Angehörigen und die Braut selbst zu ihm hingelangen konnten. Er aber lag still, mit geschlossenen Augen, und während Einige wehklagten, Andere die Tücke des Lorenzaccio verwünschten, Andere nach einem Wundarzt und wieder Andere nach einem Priester riefen, um dem verscheidenden Helden den

letzten Trost mit auf die Fahrt zu geben, kam von seinen blassen Lippen kein Laut des Schmerzes oder der Klage, daß er so früh den himmlischen Heerschaaren hinzugesellt werden sollte. Vielleicht schien ihm dieses herbe Loos als eine Erlösung aus verhaßten Banden willkommen zu sein, und als er seinen Namen rufen hörte und die Stimme seiner Braut erkannte, versuchte er das Haupt zu schütteln, wie um zu sagen, daß er seinen letzten Athem ohne eine Lüge verhauchen wolle. Auf einmal aber wich das Volk, das im engen Kreise die Jammerscene umstand, mit staunendem Gemurmel auseinander; denn man sah die blonde Giovanna, bleich wie ein Gespenst, aber mit einem Anstande, als ob sie soeben mit der Dornenkrone des Schmerzes zur Königin über alle Weiber gekrönt worden wäre, durch die Menge heranschreiten und in den Kreis eintreten. Gehet hier fort, sagte sie, den Arm gegen die Braut ausstreckend; dieser Sterbende gehört mir, und wie ich im Leben mit Leib und Seele die Seine war, so will ich auch im Tode bei ihm sein, und keine Fremde soll mir nur einen Hauch von ihm entwenden! — Darauf knieete sie bei ihrem Geliebten nieder und hob sein gebrochenes Haupt sanft in ihren Schooß, daß das Blut ihr Festgewand überströmte. Attilio, sagte sie, erkennst Du mich? — Alsbald öffnete er die Augen und seufzte: O meine Gianna, es ist vorbei! Der Tod hat nicht gewollt, daß ich einer Anderen meine Treue gelobte, die doch nur dir gehörte. Ich sterbe, mein Weib. Küsse mich mit dem letzten Kusse und nimm meine Seele hin in deinen Armen!

Da neigte sie sich zu seinen Lippen herab, und als sie seinen Mund berührt hatte, brach ihm das Auge, und sein Haupt sank zurück in ihren Schooß. Es war aber das Mitleid mit dem edlen Paar so übermächtig bei Allen, die diese Scene umstanden, daß Niemand, auch nicht von den Scarpa's, sich getraute, den Abschied der Liebenden zu stören. Vielmehr, als man sich nun anschickte, auf einer Bahre den entseelten Leib des jungen Helden in die Stadt zu tragen, theilte sich das Volk, und die Einen gingen hinter dem Todten, die Anderen folgten dem Zuge, der seine Geliebte in ihr Haus trug; denn sie war in Ohnmacht umgesunken neben ihrem todten Freunde. Und nur die junge Emilia mit ihrer Mutter kehrte noch in derselbigen Nacht nach Vicenza

zurück. Ihr Vater, Herr Tullio Scarpa, blieb im Hause der Buonfigli, um der Bestattung Attilio's beizuwohnen, zwiefach trauernd, über das Unglück der Tochter und die Schmach des Sohnes.

Als man aber am dritten Tage den theuren Todten zu Grabe trug, in der Kapelle der Madonna degli Angeli, da sah man dicht hinter dem Sarge, vor allen Verwandten, die hohe Gestalt der Giovanna schreiten, im Wittwenschleier und ganz schwarzen Gewändern. Als sie den Schleier zurückschlug, um die Stirn des Todten zu küssen, zeigte sich mit Staunen alles Volk das Wunder, das geschehen war. Denn das Gold ihres Haares, das weithin zu leuchten pflegte, war in wenigen Nächten ein fahles Silber geworden und ihre Züge welk und verblichen, wie einer Greisin.

Und Viele meinten, sie werde nun auch das Leben nicht lange mehr ertragen, sondern ihrem Geliebten nachsterben. Dennoch lebte sie noch drei Jahre, während deren sie die Wittwentracht nicht ablegte, auch nirgend gesehen wurde, wo es laut oder festlich zuging. Im Stillen aber war sie fleißig an einem Werk, das sie in die Kapelle der Madonna degli Angeli gelobt hatte, einer großen Fahne, auf der der Erzengel Michael abgebildet war, in einer weißen Rüstung, wie er den Drachen erlegt. Und man sagt, das Panzerhemd des Engels habe sie mit ihren eigenen weißen Haaren gestickt. Und diese Fahne wurde neben jenem ersten Banner in der Kapelle aufgestellt, wo das Grab Attilio's war. Das vollbracht, währte es nicht mehr lange, so trug man auch die Stickerin zur Ruhe und gewährte ihre letzte Bitte, zu Füßen ihres Geliebten bestattet zu werden. Dahin wandelten noch lange Einheimische und Fremde und betrachteten die kunstreiche Arbeit der beiden Fahnen und erzählten sich die Geschichte von Gianna la Bionda, die ihrem Geliebten Alles, was sie besaß, mit in die Gruft gab, auch ihre Ehre, obwohl es ihr ein Leichtes gewesen wäre, sie unangetastet zu erhalten, wenn sie geschwiegen hätte. — —

---

Als der Vorleser geendet hatte, blieb es noch eine Weile still in dem Gartensaal, und der Regen, dessen leises Rauschen die ganze Erzählung melancholisch begleitet hatte, behielt allein das Wort.

Endlich sagte der junge Doctor am Schachtisch: Die Geschichte hat etwas von dem Goldton der venetianischen Schule. Das bringen die Palettenkünste der Modernen nicht mehr zu Stande. Obwohl es mir hie und da vorgekommen ist, als ob der Copist stark hineingemalt hätte.

Der Copist! rief Der auf dem Sopha und warf seine Cigarre weg. Man sieht, daß du Eminus noch nicht kennst. Er hat uns nur zum Besten gehabt und nichts Anderes beabsichtigt, als einmal ein Bild mit ganzen Farben neben unsere gebrochenen Färbchen zu stellen. Was gilt die Wette, daß diese Chronik aus San Niccolo noch weit jünger ist, als der berüchtigte Ossian des Macpherson?

Eminus schien diese Reden ganz zu überhören. Und was halten Sie von der Sittlichkeit dieser Geschichte? fragte er, zu Frau Eugenie gewendet.

Die Angeredete sann einen Augenblick nach, dann sagte sie: Ich weiß nicht, ob man überhaupt davon reden kann, einen so merkwürdigen Fall als Muster und Vorbild aufzustellen. Und haben nicht auch andere Zeiten andere Sitten und andere Völker ein anderes Gemüth? Ich gestehe, daß eine leidenschaftliche Hingabe, die nicht auf ewige Treue rechnet, mir immer gegen das Gefühl gehen wird, und daß ich erst durch das tragische Ende mit dem befremdlichen Anfang ausgesöhnt worden bin. Und doch, wenn diese blonde Giovanna meine Schwester gewesen wäre, ich würde mich nicht besonnen haben, in dem Leichenzuge Hand in Hand mit ihr hinter Attilio's Sarge herzugehen.

Ein besseres Sittenzeugniß konnten Sie ihr nicht ausstellen, erwiederte der Erzähler. Erlauben Sie, daß ich Ihnen dafür die Hand küsse.

---

# Beatrice.

(1867.)

---

Wir hatten bis in die tiefe Nacht hinein geplaudert, unser Drei, bei einigen Flaschen Asti-Weins, die wir durch einen glücklichen Zufall aufgetrieben hatten und nun im kühlen Gartenhaus auf das Wohl des eben aus Italien heimgekehrten Freundes leerten. Er war der älteste von uns und schon ein fertiger Mann, als wir ihn vor zwölf Jahren auf einer Reise im Süden kennen lernten. Auf den ersten Blick hatte uns seine männliche Gestalt, der Adel seines Wesens und eine gewisse melancholische Anmuth seines Lächelns für ihn eingenommen. Sein Gespräch, seine ungewöhnliche Bildung und die Bescheidenheit, mit der er sie geltend machte, gewannen uns vollends, und die drei Wochen, die wir mit einander in Rom zubrachten, befestigten eine so warme Freundschaft, wie sie nur je zwischen Ungleichaltrigen bestanden hat. Dann mußte er plötzlich nach Genf, seiner Heimath, zurück, wo er an der Spitze eines ansehnlichen Handlungshauses stand. Aber in den folgenden Jahren hatten wir keine Gelegenheit versäumt, uns wiederzusehen, und auch jetzt war ihm der Umweg über unsere Stadt nicht zu weit gewesen, um uns wenigstens auf vierundzwanzig Stunden zu begrüßen.

Wir fanden ihn in seinem Aussehen unverändert; er war noch immer ein schöner Mann, das Haar kaum mit dem ersten Grau angesprengt, die hohe Stirn glatt und weiß. Aber er schien

uns schweigsamer, als bei unserm letzten Begegnen, manchmal so in sich versinkend, daß er unsere Fragen überhörte, während er minutenlang unverwandt die Perlen des Weins im Glase aufquellen sah, oder ein Stück Eis langsam am Kerzenlicht zerthauen ließ. Wir dachten ihn gesprächig zu machen, wenn wir ihn nach seiner letzten Reise ausfragten. Aber als auch dieses Lieblingsthema nicht sonderlich einschlug, ließen wir ihn gewähren und sprachen unter uns, froh, daß wir ihn wenigstens leiblich bei uns hatten, und ruhig abwartend, wann er auch geistig zu uns zurückkehren würde.

Indessen kramte ich allerlei Gedanken aus, die mich seit Kurzem lebhaft beschäftigt hatten, und die, unreif und schroff, wie ich sie hinwarf, den Widerspruch unseres Freundes, der ein scharfer Dialektiker war, zu jeder andern Zeit gereizt haben würden. Der Zustand des Theaters in Italien hatte den Anstoß gegeben. Ich behauptete, es sei durchaus nicht wunderbar, daß es die Italiener, so pathetisch und leidenschaftlich sie sich geberdeten, nicht zu einer tragischen Literatur gebracht hätten, die sich neben die griechische, englische und deutsche stellen könnte. Im Grunde sei es bei den Spaniern und Franzosen, trotz ihrer hochberühmten dramatischen Blüteperioden, nicht viel besser damit bestellt. Denn das Temperament der Romanen, ihre Natur wie ihre Cultur, seien nun einmal so streng an das Conventionelle gebunden, daß die eigentlichsten tragischen Probleme, die alle auf der Selbstherrlichkeit des Individuums beruhten, ihnen kaum verständlich würden; dazu komme noch, daß sie auch in der Form sich nie zu befreien und die rücksichtslosen Naturlaute anzuschlagen wagten, die allein den tragischen Schauder in uns erregen könnten. — Wie jedes ästhetische Gespräch, das nicht bloß an der Schale herumtastet, führte auch dieses bald in die räthselhaften Tiefen der Menschennatur, und während Amadeus scheinbar theilnahmlos mit seinem silbernen Stift Figuren in den verschütteten Wein zeichnete, nahm Otto lebhaft Partei für das, was ich als Convention zu verdammen schien, er aber als das strengwaltende Sittengesetz auch in der Dichtung obenan stellte. Mein Satz schien ihm gefährlich, daß jeder tragische Fall das Naturrecht der Ausnahme gegen das bürgerliche Recht der Regel verherrlichen

müsse, daß demnach der Begriff einer tragischen Schuld auf das Verbrechen hinauslaufe, einen Dämon im Busen zu haben, der den Einzelnen über die engen Schranken der Alltagssatzung hinaushöbe und ihn darin bestärke, mit nichts sich abzufinden, nichts zu dulden, nichts zu verehren, was dem innersten Gefühl widerstreite. Damit lösest du, sagte er, die ganze Weltordnung, die doch wohl ihre guten Gründe hat, zu Gunsten eines unbegrenzten Individualismus auf und scheinst nur Dem wahren Werth für die Poesie zuzuerkennen, was sich außer das Gesetz stellt. — Ich suchte ihn dabei festzuhalten, daß es sich hier nur um die eigentlich tragischen Collisionsfälle handle, und daß große und starke, mit Einem Wort, heroische Seelen den Streit der Pflichten anders zu lösen pflegten, als der ängstliche, von kleinen Gewohnheiten und Rücksichten eingeengte Mittelschlag der Philister. Geniale Naturen, sagt' ich, die auf sich selbst beruhen, erweitern durch ihre Handlungen, indem sie das Maß ihrer innern Kraft und Größe als ein Beispiel vorleuchten lassen, eben so sehr die Grenzen des sittlichen Gebiets, wie geniale Künstler die hergebrachten Schranken ihrer Kunst durchbrechen und weiter hinausrücken. Und was an Uebermaß und Uebermuth des Selbstgefühls in jenen heroischen Seelen sich rühren mag, wird es nicht eben durch den tragischen Untergang geläutert und gebüßt? Wenigstens nach der Meinung der Philister, denen das Leben das höchste Gut ist, die also auch schwerlich von Handlungen und Gesinnungen zu verführen sind, auf die nach dem Weltlauf der Tod gesetzt ist. Der Dichter aber und die, die ihn verstehn, wird sich das Recht nicht verkümmern lassen, sich der hohen Erscheinungen zu erfreuen, für welche die üblichen Zollstöcke der Moral nicht passen wollen. Und wer das unsittlich schilt, was bei unsern traurig mangelhaften bürgerlichen Einrichtungen starken und freien Menschen als eine heilige Nothwehr übrig bleibt, für den ist Schönes nie geschaffen worden, und vom Guten kennt er nur das Nützliche.

Dieses und Aehnliches hatt' ich gesagt, als auf einmal Amadeus aus seinem Hinbrüten zu mir aufsah und mir über den Tisch hinüber die Hand reichte. Ich danke dir, sagte er; du hast da ein gutes Wort gesprochen, das mir wohl thut. Unter uns Dreien kann ja auch kein Streit darüber sein, daß die Sitte

nicht das Maß der Sittlichkeit ist, und daß die höchsten Aufgaben der Poesie an den Grenzen der Menschheit liegen. Aber gegen Eins muß ich Einsprache erheben: daß du den Mangel eines wahrhaft großen tragischen Poeten in Italien aus der conventionellen Gebundenheit des Volkscharakters erklären willst. Als ob Gemüths- und Geschmacksanlagen, Sittliches und Aesthetisches sich nothwendig Hand in Hand entwickelten, nicht oft genug eins das andere überholte! Wenn den Italienern das große tragische Talent geboren würde, das sie in ihrem Alfieri freilich längst zu besitzen wähnen, — der Genius des Volkes würde ihm auf halbem Wege entgegenkommen, und die akademischen Vorurtheile des Stils hielten gegen eine echte Naturkraft so wenig Stand, wie alle anerzogene confessionelle Sitte gegen das Recht und die Pflicht eines freigebornen Gemüths. Nein, fuhr er in sichtbarer Erregung fort, und seine Augen schimmerten feucht, das hohle Pathos ihrer Trauerspiele ist nicht der Grundton, auf den die Seele dieser edlen Nation gestimmt ist. Ich wenigstens darf dies nicht anhören, ohne Verwahrung einzulegen. Denn wenn es je ein Wesen gab, das in seinem Gefühl und Handeln auf sich beruhte und seinem Dämon gehorchte, so war es mein Weib, und mein Weib war eine Italienerin.

Er schwieg und wir saßen in der wunderbarsten Erregung ihm gegenüber, ebenfalls stumm und athemlos vor Ueberraschung. So gut wir ihn und all seine Verhältnisse zu kennen meinten, zum ersten Mal hörten wir heute, daß er verheirathet gewesen sei, mit einer Frau, die er so hoch stellte, und die er uns doch verleugnet hatte, wie man eine Verirrung verheimlicht.

Nun stand er auf und ging in dem engen, halbdunkeln Raum eine Weile auf und ab, und wir störten ihn weder mit Fragen noch mit Blicken. Endlich trat er zwischen uns und sagte mit seiner tiefen, klangvollen Stimme:

Ich habe es euch nicht erzählt, weil mich die Erinnerung zu sehr übermannt und manchmal, wenn ich es nur mir selbst so recht gegenwärtig machte, mich ein Fieber befiel, das mich eine Woche lang nicht wieder verließ. Und doch ist es mir wie eine Schuld gegen euch vorgekommen, daß ich auf alle eure Neckereien, warum ich keine Frau genommen, nur immer mit Scherzen ant-

wortete. Ihr könnt glauben, hauptsächlich um dies endlich zwischen uns ins Klare zu bringen, habe ich diesmal, da ich wieder von ihrem Grabe komme, den Heimweg so eingerichtet, daß ich euch treffen mußte. Laßt mich also Alles heraussagen, wie es mir auf die Zunge kommt. Wir wollen erst noch die Fenster nach dem Garten öffnen; es ist hier so schwül, daß man schwer Athem holt. So! — und nun trinkt und raucht, und ich will auf und ab gehen. Ein Vierteljahrhundert ist darüber hingegangen, und doch steht Alles wie von gestern neben mir und läßt mich nicht ruhig bleiben.

Was er dann berichtete, bis an die Morgendämmerung — denn auch nachher konnten wir uns nicht so bald trennen —, schrieb ich am folgenden Tage auf, so viel ich konnte mit seinen eigenen Worten. Damals dachte ich nicht, daß es in Wahrheit sein letztes Vermächtniß sein würde. Aber er hatte nicht zu viel gesagt. Die Nacht, in der er es uns erzählte, trug ihm ein Fieber ein, das ihn bis nach Hause begleitete. Eine nächtliche Aufregung beim Löschen eines Hausbrandes trat hinzu. Wenige Wochen, nachdem wir ihn zuletzt gesehen, kam die Nachricht, daß wir ihn verloren hatten.

Nun sind mir diese Aufzeichnungen um so werthvoller, und kaum kann ich mich entschließen, fremde Augen hineinblicken zu lassen. Dann wieder empfinde ich es als eine Pflicht, das wundersame Geschick dieser beiden Menschen nicht im Dunkeln zu lassen. Sollte nicht das, was hohe und edle Menschen erleben, Eigenthum der ganzen Menschheit sein?

So will ich ihn denn erzählen lassen.

---

Ich war eben fünfundzwanzig Jahre alt geworden, als mein Vater starb; seit ich seinen schmerzlichen Todeskampf mit angesehen, schien ich mir um zehn Jahr älter. Kurz vorher hatte meine einzige Schwester, die ich sehr liebte, einen jungen Geschäftsfreund unseres Hauses geheirathet, einen Franzosen, dessen Familie seit lang in Genf angesiedelt war, und der nun seinen Namen unserer Firma hinzufügte. Wir standen uns so nah wie Brüder.

und als er und meine Schwester in mich drangen, einige Monate auf Reisen zu gehen, um meine verstörten Lebensgeister wieder ins Gleiche zu bringen, ließ ich mich hierin wie in allen Dingen gern von ihnen bestimmen, zumal ich wohl fühlte, daß ich einer Hülfe von außen sehr bedürftig war.

Auch wirkte die Luftveränderung bald, wie meine Lieben gehofft hatten. Jugend und Lebensmuth kehrten mir zurück; ich hatte wieder offene Augen für alle Schönheiten der Natur, und mein Sinn für die Künste, der schon auf früheren Reisen in Deutschland und Frankreich geweckt worden war, fand reiche Nahrung in Mailand und Venedig, wohin ich mich zunächst wandte, um dann in mäßigen Tagereisen südlicher zu gehen.

Vor Allem zog es mich nach Florenz, und die Herrlichkeiten, die ich dort zu finden hoffte, machten mich gegen Manches undankbar, was mir auf dem Wege dahin begegnete. So hatt' ich mir auch für Bologna nicht mehr als einen einzigen Tag festgesetzt, Kirchen und Gallerieen hastig durchrannt und mich am Nachmittag in einen Wagen geworfen, um nach dem alten Klosterhügel San Michele in Bosco hinauszufahren und mit einer Rundschau von da oben herab mein Reisegewissen über diese merkwürdige Stadt zu beruhigen.

Es war einer der heißesten Tage jenes Hochsommers, und obwohl ich sonst gegen jede Temperatur ziemlich unempfindlich war, lähmte mich doch heute die Schwüle bis zur Erschöpfung. Die Straße, die von San Michele nach der Stadt zurückführt, war völlig öde. Ueber die Mauern der Gärten ragten die Bäume und Büsche dickverstaubt herüber, die Räder des Wagens gruben sich in den handhohen glühenden Staub schwerfällig ein, mein Kutscher nickte so schlaftrunken auf dem Bock, daß er sich kaum im Gleichgewicht hielt, und sein müdes Thier schlich mit gesenkten Ohren ganz am Rande der Chaussee, um den schmalen Schatten mitzunehmen, den hie und da eine Villa oder Gartenhecke über die Straße warf. Ich hatte mich auf dem Rücksitz bequem ausgestreckt und mir aus meinem Regenschirm ein Zelt gemacht, unter dem ich in einer Art Halbschlaf hindämmerte.

Plötzlich wurde ich, nicht eben sanft, aus meiner Ruhe aufgeschreckt durch etwas, das mir gegen das Gesicht fuhr, als hätte

mich im Vorbeifahren ein herüberhangender Baum gestreift. Als ich hastig aufsprang und mich umsah, fiel mein erster Blick auf einen blühenden Granatzweig, der auf meinem Schooße lag und offenbar über die nahe Mauer mir in den Wagen geworfen war. Die Bewegung, die ich machte, schien dem Gaul ein Zeichen, daß er stillhalten sollte. Der Kutscher schlief ruhig weiter. So hatte ich alle Muße, den Ort zu prüfen, von woher der Wurf gekommen war, und ließ es mir um so mehr angelegen sein, als ich hinter der hohen Gartenmauer deutlich ein verstohlenes Kichern hörte, wie von einem übermüthigen Mädchen, das heimlich über eine gelungene Schelmerei triumphirt. Und richtig, noch hatte ich nicht lange gewartet, aufrecht im Wagen stehend und die Mauer scharf im Auge, als ein Lockenkopf unter einem großen florentiner Strohhut über dem Mauerrand auftauchte. Zwei dunkle muthwillige Augen unter ernsthaften Augenbrauen richteten sich auf mich und schienen mich wie ein fremdes Wunderthier anzustaunen. Als ich aber den Granatzweig erhob, die Blüten an meine Lippen drückte und sie dann gegen die junge Wegelagrerin schwenkte, übergoß das reizende Gesicht plötzlich eine dunkle Röthe, und im Nu war die Erscheinung wieder hinuntergetaucht, daß ich, ohne den Zweig in meiner Hand, am Ende geglaubt hätte, Alles sei nur ein Traum gewesen.

Ich stieg nachdenklich aus dem Wagen und ging ein paar Schritte längs der Mauer hin nach dem hohen Gitterportal, das den Garten verschloß. Durch die alten Eisenstäbe von schwerer mittelalterlicher Arbeit konnte ich ein Stück des Parks übersehen und das Haus, das mit verschlossenen Jalousieen mitten zwischen Ulmen und Akazien stand. Ich rüttelte am Schloß, das nicht zu öffnen war, und meine Hand faßte schon nach dem Klingelgriff, als mich eine geheime Scheu überfiel, das Innere dieses fremden Bezirks zu betreten. Und was hätte ich für eine Figur gemacht, wenn man mich um den Grund meines Eindringens befragt hätte? So begnügte ich mich, ein Weilchen zu warten, ob die Zweigwerferin sich nicht irgendwo blicken lassen würde, und betrachtete indessen das Haus, an dem nichts Merkwürdiges war, so genau, als ob ich es zeichnen wollte, bis die Sonne mir unerträglich wurde und mich unter mein Schirmzelt zurücktrieb.

Der Kutscher kam darüber wieder zu sich, that einen Ruck mit dem Zügel, und wir schlichen unseres Weges weiter, ich immer noch den Kopf auf dem Rücken, obwohl nichts Holdes mehr zu sehen war.

Als ich in meinem Gasthof „zu den drei Pilgern" zurückkam, brach ein rascher Gewitterguß über die schwüle Stadt herein, und es war die Nacht darauf erquicklich kühl und feucht in den Straßen, so daß ich nicht satt wurde, unter den langen Arkaden herumzuschlendern, bald hier in einem Café Eiswasser zu trinken, bald dort ein Kirchenportal im falben Laternenschein zu studiren. Aber so sehr ich mich mit Stehen und Gehen abmüdete, ich konnte bis an den frühen Morgen nicht zum Schlafen kommen. Daß es das junge Gesicht von der Gartenmauer sein könnte, was mich wach hielt, glaubte ich selber nicht, obwohl ich es beständig vor Augen hatte. Ich hatte es immer für eine Fabel gehalten, daß der Funken eines Blickes genüge, ein Herz in Brand zu stecken. Und so schob ich meine Unruhe auf die überreizten Nerven.

Nur am andern Morgen, als man mir die schon Abends bestellte Rechnung brachte und ich nun mit der Abreise Ernst machen sollte und doch merkte, es lasse mich nicht fort, wurde ich nachdenklich. Ich erinnerte mich, daß ich einen Geschäftsfreund unseres Hauses hier in Bologna aufzusuchen hatte. Mein Gewissen in diesem Punkt war sonst nicht übermäßig zart. Jetzt aber schien es mir durchaus nöthig, diese Pflicht der Höflichkeit zu erfüllen. Auch machte ich mir Vorwürfe, Rafaels heilige Cäcilie nur so flüchtig betrachtet zu haben, anderer Unterlassungssünden zu geschweigen. Bologna kam mir auf einmal sehr viel sehenswürdiger vor, und Florenz blieb mir ja aufgehoben.

Ich bildete mir zuletzt wirklich ein, die Zweigwerferin habe den geringsten Antheil an meinem veränderten Entschluß. Seltsam, daß mir die Umrisse des Gesichts, je mehr ich mich zurückbesann, immer mehr entschwanden, und nur die Augen allgegenwärtig mir vorschwebten. Ich merkte auch über Tag, während ich meinen Touristenpflichten nachging, keine besondere Aufregung in mir. Doch als ich, da die größte Hitze vorüber war, den Weg nach dem Landhause einschlug, als ob es sich von selbst verstünde, war

eine wunderliche Bangigkeit in mir, und ich weiß noch genau, welche Lieder ich sang, um mir Muth zu machen.

Nun kam ich hinaus und fand Alles wie gestern, das Haus im Garten nur weniger öde, da die Jalousieen geöffnet waren und auf dem Balkon ein Hündchen stand, das, wie ich von dem Gitterportal nicht weichen wollte, mich heftig anbellte. Auch jetzt noch faßte ich mir nicht das Herz, anzuläuten. Es war, als warnte mich etwas, und fast wünschte ich selbst, das Gesicht nicht wiederzusehen, um dann morgen leichten Herzens abreisen zu können. Dennoch umging ich erst noch einmal die ganze Mauer, die sich ziemlich weit herumzog und drüben im Feld an niedrige Bauernhütten und Maisfelder grenzte. Auch dort war Alles einsam. Als ich an eine Stelle kam, wo ein niedriger Heckenzaun an die Mauer stieß, so daß ich bequem hinaufklettern und in den Garten sehen konnte, wagte ich es ohne Bedenken, da kein Mensch in der Nähe war. Eine große Steineiche ragte gerade dort von innen über die Mauer. Da stieg ich hastig hinauf und ergriff den niedrigsten Ast, mich in der Schwebe zu halten.

Ich hätte es mir nicht besser aussuchen können; denn kaum hundert Schritte von mir entfernt sah ich auf einem verbrannten Rasenplatz, der aber jetzt im Schatten lag, zwei junge Mädchen, die Federball spielten und nicht ahnten, daß sie belauscht wurden. Die Eine trug ein weißes Kleid und den großen Strohhut, den ich gestern schon gesehen hatte. Sie war nicht groß, nicht klein, schlank aufgewachsen wie ein Mandelbäumchen, dabei von einer raschen Anmuth wie ein junger Vogel, daß ich Aehnliches nie gesehen zu haben meinte. Die schwarzen Haare fielen ihr während des lebhaften Spiels frei um die Schultern, das Gesichtchen war blaß, nur Zähne und Augen leuchteten, und dann und wann lachte sie hell auf, wenn ein ungeschickter Wurf geschehen war; dann klopfte mir jedesmal heftig das Herz, und die Hecke unter meinen Füßen zitterte. Ihre Gespielin war fast gleich gekleidet, nur minder zierlich, und schien von geringerem Stande. Ich sah sie kaum, da ich genug zu thun hatte, allen Bewegungen der reizenden Gestalt zu folgen. Wie sie den Arm hob, um den Ball zu schlagen, wie sie mit scharfgespannten Augen fest in die Höhe

sah, um den niedersausenden zu erwarten, ihr Jubel, wenn ihr ein Wurf hoch im Bogen geglückt war, ihr Kopfschütteln bei einem Fehlschlag — jede Geberde ein Bild der reizendsten Jugendkraft und Lebensfülle! Ich fühlte deutlich, daß es um mich geschehen war, und gab mich, zum ersten Mal in meinem Leben, einem Gefühle hin, das mich ganz und gar überstürzte und verschlang.

Mitten in dieser Hingerissenheit überlegte ich eben, wie ich es anfangen sollte, mich ihr zu nähern, ohne sie zu erschrecken, als mir der Zufall — nein, mein guter Stern zu Hülfe kam. Der Federball, den sie hoch in die Luft geschlagen, überflog den Wipfel der alten Steineiche, unter dem ich verborgen stand, und fuhr noch weit ins benachbarte Feld hinüber. Sie sah ihm ängstlich nach — ich weiß nicht, ob sie mich sogleich erblickte. Als ich aber eilig herabgesprungen und mit dem glücklich geretteten wieder über die Mauer aufgetaucht war, sah ich ihre schwarzen Augen erstaunt, aber nicht unwillig, nach der Stelle gerichtet, wo ich Posto gefaßt hatte. Die Andere that einen leichten Schrei, lief zu ihr hin und sprach hastig allerlei, was ich nicht hören konnte. Aber an ihren Geberden merkte ich, daß sie ihr zur Flucht ins Haus zuredete. Das schöne Wesen schien nicht auf sie zu hören, sondern ruhig abzuwarten, wann es dem Fremden belieben würde, den Fund zurückzuerstatten. Als ich zögerte, immer im Anschauen versunken, nahmen ihre Augen einen vornehm trotzigen Ausdruck an, sie warf die Locken zurück und wollte sich eben mit einer kalten Miene von mir abwenden, als ich den Federball in die Höhe hob und sie mit einer raschen Geberde noch zu warten bat. Dann nahm ich ein goldenes Medaillon in Herzform, das Haare meiner Schwester enthielt, mit dem Sammetband, an dem ich es trug, vom Hals, befestigte es sorgfältig an das buntbefiederte Bällchen und warf es so glücklich hinüber, daß es unweit von ihren Füßen auf den hellen Kies des Gartens niederfiel.

Sie that, mit der stolzesten Haltung von der Welt, einige Schritte mir entgegen, hob den Federball auf und warf mir, als sie das Medaillon bemerkte, einen raschen leuchtenden Blick zu, der mir bis ins Mark drang. Ihre Gespielin kam herzu und schien sie etwas zu fragen. Aber sie antwortete nicht, schob den

Federball sammt dem goldenen Anhängsel in die Tasche und bewegte dann, mit einer unnachahmlichen Hoheit, die Rakette, die sie in der Hand hatte, gegen mich, wie sich eine Fürstin für eine Huldigung bedankt. Dann wandte sie sich und ging mit langsamen Schritten, ohne noch einmal nach mir umzublicken, dem Hause zu.

Ich hatte nun freilich da oben nichts mehr zu suchen, und heute noch einen neuen Versuch zu wagen, schien mir zu kühn. Was konnt' ich auch für jetzt mehr gewinnen? Sie hatte mich offenbar wiedererkannt. Mein neues Auftauchen mußte ihr sagen, wie ich es meinte; mein Herz hatte ich ihr zu Füßen geworfen, sie hatte es aufgehoben und es ruhte jetzt in ihrer Hand. Sollte ich ihr nicht Zeit lassen, sich zu besinnen? Ich war auch in einem Fieberzustand, daß ich irre geredet hätte, wenn ich ihr jetzt begegnet wäre.

Auch diese Nacht schlief ich wenig, aber ich habe nie in größeren Freuden aufgesessen und die Stunden schlagen hören. Als es dann wieder Tag geworden war, ging ich, sobald nur geöffnet wurde, in die Gallerie und setzte mich der heiligen Cäcilia gegenüber, wohl zwei Stunden lang. Da prüfte ich mein Inneres wie vor einem reinen Spiegel. Ich empfand, daß mich kein Spuk der Sinne verwirrte, daß der Funken, der mir ins Herz gefallen war, wirklich vom himmlischen Feuer stammte. Dieser Morgen war wundervoll. Alles noch Ahnung und Vorgefühl, und doch ein überschwängliches Entzücken, als säße sie dicht neben mir und ich fühlte ihr Herz an meinem schlagen. Die Heilige mit ihrem stillen Emporblicken konnte den Himmel nicht offner sehen.

Wieder ließ ich die Zeit der Siesta vergehen, ehe ich meine Wanderung nach der Villa antrat. Aber diesmal begnügte ich mich nicht, durchs Gitter zu sehen; ich zog herzhaft an der Glocke und erschrak nicht einmal, als sie einen endlosen Lärm machte. Das Hündchen kam zornig auf den Balkon gelaufen, unten im Hause öffnete sich ein Seitenpförtchen neben der hohen Glasthüre, und ein kleiner Mann, dessen gutmüthiges Gesicht durch einen mächtigen grauen Knebelbart einen lächerlich martialischen Anstrich bekam, schritt in sichtbarer Verwunderung über den unerwarteten

Besuch auf das Gitter zu. Ich sagte das Sprüchlein, das ich mir eingeübt, ohne Stocken, daß ich ein Fremder sei, ein Reisebuch über Italien im Werk habe und auch die Landhäuser um Bologna mit aufzunehmen denke. Es sei mir darum sehr wichtig, die Erlaubniß zu erhalten, auch hier nur einen raschen Umblick zu thun, da dieses Haus im alten Stil erbaut und in vieler Hinsicht merkwürdig sei.

Der Graubart schien von alle dem nicht viel zu verstehen. Es thut mir leid, sagte er, aber ich darf den Herrn durchaus nicht einlassen. Die Villa gehört dem General Alessandro P., unter dem ich selbst gedient habe, und die Schweiz, wo der Herr herstammt, kenne ich wohl, denn da bin ich selbst durchgekommen unter dem Bonaparte. Hernach, wie Alles zu Ende war und ich mit meinen Wunden zu schaffen hatte, commandirte mich mein General auf diesen Ruheposten, und da er noch einmal heirathete, gab er mir seine Tochter hier aufzuheben, denn der Herr weiß wohl, wie es geht, wenn die junge Tochter schöner ist als die junge Mutter. Nun, da leben wir hier ganz friedlich, und der Signorina fehlt es auch an nichts, denn der Papa schickt ihr fast jede Woche irgend was Hübsches, und Lehrer im Singen und in den Sprachen hat sie auch die besten und an meiner eigenen Tochter eine Gesellschaft, wie sie sie nur wünschen kann. Nur in die Stadt kommt sie nicht, und die Mutter fragt nichts nach ihr, und das macht ihr auch weiter keinen Kummer, da der Vater doch alle Monat einmal sie besuchen darf. Aber jedesmal, wenn er kommt, schärft er mir wieder ein, daß ich das Kind hüten soll, wie meinen Augapfel, und Sonntags, wenn sie in die Messe geht, gehn Nina und ich selbst mit ihr und lassen kein Auge von ihr. Was wollt Ihr auch in dem alten Hause sehn? Ich versichere Euch, es ist wie hundert andere, und auch im Garten wächst nichts Besonderes. Das fehlte noch, daß Ihr in einem Buch von uns erzähltet; da würde es Händel setzen mit meinem Herrn, und am Ende jagte er mich, so alt ich bin, aus dem Dienst.

Ich suchte ihn nach Möglichkeit zu beruhigen, aber mehr als alle guten Worte wirkte ein Goldstück, das ich ihm durchs Gitter in die Hand drückte. — Ich sehe, Ihr seid ein honetter junger Mann, sagte er, und werdet einen alten Soldaten nicht unglück-

lich machen. Wenn Ihr so hitzig darauf besteht, so kommt und ich führe Euch herum, daß Ihr Eure Neugier büßt. Auch kann ich es um so eher, da die Signorina gerade Singstunde hat; so wird sie also gar nichts davon erfahren, daß ich einen Fremden eingelassen habe.

Er schloß mir mit einem schweren Schlüssel die Gitterthür auf und führte mich ins Haus. Im Erdgeschoß war ein großer kühler Saal, mit Jalousieen und schweren Vorhängen gegen die Sonne verwahrt. Ich bat, meiner Rolle getreu, ein Fenster zu öffnen, um die Bilder betrachten zu können, die an den Wänden hingen. Es waren Familienportraits von geringem Werth, nur eins, über dem Kamin, fesselte mich länger. Das ist die Mutter unserer Signorina, sagte der Alte; ich meine die rechte, die nun schon fünfzehn Jahr todt ist. Sie war eine schöne Frau, man nannte sie die schöne Heilige; die Tochter gleicht ihr sehr, nur daß sie lustiger ist und wie ein Vogel im Bauer beständig auf und ab springt.

Sie hat auch eine Vogelkehle, warf ich scheinbar gleichgültig hin. Ist sie das nicht, die da über uns singt?

Ja wohl, sagte der Alte. Der Kapellmeister von unserm Theater kommt zweimal die Woche. Wenn dann der Papa (il babbo, sagte er) seinen Besuchstag hat — er bleibt dann immer viele Stunden — singt sie ihm ihre neuen Arien, und dann ist der arme Herr wie im Paradiese. Er hat sonst auch wenig Freude, und ohne das Kind wäre ihm wohl besser in einer andern Welt.

Was ist mit ihm? fragte ich. Ist er krank?

Wie man's nimmt, lieber Herr, sagte der Alte mit Achselzucken. Ich wenigstens wäre lieber todt, als so lebendig. Wer ihn gekannt hat, als er noch bei der Armee war — der Riese des Giovanni da Bologna auf dem Markt sieht nicht vornehmer und ritterlicher in die Welt, als mein General that. Und jetzt — es ist herzbrechend. Den ganzen Tag sitzt er im Lehnstuhl am Fenster, schneidet Bilderbogen aus oder spielt Domino, und es ist, als hörte und sähe er nichts, und wenn seine Frau ihm etwas sagt, schielt er sie ganz schüchtern an und nickt Ja zu Allem. Nur was die Signorina angeht, da ist er noch ganz der Alte,

da darf ihn Niemand hinters Licht führen wollen, oder er erfährt, daß der alte Löwe noch Tatzen hat, wenn ihm auch die Klauen beschnitten sind.

Und wie ist er in diesen Zustand gekommen?

Niemand weiß es, Herr. Es sind Dinge in dem Hause vorgefallen, von denen man nur gemunkelt hat. Ich meine immer, es muß ihm einmal von dem Weibe, will sagen Ihrer Excellenz der jungen Frau Generalin, ein Schlag aufs Herz geschehen sein, von dem er sich nicht wieder ganz hat erholen können. Nun trägt er den Packen, den er sich selbst aufgeladen hat, wie ein alter standhafter Soldat Hunger und Durst erträgt, wenn er auch darüber zum Schatten einschrumpft. Ja, ja, das sind Geschichten!

Indessen stiegen wir die Treppe hinauf und kamen dem Gesang immer näher. Die Stimme hatte etwas Herbes, Ungeschmeidigtes; ein hoher, jugendlicher Sopran, fast knabenhaft, und es schien, als singe sie nur, weil sie etwas auf dem Herzen habe, durchaus unbekümmert um ihren eigenen Wohllaut.

Wie heißt die Signorina? fragte ich, als wir oben waren.

Beatrice. Wir im Haus nennen sie Bicetta. O welch ein goldenes Herz! Meine Nina sagt oft: Vater, sagt sie, wenn sie warten soll, bis sie einen Mann findet, der sie werth ist, wird sie eine Jungfer bleiben. Seht, Herr, da ist ihr kleines Zimmer. Da liegen ihre Bücher; sie lies't oft die halbe Nacht, sagt Nina, und in allen Sprachen. Da nebenan ist die Kammer, wo sie beide schlafen. Das Bild über ihrem Bett stellt meinen armen Herrn vor in der Generalsuniform, wie er uns in die Schlacht führt. Da hinten der Kleine, der die Muskete schwingt, das soll ich sein, sagt die Signorina. Sie hat ihm selbst erst den Schnurrbart gemalt, um es ähnlicher zu machen. Aber kommen Sie nur, hier ist sonst nichts Merkwürdiges. Die Möbel sind alt, sehen Sie. Der General hat schon einmal neue herausschicken wollen, aber das Kind will es nicht leiden. Denn so sah hier Alles aus, als die Selige hier ihren ersten Sommer als junge Frau zubrachte. Da auf dem Balkon saß sie immer in der Abendkühle und schaukelte die Wiege und sah nach der Stadt hinüber, ob ihr Gemahl noch nicht bald komme, wenn er Geschäfte hatte.

Ich trat hinaus und bückte mich in wundersamer Bewegung, um das Hündchen zu streicheln, das mir wedelnd die Hand leckte. Jedes Wort des braven Alten war ein Tropfen Oel in mein Feuer. Und dann die Stimme nebenan, deren Hauch die Flamme hoch und höher anfachte! — —

Um mich nicht zu verrathen, sprach ich allerlei über den Stil, in welchem der Park angelegt war, über den Mosaiktisch, der mitten in dem großen Zimmer stand, und das verblichene Freskobild am Plafond. Ich konnte mich nicht entschließen, wieder auf den Flur hinauszugehen, obwohl mein Führer ungeduldig zu werden schien. Plötzlich brach nebenan der Gesang ab, im nächsten Augenblick flog die Thür auf, und sie selbst stand, das Notenblatt in der Hand, an der Schwelle.

So nah hatte ich sie noch nicht gesehn. Aber dennoch sah ich sie nicht viel deutlicher, als an den vorigen Tagen, denn es schwamm mir vor den Augen. Nur hatte ich gleich auf den ersten Blick erkannt, daß sie mein Medaillon am Halse trug.

Der Alte war einen Schritt zurückgefahren und stammelte jetzt eine linkische Entschuldigung, wobei er mich verstohlen am Rock zupfte.

Es thut nichts, Fabio, sagte sie. Führe den Herrn nur herum, wenn er das Haus sehen will und den Garten. Geh mit, Nina, wandte sie sich an ihre Freundin, die auf einem niedrigen Sessel neben dem Klavier mit einer Stickerei saß; und höre, ich will dir noch etwas sagen.

Sie flüsterte ihr ein Wort ins Ohr, immer dabei den Blick auf mich geheftet, und verneigte sich dann mit der reizendsten Anmuth gegen mich, der ich kein Wort vorbringen konnte. Dabei legte sie wie unwillkürlich die rechte Hand auf das Medaillon und wandte sich dann wieder zu ihrem Lehrer, der dem ganzen Intermezzo mit neugierigen Augen zugesehen hatte.

Auch schien die Stunde ruhig ihren Fortgang zu nehmen, während wir Drei, die Tochter des Alten voran, die Treppe hinunterstiegen. Das Mädchen musterte mich nachdenklich bei jeder Wendung der Stufen von Neuem, sprach aber kein Wort. Erst als wir im Garten waren, wandte sie sich zu ihrem Vater.

Ich soll dem Herrn zwei Orangen pflücken, hat Vicetta mir

aufgetragen. Er werde durstig sein von dem weiten Gang. Wir wollen bei der Fontaine vorübergehen, da stehen die reifsten.

Ich folgte den Beiden wie im Traum und sah nach dem Hause zurück, nach dem Fenster, aus dem ihre Stimme noch immer herabklang. Die Jalousie war halb aufgezogen, da konnte ich sie im Halbschatten stehen sehen und glaubte deutlich zu erkennen, daß sie uns nachsah. Nina sah auch hinauf und dann wieder auf mich. Mir war es nicht darum zu thun, mich vor ihr zu verstecken; am liebsten hätte ich ihr mein ganzes Herz offenbart. Aber da der Vater dabei war, konnte ich ihr nur zuletzt, als wir am Gitter anlangten und sie mir die Orangen gab, zuflüstern: Grüße sie und sag ihr, sie würde von mir hören. Und diese eine Frucht gieb ihr, und wenn sie sie ißt — Da kam der Alte dazwischen, der mich minder freundlich verabschiedete, als er mich eingelassen hatte. Ich wiederholte mein Versprechen, zu schweigen. Aber er schien einen andern Argwohn zu haben, und sein ehrliches Gesicht blieb verfinstert.

Die Nacht brachte ich damit zu, einen langen Brief an sie zu schreiben, in dem ich ihr meinen ganzen Zustand schilderte und mein Wohl und Wehe in ihre Hände gab. Wenn mir dann und wann der Schritt, den ich wagte, mitten in der unsinnigsten Leidenschaft allzu abenteuerlich vorkam, nahm ich die Orange, die neben dem Blatt auf meinem Schreibtisch lag und drückte sie gegen die Lippen, schloß dabei die Augen und dachte an sie, wie sie sich auf der Schwelle mit jenem langen holdseligen Blick verneigt und die Hand an das goldene Herz gelegt hatte.

Hernach schlief ich sehr ruhig und bis in den hellen Tag hinein, ließ aber wieder den Mittag vorübergehen, eh ich als mein eigener Briefbote den entscheidenden Gang antrat. Das Glück wollte mir wohl. Ich hatte mir eine lange eindringliche Rede ausgedacht, mit der ich den Alten gewinnen wollte, wenn er Anstand nähme, meinen Brief zu besorgen. Aber statt seiner kam, als ich läutete, Nina ans Gitter; da konnt' ich die vielen Worte sparen. Das kluge Kind schien durchaus nicht überrascht, mich wiederzusehen. Auch nahm sie den Brief unbedenklich an. Aber auf meine Frage, ob sie glaube, daß die Signorina mir antworten würde, machte sie eine diplomatische Miene und sagte: Wer kann

es wissen? — Ich würde jedenfalls am andern Tage wiederkommen, sagt' ich, genau zu derselben Zeit, und bäte sie, mich hier am Gitter zu erwarten, daß ich nicht anzuläuten und ihren Vater ins Geheimniß zu ziehen brauchte.

Der Vater? sagte sie und lachte. Den fürchten wir nicht. Er thut immer, als wäre er ein Menschenfresser, und Bicetta braucht ihn nur anzusehn, so ist er um den Finger zu wickeln. Aber kommt morgen lieber eine Stunde später. Wir haben Zeichenstunde und können Euretwegen den Professor doch nicht wegschicken. Wollt Ihr?

Eine Kutsche rollte auf der Landstraße heran, ich hatte nur Zeit, der Kleinen noch ein Ja zuzurufen, dann war sie mir schon entschlüpft, und ich selbst floh rasch die Mauer entlang, um nicht hier am Gitter betroffen zu werden. Der Wagen hielt richtig am Portal, mein alter graubärtiger Freund, der Hausverwalter, sprang vom Sitz neben dem Kutscher herab und half einem hochgewachsenen schlohweißen alten Herrn aus dem Wagen, in dem ich sogleich, an Augen, Stirn und Nase, Beatrice's Vater erkannte. Er ging etwas gebückt und mit trippelnden Schritten, sich die Hände reibend und über das ganze Gesicht lachend. Ein Diener hob einen Korb mit Blumen und allerlei eingewickelten Sachen aus dem Wagen und trug ihn dem Alten nach. Ich hatte mich so an die Mauer gedrückt, daß Keiner mich bemerkte. Ich selbst aber übersah die ganze Scene. Ehe noch einer geläutet hatte, flog die Gitterpforte weit auf, und die schlanke weiße Gestalt der Tochter hing sich an den Hals des alten Herrn, der sie mit einer rührenden Heftigkeit in seine Arme schloß und dann halb schwebend hineintrug. Die Andern folgten. Ich sah mit Neid das Thor hinter ihnen ins Schloß fallen.

Wie ich die Stunden dieses Tages und der folgenden Nacht hinbrachte, weiß ich selber nicht. Es war ein beständiges Zwielicht um mich her, eine süße Betäubung, eine Schlaftrunkenheit, die mir die Augen zudrückte, während es beständig in mir sang und klang wie Flöten und Geigen. Denn sonderbar! so wenig zuversichtlich ich von jeher Frauen und Mädchen gegenüber mich gefühlt hatte, obwohl ich wußte, daß ich für einen schmucken jungen Mann galt, so getrost sah ich diesmal meinem Schicksal

entgegen, als wäre mir das Herz dieses Mädchens so gewiß, wie daß morgen die Sonne aufgehen würde. Nur die Zeit, bis ich es von ihren Lippen hören sollte, schien unüberwindlich lang und langsam.

Noch muß ich hier einer seltsamen Begegnung erwähnen, die ich am andern Tage in einer Kirche hatte. Ich war absichtslos hineingetreten, bloß um den Ort meiner Ungeduld zu verändern. Denn weder Bilder noch Säulen, noch die Menschen, die vor den Altären knieten, interessirten mich nur im Geringsten. Ich war so zerstreut, daß ich meinen Schritt zu dämpfen vergaß, da doch eben Messe war. Erst ein unwilliges Gemurmel eines alten Weibes erinnerte mich, daß ich mich unschicklich betrug. Da blieb ich am ersten besten Pfeiler stehen, horchte auf das Gesumme der Orgel und das Klingeln des Glöckchens und athmete den Weihrauch behaglich ein. Aber wie ich so die Augen mit abwesendem Geist über die knieende Menge schweifen lasse — ich selbst als Sohn eines strengen Calvinisten enthielt mich natürlich dieses andächtigen Brauches — bemerke ich in einem Seitenstuhl mir gerade gegenüber zwei dunkelblaue Augen unter einer weißen, von lichtbraunem Haar überhangenen Stirn, die sich unbeweglich auf mich heften und auch nicht ihre Richtung ändern, so lange die Messe dauerte. Ich gestehe, daß mir zu jeder andern Zeit diese stumme Anrede eine Erwiederung abgelockt hätte. An jenem Morgen blieb ich ganz unempfindlich und wäre am liebsten fortgegangen, wenn ich nicht eine neue Störung hätte vermeiden wollen. Als aber Alles sich erhob, sah ich, wie die schöne Frau rasch aufstand, den schwarzen Spitzenschleier über den Kopf zog und durch den schmalen Gang gerade auf mich zu kam. Sie war tadellos gewachsen, ein wenig zu voll, aber von einer Leichtigkeit der Bewegungen, die sie noch jugendlich erscheinen ließ. In ihrer weißen Hand, die ohne Handschuh den Schleier zusammenhielt, trug sie einen kleinen Fächer mit Perlmuttergriff. Den öffnete sie halb und bewegte ihn nachläßig, als sie in meine Nähe kam, und sah mir dabei mit einem ruhigen, aber vielsagenden Blick voll ins Gesicht. Dann, da ich keine Miene machte, als ob ich irgend etwas zu verstehen glaubte, warf sie den Kopf ein wenig zurück, lächelte vornehm, daß ihre schönen Zähne schimmerten, und rauschte an mir vorbei.

Im nächsten Augenblick schon hatte ich dies Intermezzo vergessen. Aber meine Freudigkeit war plötzlich verschwunden. Je näher der Abend rückte, je bänger wurde mir zu Muth, und in der verabredeten Stunde schleppte ich, wie ein schwerer Verbrecher, der vor seinen Richter treten soll, meine Schritte nach der Villa hinaus.

Ich erschrak heftig, als ich statt der Nina, die ich am Gitter zu treffen dachte, ihren Vater am Portal stehen sah. Aber der Alte, obwohl er mürrisch genug aussah, nickte mir doch schon von Weitem zu und machte ein Zeichen, daß ich näher treten sollte.

Ihr habt der Signorina einen Brief geschrieben, sagte er, den Kopf schüttelnd. Ei, ei, warum habt Ihr das gethan? Wenn ich das von Euch gedacht hätte, mit meinem Willen hättet Ihr keinen Fuß in das Haus gesetzt. Und mein armer Herr, und Alles, was ich ihm versprochen habe, und was Alles noch kommen kann — ich darf gar nicht daran denken!

Tapfrer alter Freund, sagt' ich, es sollte nicht hinter Eurem Rücken geschehen. Wärt Ihr gestern zu Haus gewesen, gewiß, ich hätte den Brief Euch selbst gegeben und allenfalls hättet Ihr ihn lesen können, um zu sehn, daß ich nichts als Ehrenhaftes im Sinn habe. Aber sagt um Gotteswillen —

Kommt, unterbrach er mich. Wir wollen die Zeit nicht verderben. Ihr seid ein honetter junger Herr, und übrigens: wie sollt' ich alter Tropf es hindern, wenn ich's auch wollte? Sie ist die Herrin, glaubt es mir, so jung sie ist. Wenn sie sagt: das will ich! so widersteht ihr Niemand. Und sie will Euch sehn, sogleich, sie will selbst mit Euch sprechen.

Mir taumelten alle Sinne bei diesen Worten. Ich hatte nur auf einen Brief gehofft; nun das!

Der Alte schien selbst gerührt, als ich ihm stürmisch die Hand drückte. Er führte mich nach dem Hause und wie vorgestern durch die Seitenthür hinein in den Saal des Erdgeschosses. Nur waren heut alle Läden und Vorhänge geöffnet, um das Abendroth einzulassen; zwei Sessel standen dem Kamin gegenüber, und von dem einen erhob sich, als wir eintraten, die geliebte Gestalt des Mädchens und that einige Schritte mir entgegen. Sie hatte ein Buch in der Hand, in dem ich meinen Brief stecken

sah. Ihre reichen Haare waren aufgebunden und mit einem schwarzen Sammetband durchzogen. Auf ihrer Brust sah ich wieder mein Medaillon.

Fabio, sagte sie, mach die Thür nach dem Garten auf und bleib auf der Terrasse, für den Fall, daß ich dir etwas aufzutragen hätte.

Der Alte verneigte sich ehrerbietig und that, was sie ihn geheißen hatte. Während dessen standen wir uns unbeweglich gegenüber, und ich konnte vor Herzklopfen kein Wort hervorbringen.

Ihr Blick ruhte mit unerschütterlichem Ernste, halb fragend, halb staunend, auf meinen Augèn. Endlich schien sie sich gefaßt zu haben und klar zu wissen, was ihr noch eben räthselhaft gewesen war. Sie reichte mir ihre Hand, die ich rasch ergriff, aber nicht an meine Lippen zu drücken wagte.

Komm, sagte sie, und setz dich. Ich habe dir viel zu sagen. Siehst du das Bild? Das ist meine liebe Mutter, die ist lange todt. Als ich deinen Brief gelesen hatte, hab' ich mich hiehergesetzt und sie gefragt, was ich dir antworten sollte. Dann schien mir's, als ob sie zu Nichts ihre Zustimmung geben könnte, als zu der Wahrheit. Und die Wahrheit ist, daß ich, seit ich dich damals im Wagen gesehn, keinen andern Gedanken gehabt habe, als an dich, und daß ich bis an meinen Tod nicht aufhören werde, an dich zu denken.

Ich wußte nicht, wie mir geschah, als ich diese schlichten Worte hörte. Ich stürzte nieder neben ihrem Sessel, ergriff ihre beiden Hände und bedeckte sie mit Küssen und Thränen.

Warum weinst du nun? sagte sie und suchte mich aufzuheben. Bist du nicht glücklich? Ich bin es. Ich habe schon viel Schmerzen gehabt, aber in diesem Augenblick ist Alles ausgelöscht; ich weiß nur, daß du bei mir bist und ich bei dir, und daß ich nun nie mehr unglücklich werden kann.

Sie stand auf und ich riß mich in die Höhe. Ich wollte sie im Taumel des Glücks in die Arme schließen, aber sie trat sanft einen Schritt zurück. Nein, Amadeo, sagte sie, das darf nicht sein. Du weißt nun, daß ich dein bin und nie eines Andern sein werde. Aber laß uns ruhig bleiben. Ich habe Alles be-

dacht in dieser langen Nacht. Du darfst nun nicht mehr in dies Haus kommen, ich hab' es dem guten Fabio versprochen, daß ich dich heute hier zum ersten und letzten Male sehen wollte. Denn wenn du öfter kämest, hätt' ich bald keinen Willen mehr, als deinen, und ich will meinem Vater keine Schande machen. Höre, du mußt zu ihm gehn, du wirst keine Mühe haben, im Hause eingeführt zu werden; es gehen ja, fügte sie mit einem Seufzer hinzu, so viele junge Leute dort ein und aus, auch Fremde genug. Wenn er dich dann ein wenig kennen gelernt und Zutrauen zu dir gefaßt hat, dann halte um mich an, und du magst ihm auch sagen, daß wir uns kennen, und daß ich Niemand zum Mann haben will, als dich. Das Andere überlaß nur mir, und versprich mir auch, seine Frau nicht ins Vertrauen zu ziehn. Das wäre das Allerschlimmste, weil sie mich nicht liebt und es nicht gern sähe, wenn ich glücklich würde. Ach, Amadeo, ist es denn möglich, daß du mich liebst, ganz so, wie ich dich liebe? War dir's denn auch so an jenem ersten Tage, als wenn der Blitz neben dir einschlüge und die Erde bebte und Bäume und Büsche umher stünden in Feuer? Ich weiß nicht, wie es kam, daß mich der Muthwille trieb, dem Fremden, der unter dem Schirme schlief, den Zweig zuzuwerfen. Ich sah nicht einmal dein Gesicht; es war eine Kinderei, und sie reute mich fast im selben Augenblick. Aber dann zog mich's unwiderstehlich, ich mußte noch einmal über die Mauer sehen, und da standst du aufrecht im Wagen und grüßtest mich mit den Granatblüten, und da überlief es mich heiß und kalt, und seitdem stehst du immer vor mir, was ich auch thue oder lasse!

Ich hatte sie wieder zu den Sesseln geführt und hielt beständig ihre Hand, während ich ihr erzählte, wie *mir* diese Tage vergangen waren. Sie sah mich dabei nicht an, so daß ich nur das reizende junge Profil vor mir hatte; aber Alles war ausdrucksvoll an diesem Gesicht, bis auf die seelenvolle Blässe und die zarten, bräunlichen Schatten unter den langen Wimpern. Dann schwieg ich auch wieder und fühlte nur in den feinen Adern ihres Händchens, das ich in meinen hielt, das rasche Blut klopfen. Der alte Fabio sah einmal bescheidentlich herein und fragte: ob er Früchte bringen sollte?

Hernach! sagte sie. Oder bist du durstig?

Nach deinen Lippen, flüsterte ich.

Da schüttelte sie wieder den Kopf, und ihre feinen Brauen wurden ernsthaft.

Du liebst mich nicht! sagte ich.

Viel zu sehr! erwiederte sie mit einem Seufzer. Dann stand sie auf. Wir wollen noch durch den Garten gehen, eh die Sonne ganz hinunter ist. Ich will dir Orangen pflücken. Diesmal brauch' ich es nicht der Nina aufzutragen.

So gingen wir, und sie hielt meine Hand fest und fragte allerlei, nach meiner Heimath, meinen Eltern, und ob das Haar in dem Medaillon mein eigenes sei. Als ich sagte, meine Schwester habe mir's gegeben, mußt' ich von der erzählen. Ich will sie sehen, sagte sie; sie muß mich lieben, denn ich liebe sie schon jetzt. Dann aber können wir dort nicht bleiben, weil es mein Vater nicht überlebte, sich von mir zu trennen. Er hat keine Freude außer mir. Nicht wahr, du kehrst dann wieder mit mir nach Bologna zurück?

Ich versprach, was sie nur verlangte. Was wäre mir auch unmöglich erschienen, seit sich dieses Wunder begeben und das holde Gesicht mich mit Liebesaugen ansah! — Nun wurde sie immer heiterer, wir lachten endlich zusammen wie die Kinder und warfen uns mit den Orangen, die sie von den Bäumen am Glashause gebrochen hatte. Komm, sagte sie, wir wollen Federball spielen. Nina soll mitspielen, obwohl ich fast eifersüchtig werden möchte, denn sie spricht nur von dir. Sieh, wie sie sich beiseite schleicht, weil sie glaubt, sie störe uns. Was haben wir uns zu sagen, das nicht die ganze Welt und Himmel und Erde hören könnten?

Sie rief nach ihrer Gespielin, und das gute Kind kam mit glühendem Gesicht heran, gab mir die Hand und sagte: Ich hoffe, Ihr verdient Euch Euer Glück. Niemand als Euch hätte ich sie gegönnt. Aber wenn Ihr sie nicht glücklich macht, Herr Amadeo — wehe Euch!

Sie begleitete ihre Drohung mit einer so lebhaften tragischen Geberde, daß wir beide lachen mußten, und sie selbst lachte mit. Auf dem Rasenplatz, wo ich die Mädchen damals belauscht hatte, ließen wir nun zu Dreien den bunten Federball fliegen und waren

bald so fortgerissen von unserm Spiel, als hätten wir gar keine wichtigeren Angelegenheiten und nicht vor einer halben Stunde über unser Lebensglück entschieden.

Papa Fabio ließ sich nicht blicken. Als die Schatten dichter wurden, begleiteten mich die beiden Mädchen ans Gitter. Ich ward ohne einen Kuß des lieblichsten, geliebtesten Mundes hinausgeschoben und haschte nur noch durch die Eisenstäbe ihre Hand, um eine Minute lang meine Lippen darauf ruhen zu lassen.

Welch ein Abend und welch eine Nacht! Die Leute in meinem Gasthof mochten denken, daß ich nicht recht gescheit oder ein Engländer sei, was ihnen ziemlich das Gleiche bedeutet. Ich kam mit einem großen Korbe frischer Blumen nach Hause, den mir die Verkäuferin nachtrug; die verstreute ich oben in meinem Zimmer, bestellte mir Wein und warf einem Geiger, der auf der Straße spielte, einen blanken Fünffrankenthaler hinunter. Dann schlief ich bei offenen Fenstern in der gelinden Nachtkühle und entsinne mich noch deutlich, wie es mir vorkam, als fühlte ich das Schüttern und Schwingen des Erdballs bei seiner Reise durch den Sternenhimmel in meinem Herzschlag nachzittern.

Erst am folgenden Morgen besann ich mich, daß noch Manches zu überwinden war, bis ich besitzen durfte, was mein war. Wie sollte ich in das Haus ihres Vaters kommen? Und würde er eben so rasch Zutrauen zu mir fassen, wie seine Tochter? Indem ich eben unter den Arkaden schlendernd darüber nachsann, kam mir wieder mein Glück zu Hülfe. Jener Geschäftsfreund begegnete mir, den ich am zweiten Tage aufgesucht, und staunte nicht wenig, mich noch hier zu finden. Ich schützte vor, daß ich Briefe meines Schwagers abwarten müsse. Der Plan sei aufgetaucht, in Italien eine Commandite unseres Hauses zu gründen, und es sei dabei zunächst von Bologna die Rede gewesen. Jedenfalls müsse ich nun meinen Aufenthalt ins Unbestimmte verlängern und Bekanntschaften machen. Dabei nannte ich neben anderen Namen angesehener Familien das Haus des Generals. Unser Geschäftsfreund kannte ihn nicht selbst. Aber ein junger Geistlicher, sein Vetter, gehe dort ein und aus und werde mich gern einführen. Ich möge mich nur vor den gefährlichen Augen der schönen Frau in Acht nehmen; denn obwohl sie nicht in dem Rufe

stehe, grausam zu sein, so würde ich doch gerade jetzt meine Zeit sehr fruchtlos verschwenden, da ein junger Graf ihr erklärter Galan sei und nicht geneigt scheine, so bald einem neuen Prätendenten Platz zu machen.

Ich stimmte in diesen Ton mit ein, so gut ich konnte, und wir verabredeten das Nähere. Schon am Abend dieses Tages traf ich mit dem jungen Geistlichen in einem Café zusammen und ließ mich nach dem Hause führen, das in einer stillen Straße lag; ein Palazzo, äußerlich ganz unscheinbar, im Innern mit großem Luxus ausgestattet. Ueber schwere Teppiche traten wir in das Zimmer, wo man allabendlich einen kleinen Kreis von Habitués empfing, Prälaten von jedem Rang, Militärs, einige alte Patrizier, immer nur Männer. Mein junger Abbate konnte nicht genug sagen, welch ein Glück es sei, in diesem Hause Zutritt zu haben. Welch eine Frau! seufzte er. Er schien die Hoffnung zu hegen, daß auch an ihn noch einmal die Reihe kommen würde.

Als ich eintrat, fiel mein erster Blick auf den alten General, der in einem Lehnstuhl saß, einem alten Kanonikus gegenüber, zwischen ihnen ein Marmortischchen, auf dem die Dominosteine klapperten. Auf einem Tabouret neben ihm lagen Bilderbögen mit Soldatenfiguren, und die Scheere, mit der er sie auszuschneiden pflegte, wenn gerade Niemand da war, der eine Partie mit ihm machen wollte. Eine Lampe hing über ihm von der Decke herab, und von Neuem überraschte mich in der scharfen Beleuchtung die Aehnlichkeit mit meiner Beatrice. Mein Begleiter ließ mich nicht lange bei ihm verweilen. Nach den ersten höflichen Worten meinerseits, die der Greis mit einem kindlich gutmüthigen Lächeln und einem Händedruck erwiederte, mußte ich in ein kleines Kabinet nebenan treten, wo die Frau vom Hause auf einem Divan lag, ein langer, geckenhaft geputzter junger Mann ihr gegenüber auf einem Schaukelstuhl, beide, wie es schien, von ihrem Tête-à-Tête ein wenig gelangweilt. Er blätterte in einem Album, das er auf dem Schooß hatte, die schöne Frau stickte ein buntes Kissen und streichelte dann und wann mit der Spitze ihres kleinen brokatnen Pantoffels das Fell einer großen Angorakatze, die schlafend zu ihren Füßen auf dem Polster lag. Bei dem gedämpften Schein

der Wandleuchter, die aus unzähligen Spiegelgläsern zurückstrahlten, sah ich nicht sogleich, daß ich die Schöne von der Frühmesse vor mir hatte, obwohl der kleine Fächer mit dem Perlmuttergriff auf einem Seitentischchen lag. Sie aber mußte mich auf den ersten Blick erkannt haben. Sie fuhr so hastig in die Höhe, daß ihr der Kamm aus den vollen Haaren fiel und sie aufgelös't über den Nacken rollten. Die Katze wachte auf und schnurrte mich an, der lange junge Mensch warf mir einen stechenden Blick zu, und ich selbst war, als ich sie erkannte, von der Ueberraschung so betroffen, daß ich es der Zungenfertigkeit meines kleinen Begleiters Dank wußte, als er mich nicht zu Worte kommen ließ. Auch sie sprach lange nichts, sondern sah mich nur wieder mit demselben unverwandten Blick an, der mir schon in der Kirche unheimlich gewesen war. Erst als sie die steinerne Unhöflichkeit bemerkte, mit der der Graf meine Anwesenheit völlig zu übersehen sich bemühte, belebte sich ihr Gesicht. Sie lud mich mit einer leisen schmeichelnden Stimme, die das Jugendlichste an ihr war, ein, auf dem Sopha neben ihr Platz zu nehmen, nachdem sie die Katze verjagt hatte. Ihr könnt indessen die Noten durchsehen, Graf, die ich heute aus Florenz bekommen habe. Ich will hernach singen und Ihr sollt mich begleiten.

Der junge Löwe wollte ein wenig murren, aber ein fester Blick aus den blauen Augen bändigte ihn. Wir hörten bald, wie er im Saale nebenan Accorde auf dem Flügel griff. Während dessen mußte sich der kleine Abbate mit dem Aufschneiden neuer französischer Romane beschäftigen, und ich blieb allein übrig, der Gebieterin den Hof zu machen. Gott weiß, wie ich jeden der beiden Andern, am meisten aber den Kanonikus drinnen am Dominotisch beneidete! Vom ersten Wort, das ich mit dieser Frau wechselte, fühlte ich eine feindselige Regung in mir, die sich nur verstärkte, je sichtbarer sie mir entgegenkam. Ich mußte all meine Klugheit aufbieten, um nur den Schein der Artigkeit zu wahren und wirklich auf das zu hören, was sie sagte; denn meine Gedanken waren draußen in dem Gartensaale, und durch alles gewandte, glatte Geplauder hindurch hörte ich die sanfte Stimme meiner Geliebten und sah ihre ernsten Augen traurig auf mich geheftet.

Aber trotz meiner Geistes- und Herzensabwesenheit schien die schöne Frau nicht unzufrieden mit diesem ersten Gespräch. Sie mochte meinem beklommenen Wesen ganz andere Gründe unterschieben, und die Thatsache, daß ich überhaupt mich hatte bei ihr einführen lassen, deutete sie jedenfalls zu ihren Gunsten. Sie lobte mein Italienisch, nur habe es einen piemontesischen Anflug, den ich nicht besser verlieren könne, als wenn ich oft käme, jeden freien Abend, ihr Haus ganz wie das meine betrachtete. Sie selbst habe traurige Pflichten zu erfüllen, seufzte sie, mit einem Blick auf das Zimmer nebenan, von wo man eben das gutmüthige Lachen des alten Herrn über eine gewonnene Partie hörte. Ihr Leben beginne erst in diesen Abendstunden. Ich sei freilich jung, und die Unterhaltung einer melancholischen, früh schon ernst gewordenen Frau könne kaum einen Reiz für mich haben. Aber eine aufrichtige Freundschaft, wie ich sie hier fände, sei wohl ein Opfer werth. Ich gliche einem ihrer Brüder, den sie sehr geliebt und früh verloren habe. Das sei ihr schon in der Kirche aufgefallen, und darum danke sie mir so innig, daß ich ihr Haus betreten.

Sie schlug mit einer sehr fein gespielten Verwirrung die Augen nieder. Dabei reichte sie mir lächelnd die Hand, die ich flüchtig an meine Lippen drückte. Auf gute Freundschaft! sagte sie halblaut. Zum Glück überhob mich das Eintreten neuer Besucher einer Antwort, die nicht von Herzen gekommen wäre. Es waren einige Geistliche, vollendete Weltmänner, die mich sogleich wie einen alten Bekannten behandelten. Auch der Graf trat wieder herein und flüsterte ihr einige Worte zu. Man erhob sich und ging in den Saal, wo der Flügel stand. Nun sang sie die neuen Sachen durch, während ihr Cicisbeo accompagnirte. Ihre schöne Stimme erging sich in den glänzendsten Läufen und Trillern, und zwischendurch bemerkte ich wohl, wie sie nach der dunklen Ecke hinübersah, wo ich an der Wand lehnte und mechanisch, sobald eine Arie zu Ende war, in den allgemeinen Applaus einstimmte. Ich dachte beständig an die andere Stimme, die ich draußen in der Villa gehört hatte.

Diener in Livree traten leise herein und trugen auf silbernen Brettchen Sorbet und Gefrornes. Der Gesang hörte auf, man

plauderte und lachte; der General erschien, auf seinen Stock gestützt, erzählte vergnügt, daß er sechs Partieen hinter einander gewonnen habe, und fragte mich, ob ich auch spiele. Als ich es bejahte, lud er mich auf morgen ein, seinen Gegner zu machen, und rief dann dem Kammerdiener, da seine Schlafenszeit gekommen sei. Das war das Signal zum Aufbruch. Ich erhielt noch ein bedeutsames Lächeln von der Frau vom Hause und eilte, den Saal früher als die Andern zu verlassen, da ich danach schmachtete, in der Einsamkeit die widrigen Empfindungen, die mich hier bestürmt, von mir abzuschütteln.

Ich wurde sie aber nicht eher los, als bis ich am andern Tag, wieder um die Dämmerung, nach der Villa hinauswanderte. Ich wußte wohl, daß mir der Eintritt verboten war; ich wollte auch nur durch das Gitterthor hineinspähen, ob ich nicht einen Streifen ihres Kleides oder das Band ihres Strohhutes erblicken könnte. Da stand sie selbst auf dem Balkon, allein, und den Blick der Straße zugekehrt, als hätte sie mich erwartet. Eine Weile begnügten wir uns, mit Augen und Händen uns zuzuwinken. Dann machte sie mir ein Zeichen, daß sie herunterkommen wolle, und gleich darauf trat sie aus der kleinen Thür und kam auf mich zu, das Gesicht dunkelglühend von Freude und Liebe. Sie reichte mir die Hand hinaus. Als ich fragte, ob ich wirklich draußen bleiben müsse, nickte sie ernsthaft und sagte, die Hand aufs Herz legend: Du bist darum doch hier drinnen! — Dann vertieften wir uns lange in ein kindisches süßes Liebesgeschwätz, bis ich ihr erzählte, daß ich gestern bei ihren Eltern gewesen war. Als ich ein herzliches Wort über ihren armen Vater sagte, ergriff sie rasch meine Hand und küßte sie, eh ich es wehren konnte. Von der Mutter und all ihrem Unwesen sagte ich kein Wort; sie verstand mein Schweigen wohl. Geh nur wieder hin, sagte sie, und thu ihm Alles zu Liebe, was du kannst. Es kann nicht fehlen, daß er dich lieb gewinnt. Dann hielt sie mir, als ich sie um einen Kuß bat, die Wange dicht ans Gitter und entriß sich mir eilig, als sie Reiter heransprengen hörte. Ich mußte fort, alle ungestillte Sehnsucht im Herzen. Ich gestehe, daß mich damals zuerst Zweifel über die Wärme ihres Gefühls für mich beschlichen. Ich wußte wohl, wie streng im Allgemeinen die

Mädchen in Italien sich selbst im Zaum halten, um hernach als Frauen sich oft um so zügelloser gehen zu lassen. Aber nicht einmal durch das Gitter hindurch mir den Mund zu gönnen! Dann dacht' ich wieder an Alles, was sie mir gesagt hatte, und ihren Blick dabei, und war getröstet.

Natürlich stellte ich mich am Abend pünktlich bei meinem alten General ein, der mich sogleich an das Spieltischchen kommandirte. Es kamen heut weniger Besucher als gestern. Der alte Kanonikus saß in der Fensternische und schlief mit lautem Schnarchen, da ich ihn beim Domino ablös'te. Diesmal hatte sich die Frau nicht in ihr Kabinet zurückgezogen, sondern saß auf einem Kanapé unweit unseres Tisches, der lange Galan um so übellauniger ihr gegenüber. Sie hatte ihm einen Roman in die Hand gegeben, aus dem er vorlesen mußte. Er versprach sich oft und warf endlich das Buch mit einem landesüblichen Fluch beiseite, den man sonst nicht in gute Gesellschaft mitbringt. Seine Gebieterin stand auf und winkte ihm, ihr ins Nebenzimmer zu folgen, wo sich ein halblaut geführtes leidenschaftliches Gespräch entspann. Ich verstand nur so viel, daß sie ihm drohte, ihm das Haus zu verschließen, wenn er sein Betragen nicht ändere. — Der Alte, der über sein Spielglück sehr fröhlich war, horchte einen Augenblick auf. Was haben sie nur? sagte er. Ich zuckte die Achseln. Ein wunderlich ängstlicher Zug ging über sein Gesicht. Er seufzte und schien einen Augenblick unschlüssig, ob er sich einmischen solle. Dann sank er in sich zusammen und schien zu träumen. — Der Kanonikus wachte auf und nahm eine Prise und bot auch dem alten Herrn die Dose. Das brachte ihm seinen Gleichmuth wieder, und wir setzten unser Spiel eifrig fort. Er sagte mir, als ich endlich ging, ich möchte ja wiederkommen, er spiele noch lieber mit mir, als mit Don Vigilio, dem Kanonikus. Diese Worte begleitete er mit einem herzlichen Händedruck und der liebenswürdigsten Freundlichkeit, wie er überhaupt bei all seiner Schwäche die Formen eines Kavaliers aus der alten Schule immer noch beherrschte. — Die Frau entließ mich kälter als gestern, doch, wie mir schien, nur des Grafen wegen, mit dem inzwischen eine Aussöhnung stattgefunden hatte.

Und ich täuschte mich nicht. Denn am Abend darauf, wo

der Graf durch einen kleinen Ausflug von seinem Posten fern gehalten war, verdoppelte sie ihre Anstrengungen, mich in ihr Netz zu ziehen. Ich spielte die Rolle des arglosen jungen Menschen, der in aller Ehrerbietung nichts hört und sieht und versteht, und sah wohl, daß sie doch nicht ganz daran glaubte. Aber der geringe Erfolg ihrer Bemühungen mochte sie beleidigen und zu dem Vorsatz treiben, um jeden Preis meine wirkliche oder angenommene Kälte zu besiegen. Sie ließ sich von ihrem Aerger so sehr fortreißen, daß sie auch, als der Graf wiedergekehrt war, sich durchaus keinen Zwang anthat. Auch die andern Hausfreunde sahen, wie die Dinge standen. Ich hörte nur zu bald durch meinen Geschäftsfreund, daß man schon in der Stadt von mir sprach; er wünschte mir Glück zu dieser Eroberung und ahnte nicht, wie mir dabei zu Muth war. Ich sah ein, daß ich keinen Tag mehr zögern durfte, meine wahren Absichten zu erklären.

Ein Gespräch mit dem jungen Grafen gab den Ausschlag.

Er erwartete mich eines Abends, als ich in mein Hotel zurückkehrte, begrüßte mich mit eisiger Höflichkeit und bat mich kurz und bündig, entweder meine Besuche in jenem Hause einzustellen, oder mich auf ein Rencontre anderer Art gefaßt zu machen. Ich sei fremd und mit den Landessitten wohl nicht hinlänglich bekannt, sonst würde er sich die Mühe nicht genommen haben, mir erst noch diese Warnung zu ertheilen.

Ich erwiederte, daß ich ihn noch vierundzwanzig Stunden zu warten bäte, er werde dann erkennen, daß Nichts lächerlicher sei, als eine Rivalität zwischen uns beiden. Er sah mich groß an; aber da ich keine Miene machte zu weiteren Eröffnungen, verneigte er sich und ging.

Am andern Tag schon in der Frühe — denn ich wußte, daß der alte Herr zeitig aufstand — ließ ich mich bei ihm melden und traf ihn in seinem Schlafzimmer, aus einer langen türkischen Pfeife rauchend, im größten Behagen. Er hatte seinen ganzen Schatz an ausgeschnittenen Figuren in vielen Pappschachteln um sich her stehen und kramte darin herum. Als er mich sah, streckte er mir mit sichtbarer Freude die Hand entgegen, lobte mich, daß ich ihn auch einmal am Morgen besuchte, bot mir eine Pfeife an und wollte mir, da ich sie ablehnte, mit Gewalt ein paar Reiter-

figuren zum Andenken verehren, auf die er besonderen Werth legte. Das Herz wurde mir schwer, da ich daran dachte, daß mein Glück in der Hand dieses armen Alten ruhe. Aber als ich das erste Wort von seiner Tochter gesagt hatte, verwandelte sich zu meinem Erstaunen der Ausdruck seines Gesichts vollständig. Er ward ernst und still; nur ein gespannter Zug auf der Stirn verrieth, daß er selbst bei diesem Thema Mühe hatte, seine Gedanken zu sammeln. Ich verschwieg ihm nichts, von unserm ersten Begegnen an bis zu dieser Stunde. Er nickte dann und wann zustimmend; wenn ich von meiner Neigung sprach, glänzten ihm die Augen, und er sah gen Himmel mit einer feierlichen Rührung, die seine edlen Züge wahrhaft verklärte. Dann schilderte ich ihm meine Verhältnisse, den natürlichen Wunsch, wenn er mir sein Kind anvertraute, meine junge Frau mit in meine Heimath zu nehmen, wie ich aber auch bereit sei, einige Jahre in seiner Nähe zu bleiben, um sie ihm nicht zu entreißen. Da faßte er meine beiden Hände und drückte sie mit einer Kraft, die ich dem welken Invaliden nicht mehr zugetraut hatte. Dann zog er mich an sich und küßte mich herzlich, ohne daß er ein Wort sagen konnte, bis die Kraft ihn verließ und er in den Sessel zurücksank. Aber nach einer kurzen Pause machte er mir ein Zeichen, daß ich ihn aufrichten sollte, und als er auf seinen Füßen stand, sagte er: Du sollst mein Kleinod haben, mein Sohn, und ich danke Gott, daß ich diese Stunde noch erlebt habe. Komm! ich will hinüber und es meiner Frau sagen. Es war mir gleich, als ich dich sah, als ob du ein gutes Herz haben müssest. Und wenn ich zehn Töchter hätte, ich wünschte sie nicht besser versorgt. Sieh nur, sieh! das böse Kind, die Vicetta! sich einen Liebhaber anschaffen hinter dem Rücken des babbo! Aber so sind sie alle. Wenn sich's um eine Liebschaft handelt, kann man Keiner trauen, Keiner! — Dabei nahm sein Gesicht einen halb kummervollen, halb ängstlichen Ausdruck an und er seufzte; vielleicht fuhr ihm eine Erinnerung durch den Kopf. Gleich darauf umarmte er mich wieder, zupfte mich am Ohr, nannte mich einen Räuber, einen Heuchler und Verräther, und zog mich an der Hand hinaus, um mich zu seiner Frau zu führen, die ihre Zimmer auf dem andern Flügel des Hauses hatte.

Eine Kammerjungfer kam uns im Vorzimmer entgegen, sah mich mit großen Augen an und ließ den General erst zu ihrer Herrin hinein, nachdem sie bei ihr angefragt hatte. Mich zu empfangen, sei es noch zu früh. Ich war sehr froh darüber, obwohl mir die Zeit des Wartens unerträglich dünchte. Ich hörte kein Wort von dem, was drinnen verhandelt wurde, nur daß die Stimme des alten Herrn mit der Zeit lauter und gebieterischer wurde, Töne wie ich sie nie aus seinem Munde vernommen. Dann wieder ein langes, hastiges Flüstern, bis die Thür aufging und der Alte hochaufgerichtet wie nach einer gewonnenen Schlacht herauskam. Sie ist dein, mein Sohn, sagte er; es bleibt dabei. Meine Frau läßt dich grüßen. Sie kam mir erst mit dummen Einreden. Es ist da ein Vetter in Rom, ein junger Laffe, der vor einem Jahr, als er fortging, sagte: Hebt mir die Vicetta auf, ich will sie heirathen. Aber das war Spaß, und ich und du wir meinen es im Ernst, und du sollst sie haben, Amadeo. Es ist wahr, seufzte er, ich lasse Manches gehn, wie's Gott gefällt. Wenn man ein alter Mann ist, fallen einem die Zügel aus der Hand. Aber es giebt Dinge, Amadeo, die mich wieder unter Waffen bringen bis an die Zähne. Da hast du meine Hand darauf, sie wird deine Frau. Komm heute Abend; du sollst sie hier finden. Umarme mich, mein Sohn! mache sie glücklich; sie hat es tausendmal um ihren alten Vater verdient.

Wir trennten uns, nachdem er mich noch oben an der Treppe lange an sich gedrückt hatte. Als ich dann am Abend wiederkam, fand ich das Haus heller als sonst erleuchtet, schon im Vorzimmer eine Menge Menschen, die mich neugierig betrachteten. Im Salon saß der General auf seinem gewöhnlichen Platz, der Kanonikus ihm wieder gegenüber, aber die Dominosteine lagen unangerührt auf der Marmorplatte. Denn auf dem Schooß des Vaters saß das Mädchen, ganz ohne Putz und Schmuck, nur Granatblüten im Haar, die Arme um den Hals des Alten gelegt, als sei es ihr unheimlich in diesem Kreise und sie suche Zuflucht bei ihrem einzigen Freunde. Sobald sie mich sah, glitt sie von ihrem Platz herab und stand ruhig wie eine Bildsäule da, bis ich ihr die Hand bot. Sie warf einen raschen Blick nach dem Sopha hinüber, wo die Mutter saß, in glänzender Toilette; die Haare fielen

auf die schönen, entblößten Schultern zurück, der volle weiße Arm stützte sich auf das rothe Seidenkissen; sie hatte es offenbar darauf abgesehn, die schlanke jungfräuliche Schönheit des Mädchens zu überstrahlen. Neben ihr saß der lange Graf, wieder im phlegmatischen Hochmuth des Alleinherrschers, und nickte mir gönnerhaft wohlwollend zu. Als ich, meine Braut an der Hand, zu den Beiden trat, sah ich wohl, daß die Frau leicht erblaßte. Aber sie begrüßte und beglückwünschte mich mit ihrem gewinnendsten Lächeln, bot mir die Hand zum Kuß und küßte Vicetta auf die Stirn, was diese wie leblos hinnahm. Nur das Zittern ihrer Hand sagte mir, wie ihr dabei zu Muthe war.

Nun hatten wir eine große Cour anzunehmen, und ich bewunderte, mit wie vollendeter Haltung meine Geliebte dieser Fluth von Redensarten Stand hielt. Der Vater sah uns in der höchsten Glückseligkeit beständig an. Dann winkte er uns, daß wir uns in die Fensternische setzen möchten, wo zwei Sessel einander gegenüberstanden, und er selbst vertiefte sich mit Don Vigilio in seine Partie. Bald hatten wir ganz vergessen, wo wir waren. Von dem schwirrenden Gespräch um uns her drang nichts an unser Ohr. Draußen an einer über die Gasse gezogenen Kette hing eine trübe Oellaterne. Aber sie leuchtete mir genug, um meinem Glück in die Augen zu sehen und mich an seinem Lächeln zu berauschen.

Später als gewöhnlich verließ man heute das Haus. Es wurde Champagner getrunken und von einem alten Erzbischof, der gerade auf einer Hirtenreise die Stadt besuchte, das Wohl der Verlobten ausgebracht. Der würdige alte Herr schien mich ganz besonders in Affection zu nehmen. Ich mußte in seinen Wagen steigen und mich von ihm in meinen Gasthof fahren lassen. Aber kaum waren wir allein miteinander, als der Grund dieser ausgesuchten Freundlichkeit zum Vorschein kam. Sie sind Lutheraner? fragte er. Als ich es bejahte, bemerkte er mit einem milden Lächeln: Sie werden es nicht bleiben. Sie werden durch das Liebesglück, das Sie hier gefunden, noch ein größeres Heil gewinnen. Besuchen Sie mich morgen; wir sprechen weiter davon.

Ich versäumte nicht, mich einzufinden: aber von der Linie, die ich mir vorgezeichnet hatte, ließ ich mich keinen Zollbreit ab-

drängen. Ich nahm für mich selbst die volle Gewissensfreiheit in Anspruch, die ich auch meiner Braut gewähren wollte. Was die Kinder betraf, so sollte die Mutter darüber entscheiden, bis sie selbst in der Frage über ihr Seelenheil eine Stimme haben würden. — Der feine alte Herr schien einstweilen mit meiner Stimmung ganz wohl zufrieden und auf die Zukunft zu rechnen. Da er aber wieder abreisen mußte, übergab er mich einem jüngeren Seelsorger, einem Ordensgeistlichen, der die Sache viel ungeschickter und leidenschaftlicher angriff, so daß ich endlich, um nicht selbst mich zu Unartigkeiten fortreißen zu lassen, den Verkehr mit ihm ganz und gar abbrach. Man verdachte mir das schwer; ich konnte es im Salon meiner Schwiegereltern deutlich an gewissen Mienen bemerken. Aber da der Vater unverändert herzlich blieb und auch die Herrin des Hauses mir, wenigstens scheinbar, ihre kühle Freundlichkeit nicht entzog, so war das Unglück zu ertragen.

Meine Geliebte selbst, gegen die ich aus meiner Stimmung kein Geheimniß machte, war einverstanden mit meinem Entschluß, in Zukunft alle solche Zumuthungen von vorn herein abzuwehren. Was wollen sie mir? sagte sie. Für uns giebt es nur Einen Himmel und Eine Hölle. Nicht wahr, Amadeo? Wenn ich ins Paradies käme und fände dich nicht dort, würde ich umkehren und nicht ruhen, bis ich dich gefunden hätte.

Wenn sie so sprach, sah ich wieder den Himmel offen und glaubte an keine Gefahr oder auch nur einen Aufschub meines Glückes. Wir hatten die Hochzeit auf den October festgesetzt. Die zwei Monate bis dahin hoffte ich auch noch zu überstehen. Nur das Eine beunruhigte mich, daß auf die Anzeige meiner Verlobung noch kein Brief weder meiner Schwester noch meines Schwagers geantwortet hatte. Wie wir uns kannten, hatte ich keinen Einspruch von ihnen zu befürchten. Ich konnte mir ihr Schweigen nur mit Krankheit oder anderem Kummer erklären, den sie mir vorenthalten wollten, und so hell mich das Leben in nächster Nähe anlachte, diese Sorge quälte mich von Tag zu Tage peinlicher. Endlich, nach drei Wochen der Ungeduld, kam wirklich der ersehnte Brief; nur mein Schwager hatte geschrieben. Blanche, meine Schwester, sei nach einer gefährlichen Entbindung in eine schwere Krankheit gefallen, und noch jetzt stehe es so ungewiß,

daß er ihr die aufregende Nachricht meiner Verlobung nicht habe mittheilen dürfen. Wenn ich mich irgend losmachen könnte, so wäre es ihnen beiden ein Trost, mich auf einige Tage wiederzusehen.

Du mußt reisen, sagte meine Liebste, als ich ihr den Brief ohne ein Wort gegeben hatte. Du mußt gleich morgen fort. Ich werde schon sehen, wie ich es fertig bringe, die Zeit ohne dich zu überleben. Schreiben mußt du mir, sobald du zu Hause bist, viel und oft, so oft du kannst. Wenn ich mit dir reisen könnte, was gäbe ich darum! Aber das ist ja unmöglich. Grüße mir Blanche und sage ihr, daß ich sie liebe, und bring ihr diesen Kuß von ihrer Schwester!

Sie umfing mich heftig und küßte mich auf den Mund, den ersten Kuß, den sie mir gönnte. Denn auch wenn ich sie allein getroffen und im Scherz und Ernst gebeten hatte, mich nicht so streng in Schranken zu halten, war sie immer unerbittlich geblieben. Wie oft hatte mich diese Zurückhaltung gekränkt. Dann brauchte sie nur ein Wort zu sagen und mir mit ihrem unbeschreiblichen Lächeln die Hand zu reichen, und jeder Hauch von Unmuth oder Zweifel war augenblicklich zerstoben.

So nahm ich denn Abschied im vollsten Gefühl der Sicherheit, daß ich Alles wiederfinden würde, wie ich es verließ. Der alte Herr sah mich mit sichtbarer Trauer scheiden und wollte mich gar nicht aus seinen Armen lassen. Die Frau schien ein lebhaftes Interesse an dem Zustande meiner Schwester zu nehmen und täuschte mich so vollständig, daß ich ihr unterwegs, so oft ich zurückdachte, vieles abbat, was ich ihr früher vorgeworfen hatte. Ich ließ einen Theil meines Gepäcks in der Villa zurück, denn dort hatte ich seit meiner Verlobung gewohnt, von dem Alten und meiner Freundin Nina aufs Freundlichste verpflegt. Ich rechnete, in höchstens vier Wochen wiederzukehren, vielleicht sogar Schwester und Schwager mitzubringen, daß sie die Hochzeit mitfeierten. Nina sollte in die Stadt ziehen, um meiner Liebsten Gesellschaft zu leisten. So war Alles, wie es schien, aufs Beste geordnet, und diese Trennung nur ein Opfer, das ich dem Neide der Götter zu bringen hatte, ehe sie mich glücklich werden ließen.

Auch fand ich es zu Hause tröstlicher, als ich es mir in

zaghaften Stunden während der langen Fahrt vorgestellt hatte. Blanche war außer Gefahr erklärt, und es schien, als ob die Freude des Wiedersehens und alles Gute, was ich ihr zu berichten hatte ihre Genesung rascher förderte. Nur freilich war nicht daran zu denken, daß sie mich zur Hochzeit zurückbegleitete, schon des Kindes wegen, von dem sie sich nicht getrennt hätte. Auch mein Schwager wurde zu Hause festgehalten; das Geschäft nahm gerade damals einen so lebhaften Aufschwung, daß wir beide zu gleicher Zeit unmöglich fehlen konnten. Aber trotzdem drängten sie mich selbst, bald wieder aufzubrechen, und allerdings war unter diesen Umständen mein Bleiben auch für sie mehr eine Sorge als eine Freude.

Denn so fest wir es auch abgeredet hatten, uns oft und viel zu schreiben, so getreu ich Wort hielt und keinen Posttag versäumte — aus Bologna kam keine Zeile. Eine Woche lang war ich unerschöpflich in Vermuthungen, dies ganz natürlich aufzuklären. Als ich aber volle vierzehn Tage in Genf gewartet hatte und weder von meiner Liebsten noch von irgend Wem in ihrem Hause mir nur das geringste Lebenszeichen zugekommen war, gerieth ich in die peinlichste Angst. Mein letzter Trost war, daß ein jähes Unglück unmöglich geschehen sein könne, da sonst ja ohne Zweifel unser dortiger Geschäftsfreund mich benachrichtigt hätte. Freilich, wer bürgte mir, daß er nicht selbst abwesend war, daß, wenn überhaupt Briefe verloren oder gar unterschlagen waren, nicht auch die seinigen darunter waren?

Ich mußte endlich aufbrechen, wenn ich nicht zu Grunde gehen wollte. In welcher Verfassung ich Tag und Nacht im Wagen lag, ist nicht zu beschreiben. Ich erschrak, als ich, eine Miglie vor der Stadt, meine Morgentoilette machte und mich dabei im Spiegel sah. Mit solch einem Bräutigamsgesicht zurückzukehren hatte ich nicht gedacht.

Es war ganz früher Morgen, als ich die wohlbekannte Straße im schnellsten Jagen dahinrollte und dem Postillon zurief, an jenem vergitterten Portal vor der Villa zu halten. Ich sprang mit zitternden Knieen hinaus und riß an der Glocke. Es dauerte eine Weile, bis der Kopf meines guten alten Fabio aus dem Pförtchen vorsah. Als er mich erkannte, erschrak er heftig, nahm sich nicht Zeit, das alte Wamms über der nackten Brust zuzu-

knöpfen, und rannte mir entgegen, mit einer so verstörten Miene, daß ich ihm schon aus der Ferne zurief: Sie ist todt!

Er schüttelte den Kopf und schloß mir eilig auf. Aber der Schrecken hatte ihm so den Athem versetzt, daß ich erst langsam und unvollständig ihm Alles abfragen konnte. Er sah mein bleiches überwachtes Gesicht und glaubte mich schonen zu müssen, während er mich nicht grausamer martern konnte, als durch sein Zaudern.

Manches freilich, was im Dunkeln vorbereitet worden war, wußte er selbst nicht, da er nur von Nina die Hauptsachen erfahren hatte. Ich aber, der ich die Menschen kannte, blieb über die Triebfedern des ganzen höllischen Ränkespiels keinen Augenblick im Zweifel.

Kaum hatte ich den Rücken gewandt, so war jener Vetter aus Rom erschienen, der von früher her Ansprüche auf meine Braut zu haben sich einbildete. Ob man ihn jetzt erst verschrieben, ob er auch ohne meine Reise auf eigene Gefahr aufgetaucht wäre, darüber bin ich nie ins Klare gekommen. Er mache eine armselige Figur, sagte Fabio. Eine Menge Abenteuer und Spiel und Schwelgerei hätten ihn sehr reducirt. Aber da er der Neffe eines Cardinals und von altem Adel sei, gelte er noch immer für eine gute Partie. Vicetta habe ihn nie leiden mögen. Er (Fabio) entsinne sich, daß sie vor drei Jahren hier im Garten ihm eine derbe Ohrfeige gegeben, weil er sich herausgenommen habe, die kleine Cousine zu küssen. Da habe er lachend geschworen, für diesen Schlag solle sie ihm büßen, wenn sie seine Frau geworden. Und jetzt sei es so weit gekommen, daß er seine Drohung wahr machen könnte. Die Leute, die die Gewalt hätten, seien alle auf seiner Seite, desgleichen die Mutter, und den alten Herrn hätten sie so mit den Höllenstrafen geängstigt, wenn er sein Kind einem Ketzer gäbe, daß er zu Kreuze gekrochen sei und nichts mehr dreinzureden wage. Aber wenn er die Vicetta ansehe, so gingen ihm die Augen über und er könne stundenlang dasitzen und schluchzen wie ein Kind, und mit seiner Frau wechsle er kein Wort, denn er wisse wohl, daß die an Allem Schuld sei.

Und Beatrice? fragte ich, während mir der Grimm in allen Adern kochte.

Ja die Vicetta! sagte der Alte. Wer aus der klug würde! Zuerst, als man ihr zusetzte, sich von dem Lutheraner loszusagen, hat sie immer erwiedert: Ich habe ihm vor Gott gelobt, daß ich sein Weib werden will, den Eid will ich ihm halten und müßt' ich darum sterben. — Und davon ist sie nicht abgegangen; nur wie der Vetter ihr seine Aufwartung gemacht, hat sie ihm ganz kaltblütig gesagt: Gebt Euch keine Mühe, Richino; und wenn ich auch Amadeo nie gesehen hätte, Euch würde ich doch nie geliebt haben. Als er dann ihre Hand ergreifen wollte und anfangen, ihr schöne Dinge zu sagen, habe sie sich, in Gegenwart der Nina, hoch aufgerichtet und ihm nur erwiedert: Ihr seid ein Elender, Richino, daß Ihr die Hand ausstreckt nach dem, was einem Andern gehört. Geht! ich verachte Euch! — Und dann hat sie ihn durchaus nicht mehr sehen wollen. Aber was soll man davon denken, lieber Herr, daß nun doch Hochzeit sein wird, und die Vicetta herumgeht, wie Nina sagt, ohne eine Thräne zu vergießen, auch nicht mehr bittet und fleht, weder den Vater, noch die Mutter, noch irgend eine Menschenseele, ja vielleicht nicht einmal unsern Herrgott? Sie hat freilich von Euch so wenig einen Brief bekommen, wie Ihr die vielen, die sie an Euch geschrieben und die ich oft selbst nach der Post getragen habe. Denn es scheint, daß die Herren auf dem Postbureau wissen, was ihre Schuldigkeit ist, wenn der Neffe eines Cardinals einem Fremden die Braut wegfischen will. Aber doch ist es wundersam, daß sie sich so rasch ergeben hat. Denn an Euch und Eurer Treue konnte sie doch nicht zweifeln. Nina sagt, man habe ihr gedroht, sie in ein Kloster zu sperren, wenn sie den Vetter nicht nähme. Ein Kloster ist freilich kein Ort für unsere Vicetta. Aber ich sollte meinen, immer noch besser, als diesen Mann zu heirathen, da sie Euch doch lieb hatte, und wie gesagt, mein bischen Verstand steht mir dabei still, und auch meine Tochter kann nicht aufhören, sich zu verwundern.

Während der gute Alte das Alles sagte und sich nicht getraute, mich dabei anzusehen, lag ich in einer furchtbaren Betäubung auf einem der Sessel dem Kamin gegenüber, wo wir damals Hand in Hand gesessen hatten, als wir uns verlobten. Ich war geradezu unfähig, einen Gedanken zu fassen; ja auch die

Kraft, zu empfinden, zu lieben und zu hassen, schien plötzlich gelähmt und alle Lebensregung zu stocken, wie wenn die Feder in einer Uhr durch einen Schlag gesprengt ist. Erst nach einer ganzen Weile fand ich die Besinnung, zu fragen, wann denn die Hochzeit sein solle. Heute Nachmittag, sagte der Alte mit furchtsamer Stimme. Da sprang ich in die Höhe, von der Nähe der furchtbaren Entscheidung aus meiner Ohnmacht aufgerüttelt.

Der Graubart faßte mich an beiden Händen und sah mir erschrocken ins Gesicht. Um Gottes Barmherzigkeit, sagte er, was wollt Ihr thun? Ihr wißt nicht, wie mächtig sie sind. Wenn Ihr Euch öffentlich auf der Straße sehen ließet, wer weiß, ob Ihr den Abend noch erlebtet.

Ich will hin, sagt' ich, verkleidet, dem Schurken unter die Augen treten und ihm sagen, daß Einer von uns in der Welt überflüssig sei. Du hast ja wohl deine alten Reiterpistolen noch im Stande, Fabio. Ich brauche nichts weiter. Laß mich!

Erst müßt Ihr mich damit über den Haufen schießen, sagte er und umklammerte so fest meinen Arm, daß ich wohl sah, im Guten würde ich nicht loskommen. Und dann, sagte er, wißt Ihr denn, was unsere Vicetta dazu sagen würde?

Da hast du Recht, sagte ich und fühlte, wie alle Kraft wieder von mir wich. Das weiß ich freilich nicht. Aber wissen muß ich es, oder ich werde toll. Laß meinen Arm los, gieb mir meinen Hut, ich will in ihr Haus, ich sprenge alle Thüren, die man mir verriegeln will, das Uebrige wird sich finden, wenn ich sie sehe!

Aber er ließ mich nicht los. Er führte mich in den Sessel zurück und sagte: Ihr wißt, daß es Niemand besser mit Euch meinen kann und mit der Signorina und dem alten Herrn, als Euer alter Fabio. Darum laßt Euch sagen und rathen und rennt nicht Hals über Kopf ins Unglück. Wenn Ihr Euch einbildet, man werde Euch zu ihr lassen, so irrt Ihr Euch. Das Haus ist voll neuer Dienerschaft, wegen der Hochzeit. Da kämt Ihr übel an, wenn Ihr mit diesem Gesicht plötzlich nach der Braut fragtet. Laßt mich hingehen, mich werden sie nicht hinauswerfen, obwohl mich die Frau Mutter nicht gerade liebt; aber schlimmsten Falls kann ich meine Tochter rufen lassen, und wenn

Ihr mir ein paar Zeilen mitgebt, die sollen sicherer besorgt werden, als durch die päpstlichen Posten. Setzt Euch da ans Fenster und schreibt, und wenn ich unsere Vicetta kenne, so wird sie Euch antworten.

Er lief, mir Feder und Papier zu holen, aber mein Zustand war so kläglich, daß ich die Feder nicht zu halten im Stande war und vor dem Sturm, der mir durchs Herz tobte, mein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Laßt es nur sein, sagte der Alte. Was braucht Ihr auch zu schreiben? Genug, wenn sie erfährt, daß Ihr da seid. Wenn sie dann noch Hochzeit halten will, so hülfen ja hundert Briefe nichts.

Damit verließ er mich. Aber erst mußte ich ihm einen Eid schwören, daß ich mich hier im Hause, wo sonst Niemand war, verborgen halten wollte und nur ihm wieder meine Thür öffnen. Der Tag war darüber angebrochen; der Alte kam noch einmal zurück und brachte mir Wein und Brod, da er meine Schwäche sah. Dann blieb ich in dem todtenstillen Haus allein.

Ich konnte nicht an einer Stelle bleiben, ich schleppte mich in den Garten hinaus zu den Orangenbäumen, von deren Früchten sie mir gepflückt hatte, zu dem Granatbusch, deren Blüten mir das erste Liebeszeichen gewesen waren. Ueberall sah ich ihre Gestalt, und je leibhafter sie mir entgegentrat, desto unbegreiflicher war es mir, daß sie mich vergessen haben sollte. Ich brachte, obwohl ich von der Nachtfahrt erschöpft war, weder Wein noch Brod über die Lippen; nur den Saft einer Orange sog ich begierig aus und fühlte mich davon erquickt, als ob ich Hoffnung und Muth damit eingeschlürft hätte. Dann stieg ich im Hause die Treppen hinauf und schlich durch alle Zimmer. In ihrem Stübchen lag noch Alles, wie sie es verlassen hatte, das Buch noch aufgeschlagen, worin sie zuletzt gelesen. Ich las auf demselben Blatte weiter, Canzonen Petrarca's, deren stille Musik mich kühlte und besänftigte. Ihren kleinen Rohrsessel, auf dem sie schon als Kind mit dem Püppchen gespielt, hatte ich an den Balkon geschoben und sah nach jeder Strophe auf die Straße hinaus, ob noch keine Botschaft komme. Aber ich war auf einmal ruhig und gefaßt geworden und fürchtete mich nicht mehr vor der Entscheidung.

Und doch fuhr ich wie vom Blitz getroffen auf von meinem Sitz, als plötzlich drunten am Portal der Alte wieder erschien. Was bringst du? schrie ich ihm zu. Aber ich sah genug an dem kummervollen Blick, mit dem er zu mir hinaufgrüßte. Mit zitternden Gliedern stürzte ich die Treppe hinunter ihm entgegen. Les't selbst, sagte er. Vielleicht wißt ihr besser, was sie meint.

Ich riß ihm das offene Blättchen aus der Hand, auf das sie mit Bleistift in großer Hast folgende Worte geschrieben hatte: „Mein ewig Geliebter — was geschieht, muß geschehn. Suche es nicht zu hindern, aber glaube an mich; ich gehöre Niemand, als dir. Du wirst Alles begreifen, wenn wir uns wiedersehen, vielleicht bald; wann es aber auch sei, immer als die Deine.“ — Dann noch am Rand des Zettels: „Halte dich verborgen. Alles ist verloren, wenn du dich sehen lässest.“

Während ich noch auf die wenigen Worte starrte, berichtete mir der Alte, daß er sie nicht selbst habe sprechen können; Nina sei die Vermittlerin gewesen, und auch aus ihr habe er nicht mehr herausgebracht, als daß die Signorina kaum überrascht gewesen sei durch die Nachricht von meiner Rückkehr. Ich habe ihn längst erwartet, habe sie gesagt. Dann, da schon die Kammerjungfer mit dem Brautschmuck gekommen, habe sie den Zettel stehend am Fenster geschrieben und der Nina aufgetragen, ihrem Vater ja die größte Verschwiegenheit und alle Sorge um mich auf die Seele zu binden. Darauf habe sie ganz ruhig angefangen, sich die Haare aufzuflechten, um sich für die Trauung frisiren zu lassen. So ruhig schrieb sie das Billet, sagte die Nina, als wenn Jemand sterben will, weil die Schmerzen ihn nicht leben lassen, und schreibt noch seinen letzten Willen auf. Sie habe immer geglaubt, sie zu kennen, wie sich selbst; aber in der letzten Zeit verstehe sie nicht mehr von ihr, wie von der himmlischen Vorsehung.

Und ich, der ich sie besser als irgend ein Mensch zu kennen glaubte, was verstand ich von ihr, während ich ihre Worte hundertmal wieder durchlas? Wenn sie Niemand als mir angehören wollte, warum floh sie nicht zu mir hinaus, warum war ihr nicht das Kloster eine Zuflucht, bis ich Mittel und Wege fände, sie zu befreien? Warum erschien der abenteuerlichste Plan nicht möglicher

und natürlicher, als diese Ergebung in ein aufgedrungenes Schicksal, in eine Fessel, die nur der Tod zerreißen konnte?

Und doch war in den schlichten Worten Etwas, das mich aufrecht hielt, wenn ich verzweifeln wollte, und mich still machte, so oft mir ein Ausbruch des Grimms und der Verzweiflung auf die Lippen kam. Ich schlief sogar ein paar Stunden und konnte dann etwas Speise zu mir nehmen, die mir mein treuer Pfleger bereitete. Gesprochen wurde nichts zwischen uns. Nur als die Stunde der Trauung herankam, hatten wir einen heftigen Streit. Ich bestand darauf, daß ich dabei sein wollte, er widersetzte sich aufs Aeußerste. Zuletzt, als er meinen unerschütterlichen Willen sah, half er mir selbst, mich in seinen Kleidern zu vermummen, und drückte mir einen alten zerrissenen Strohhut, mit dem er im Garten zu arbeiten pflegte, tief in die Stirn. Ich gehe aber mit, Herr Amadeo, sagte er. Ich fürchte, es ist Einer nöthig, der Euch am Arm zurückhält, wenn Ihr den Kopf verliert.

Wer weiß, ob er nicht Recht behalten hätte! Aber als wir nach der Kirche kamen, waren die Hochzeitgäste sammt dem Brautpaar bereits drinnen und der Andrang der Menschen so ungeheuer, daß sie zu den Portalen hinaus bis weit über den Platz Kopf an Kopf geschaart standen, um wenigstens den Zug herauskommen zu sehen. Ich machte dem Alten bittere Vorwürfe, daß er mich getäuscht durch eine falsche Angabe der Stunde. Er vertheidigte sich hartnäckig, er habe es nicht anders gewußt. So warteten wir unter dem Volk, und die Glocken, die stark geläutet wurden, umdröhnten mich wohlthätig, daß ich wieder in meine dumpfe Betäubung zurückfiel, bis es plötzlich hieß: Nun kommen sie! Da wäre ich umgesunken, wenn ich mich nicht auf Fabio gestützt hätte. Aber ich hielt mich gleichsam mit dem Blick an der hohen Pforte aufrecht, durch die sie heraustreten sollte. Und nun kam sie wirklich, und ich wunderte mich, daß ich den Anblick ertrug, daß er mir sogar die Ruhe wiedergab, obwohl sie neben ihrem Gatten ging. Der war ganz, wie ich ihn nach Fabio's Schilderung erwartet hatte, ein Mensch, den ich auf Einen Schlag mit meiner Faust zu Boden zu strecken mir getraut hätte; ein Lächeln auf dem welken Gesicht, das mir das Blut sieden machte. Er grüßte triumphirend mit vornehmem Kopfnicken links und rechts hin und

strich das blonde Bärtchen auf der dünnen Oberlippe. Sie dagegen schritt ohne irgend Jemand anzusehen durch das Volk, die Züge räthselhaft verschlossen, die Augen still vor sich hin gerichtet. Ein Kind gab ihr einen Blumenstrauß. Da hob sie es auf und küßte es, und ich sah deutlich, daß sie sogar lächelte. Wenn ich nicht so fern gestanden hätte und Fabio hinter mir, bei diesem Lächeln hätte ich mich durch die Menge durchgedrängt und sie laut gefragt, wie sie lächeln könne an diesem Tage. Aber es verschwand rascher, als ich es erzähle. Sie stiegen in den Wagen und rollten fort. Ihnen nach die Eltern, mein armer alter General völlig gebrochen neben seiner stolzen jungen Frau, dann die Gäste und Alles, was an hoher Geistlichkeit in dem Hause aus und ein ging. Der Erzbischof selbst hat sie getraut, sagten Weiber neben mir. Sie hat ihn erst nicht nehmen wollen, aber der heilige Vater selbst soll ihr zugeredet haben. Von dem Andern, dem Lutheraner, ist es ganz still geworden. — Ja, ja, sagte Eine, dem soll seine Schwester gestorben sein, das ist die Strafe dafür, daß er seinen Ketzerglauben nicht hat abschwören wollen. — Und so schwirrte es auf allen Seiten von albernem Gerede. Fabio zog mich fort. Er führte mich auf großen Umwegen nach der Villa zurück. Ich ließ ihn machen; meine Kraft war zu Ende; ich fühlte nicht mehr von mir selbst, als ein Fieberkranker oder Schlafwandler.

Noch jetzt, wenn ich zurückdenke, ist es mir unbegreiflich, wie ich diesen Tag überstand. Meine sonst immer ungestüm ausbrechende Natur mußte wohl durch die körperliche Ermattung der schlaflosen Fahrt von Genf hieher so gezähmt sein, daß ich das Entsetzlichste mit einer Art Stumpfsinn geschehen ließ. Ich taumelte, als ich nach Hause kam. Fabio nöthigte mich einige Gläser Wein rasch hinunterzustürzen; sie wirkten so stark, daß ich umfiel und nichts mehr von mir wußte.

Ich kam erst wieder zu mir, als es Nacht geworden war. Lange mußte ich mich besinnen, wo ich war und was ich erlebt hatte. Der klare Himmel sah durch die hohen Scheiben der Glasthür herein, und ein leiser Schimmer der Mondsichel streifte das Bild von Beatrice's Mutter, das traurig, wie mir schien, von seinem Platz über dem Kamin auf mein niederes Lager

herabsah. Da begriff ich erst, in welcher Nacht ich mich befand, was diese Stunden für mein Leben bedeuteten. Es brach gewaltsam in mir aus, eine Qual, die mich dem Wahnsinn nahe brachte. Ich schrie auf, daß meine Stimme, mir selbst zum Entsetzen, in dem öden Hause wiederhallte. Dann warf ich mich auf den kalten Steinboden des Saals und wälzte mich, das Gesicht gegen die Fliesen gedrückt, mit den Händen mir das Haar zerrend, als könnte ein Körperschmerz den Jammer, der in mir wüthete, übertäuben. Vor meinen Augen wurde es dunkel von Thränen, die mir, wie das Blut aus frischen Wunden, vorstürzten, ohne daß ich wußte, ich weinte. So lag ich und ras'te wie ein Thier, und hätte gern mein Menschenthum hingegeben, wenn ich mir damit Bewußtlosigkeit hätte erkaufen können. Alles, was von Gedanken in mir auftauchte, stieß ich heftig wieder in den großen Strudel zurück, der mein Innerstes durchbraus'te. Ich wollte nichts fühlen und denken, als das Furchtbarste, daß mein Kleinod zu dieser Stunde in fremder Hand sei. Immer wieder bohrte ich diesen Gedanken wie eine giftige Waffe gegen mein Herz, als könnte ich es daran verbluten lassen. Und erst, als ich mich an allen Sinnen und Gliedern zu Tode abgemattet fühlte, ließ ich ab von meiner selbstzerstörenden Wuth und lag nun regungslos im Staube und empfand die Steinkälte des Bodens wohlthätig an meiner Schläfe, und die Thränen hörten von selber zu fließen auf.

Dann ermannte ich mich endlich so weit, daß ich aufstehn und mich in den Garten hinausschleppen konnte. An der Fontaine unter den Steineichen wusch ich mir den Staub und die Thränen vom Gesicht und trank dann in tiefen Zügen von dem schlechten Wasser, das mir aber das Blut erfrischte.

Ich konnte nun auch überlegen, was ich beginnen sollte. Aber freilich, so viel ich herumdachte, an einen Entschluß war noch nicht zu denken. Nur das nahm ich mir fest vor, daß ich ihr morgen schreiben, sie anflehen wollte, wenigstens die Qual der Ungewißheit zu enden und das Band, das mich an sie fesselte, vollends zu zerreißen. Die Worte ihres Billets tauchten wieder in mir auf. Aber was konnten sie mir geben, seit ich sie aus der Kirche hatte kommen sehen und dieser Tag und die halbe Nacht so trostlos vergangen waren!

Als ich Mitternacht schlagen hörte und der Mond unterging, konnte ich es in dem schauerlich öden Garten nicht länger aushalten und kehrte in den Saal zurück. Ich zündete mir ein Licht an und stellte es auf den Sims des Kamins. Dann rückte ich einen Sessel vor, zog eine kleine Ausgabe des Dante aus der Tasche und vertiefte mich in die finstersten Gesänge seiner Hölle.

So mochte eine Stunde vergangen sein, da war mir's, als hörte ich draußen am Gitter des Portals einen Ton, als wenn ein Schlüssel im Schloß umgedreht würde. Das Haar stand mir zu Berg; ich dachte wahrhaftig im ersten Schrecken, meine arme Geliebte habe sich umgebracht, und ihr ruheloser Geist besuche mich, um mir das Blut auszusaùgen. Aber sofort faßte ich mich, stand auf uud horchte sorgfältiger in die Nacht hinaus. Die Gitterpforte klang, dann kamen Schritte über den Kiesgrund, im nächsten Augenblick tastete eine Hand draußen am Griff der kleinen Saalthür, sie öffnete sich, und eine Jünglingsgestalt im schwarzen Hut und Mantel stand an der Schwelle. Nun fiel ihr der Hut in den Nacken, da erkannte ich sie. Mit einem Schrei stürzten wir uns in die Arme und umklammerten uns, als sollten wir nie wieder Brust von Brust, Mund von Mund gerissen werden.

Sie lös'te sich endlich aus der Umarmung und sah mich mit einem Blick, der von Thränen glänzte, lange und schweigend an. Wie du bleich bist! sagte sie dann. All das hab' ich dir zu Leide gethan. Aber nun ist es vorbei. Ich habe Wort gehalten: hier bin ich, d e i n Weib, keines Menschen sonst, und wenn ich darüber hier und dort verderben müßte! O Amadeo, warum ist die Welt so voll böser Menschen! Warum werfen sie Schmutz auf das Reinste und lästern das Heiligste! Warum zwingen sie uns vor dem Angesicht Gottes zu Lüge und Meineid, daß wir Ja mit den Lippen sagen, wenn unser Herz Nein ruft! Nun haben sie es dahin gebracht, daß ich nur zu wählen hatte zwischen zwei Sünden: mich Dem zu ergeben, den ich verachte, oder wie ein Dieb in der Nacht zu Dem zu schleichen, der vor der Welt nie mehr der Meine sein soll. Aber nicht wahr, Amadeo, Gott mißt mit anderem Maß, als diese selbstsüchtigen Menschen? Er will nicht, daß ich dir die Treue breche. Er kann

auch nicht wollen, daß wir Beide zu Grunde gehen, ich im Kloster vergraben, du lieblos und freudenlos in der einsamen Welt. Er hat dich für mich geschaffen, mich für dich. Nun nimm mich hin, denn dir gehöre ich! Der Andere hat mich mit keinem Finger berühren dürfen. Als man uns allein gelassen, hab' ich ihm gesagt: Wenn Ihr es je versucht, mir zu nahen, heute oder wann es immer sei, so ermordet Ihr mich. Denn ich habe es Gott zugeschworen, die Stunde nicht zu überleben, wo Ihr Euch erfrecht hättet, zu glauben, daß Ihr Rechte auf mich besäßet. Ich habe Euch all dies vorausgesagt. Ihr habt dennoch Euern Willen durchgesetzt. So will ich nun meinen durchsetzen. — Und damit ließ ich ihn stehen und verschloß mich in meinen Zimmern, bis ich wußte, daß Alles im Hause schlief. Dann half mir Nina in diese Männerkleider — und nun bin ich hier! O Amadeo, das Glück, dir zu gehören, wäre zu groß, hätte ich es nicht durch Kampf und Gefahr erkaufen müssen!

Sie stürzte mir an den Hals und verbarg ihre glühenden Wangen an meiner Schulter. Alle Glut und Leidenschaft, die ihr Mädchenstolz in den Wochen unseres Brautstandes zurückgedrängt und kaum mit einem Blick verrathen hatte, brach in hoher Flamme aus und schlug über meinem schwindelnden Haupte zusammen.

Als wir wieder zu denken und zu sprechen vermochten, erzählte sie mir Alles, was seit der Trennung sich zugetragen hatte, die Ränke der Mutter, die hülflosen Versuche des Vaters, sich und sein Kind gegen die geistliche Uebermacht zu vertheidigen, ihr vergebenes Bemühen, durch unerschütterliche Wahrhaftigkeit die Feinde zu beschämen und endlich zu entwaffnen. Erst als sie gesehen, daß Alles umsonst sei, daß man sie ohne Erbarmen dem Vater entreißen und in ein entlegenes Kloster einschließen würde, von wo sie nicht einmal einen Brief an mich gelangen lassen könnte, habe sie plötzlich sich entschlossen, zum Schein in Alles zu willigen, um sich und mich zu retten. Sie haben es gewußt und gewollt, sagte sie. Am Ende ist es ihnen auch nur um den Schein des Sieges zu thun. Ob meine Seele darüber zu Grunde geht, was liegt ihnen daran? Haben sie der Frau, der mein armer Vater den Namen gab, je darüber gezürnt,

daß sie jeder Leidenschaft den Zügel schießen läßt? Sie sind Alle Knechte des Scheins, weil sie den Anblick der Wahrheit, der sie beschämen würde, nicht ertragen können! O Amadeo, wie hundertmal habe ich Pläne gefaßt, zu dir zu fliehen und dann offen vor der Welt zu bekennen, daß ich dein Weib bin und sein werde bis in alle Ewigkeit. Aber du weißt nicht, wie mächtig sie sind. Wenn wir jetzt fortreis't en Tag und Nacht, sie holten uns ein, und es wäre dein sicherer Tod. Und dann — mein armer Vater! Er überlebte es nicht, sich von mir zu trennen, und so! Aber sei nicht traurig. Wir gehören uns nun, und die darum wissen, sind treu. Vergieb, daß ich dir nicht heute früh schon schrieb, ich würde kommen. Ich wußte nicht, ob ich es ausführen könnte, ob er mich nicht niederstieße, der Elende, wenn ich mich weigerte, ihn als meinen Herrn anzuerkennen. Und wäre ich dann ausgeblieben, hättest du nicht noch furchtbarer gelitten, als so im Ungewissen, da du doch mein Wort hattest, ich sei dir treu und würde Niemand angehören, als dir? Nun komme ich jede Nacht. Nina bleibt indessen zurück und spielt meine Rolle, für den Fall, daß man mich doch einmal suchte und vermißte, und der Portier dort im Hause ist ein braver Mann und haßt seinen Herrn, und für dich wäre er durchs Feuer gegangen.

Sie sah, daß ich mitten in allem Glück, da ich mein Weib auf dem Schooße hielt, still und nachdenklich dasaß. Was hast du? fragte sie. Du bist traurig!

Daß wir uns erschleichen müssen, sagt' ich, was unser heiliges Recht ist; daß wir in Nacht und Geheimniß uns verstecken müssen, als wäre es Verbrechen, zu halten, was wir uns gelobt haben!

Denke nicht daran, sagte sie und strich mir mit der Hand über die Stirn. Was kommen mag, können wir es wissen? Wir haben nichts gewiß, als diese Stunde und unser Herz. Warum sollen wir nicht Gott dafür danken, der wissen wird, daß es so besser ist? Komm, ich will hier nicht sitzen wie dein Liebchen, die Hände in den Schooß legen und Andern überlassen, für dich zu sorgen. Du wirst hungrig sein, und auch ich habe seit gestern Nacht keinen Bissen genossen. Ich weiß ja noch, wo Fabio seine Vorräthe hat. Laß mich von deinen Knieen aufstehen, mein geliebter Mann; ich will uns einen Hochzeitschmaus rüsten, der soll

fröhlicher sein, als der andere heut, wo ich sah, wie meinem armen Vater jeder Tropfen Wein zu Galle wurde.

Sie sprang auf und eilte hinaus in Kammern und Keller. Ich rückte indeß ein Tischchen mitten ins Zimmer und zündete alle Lichtstümpfchen an, die auf den verstaubten Wandleuchtern steckten. Als sie wieder hereinkam, Teller und Gläser tragend, blieb sie mit einem fröhlichen Ausruf an der Schwelle stehen. Dann eilte sie, den Tisch zu decken, und goß selbst aus der schweren Korbflasche unsere Gläser voll. Komm, sagte sie, auf unser Glück! Wenn wir noch deine Schwester hier hätten — andere Hochzeitsgäste wollt' ich gern entbehren!

Dann trank sie und fing darauf an, mich zu bedienen, indem sie mir Fleisch und Oliven auf den Teller legte und das Brod schnitt und mir zuredete, zu essen, wie ein Hausmütterchen. Ich genoß ihretwegen von Allem ein Weniges, obwohl mich nicht nach Essen verlangte. Auch sie naschte nur, bis ich sie fütterte, wie ein Kind, und ihr die zartesten Schnitten des kalten Geflügels an den Mund hielt. Sie öffnete ihn lachend und ließ mich gewähren. Nun aber bin ich wirklich satt, sagte sie und stand auf. Nun will ich noch dafür sorgen, daß du ein besseres Bett bekommst, als die Polster da am Boden. Denn Fabio denkt an so etwas nicht. So ein alter Soldat fühlt kaum, ob er auf der nackten Erde liegt, oder auf Federn. Das Klügste freilich wird sein, du schläfst in meinem Zimmer droben, wo noch mein Bett steht, statt hier unten zu hausen, wo doch einmal einer hereinsieht und dich verräth.

Sie hing sich an mich und führte mich, nachdem wir die Lichter ausgelöscht hatten, in ihr kleines Zimmerchen hinauf. Als wir an Fabio's Schlafkammer vorbeikamen, horchte ich, ob er sich rühre. Sei unbesorgt, flüsterte sie. Er weiß, daß ich hier bin. Vorhin, als ich den Wein holte, begegnete ich ihm, wie er aus dem Garten kam, und da hatte er die Früchte für unser Hochzeitessen gepflückt. Er weinte und küßte mir wie außer sich die Hände. Aber er kommt jetzt nicht zum Vorschein, um uns nicht zu stören. — —

Der Morgen graute noch nicht, als sie selbst daran erinnerte, daß wir uns trennen müßten. Ich bestand darauf, sie in die

Stadt zu begleiten, und als sie mich in der Vermummung sah, in der ich mich schon bei Tage hinausgewagt hatte, ließ sie es geschehen. Sie selbst drückte sich wieder den breiten Hut in die Stirn, und ich wickelte sie dicht in ihren Mantel ein. So verließen wir das Gitterthor und wanderten der Stadt zu. Kein Mensch war auf den Straßen zu sehen, kein Licht brannte, am Himmel stand nur der Morgenstern im fahlen Blau, und der Wind kam frisch von Norden. Wir sprachen kaum ein Wort auf dem ganzen Weg. Mein Herz war beklommen, und auch sie schien das Unnatürliche unserer Lage jetzt erst zu empfinden, da wir uns trennen sollten. Als wir an ihrem Hause angekommen waren, hielt sie mich lange mit Thränen an sich gepreßt, ehe sie dem Pförtner das verabredete Zeichen gab. Auf morgen! sagte sie und lös'te sich von meinem Halse. Dann glitt sie in die halbgeöffnete Thür, und ich stand in der Finsterniß allein.

Ein bitteres Gefühl überkam mich. So hatte ich sie wieder hingeben müssen, die Meine, die Niemand als mir gehören wollte, in ein fremdes Haus, dessen Thür mir ewig verschlossen bleiben sollte. Hier an der Schwelle mußt' ich stehen und, wenn der Hausherr zufällig herausgetreten wäre, mich in einen Winkel drücken, wie ein Dieb, der dem Häscher ausweicht. Und was sollte daraus werden? wie das Leben ertragen werden, das solche Schleichwege ging? War das noch ein Glück, das täglich mit Qual und Sorge erkauft werden mußte?

Ich war noch nicht wieder in der Villa angelangt, als mein Entschluß, dem Unerträglichen ein Ende zu machen, schon unerschütterlich in mir feststand. Sofort wurde mir leicht ums Herz, und ich konnte, während ich im Morgengrauen auf der öden Straße dahinschritt, nun erst mich meines Glückes freuen und bis ins Kleinste Alles überlegen, was zu thun war, um es mir nie wieder entreißen zu lassen. Draußen fand ich den Alten schon im Garten beschäftigt. Ich weihte ihn in mein Vorhaben ein, und obwohl er es schwieriger ansah, als ich, willigte er doch endlich in Alles, was ich von ihm verlangte: keine leichten Opfer, in seinen Jahren, und da er sich von seiner Tochter trennen sollte. Er hatte aber geradezu keinen Willen, wo es sich um Vicetta handelte.

Dann verbrachten wir den Tag mit Vorbereitungen, und ich hatte mehr als einmal die Umsicht und Vorsorglichkeit des alten Soldaten zu bewundern. Den Nachmittag verschlief ich. — Nachts, schon von zehn Uhr an, war ich auf meinem Posten in der Nähe des Stadtthores, durch das sie kommen mußte. Wir hatten es nicht verabredet, daß ich ihr entgegen gehen sollte. Als ich darum aus meinem Lauerwinkel hervortrat und leise ihren Namen rief, sah ich sie heftig zusammenfahren und nahm rasch den Hut vom Kopf, und da erkannte sie mich und reichte mir unter dem Mantel die Hand, die noch zitterte, und so gingen wir, uns stumm anblickend, unseres Weges. Denn noch kamen einzelne Leute, die nach der Stadt heimkehrten, an uns vorbei und hätten Verdacht schöpfen können, wenn unter dem breiten Männerhut die zarte Stimme hervorgeklungen wäre. Erst draußen in dem Gartensaal, wo es hell und traulich war und ein ländliches Essen, von Fabio hergerichtet, uns erwartete, lös'te sich ihre Zunge. Sie erzählte, wie ihr der Tag vergangen war, wie langsam und unheimlich. Richino habe eine starre Kälte zur Schau getragen, vielleicht in der Hoffnung, sie dadurch zu demüthigen und ihr ein Entgegenkommen abzutrotzen. Vor der Welt, den Eltern, den vielen Besuchern spiele er die Rolle des glücklichen jungen Ehemanns. Am Abend aber habe er sich ohne eine Silbe zu sprechen, gegen sie verneigt und sich sofort in sein Zimmer zurückgezogen.

So kann es nicht fortgehen, sagte ich plötzlich, nachdem ich lange geschwiegen hatte. Es ist deiner so unwürdig, wie meiner. Wir müssen ein Ende machen; es kostet nichts mehr als deinen Entschluß; der meine ist schon gefaßt.

Amadeo! sagte sie und sah mich groß an. Was kannst du meinen? Trennung? Lieber tödte mich!

Nein, sagt' ich; du darfst nicht erschrecken. Ich muthe uns nichts Uebermenschliches zu, weder dir noch mir. Dich verlassen, — mein Weib, — mein andres Ich — du hast Recht, das wäre der Tod! Aber was wir jetzt haben, ist schlimmer als Tod, ist ein Leben, das die Freiheit und den Adel unsrer Seelen mordet und uns beide, früher oder später, zu Grunde richten wird. Und wenn es glückte, was undenkbar ist, daß ich hier verborgen bliebe,

Jahr für Jahr, in welchem Zustande schleppte ich meine Tage hin, müßig und öde, von allen Menschen, außer dir, abgeschnitten, von meinen Lebenszielen verbannt, verzehrt von der Qual, in dieser Verschollenheit ein werthloses Dasein zu fristen! Aber auch unter günstigeren Umständen — wenn ich frei zu dir ins Haus kommen könnte und als dein Kavalier gelten, — ich bin nun einmal unfähig, Lüge und Halbheit zu ertragen. Was ich fühle, muß ich bekennen, was ich besitze, als mein anerkennen dürfen. Begreifst du, was ich meine?

Sie nickte und sah nachdenklich vor sich nieder.

Ich weiß, daß es dir schwer wird, fuhr ich fort und nahm ihre Hand, die ganz kalt und leblos war. Du sollst nun für immer fort, deinen Vater nie wiedersehen, wenn er sich nicht das Herz faßt, zu uns zu kommen, deine Heimath verlassen und Alles, was dir von Jugend auf lieb gewesen, nicht mehr in der Kirche knieen, an derselben Stelle, wo deine Mutter gebetet hat. Und nun graut dir vor der Fremde, um so mehr, da du dahin fliehen sollst, statt mit Freuden und Ehren deinen Einzug zu halten, und du glaubst, auch vor den Menschen, die dich lieben, die Augen niederschlagen zu müssen. Ist es nicht so, Beatrice?

Sie nickte wieder. Aber dann schlug sie die Augen zu mir auf und sagte: Ich will Alles ertragen, wenn es dich glücklich macht!

Liebes Herz, sagt' ich und schloß sie in meine Arme, du traust mir zu — nicht wahr? — daß ich sorgfältig abgewogen habe, was ich dir und mir schuldig bin, und daß mich kein Opfer schrecken würde, so lange es meine Ehre nicht anficht und mich in deinen Augen nicht erniedrigt. Und hier ist nur Ein Ausweg aus den Schlingen und Banden, in die uns die Feinde verstrickt haben. Du hast ganz Recht gehabt, daß eine Flucht auch mit den schnellsten Pferden uns nicht gerettet haben würde. Wir müssen es behutsamer angreifen, wenn man uns nicht einholen soll. Ich habe mit Fabio gesprochen, er kennt die Wege und Stege nach Ancona so genau wie seinen Garten. Er will uns führen, wir gehen zu Fuß, nur bei der Nacht, alle drei in Bauerntracht, und schiffen uns von da nach Venedig ein. Auch er läßt Alles zurück, was ihm hier lieb und theuer ist, nur um

uns frei und glücklich machen zu helfen. Hast du den Muth, mein Weib, und traust dir die Kraft zu, den weiten Weg mit deinem Manne anzutreten?

Bis ans Ende der Welt! sagte sie und drückte meine Hand. Du sollst nicht über mich zu klagen haben. Ich kann Alles, was du mir zutraust.

Ich umarmte sie in heftiger Bewegung. Komm! sagte ich dann und stand auf. Wir wollen etwas essen, uns für die Wanderung zu stärken.

Sie fuhr zusammen. Heute schon, Amadeo? Ich bitte dich, so sehr ich kann, fordere nur das nicht, daß ich fortgehe, ohne meinen armen Vater noch einmal gesehen zu haben, ohne die Andenken an meine Mutter, die ich zu Hause verwahre. Ich verspreche dir, daß mich nichts mehr wankend machen soll, daß ich mit keiner Thräne mich verrathen will, wenn ich meinen Vater zum letzten Male küsse. Aber ich fühle es: ohne das, ohne ihm wenigstens ein stummes Lebewohl zu sagen, würde ich nirgends in der Welt zur Ruhe kommen, und das Heimweh zehrte mich auf. Was ist auch dabei gewagt? Niemand ahnt, daß du hier bist, Niemand sieht mich gehn und kommen. Auch der Nina will ich kein Wort sagen, und wenn ich morgen Abend aus meinem Hause gehe, soll Alles für immer hinter mir liegen, das verspreche ich dir. Nur die wenigen Stunden laß mir noch mit Allem fertig zu werden. Dann sollst du mich haben, als wäre ich gerade vom Himmel in deinen Arm gefallen und hätte keine Heimat als deine Liebe.

Sie sah mich mit einem Blick an, dem ich nicht widerstehen konnte, obwohl mir jeder Aufschub unheimlich war. So willigte ich ein, und ihre Heiterkeit, die darauf zurückkehrte, riß auch mich bald aus allen trüben Gedanken. Wir aßen zusammen, Fabio bediente uns, von unserem Vorhaben ward weiter kein Wort gesprochen. Dann schickte ich den Alten zu Bett und trug selbst den Nachtisch herein und eine kleine Flasche eines süßen Weins, den sie gern trank, nur fingerhutweise, aber schon wenige Tropfen rötheten ihr blasses Gesichtchen. Wer uns so gesehen hätte, wie wir an dem kleinen Tisch nebeneinander saßen, sie immer noch in ihren Männerkleidern, nur das Haar frei über die Schultern

herabfallend, wie sie mir das Glas vom Munde wegnahm, um daraus zu trinken, von meinem Teller aß, dann das Kätzchen, das herbeischlich, mit Orangenschalen warf, und wenn es sich damit jagte, mich plötzlich küßte, als hätte nun eine dritte Person den Rücken gewendet und wir brauchten uns keinen Zwang mehr anzuthun — wer hätte da geglaubt, daß wir, von Gefahren umgeben, diese Stunden uns nur verstohlen erobert hatten und nur auf den Raub genossen!

Sie stand dann auf und zog mich in den Garten hinaus. Laß mich noch Abschied nehmen, sagte sie, von meinen lieben Bäumen, dem Granatstrauch, den Orangenbäumchen und der Fontäne. Morgen ist dazu keine Zeit. — Wir gingen, Arm in Arm. Sie trank noch einmal aus dem Marmorbecken, steckte eine Orange zu sich und brach einen Granatzweig. Die müssen auch mit, sagte sie. Im Norden bei dir wächs't so etwas nicht. Da lerne ich es auch wohl entbehren. Und diesen Federball — sie hob ihn auf, da sie ihn vergessen im Grase liegen sah — will ich nicht zurücklassen. Unsere Kinder, setzte sie leiser hinzu, indem sie sich an mich drückte, unsere Kinder sollen damit spielen, und dann erzählst du ihnen, daß du dein Herz gegen einen solchen Ball vertauscht hast. —

Wir waren an die Stelle gekommen, wo ich damals über die Mauer gesehen hatte. Da unter den hohen Zweigen hatte sich der Rasen noch frisch und weich erhalten, und man athmete die reinste Luft, die kein Staub beschwerte. Laß uns nicht ins Haus zurückgehn, sagte ich. Ich will eine Decke bringen und hier unter dem Laubdach ausbreiten, da wird die Ruhe süßer sein, als in unserm schwülen Zimmer.

Thu's, sagte sie. Ich habe hier schon als Mädchen manche Nacht geschlafen; Nina legte mir ihren Arm unter den Kopf, dann sah ich die Sterne durch die Zweige blitzen, bis mir die Augen zufielen.

Ich brachte ein paar Kissen hinaus und ihren Mantel, da legte sie sich bequem zurecht und gab mir die Hälfte von allem ab. Ueber uns regte sich kein Laut, die Blätter hingen müde vom Sonnenbrand an den Zweigen, nur die Fontäne plätscherte fort, und ich selbst konnte noch keinen Schlaf finden, obwohl

schon längst die stillen Athemzüge meines jungen Weibes neben mir mich zur Ruhe einluden. Ein paar Mal sprach sie aus dem Traum, ich konnte die Worte nicht verstehen, aber noch jetzt hör' ich den unschuldig süßen Klang und sehe dabei das Gesicht, das mit geschlossenen Augenlidern gegen die graue Luft hinaussah, die Brauen wie fragend ein wenig gespannt, die Lippen geheimnißvoll lächelnd, als träume sie Dinge, die sie selbst überraschten, die aber seliger seien, als Alles, was sie je erlebt.

Zuletzt überkam auch mich der Schlaf.

Als ich aufwachte — ich weiß nicht, nach wie viel Stunden, aber der Himmel hatte sich noch nicht geröthet — fand ich mich allein und mußte einen Augenblick mich besinnen, wie ich hier herausgekommen war. Dann erschrak ich, daß sie nicht mehr neben mir ruhte. Warum hatte sie sich fortgeschlichen? Ich sprang auf, um im Hause nachzusehen, ob sie wenigstens den Alten zur Begleitung mitgenommen habe. Aber kaum hatte ich einige Schritte gethan, da höre ich, wie die Glocke draußen am Portal heftig angezogen wird, und es überfiel mich im Nu die entsetzlichste Ahnung, daß ich alle Vorsicht vergaß und quer durch den Garten um das Haus herum nach dem Gitter hinstürzte. Dennoch war der Alte mir zuvorgekommen. Als ich um die Ecke des Hauses bog, sah ich ihn schon vorn am Portal, bemüht, eine dunkle Gestalt aufzuheben, die draußen vor der Schwelle zusammengesunken war. Beatrice! schrie ich und stürzte hinzu. Eben schlug sie, von Fabio gestützt, die Augen auf und sah mich mit einem Blick der tiefsten Angst und Hoffnungslosigkeit an. Gleich darauf versuchte sie wieder zu lächeln.

Es ist nichts, Amadeo, hauchte sie mühsam, die Hand aufs Herz gepreßt. Ich fühle keinen Schmerz, ängstige dich nicht. Bist du mir böse, daß ich fortging, ohne dich zu wecken? Ich sah dich so sanft schlafen, und ich dachte auch, es hätte keine Gefahr. Woher sie es nur wissen, daß du zurückgekehrt bist? Ach ja, ich vergaß dir zu erzählen, daß Richino gestern Mittag plötzlich sagte, auf französisch, damit es Niemand als ich verstehen sollte: Glauben Sie an Gespenster, Madame? Wenn es welche giebt, so mögen sie spuken, so viel sie wollen. Aber wenn Lebende sich einfallen lassen, revenants zu spielen, bei meiner

Ehre, so will ich dafür sorgen, sie zu wirklichen Schatten zu machen! — Ich dachte, es sei nur so geredet. Ach, Amadeo, nun kann ich freilich nicht reisen, nun mußt du allein fort, noch in dieser Stunde. — Die Zwei, die draußen lauerten, haben freilich gedacht, du kämst vorbei. Sie riefen mich an, als ich kaum zehn Schritte vom Gitter fort war. Meinen Namen sollt' ich nennen. Als ich schwieg, thaten sie, was man sie geheißen hatte. Aber es ist nicht gelungen; sieh, ich kann noch gehen und sogar sprechen. Laß mich hier ohne Sorge, ich werde gewiß nicht sterben, wenn ich weiß, daß du in Sicherheit bist. Und dann — ich komme dir nach, sobald ich geheilt bin. Geh, mein geliebter Mann — eh es Tag wird — deine Hand — deinen Mund —

Da versagte ihr die Stimme, die Kniee brachen ein, wir trugen sie bewußtlos in den Saal und legten sie auf das niedere Ruhebett. Als wir den Mantel zurückschlugen und das Röckchen öffneten, überströmte das Blut unsere Hände. Ich beugte mich über sie, da athmete sie mit einem heftigen Stöhnen auf und sah mich noch einmal an, und sank dann zurück — und war stumm für immer.

Von diesem Morgen will ich schweigen.

Als die Sonne durch die Glasthür hereinschien, lag ich noch auf der Erde vor ihrem Ruhebett und starrte in ihr blasses Gesicht. Der Alte kauerte in einem Winkel und schluchzte still in sich hinein, da hörten wir draußen ihren Namen rufen, und die Nina kam hereingerannt und fiel mit einem Schrei über die Todte und geberdete sich, wie wenn sie selbst zu Tode getroffen wäre. Dann, im heftigsten Krampf ihres Jammers, faßte sie sich gewaltsam und wandte sich zu mir. Ihr müßt fort! sagte sie. Ich bin nur herausgeeilt, sie und Euch zu warnen, denn eben ist Richino in ihr Schlafzimmer gedrungen und hat sie gesucht, jetzt weiß ich warum: um ihr zu sagen, daß ihr Geliebter nicht mehr lebe. Denn daß es so kommen würde, hat er wohl nicht gedacht. Wie er sie nicht fand, ist er todtenblaß geworden und wieder gegangen. Aber glaubt mir, er wird sie auch hier suchen, und wenn er die gräßliche Spur draußen findet — horch! da kommen Schritte. Er ist es! Flieht, oder Ihr seid des Todes!

Ich antwortete ihr nicht. Ich stand auf und blieb neben

meinem todten Weibe stehen. Da öffnete sich die Thür und er trat ein.

Was er auch hatte sagen wollen, als er hereinkam, — der Anblick versteinerte ihn. Er wankte zurück und mußte sich am Thürpfosten halten. Sein fahles Gesicht verzerrte sich von rathlosem Entsetzen, ich sah, wie er vergebens nach Athem rang.

Was suchen Sie hier? sagte ich endlich. Sie haben gehofft, mich in meinem Blute zu finden; Ihre Leute haben Sie schnell bedient, aber sie vergriffen sich leider in der Person. Nun sind Sie um die Schadenfreude betrogen worden, Ihr Werk zu krönen und dieses arme Herz, von dem Ihnen nie ein Blutstropfen gehört hat, mit der Nachricht zu wecken, daß ihr Geliebter todt sei und nicht wiederkommen würde. — Was hält mich ab, fuhr ich fort und näherte mich ihm, die Hände in Wuth und wahnsinnigem Schmerz geballt, was hält mich ab, dich jetzt zu zermalmen, Elender, und dich mit dem Fuße über diese Schwelle hinauszustoßen, daß du die Luft in diesem heiligen Haus des Todes mit deinem Athem nicht länger entweihst? Wenn du sie noch geliebt hättest, Jämmerlicher, daß doch eine menschliche Regung dein Thun beschönigte! Aber sie an dich reißen, dies königliche Wesen zu dir herabziehen wollen — nur einem elenden Gelüste zu Liebe, und weil Andere dich dazu aufstachelten — geh, sag' ich, verstecke dein Gesicht in ewiges Dunkel, Mörder! denn das schwöre ich dir: wenn du nur die Hand nach dieser Todten ausstreckst, nur noch einen Blick auf sie richtest — mit diesen Händen zerreiße ich dich! Fort! —

Mitten in diesem Ausbruch meiner fassungslosen Wuth wurde ich plötzlich gebändigt durch den Anblick seines Gesichts, auf dem ein Zug des tiefsten Jammers aufzuckte, als wanke ihm die Erde unter den Füßen und wolle sich aufthun, ihn zu verschlingen. Er sah Niemand an, versuchte sich aufzurichten, sank wie zerschmettert auf der Schwelle zusammen und lag so einige Minuten. Ich mußte mich abwenden, eine Art Mitleid wollte sich meiner bemächtigen, das mir noch ein Verbrechen schien. Als ich mich soweit gesammelt hatte, um ein letztes Wort an ihn zu richten, sah ich, daß er mit gebrochener Kraft wie ein Trunkener nach dem Gitterthor wankte und den Garten verließ.

Dann ließ ich Nina gewähren, die der Todten ihre Männerkleider auszog und sie in dasselbe weiße Kleid hüllte, in dem ich sie zuerst gesehen. So lag sie über Tag friedlich lächelnd unter den Blumen, die ihre Getreue aus Garten und Glashaus hereintrug. Eben war sie fertig mit diesem letzten Liebesdienst, da hörten wir einen Wagen heranrollen. Der Vater saß darin, blaß und mit einem irren Lächeln um den welken Mund. Fabio half ihm unter heißen Thränen heraus und führte ihn in den Saal. Als er sein Kind im Todtenschmuck sah, sank er lautlos neben ihr auf die Kniee, und drückte die kahle Stirn gegen ihre gefalteten Hände. Wir wollten ihn endlich aufheben, da fanden wir, daß ein mitleidiger Herzschlag ihn mit seinem Liebling vereinigt hatte.

In der folgenden Nacht begruben wir sie beide. Niemand war zugegen, als Fabio und Nina, und Don Vigilio segnete die Leichen ein. Er sagte mir nachher, daß Richino es so angeordnet und befohlen habe, mich in Allem gewähren zu lassen, als sei ich Herr in diesem Hause. Er selbst habe Niemand vorgelassen und sei nach einer heftigen Scene mit seiner Schwiegermutter noch desselben Tags nach Rom abgereis't, die Generalin in ein Kloster, wo sie ihr Trauerjahr verbringen wolle. Ich selbst nahm, sobald sich die Gruft über den Beiden geschlossen hatte, ein Pferd und ritt, noch ehe es Tag geworden war, die Straße nach Florenz. Ein Jahr darauf las ich in der Zeitung, daß die Generalin dem jungen Grafen, ihrem getreuen Anbeter, ihre Hand gereicht habe. So oft ich später nach Bologna kam, das Grab meines Weibes zu besuchen — ich habe sie nie wiedergesehn.

---

# Am todten See.

(1868.)

---

Es war mitten im Sommer, aber oben im Gebirg wehte ein schneidend kalter Wind und drohte den stark niederströmenden Regen in Schnee zu verwandeln. Die Luft war so schwarz, daß man das Haus am todten See kaum auf hundert Schritte unterschied, obwohl es weiß getüncht war und der Tag sich eben erst neigte. Drinnen hatten sie Feuer angemacht, die Wirthin stand in der Küche und briet ein Gericht Fische, während sie mit einem Fuß die Wiege schaukelte, die neben den Herd gerückt war. In der Gaststube lag der Wirth auf der Ofenbank und schimpfte auf die Fliegen, die ihn nicht schlafen ließen; eine barfüßige Magd spann im Winkel und sah dazwischen durch die trüben Scheiben seufzend in das wüste Wetter hinaus; ein vierschrötiger Knecht kam brummend herein, schüttelte sich, wie ein Hund, den man ins Wasser geworfen, daß die schweren Regentropfen rings umher aus seinen Kleidern spritzten, und warf einen Haufen nasser Fischernetze in die Ecke neben dem Ofen. Keines sprach ein Wort. Es war, als fürchtete Jedes, daß die Wolke von Unmuth und Verdrossenheit, die über dem Hause lag, sich in einen Hagel von Zank und Zwist entladen würde, wenn man nicht an sich hielte.

Die Hausthüre ging, und ein fremder Schritt tappte durch den finstern Flur. Der Wirth rührte sich nicht, nur die Magd stand auf und öffnete die Thür des Gastzimmers.

Ein Mann im Reiseanzug stand an der Schwelle und fragte, ob er hier recht sei im Wirthshaus zum todten See. Auf das kurze Ja des Mädchens trat er ein, warf sein triefendes Plaid auf den Tisch, die Reisetasche daneben und ließ sich in sichtbarer Erschöpfung auf der Bank nieder, ohne den regenschweren Hut abzunehmen oder den Stock aus den Händen zu lassen, als wolle er nach kurzer Rast wieder aufbrechen. Die Magd war vor ihm stehen geblieben und wartete, was er etwa zu befehlen hätte. Er schien es aber ganz zu vergessen, daß noch Jemand außer ihm im Zimmer war, lehnte den Kopf zurück gegen die Mauer und schloß die Augen. So schwieg wieder Alles in der dumpfen, feuchtheißen Stube, und nur das Summen der Fliegen und das gedankenlose Seufzen der Magd unterbrach dann und wann die Stille.

Endlich kam die Wirthin mit dem Essen herein; ein kleiner Bube, der den Fremden groß anstarrte, trug ihr ein Licht nach, der Wirth erhob sich schwerfällig von der Ofenbank, gähnte und trat an den Tisch heran. Er überließ es aber der Frau, ihren Gast zum Essen einzuladen, was derselbe mit einem stummen Kopfschütteln ablehnte. Fleisch, außer ein paar Hühnern und Enten, hätten sie nicht im Hause, entschuldigte sich die Wirthin. Für sie selbst sei es zu theuer, und Herrschaften kehrten nicht mehr viel bei ihnen ein, seitdem vor zwei Jahren die neue Straße drüben hinter dem Jochberg gebaut worden und die Post, die sonst hier vorbeigekommen, nun drüben fahren müsse. Bei gutem Wetter versteige sich manchmal ein Fußreisender oder ein Maler, der den todten See abzeichnen wolle, zu ihnen, aber das gebe nicht viel aus, und mit dem bischen Fischerei sei auch nicht viel zu verdienen. Wenn aber der Herr über Nacht bleiben wolle, die Betten seien gut und das Zimmer nebenan erst vor acht Tagen frisch ausgeweißt. Und sie hätten ein Fäßchen Bier im Keller und einen guten Tiroler Wein, und machten selbst einen Enzianbranntwein, der noch von Jedem gerühmt worden sei.

Auf all diese Anerbietungen erwiederte der Fremde nur, daß er über Nacht bleiben werde und um frisches Wasser bitte. Dann stand er auf, ohne von den Menschen, die um den Tisch saßen und schweigend ihre Nachtkost verzehrten, auch nur einen eines

Blickes zu würdigen, obwohl der muntere zehnjährige Knabe ihm zutraulich näher gerückt war und unverwandt seine Uhrkette bestaunte, die verstohlen in dem trüben Lichtschein glänzte. Die Magd nahm einen zweiten Leuchter vom Ofensims und ging dem Gast voran in das Nebenzimmer, wo sie ihm den Wasserkrug füllte und ihn dann mit seinen schweigsamen Gedanken allein ließ.

Der Wirth murmelte einen Fluch hinter ihm drein. Wenn einmal Einer käme, sei es so ein Landstreicher, der nichts verzehre und am Ende gar mit dem Schlafgeld durchgehe und das Betttuch mitgehen heiße. — Solche Gesellen, warf die Frau ein, ließen sich erst auffahren, was Küche und Keller vermöge, und suchten die Wirthe durch gute Worte sich vertraut zu machen. Der Herr aber sei entweder krank oder habe einen Kummer, daß ihm Essen und Trinken nicht schmecke. — Indem trat der Fremde wieder ein und fragte, ob er wohl, wenn der Regen aufhöre, einen Kahn haben könne, um auf den See hinauszufahren und bei einer Kienfackel zu fischen. Er wollte es gut bezahlen. — Die Frau stieß ihren Mann heimlich an, wie um zu sagen: da siehst du's jetzt! es ist nicht richtig mit ihm. Widersprich ihm nur nicht. — Worauf der Wirth, dem der Verdienst einleuchtete, in seiner unwirschen Manier versetzte, seinethalben könne er alle beide Kähne haben; Nachts zu fischen, sei hier nicht der Brauch, aber wenn es ihm Spaß mache, möge er sehen, wie er damit zurechtkomme. Der Knecht könne ihm gleich die Kähne und Netze weisen und ihm Lichtstöcke schnitzen. Damit gab er dem Burschen, der noch an den Fischen nagte, einen Wink und öffnete dem wunderlichen Gast selbst die Thür.

Der Regen hielt noch immer an, und vor dem Hause rieselten und rauschten die Dachtraufen. Aber der Fremde schien unempfindlich gegen Alles, was von außen kam, schritt hastig ans Ufer hinab und leuchtete mit der Laterne, die ihm der Knecht nachbrachte, in die beiden Kähne hinein, als ob er sich den zuverlässigsten aussuchen wolle. Beide standen unter einem Schuppen, und allerlei Geräth zum Fischen lag unter den Querbänken. Er schickte den Knecht unter einem Vorwande ins Haus, suchte dann am Ufer ein paar schwere Steine, die er in den größeren Kahn trug und stand einen Augenblick tiefaufathmend still, auf das schwarze

Wasser stierend, das, soweit der Schein seiner Laterne leuchtete, von den prickelnden Regentropfen gefurcht wurde. Der Wind schwieg einen Augenblick, die Nacht war völlig hereingebrochen, die Brandung schäumte und spritzte um den Kiel der beiden kleinen Fahrzeuge, und aus dem Hause hörte man jetzt einen eintönigen Singsang, mit dem die Wirthin ihr Wiegenkind einschläferte. Auch das klang trostlos, nach Muttersorgen, nicht nach Mutterfreuden, und erhöhte die gottverlassene Stimmung dieses dunklen Weltwinkels.

Eben wollte der Fremde wieder ins Haus zurückkehren, da hörte er auf der Straße von Süden her, die er selbst gewandert war, Peitschenknallen und das Knirschen und Kreischen von Rädern, die sich mühsam durch die tiefausgefahrenen schlammigen Geleise bergan arbeiteten. Gleich darauf bog ein leichtgedeckter Wagen um die Ecke und hielt vor dem Wirthshause. Nun erschienen Lichter in der Hausthür, eine weibliche Stimme fragte nach Diesem und Jenem, die Wirthin antwortete in ihrem gutmüthigsten Tone, dann stiegen zwei Frauen aus, die etwas in Tücher Gehülltes sorgfältig ins Haus trugen. Der Knecht half dem Kutscher seine Pferde ins Trockne bringen, und nach wenigen Minuten war Alles still wie zuvor.

Das war wie ein Schattenspiel an dem Fremden vorbeigehuscht, ohne seine Neugier oder gar seine Theilnahme zu reizen. Noch einmal sah er gegen die Wolkenschicht hinauf, ob sie nicht Miene mache sich zu zertheilen; dann schritt er wieder dem Hause zu, eben als in dem Zimmer der Gaststube gegenüber Lichter erglänzten und Schatten hinter den Vorhängen hin und her wankten. Er händigte dem Knecht die Laterne wieder ein, gab ihm einen Auftrag wegen Angeln und Köder, die er brauche, und kehrte in sein Zimmer zurück.

Hier zündete er das Licht an, das in einem verbogenen zinnernen Leuchter auf dem wackligen Tischchen stand. Dann öffnete er das Fenster, um die dumpfe Luft hinauszulassen, und sah eine Weile dem Spritzen und Platschen der Dachtraufe zu, in der ein alter Flaschenkork rastlos hin und her tanzte. Darüber hinaus war vor Schwärze des Wolkenhimmels Nichts zu unterscheiden, aber in der Schlucht am See heulte der Wind wie ein

gefangenes Thier, und die Bäume in der Nähe des Hauses ächzten unter der Wuth der Regengüsse. Es war nicht gut sein da an dem offenen Fenster. Doch der Fremde schien der düsteren Musik des Unwetters begierig zu lauschen, und erst, als der Sturm den Regen wagerechter ihm ins Gesicht trieb, trat er ins Zimmer zurück und ging nun zwischen den nackten Wänden langsam auf und ab, die Hände auf dem Rücken, mit einem ganz ruhigen Gesicht und Augen, die Alles oder Nichts zu sehen schienen. Endlich holte er aus seiner Reisetasche Schreibzeug und eine kleine Mappe hervor, setzte sich neben die trübe Kerze und fing an Folgendes zu schreiben:

„Ich will doch nicht einschlafen, Karl, ohne dir gute Nacht zu sagen. Wie müde ich bin, hast du mir vor sechs Wochen, als wir uns leider nur so flüchtig wiedersahen, wohl angemerkt. Damals hätte ich sprechen sollen, um, wie wir es seit Jahren gewohnt waren, auch über dies Capitel der Pathologie mich mit dir zu verständigen. Ich könnte dann jetzt in aller Muße meine letzte Cigarre rauchen, statt mit dieser stumpfen Feder mich und dich zu langweilen. Aber die Lippen waren mir damals wie zusammengenäht. Auch hätten wir uns wahrscheinlich gezankt, und da Jeder am Ende bei seiner Meinung geblieben wäre, warum sollten wir uns die paar Stunden verderben? Denn ich kenne ja deine Grundsätze und weiß, wenn du hier wärest, würdest du Alles aufbieten, mich, wie man es nennt, mit dem Leben wieder auszusöhnen. Aber wahrhaftig, du hättest sehr Unrecht, zu glauben, ich sei Schuld daran, daß es zwischen mir und dem Leben zu einer Todfeindschaft gekommen ist, die Nichts heilen kann, als Scheidung. Ich lebte gerne, wenn es mich leben ließe. Ich bin nicht so feige oder so verweichlicht, daß mich einige „Stöß' und Schleudern des wüthenden Geschicks“ gleich außer mir brächten, bis zu dem Entschlusse, aus der Haut zu fahren, in der eigentlichsten Bedeutung des Worts. Wer wird den unerforschlichen Mächten gleich den ganzen Bettel vor die Füße werfen, weil ihm Manches nicht gefällt und Vieles unbequem ist? Sie sind vielleicht blinder und unzurechnungsfähiger, diese ewigen Mächte, als wir glauben, und wir, als die Vernünftigeren, sollen nachgeben lernen. Aber da steckt's eben. Ich glaube

nicht, daß ich noch lange die Rolle des Vernünftigeren spielen könnte, wenn es so fortginge. Die verzweifeltsten Versuche, aus dem Schiffbruch meines Seelenfriedens wenigstens die nackte Vernunft zu retten, sind fehlgeschlagen. Wie ich vorhin da in der Dachtraufe unter meinem Fenster einem alten Pfropfen zusah, der, vom Regen gepeitscht, lächerlich hülflos in der trüben Lache tanzte, überschlich mich plötzlich der Gedanke, das sei mein eigenes Gehirn, das sich aus meinem heißen Schädel weggestohlen habe, um ein Regenbad zu nehmen. Wenn man eine Viertelstunde braucht, um von einer so absurden Vorstellung wieder zurückzukommen, wirst du gestehen, daß nicht viel dazu gehört, den mürben Faden der Ideenassociation vollends durchzureiben. Und ich kann von den selbstlosen Pflichten des Menschen gegen seine Mitbrüder so erhaben denken, wie ich will: es geduldig abzuwarten, bis die scheintodte Seele im lebendigen Leibe sich einsargt, es heranschleichen zu sehen, daß man um sich selber kommt und jammervoll unter das erste beste Hausthier hinabsinkt, um Anderen mehr noch als sich selbst ein Grauen zu werden — dazu gehört der Stumpfsinn eines armen Schafes, das freilich auf den Schlächter warten muß, wenn es auch den Wurm im Gehirn fühlt und der Drehkrankheit unrettbar verfallen ist.

Aber ich vergesse, daß dies Alles dir ein wirres Gerede scheinen muß, da du von meinen letzten Erlebnissen nur so viel weißt, wie alle Welt: daß meine Adoptivschwester vor einem Jahr — gerade heute jährt es sich! — gestorben ist, ihr Vater wenige Tage darauf, die Mutter in diesem Frühjahr. Du weißt, daß diese drei Menschen meine ganze Familie waren, daß ich sie sehr geliebt habe, ja daß sie, außer dir, fast die einzigen Menschen waren, die mich überhaupt näher angingen. Sie so rasch verloren zu haben, wäre mir unter allen Umständen ein tiefer Kummer gewesen. Aber ich hätte ihn am Ende verwunden und rüstig fortgelebt, wenn ein Blitzstrahl sie mir alle in einer Stunde geraubt hätte. Es ist ja wahr: jeder Mensch ist unersetzlich, aber kein Mensch unentbehrlich. Die Wissenschaft, mein Beruf, meine Jugend hätten den Riß vernarbt. So aber klafft er noch immer, und das Bluten ist nicht zu stillen. Denn diese drei theuren Menschen lebten wohl heute noch, wenn ich nicht gewesen wäre! — —

Ich muß weiter ausholen, um dies finstere Wort zu erklären.

Du weißt, Karl, daß ich meine eigenen Eltern kaum gekannt habe, daß ich nach dem Tode meines Vaters in dem allgemeinen Waisenhause erzogen worden wäre, wenn sich nicht jenes edle Paar des armen Chirurgensohnes erbarmt und ihn an Kindesstatt angenommen hätte. Mein Adoptivvater war schon damals einer der reichsten Kaufleute unserer Stadt. Acht Jahre hatte er in kinderloser Ehe gelebt, als er mich ins Haus nahm. Er hoffte, ich würde ihn und seine Frau und das stille Haus erheitern; aber leider dankte ich den beiden trefflichen Menschen, obwohl ich sehr an ihnen hing, ihre Liebe und Sorge anfangs nur schlecht. Ich war ein verschlossener, reizbarer, sehr unliebenswürdiger Knabe, schon früh zum Grübeln und Brüten geneigt. Zwischen tagelanger Stummheit und plötzlichen leidenschaftlichen Ausbrüchen schwankte ich widerwärtig hin und her, und heute noch denke ich mit tiefer Beschämung der wahrhaft ehrwürdigen Geduld, mit der meine Pflegeeltern mich ertrugen und mein Temperament zu mäßigen suchten, ohne es mich je nur durch einen Blick empfinden zu lassen, daß ich ihre Hoffnungen täuschte.

Das wurde plötzlich anders. Ich war etwa zwei Jahre im Haus, als der Herzenswunsch meiner Pflegeeltern in Erfüllung ging und ihnen ein Kind beschert wurde, das schönste, begabteste, holdseligste Geschöpf, das ich je gesehen. Mit einem Schlage wurde die Luft im Hause hell, ich selbst ein vernünftiger, gutwilliger Bursche, in das kleine Mädchen vernarrt wie eine Kinderfrau. Ich schleppte mich stundenlang mit ihm herum, lehrte es gehen und sprechen und konnte meine liebsten Beschäftigungen und alle meine Schulfreunde darüber vergessen. Auch gegen die Eltern war ich wie umgewandelt, und sie selbst, statt mich nun entbehrlicher zu finden, schienen ihre Güte zu verdoppeln und uns beide stets als ein leibliches Geschwisterpaar zu betrachten, das gleiche Ansprüche auf ihre Zärtlichkeit habe.

Jahre vergingen so, und mein brüderliches Gefühl für die kleine Ellen wuchs nur noch mit den Jahren; um so mehr, da eine seltsame Aehnlichkeit unserer Naturen immer deutlicher zu Tage kam. Auch sie war keins von den sanften, schmiegsamen, leicht zu lenkenden Mädchen, die ihren Müttern so wenig Noth

machen, wie einst ihren Männern. Sie konnte von der tollsten Lustigkeit plötzlich in die tiefste Schwermuth überspringen — so weit man bei einem Kinde von Schwermuth sprechen kann. Dann schlich sie wohl aus dem Garten, wo ihre kleinen Freundinnen tobten und lachten, mit einem ernsthaften Gesicht heimlich weg auf mein Gymnasiastenstübchen, setzte sich mir gegenüber an den Schreibtisch und fing an in dem ersten besten meiner Bücher zu lesen. Ich war schon auf der Schule mit Leib und Seele Naturforscher und hatte nie einen andern Gedanken, als Medicin zu studiren, wie mein Vater. Da zeigte ich ihr meine Sammlungen, erklärte ihr das Skelett eines großen Affen, das ich in einem Winkel zu Häupten meines Bettes stehen hatte, und sprach mit dem kleinen Ding die unkindlichsten Sachen. Dafür steckte sie mich wieder ein andermal mit ihren Kindereien an; ich kochte mit ihr für ihre Puppen, behandelte diese, wenn sie am Scharlach daniederlagen, den ich ihnen erst künstlich angepinselt hatte, oder bepflanzte ihren kleinen Garten mit allerlei Heilkräutern aus meiner Botanisirtrommel. Zärtlich waren wir nie mit einander. Ein einziges Mal hab' ich sie auf den Mund geküßt, das war, als ich, neunzehn Jahr alt, nach der Universität abreis'te. So schwer es mir ankam, aus dem Elternhause wegzugehen, so glaubte ich es doch meiner Manneswürde schuldig zu sein, mir nichts merken zu lassen, obwohl mir die Stimme versagte, als die gute Mutter mich mit Thränen umarmte. Die kleine achtjährige Ellen stand blaß und stumm dabei. Ich wandte mich mit einem Scherz zu ihr, gab ihr allerlei spaßhafte Aufträge, da ich sie zur Pflegerin meines Thierreichs in Kampher und Spiritus bestellt hatte, und schlang dann zutraulich den Arm um sie zum Lebewohl. Aber indem ich sie herzlich küßte, fühlte ich mit Schrecken, daß sie heftig zusammenzuckte, als hätte sie eine Schlange gestochen, und wie in einer plötzlichen Ohnmacht zurücktaumelnd die Augen schloß. Sie kam gleich wieder zu sich und schrieb mir schon am andern Tage einen recht kindisch lustigen Brief. Seitdem aber habe ich ihre Lippen nur einmal wieder berührt — als sie kalt und für immer geschlossen waren.

Wie es dann weiterging, die sechs Jahre, während deren ich mich auf verschiedenen Universitäten aufhielt, wie ich's fand, wenn

ich in den Ferien nach Hause kam, das wäre eine lange und ziemlich eintönige Geschichte. Es kam etwas Fremdes zwischen uns Geschwister, zum Theil wohl durch meine Schuld, da mich meine wissenschaftlichen Interessen immer ausschließlicher in Beschlag nahmen. Das wunderliche Kind wurde von Jahr zu Jahr stiller gegen mich, und nur noch in ihren allerliebsten Briefen klang ein Ton unserer Kinderzeit durch; aber auch die Briefe wurden seltener. Aeußerlich entwickelte sie sich ganz wie sie versprochen hatte. Sie war schon mit vierzehn Jahren ausgewachsen, noch ein wenig schmächtig, aber eine vollkommene junge Dame. Das kleine Bild, das ich dir einmal von ihr gezeigt, glich ihr nur wenig, denn, wenn ich so sagen darf, ihr Charakter war reifer, als ihre Züge, und zeigte sich nur in ihrer Art, sich zu bewegen. Eine vornehme Stille, eine kaum verhehlte Gleichgültigkeit gegen sehr Vieles, was sonst in ihren Jahren lockend erscheint, machte sie oft förmlich unnahbar. Dann wieder, wenn sie Jemand etwas Liebes erweisen wollte, ein Lächeln, ein demüthiges, schüchternes Sichhingeben — es ist das nicht zu schildern. Wenige kannten ihren ganzen Werth, das Wahre, Unbestechliche ihrer jungen Seele, den weichen Kern in der herben Schale. Und zu diesen Wenigen gehörte nicht einmal ihr eigener Bruder.

Denn ich war viel zu sehr in meine Arbeiten vertieft, viel zu eifrig hinter den Räthseln des physischen Lebens her, um für das Geheimniß dieses jungen Herzens viel Wißbegierde übrig zu haben. Und seltsam, obwohl ich ein sinnlicher Mensch war und, wie du weißt, kein Tugendmuster, und doch Augen im Kopfe hatte, um zu sehen, daß meine bisherigen Liebschaften neben diesem wundersamen Mädchen sich ausnahmen wie Kammerzofen neben einer jungen Fürstin: es fiel mir nie auch nur im Traum ein, daß ich mich in Ellen verlieben könnte. Wenn wir getrennt waren, dachte ich kaum an sie. Wenn ich nach Hause schrieb, war es an die Mutter, die mich erst daran erinnern mußte, was ich meiner kleinen Schwester schuldig war. Das schweigsame Kind äußere sich nie darüber, aber es scheine ihr sehr weh zu thun, und einmal, da ich sie sogar zu grüßen vergessen, habe sie eine ganze Nacht durch geweint.

Ich beeilte mich, meinen Fehler wieder gut zu machen, schrieb ihr zwischen Scherz und Ernst einen sehr zerknirschten Brief, in dem ich mich der schwärzesten Missethaten gegen mein treues Schwesterchen anklagte und ihr betheuerte, wie tausendmal sie zu gut sei für den versteinerten Egoisten, dem unter Skeletten und Präparaten sein eigenes Herz zu einem Phantom erstarre. Wie lieb und gut sie darauf erwiederte, ist nicht zu sagen. Seitdem war — oder schien doch — unser altes brüderliches Verhältniß wiederhergestellt.

Damals war sie vierzehn Jahr. Ich machte mein Doctorexamen gerade an ihrem fünfzehnten Geburtstage, und wir wechselten lustige telegraphische Glückwünsche. Dann reis'te ich ein Jahr mit dir, und du entsinnst dich wohl, daß mir die Briefe von Hause manchmal eine leise Sorge machten. Ellen, schrieb die Mutter, sei nicht recht frisch. Sie klage nicht, aber es sei nur zu sichtbar, daß sie leide, und ihr alter Hausarzt schüttle den Kopf.

Ich kannte den wackern Mann. Er war noch aus der alten Schule und wollte vom Stethoskop nichts wissen, hatte aber im Uebrigen den Ruf eines erfahrenen Diagnostikers und großer Umsicht und Sorgsamkeit. Das konnte mich indessen nicht beruhigen, zumal die Eltern, die mich für das größte medicinische Genie der Welt hielten, den Wunsch lebhaft äußerten, ich möchte, sobald ich irgend abkommen könnte, eine Consultation mit dem alten Physikus halten. Ich entschloß mich daher, wie du weißt, meine Studien in Paris abzubrechen und eilig nach Hause zu reisen, um selbst nach dem Rechten zu sehen.

Als ich ankam, trat mir Ellen so blühend und heiter entgegen, daß ich einen Augenblick fast unwillig scherzte, ob das die hohe Patientin sei, für die man hundert Meilen weit einen berühmten jungen Arzt verschrieben habe. Das arme Kind! Die Freude, daß ich ihretwegen alles Andere hintangesetzt hatte, gab ihr den täuschenden Schein der fröhlichsten Gesundheit. Bald aber sah ich, daß der alte Physikus nicht umsonst den Kopf geschüttelt hatte. Nur gegen seine Ansicht, die er mir nicht vorenthielt, als ob eine Tuberculose im Anzuge sei, lehnte ich mich entschieden auf. Ich hatte bei der sorgfältigsten Auscultation

und Percussion die Lunge vollkommen gesund gefunden und dagegen gewisse Störungen und Unregelmäßigkeiten im Herzschlage zu erkennen geglaubt, die mich in meiner Ansicht, alle Krankheitserscheinungen aus dem Blut- und Nervenleben zu erklären, nur bestärkten. So erschien mir seine Behandlung, die durchaus auf Ruhe und Entziehung aller Reizmittel gerichtet war, völlig verkehrt, da ich gegen den bleichsüchtigen Zustand Eisen, Wein und kräftige Nahrung verordnen zu müssen glaubte und die Molken, mit denen der Alte meine arme Schwester hinhielt, geradezu für Gift erklärte. Die Eltern traten sofort auf meine Seite, zumal der Erfolg in den ersten Wochen, so lange ich bei ihnen war, meine Diagnose zu bestätigen schien. Ellen fühlte sich kräftiger und frischer als je, Schlaf und Eßlust kehrten zurück, und während sich der erfahrene alte Praktiker gekränkt und bekümmert zurückzog, genoß ich in meiner Vaterstadt nicht ohne Selbstgefälligkeit den ersten Ruhm, der noch auf so schwachen Füßen stand, und die Freude, den Meinigen als ein Retter aus schwerer Gefahr erschienen zu sein.

Indessen war ich von Anfang an nicht Willens gewesen, mich an diesem Orte niederzulassen; ich fühlte, daß ich noch zu viel zu lernen hatte und eine Stadt wählen mußte, die größere Hülfsmittel bot. Ich instruirte daher den zweiten Arzt des Städtchens, einen bescheidenen, nicht sehr selbständigen Mann, der gegenüber dem weitgereis'ten jungen Collegen sich unbedingt jeder eigenen Ansicht begab und versprach, sich genau auf dem vorgeschriebenen Wege zu halten und mir über den Fortgang der Kur von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten. Die Eltern sahen mich ungern scheiden, aber mein Glück und die Pflicht gegen meine Zukunft überwogen all ihre Herzenswünsche. Ellen selbst war die Eifrigste, mich fortzutreiben. Ich hätte schon zu viel ihretwegen versäumt, es gehe ja auch besser, und sie wisse nun Bescheid und werde von Niemand in der Welt sich bewegen lassen, etwas Anderes zu thun, als was *ich* gutgeheißen.

Ich sehe noch das Lächeln, mit dem sie mir nachwinkte, da sie vor verschluckten Thränen nicht sprechen konnte. Ach, Karl, es war das letzte Mal, daß ich diese treuen Augen lächeln sah! —

So reis'te ich in völliger Verblendung ab und war auch in

der nächsten Zeit von der neuen Praxis, die ich in M. anfing, so völlig in Beschlag genommen, daß ich aus den Briefen der Meinigen immer nur das Beste herauslas. Zumal Ellen's häufige Berichte, die fast eine Art Tagebuch enthielten, wiegten mich in eine so triumphirende Sicherheit, daß ich, was die Mutter etwa an Sorge und Beklommenheit zwischen den Zeilen durchblicken ließ, auf übertriebene mütterliche Zärtlichkeit schob. Mein College suchte ebenfalls jedes etwa bedenkliche Symptom aus Respect vor meiner grünen Allwissenheit zu Gunsten meiner Diagnose zu deuten, und so lebte ich in immer rosigerem Nebel dahin, bis plötzlich die volle Nacht über mich hereinbrach.

Ellen's Briefe, die schon in den letzten Wochen kleinlauter geworden waren, blieben plötzlich aus. Statt dessen schrieb — etwa ein halbes Jahr nach meiner Abreise — der Arzt, daß ihm eine neue Consultation sehr erwünscht wäre. Es habe sich in den letzten Tagen Manches so verändert, daß er nicht in der alten Weise vorzugehen wage. Die Eltern baten ebenfalls inständig, daß ich kommen möchte.

Und doch konnte ich noch zögern, freilich nicht aus leichtfertigen Gründen, sondern weil bei einigen meiner Patienten gerade Tod und Leben auf dem Spiele stand. Da endlich schreckte mich ein Telegramm aus meiner Saumsal auf. Ein Blutsturz war eingetreten; wenn ich nicht augenblicklich käme, schrieb die Mutter, würde ich sie vielleicht nicht mehr am Leben finden.

Spät in der Nacht kam ich an, selbst wie ein Todkranker. Denn auf der fürchterlichen Reise war es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen gefallen, und mit demselben Scharfsinn, den ich damals aufgeboten hatte, um mich in meinem Irrthum zu befestigen, suchte ich nun alle Gegengründe hervor und ließ mich recht geflissentlich von der Ueberzeugung peinigen, daß ich, ich ganz allein, dieses theure junge Leben zu verantworten hätte. Ich schwankte jammervoll die Treppe des so wohlbekannten Hauses hinauf. Als mir oben die Mutter entgegenkam, thränenlos, aber mit ganz verwirrtem Blick, und sagte: du kommst zu spät! — war es mir fast eine Erlösung. Ich hatte mich vor den Augen meiner armen Schwester gefürchtet, wie ein Mörder vor dem brechenden Blick seines Opfers.

Und doch war es fast noch furchtbarer, in das stille Gesicht zu sehen, das heiter und ohne jeden Vorwurf in den Kissen ruhte. Auch sonst klagte Niemand mich an. Sie glaubten noch alle an mich und gaben anderen Zufällen die Schuld. Ich aber war wie zerschmettert unter der Wucht meines Grams und Jammers und der wildesten Selbstanklage. Wie mir der Vater, schwer wie ein todter Körper, in die Arme stürzte, als ich das Sterbezimmer betrat, und so fassungslos in Schluchzen ausbrach, daß die Leute unten auf der Straße stehen blieben, und dann die alten Dienstboten, die das Kind vergöttert hatten, und die Mutter, die völlig verwandelt schien — noch heute sträubt sich mir das Haar, wenn ich die fürchterliche Stunde zurückdenke. Die alte Frau rief nach Wein für mich, wir wollten auf Ellen's Gesundheit trinken. Der „sogenannte liebe Gott“ werde wohl nichts dagegen haben. Aber als der Bediente ein Glas brachte, nahm es ihm der Vater vom Teller weg, warf es gegen die Wand und sagte: Entzwei und vorbei, entzwei und vorbei! — und das wohl hundert Mal, bis ihm die Stimme im Weinen erstickte. Da führte ihn die Mutter hinaus, und ich blieb mit der Todten allein.

Nichts mehr von dieser Nacht. Genug, daß ich bei der Section die volle Gewißheit erhielt, mit welch ahnungsvollem Scharfblick der alte Physikus die Gefahr vorausgesagt hatte. Wäre sie noch abzuwenden gewesen? Wer kann es mit Sicherheit sagen, ob ein Brand zu löschen ist, wenn er Wind und Nahrungsstoff nicht genau kennt? Ich aber hatte mit beiden Händen Oel in das Feuer gegossen, das dieses unschuldige Leben hinraffte!

Du kannst denken, daß ich kein Auge schloß. Als ich am Morgen mit Fieber und nagenden Schmerzen noch unverrückt neben dem kalten Bette meiner Schwester saß, ging die Thür auf, und die Mutter trat herein. Sie hatte sich wieder in ihre eigentliche Natur, die sanft und hochherzig war, zurückgefunden, nachdem der Krampf des ersten Schmerzes vorüber war. Sie fiel mir jetzt mit heißen Thränen um den Hals, und auch meine brennenden Augen fingen an überzugehen. Lieber Sohn, sagte sie, ich bringe dir da ein kleines Packet, das ich in ihrem Schreibtisch gefunden habe. Dein Name steht darauf.

Es waren ihre Tagebücher, seit ihrem zwölften Jahr bis

wenige Tage vor ihrem Tode, auf jedem Blatt mein Name, auf dem letzten die Worte: „Ich werde sterben, mein Geliebter, ich fühle es. Aber ich beklage mich nicht. Ich habe dich gekannt und dich lieben dürfen — was soll mir das Leben noch bringen? Ich wünsche nichts mehr, als daß du erfährst, daß ich nur für dich und von dir gelebt habe!“ — Und das ihrem Mörder!! —

Was nun folgte, so kläglich es war, der Tod des Vaters, die vergrämten Wittwentage der armen Mutter, bis das Kind auch sie sich nachzog — mich konnte es kaum noch erschüttern. Es war so finster in mir — was lag daran, ob noch ein Fünkchen auslosch? Daß sich das nie verwinden und vergessen ließe, daß jede Hoffnung hin war, noch einmal ein froher Mensch zu werden, stand von Anfang an fest in meiner Seele. Ich mochte mir hundertmal vorsagen, daß ich im besten Glauben geirrt, daß keinem von all unsern Berufsgenossen ähnliche Erfahrungen erspart bleiben und Niemand für etwas Anderes, als seinen Willen, verantwortlich sei. Lasteten diese drei Menschenleben darum weniger auf meinem Herzen, und konnte ich je hoffen, mich selber loszusprechen, auch wenn alle Geschworenen im Himmel und auf Erden mich begnadigten? Meinen Wohlthätern hatte ich ihre einzige wahre Lebensfreude entrissen und ihr Vertrauen so tödtlich betrogen! Wie sollte ich je wieder Menschen zumuthen, ihr Leben in meine Hand zu geben, da ich das mir kostbarste Leben so jämmerlich verwahrlos't hatte!

Ich weiß, Karl, was du einreden wirst. Du hast mir oft gesagt, ich sei im Grunde zu weich, um ein Arzt zu sein. Jeder, der uns um Rath und Hülfe angehe, wisse, daß wir Menschen sind, keine allwissenden, allmächtigen Götter, und wage es darauf hin. Der sei der beste Arzt, der sein Gefühl am wenigsten einmische und nie durch Reue über etwas Unabänderliches sich die Thatkraft für das, was noch vor ihm liegt, lähmen lasse. Ich gestehe dir gern zu, daß dies sehr gesunde Grundsätze sind. Aber ich bin krank, Bester, und ich weiß von Krankheiten so viel, daß ich mir die Diagnose stellen muß: die meine ist unheilbar.

Ich habe, sobald die erste Betäubung nachließ, mir gesagt, daß ich's nun tragen müsse, so oder so, und wenigstens versuchen als ein Handlanger mich nützlich zu machen, wenn ich das Meister-

recht verscherzt hätte. Ich warf mich auf die Theorie, ich sammelte, secirte, beobachtete. Vielleicht hätte ich ohne meine Erlebnisse mich auch da hineingefunden. Jetzt war ein Ekel in mir, der sich gegen all das Herumtasten an den Grenzen unserer Erkenntniß aufbäumte. Ein Feldherr, der eine Schlacht verloren hat, an der das Schicksal eines ganzen Reiches hing, wird, so lange der Krieg fortdauert, schwerlich Lust haben, im Winkel irgend einer friedlichen Bibliothek Taktik und Strategik zu studiren.

Ich dachte, die Zeit sollte mich heilen, mich wenigstens wieder lebensfähig machen, wenn mein Leben auch hinfort im Schatten bleiben müßte. Ich habe es mit einem ziellosen Herumreisen versucht und dabei nur gelernt, was ein sehr abgedroschener Gemeinplatz ist, daß aller Scenenwechsel nicht im Stande ist, aus einem Trauerspiel eine Komödie zu machen. Nur ein einziges Mal schien es, als sollte ich in das Leben, das mir allein lebenswerth schien, in meinen Beruf zurückgelockt werden. Es war auf einem Dampfer, der von Marseille nach Genua fuhr. Die Küste lag schon weit hinter uns, als der Kapitän in sichtbarer Bestürzung auf das Verdeck kam und fragte, ob sich unter den Passagieren kein Arzt befinde. Eine Dame sei plötzlich erkrankt und winde sich in heftigen Krämpfen in ihrer Cabine. Ich hatte mich eben zum Schlafen niedergelegt und nahm mir vor, der Sache ihren Lauf zu lassen, da hörten wir ein so heftiges Stöhnen und Aechzen aus der Kajüte herauf, daß es mich nicht ruhen ließ. Ich bat den Kapitän, mich hinunterzuführen, und wirklich gelang es mir, mit einigen zweckmäßigen Mitteln, die ich in der Schiffsapotheke fand, der Kranken Linderung zu verschaffen. Nun wollte sie mich nicht wieder fortlassen, sprach beständig in wunderlichem Gemisch von Spanisch und Französisch auf mich ein und nöthigte mich, die Nacht auf dem kleinen Sopha neben ihrer Cabine zuzubringen. Darüber schlief sie endlich ein, und auch mir fielen die Augen zu, müde vom Hinausstarren durch die runde Luke auf die mondhelle See. Plötzlich fühlte ich etwas wie eine eiskalte Hand, die mir über die Augen fuhr. Ich starrte auf, in der Meinung, der Schaum von den Rädern sei hereingespritzt. Da sah ich mit Entsetzen dicht vor mir die Gestalt der todten Ellen, ganz wie ich sie im Sarge gesehen, nur die Augen groß

und todt auf mich gerichtet und den weißen Finger auf den Mund gelegt, als ob sie sagen wollte: Verrathe es nicht, daß ich mich hier eingeschlichen habe. Darauf näherte sie sich dem Lager der Fremden und hob den grünseidenen Vorhang auf, sah die Schlafende eine Weile an und nickte traurig vor sich hin, mit einem ernsthaften Blick auf mich, als wollte sie mir einen Vorwurf daraus machen, daß ich dieser Unbekannten Hülfe gebracht und sie selbst hätte sterben lassen; dann kauerte sie sich einen Augenblick wie in tiefer Erschöpfung am Fußende des Bettes nieder, nickte mir dreimal langsam ein Lebewohl zu und zerfloß dann durch die Luke wie ein dünner, weißer Nebelstreif.

Seit jener Nacht habe ich mich an kein Krankenbett mehr gesetzt.

Du weißt, Karl, ich bin kein Phantast, ich glaube nicht an Gespenster und bin so gut wie du überzeugt, daß Alles nur eine Sinnestäuschung, ein Spuk meiner eigenen überreizten Nerven war. Aber was ändert das an der Hauptsache? Litt ich darum weniger, weil meine eigenen Sinne mir Gewalt anthaten? Wer mit sich selbst zerfallen ist, wie kann der auf Frieden hoffen!

Und wer nicht mehr hoffen kann, wie soll der noch leben?

Ich bin ein überzähliger Gast an der Tafel des Lebens geworden. Darum ziehe ich es vor, mich auf Französisch aus der Gesellschaft wegzustehlen und nur dir noch einmal die Hand zu drücken. Ich habe Niemand, dem ich nothwendig wäre, nicht einmal einen Hund. Und nur ein fröhlicher und gesunder Egoist mag es ertragen, sich allein anzugehören und Niemand eine Freude zu machen. Verzeihe mir, Bester! Ich weiß, du wirst mich dann und wann vermissen, aber mich doch lieber nie wiedersehen wollen, als über kurz oder lang in einem Narrenhause, Monologe in der Zwangsjacke haltend!

Dieser Brief ist fast ein Buch geworden; da es das letzte ist, das ich schreibe, magst du ihm seine Länge nachsehen. Ich werde das Couvert mit ruhiger Hand siegeln, da ich nur thue, was ich nicht lassen kann und überdies für das Weiseste halte. Hier in dem einsamen Fischerhause werden sie glauben, ich sei ein verrückter Engländer, da ich bei Fackelschein mitten in der Nacht fischen will. Wenn aber morgen der Kahn leer auf dem See

treibt, habe ich eben für meine Narrheit büßen müssen, indem ich eingeschlafen und unvermerkt über Bord geglitten bin. Dabei möge es bleiben für Alle, die mich gekannt haben.

Und nun gute Nacht! Ich gestehe, daß ich mit einer gewissen Neugier ans Einschlafen gehe und Allerlei dabei zu lernen hoffe. Schade nur, daß ich dir meine Beobachtungen nicht mittheilen kann, wie wir es so lange mit all unseren Studien gehalten haben. Auch „was uns im Schlaf für Träume kommen mögen", bin ich begierig zu erleben, wenn ein Todter überhaupt noch etwas erlebt. — Sonst interessirt mich Nichts mehr. Mein Testament liegt seit einem halben Jahr beim Gerichte. Dich habe ich mit seiner Vollstreckung betraut. — Lebewohl, Karl! Ich danke dir für viel gute und treue Freundschaft. Und das sei das Letzte.

Dein Eberhard."

Er überlas den Brief nicht, sondern steckte ihn in ein Couvert, siegelte und schrieb die Adresse. Dann sah er wieder in die Nacht hinaus, wo das Unwetter nach und nach vertobte. Er zündete eine Cigarre an und ging wieder auf und ab, die langbeinigen Spinnen betrachtend, die an der niedrigen Decke hinliefen. Er beobachtete eine Weile, wie sie sich dabei benahmen, wenn er ihnen eine dicke Rauchwolke auf den Rücken blies. Dann wurde ihm auch das langweilig, und er starrte gedankenlos auf die weiße Tünche seiner vier Wände.

Da wurde es plötzlich laut in der Gaststube nebenan. Er hörte durch die Thür, wie eine grobe Männerstimme, die weder dem Wirth noch dem Fischerknecht angehörte, sich über ungebührliche Zumuthungen beklagte. Die Frauenzimmer, die gleich immer so jämmerlich thäten, wenn ein Wickelkind den Schnupfen hätte, für ein paar arme Gäule hätten sie kein Herz; die nach einer Fahrt von sieben Stunden, fast immer bergauf, bei diesem Mordwetter und auf den wüstesten Wegen, von der Krippe wegzureißen und wieder fünf Stunden durch die Nacht zu peitschen, gleichviel, ob sie morgen noch einen Schnaufer thun könnten, dazu seien sie nicht zu mitleidig. Aber wenn sie ihm da gleich auf'm Fleck hundert Kronenthaler hinzählten, er sei kein Schinderknecht, und seine Mähren müsse er in gutem Stande wieder abliefern, und

er wolle auch seine Ruhe haben und nicht unterwegs Arme und Beine brechen oder in einer Regenpfütze ersaufen.

Eine zaghafte weibliche Stimme, die dann und wann flehentliche Einreden versucht hatte, verstummte jetzt, da ein derber Fluch und ein Faustschlag auf den Tisch die letzten Worte begleitete. Der Wirth legte sich kurzangebunden ins Mittel, indem er dem Kutscher Recht gab und dem Knechte befahl, Bier aus dem Keller zu holen. Dann wurde das Gespräch eine Weile zwischen den Männern fortgesetzt. Der Kutscher schimpfte auf die elende Straße, auf der Pferde und Geschirr zu Schanden würden, der Wirth stimmte mit ein und fragte, warum die Herrschaft überhaupt den Weg über den todten See vorgezogen hätte. Eben hatte ihm der Kutscher berichtet, daß ein Erdrutsch die Poststraße auf vierundzwanzig Stunden unfahrbar gemacht, daß aber seine Herrschaft nicht wie die andern Passagiere habe warten, sondern lieber die halsbrechende Reise über den alten Paß fortsetzen wollen, des Kindes wegen, das beständig gewimmert habe — da ging die Thür wieder auf, und die Männer schwiegen plötzlich. Eine wohlklingende Frauenstimme ließ sich vernehmen, deren seelenvoller Accent selbst diese rohen Menschen zu bezähmen schien. Wenigstens äußerte der Kutscher, als die Bitte, sofort wieder einzuspannen, wiederholt wurde, fast unterwürfig, daß es durchaus unmöglich sei, und brachte ohne alles Fluchen seine Gründe vor. Das Gewicht derselben schien auch auf die Dame Eindruck zu machen. Sie schwieg ein wenig und fragte dann, ob nicht irgend ein Bote aufzutreiben sei, der gegen eine ansehnliche Vergütung den nächsten Arzt zur Stelle brächte; das Kind überlebe sonst vielleicht die Nacht nicht. Wie sie das sagte, zitterte ihr die Stimme so stark, daß es dem unfreiwilligen Horcher in der Nebenkammer durchs Herz ging. Er trat ans Fenster, um durch das Rauschen des Regens die beweglichen Worte übertoben zu lassen. Aber eben jetzt zerriß die Wolkenschicht über dem See, und in der plötzlichen Stille, während eine reingewaschene Mondsichel hervorblinkte, mußte er dem Gespräch nebenan noch weiter folgen. Der Wirth hatte den Knecht hereingerufen, ob er es übernehmen wollte, in den kleinen Marktflecken, der drei Stunden weit unten im Thale lag, hinabzusteigen und den Bezirksarzt

heraufzuholen. Es sollte ihm nicht auf die schlechten Wege ankommen, sagte der Bursch, wenn die gnädige Frau sich's was kosten lassen wollte, aber es hülfe nichts, denn der Hansel, der Jagdgehülfe, hätte ihm gerade heute gesagt, der Sepp müßte noch an acht Tage warten, bis er sich die Kugel aus dem Schenkel ziehen lassen könnte, weil der Doctor selbst krank läge; er hätte einen Fall gethan mit dem Pferde, und der Bader hätte eine unsichere Hand, weil er bekanntlich ein Schnapstrinker wäre. — Dann wieder eine Stille. Darauf hörte man die traurig-sanfte Stimme der Dame, ob es dann nicht möglich wäre, das Kind auf einer Tragbahre hinunterzuschaffen, sie wolle selbst mit tragen helfen, nur noch ein paar zuverlässige Leute brauche sie und einen mit Windlichtern, um den Weg zu weisen. — Das gehe nicht an, sagte nun wieder der Wirth. Eine Trage hätten sie nicht, das Kindel bequem darauf zu betten, auch könnten sie nicht alle von Hause weg; übrigens wolle er doch noch mit seiner Frau sprechen.

Er stand eben mit sichtbarem Widerstreben von seiner Ofenbank auf, als die Wirthin selbst hereinstürzte und jammernd rief, die Kindesmagd lasse die gnädige Frau bitten, hinüberzukommen, an Fortreisen sei nicht zu denken, das Kind sterbe ihr unter den Händen.

Der Lauscher drin in der Kammer trat vom Fenster zurück. Wie von einer fremden Macht getrieben, that er ein paar Schritte nach der Thür, dann stand er wieder und schüttelte seufzend den Kopf. Er versuchte seinen Spaziergang die schmale Kammer auf und ab wieder zu beginnen, aber bei jedem zweiten Schritte stand er und horchte ins Haus hinüber. Seine Cigarre war ihm ausgegangen. Mechanisch trat er an das Licht, sie wieder anzuzünden, aber ehe er sich's versah, hatte er das magere Flämmchen mit seinem Athem ausgelöscht. Nun starrte er im Finstern auf die verglimmenden Funken am Dochte, und es überlief ihn plötzlich ein unheimlicher Schauer. Noch einen Augenblick, und der kleine rothe Punkt verschwand. Vielleicht hing es auch drüben nur an einem Hauch, und ein Lebensflämmchen versank in schwarze Nacht, an dem mehr gelegen war, als an diesem Pfennigstümpfchen.

Möge es versinken! Was haben wir für ein Recht, uns ein-

zuwischen? Vielleicht, indem wir es neu anzufachen suchen, löschen wir es nur um so sicherer aus mit unseren täppischen Händen. Was liegt auch daran? Einem Menschen mehr oder weniger das Leben gefristet, der selber vielleicht noch einmal wünschen wird, nie geboren zu sein, dem vielleicht eine Stunde kommt, wo er ebenfalls dem einzigen Freunde gute Nacht sagt, auf Nimmerwiedererwachen! — —

Wieder horchte er und verhielt den Athem, um keinen Ton, der von drüben käme, zu verlieren. Da war es ihm plötzlich, als höre er ein klagendes Stimmchen rufen, und gleich darauf die sanfte Frauenstimme, die beruhigend zusprach, dann ein heftiges Weinen — dann eine tiefe Stille. —

Länger litt es ihn nicht in seiner finsteren Abgeschiedenheit. Er wollte nichts weiter, als sehen, wie es stehe; er kam sich wie ein Unmensch vor, daß er allein im ganzen Hause sich in einen fernen Winkel versteckte, während selbst diese rohen Menschen Theilnahme zeigten. Hastig öffnete er die Thür und tastete sich durch die öde Wirthsstube auf den Flur hinaus. Die Thür drüben war nur angelehnt, Lichtschein fiel durch die Spalte, er hörte jetzt deutlich das Kind stöhnen und die Mutter es trösten. Man sollte ihm einen Thee kochen, sagte die Wirthin, daß es in Schweiß käme. Wenn man nur einen hätte! — Die Hollerblüthen droben in der Schachtel thäten's am Ende noch, sagte der Wirth. — Dann wieder still. Nur das Murmeln und Seufzen der Magd war zu vernehmen, die in einer Ecke kniete und ein Vaterunser nach dem andern betete. — Legt ihm noch ein Federbett auf, sagte der Kutscher. Es hat sich verkältet. Schaut nur, wie es mit den Händen herumficht. Es friert. — Am Ofen rasselte der Knecht und bückte sich eben, einen großen Holzblock in die flackernde Gluth nachzulegen. Da fühlte er eine feste Hand auf seiner Schulter, die ihn zurückhielt. Als er sich umsah, stand der Fremde hinter ihm.

Ihr thut keinen Spahn mehr hinein, befahl ihm der mit einem Tone, der an Gehorsam gewöhnt schien. Und Ihr macht, daß Ihr hinauskommt, und auch Ihr und Ihr, fuhr er, zu den übrigen müßigen Zuschauern gewendet, fort. Es ist eine Luft hier, daß ein gesunder Mensch darin ersticken möchte. Habt Ihr verstanden?

Die andern sahen sich an, nur die fremde Dame und die Wärterin des Kindes bemerkten nicht, daß etwas im Zimmer vorging. Die Mutter lag auf den Knieen vor dem Bette und hatte den Arm um ihr stöhnendes Kind geschlungen, als wollte sie es gegen einen Räuber vertheidigen. Die Wärterin stand neben ihr und starrte rathlos verzweifelnd ihrem Pflegling in die ängstlich herumflackernden Augen und auf das im Fieber brennende Mündchen, dem von Zeit zu Zeit ein schwaches Wimmern entfuhr. Sie erschrak jetzt, als ob sie den Tod leibhaftig herankommen sähe, als der Fremde an das Kopfende des Bettes trat, die Hand an die glühende Stirn und Schläfe legte, das kleine magere Aermchen ergriff und den Puls fühlte. Der Schrei des Entsetzens, den sie unwillkürlich ausstieß, weckte auch die Mutter aus ihrem trostlosen Hinstarren. Sie sah staunend an dem Fremden hinauf, und ein plötzlicher Hoffnungsschimmer durchzuckte ihr Gesicht.

Gnädige Frau, sagte der Fremde, wollen Sie einem völlig Unbekannten vertrauen, der sich zwar nicht vermißt, zu versprechen, daß er Ihr Kind retten werde, der aber ungefähr weiß, was das bischen Wissenschaft in einem solchen Falle zu thun vorschreibt?

Sie vermochte noch nicht zu antworten. Die plötzlich in der höchsten Noth herantretende Hülfe übermannte ihre Seele.

Nehmen Sie, sagte er, indem er eine Karte aus seiner Brieftasche zog; Sie werden meinen Namen nicht kennen, aber der Titel, der ihm vorgedruckt ist, sagt Ihnen wohl, daß schon Andere mir vertraut haben. Ob sie darin Recht oder Unrecht gethan, gehört nicht hierher.

Die junge Frau blieb vor dem Bette liegen, streckte aber die eine Hand, die nicht den Kopf ihres Kindes stützte, dem Fremden entgegen und sagte: Ich glaube, daß Sie mir von Gott gesendet sind, der sich meiner erbarmt hat. Ich vertraue Ihnen.

So lassen Sie sofort einen Krug mit kaltem Brunnenwasser und ein hölzernes Schaff hereinbringen. Das Uebrige werde ich selbst besorgen.

Er öffnete rasch die beiden niedrigen Fenster, nahm das schwere Federbett ab und breitete nur ein großes Plaid als Decke über das Kind; dann rief er den Knecht wieder herein, der mit den Anderen draußen auf dem Flur stand und murrend abwartete,

wo diese eigenmächtige Einmischung hinauswolle. Er fragte, ob nicht in der Nähe Eis oder Schnee zu haben sei. — Es gebe wohl eins, erwiederte der Bursche brummig, aber da müsse' man eine halbe Stunde durch den Wald hinaufsteigen nach einem Felsloche, wo das Eis nie wegschmelzen könne, weil Sommer und Winter kein Strahl Sonne hinkomme. Morgen früh wolle er einmal nachschauen. — Versteht mich wohl, sagte der Arzt: da lege ich zwei Kronenthaler auf den Tisch. Jetzt haben wir halb zehn. Der Mond steht am Himmel, das Wetter hat nachgelassen. Wer mir bis halb elf einen Arm voll Schnee oder Eis herunterschafft, der hat sich die zwei Kronenthaler verdient. Morgen früh kann er mir einen Gletscher vors Haus fahren, ich zahle ihm keinen Kreuzer.

Schon gut, sagte der Knecht mit einem kurzen Auflachen und schob sich zur Thür hinaus. Indem brachte die Wärterin das Wasser und eine leere hölzerne Bütte. Ohne weiter zu fragen, hob der Fremde das Kind aus dem Bette, entkleidete es rasch und gab es der Mutter zu halten, während er es über und über mit dem eiskalten Wasser abwusch. Er trocknete es dann ebenso behende, trug es wieder ins Bett und umhüllte das glühende Köpfchen mit einem feuchten Tuche. Das Kind, das sich eben noch schreiend in seinem Arm gewunden hatte, schien die Wohlthat dieser Erfrischung dankbar zu empfinden. Es hörte auf mit suchenden Blicken herumzufahren, sah einmal still und wie verwundert die Mutter an und schloß dann die Augen mit einem tiefen Seufzer.

Es stirbt! schrie die Wärterin überlaut und brach in heftiges Weinen aus. Ich hab' es mir gleich gedacht, das kalte Wasser und noch dazu bei offenen Fenstern — o Madame, warum haben Sie es gelitten?

Schweigen Sie auf der Stelle, herrschte der Fremde sie an, oder Sie verlassen das Zimmer! Ich hoffe, gnädige Frau, fuhr er in milderem Tone fort, Sie erwarten keine Wunder von mir. Der Kampf, den wir zu kämpfen haben, entscheidet sich nicht in einer einzigen Nacht. Das Kind hat ein heftiges Nervenfieber, und unsere einzige Sorge muß sein, zu verhüten, daß das Gehirn mit ergriffen werde. Aber lassen Sie sich auch nicht durch jedes

neue Symptom in neue Aufregung bringen. So weit ich urtheilen kann, sind keine erschwerenden Umstände vorhanden Sehen Sie, es öffnet die Augen wieder. Die Natur fühlt, daß man ihr zu Hülfe kommt. Wie alt ist das Kind?

Einige Wochen über sieben Jahr.

Ein schönes Kind! So kräftig entwickelt! Was müssen Sie gelitten haben!

Thränen stürzten der Mutter aus den Augen. Sie drückte das Gesicht gegen die kleine heiße Hand, die auf dem dunklen Plaid ruhte, und alle Angst der letzten schweren Stunden lös'te sich wohlthätig in heftiges Weinen.

Endlich erhob sie sich und sank, mit einem dankenden Blicke, auf den Stuhl, den er ihr neben das Bett geschoben hatte. Auch er nahm einen Stuhl und setzte sich an das Fußende, die Augen mit ruhigem Ernst auf das kleine Mädchen geheftet. Sie schwiegen, und die Wärterin, die sich jetzt ihrer unbedachten Hitze schämte, ging von fünf zu fünf Minuten hin und her, den feuchten Umschlag zu erneuern. Draußen war Alles ruhig geworden, die letzten Wolken vom Himmel verweht, der Mond stahl sich schräg durchs Fenster herein und glänzte über die schmale, blasse Hand der Mutter, die das eine Händchen ihres Kindes beständig sanft streichelte. Man hörte die kleinen Bäche, die der Regen gebildet hatte, vorn am Hause vorbeirieseln und den eintönigen Tropfenfall der Dachrinnen, während hinten im Stalle der Kutscher mit den Pferden hantirte und ein Liedchen pfiff.

Plötzlich richtete sich das Kind aus seinem Kissen auf, sah den fremden Mann mit weit offenen Augen an und sagte: Ist das der Papa? Ist er nicht todt? Ich möcht' ihm ein Küßchen geben, Mama. Gelt, er hat mir was mitgebracht? — ich will auf seinen Schooß — wo ist die Sephi? — Ach, mein Kopf! Papa soll mir den Kopf halten — ich will trinken!

Damit fiel das kleine blonde Haupt wieder ins Kissen zurück, und der Schmerz drückte ihm die Augenlider zu.

Eberhard stand auf und hielt ein Glas mit frischem Wasser an das brennende Mündchen. Danke, Papa! sagte das Kind. — Danach ward es wieder ruhiger, und nur das Zucken der halbgeschlossenen dunkelrothen Lippen verrieth, daß es leide.

Ich muß Ihnen erklären, sagte die Dame und wandte sich zu dem schweigsamen Doctor, der wieder seinen Platz eingenommen, wie mein armes Kind auf diese Phantasien kommt. Ach, leider habe ich es mir vorzuwerfen, daß ich selbst den Anlaß zu dieser furchtbaren Erschütterung gegeben habe. Der Vater meines lieben Kindes war österreichischer Officier. Wenige Monate nach unserer Hochzeit mußt' ich ihn in den italienischen Krieg ziehen sehen. Dann kam von Solferino die Nachricht, daß er mit unter den ersten Opfern des blutigen Tages geblieben sei. Seitdem war es immer mein heißester Wunsch, hinzureisen, und wenn auch kein einzelner Hügel die Stätte bezeichnet, wo mein theurer Mann von seinem kurzen Erdenlaufe ausruht, doch wenigstens einmal die Luft zu athmen, in der sein Herz zu schlagen aufhörte. Auch die Kleine verlangte danach, je mehr sie heranwuchs und es begreifen konnte, was ich ihr vom Tode ihres Vaters erzählte. Es war dann wieder Manches, was mich zurückhielt; auch die Sorge, das Kind, das immer eine leicht erregbare Phantasie und ein weiches Herz hatte, möchte zu sehr von der Reise angegriffen werden. Und nun habe ich es wirklich so schwer zu büßen, daß ich der Sehnsucht nachgegeben. Wenn Sie gesehen hätten, Herr Doctor, wie es auf jedes Wort horchte, das ich ihm von dem Berichte des alten Invaliden dort am großen Monument auf der Wahlstatt übersetzte, wie es mich ausfragte, mit brennenden Wangen und glänzenden Augen — es war weit über seine Jahre. Es fröstelte, als ich es nach Hause brachte, und gleich die Nacht klagte es über Kopfweh und schlief keine halbe Stunde. Aber vom Vater sprach es keine Silbe mehr, bis eben jetzt, wo es glaubte, ihn an seinem Bette sitzen zu sehen. Ich hätte dann vielleicht besser gethan, zu bleiben, wo ich war. Aber ich fürchtete mich vor den italienischen Aerzten und stellte mir auch die Gefahr nicht so groß und dringend vor. Im eigenen Wagen, dacht' ich — denn ich nahm, sobald wir die Eisenbahn verließen, Extrapost — würden wir's meinem armen Kinde fast so bequem machen können wie in seinem Bettchen, zumal das Wetter milde war und es selbst ängstlich nach Haus verlangte. Dann überraschte uns das Ungewitter gerade auf dem schlimmsten Stück des Weges, und wir dankten Gott, als wir das Haus

erreichten. Aber was wäre hier aus uns geworden ohne Ihre Hülfe!

Sie wandte sich von dem finster Schweigenden ab, um ihre überströmenden Augen zu trocknen. Dann saßen sie wieder stumm einander gegenüber. Er fühlte sich versucht, sie zu bitten, daß sie immer fortsprechen möchte. Es war etwas in ihrer Stimme, das ihm unendlich wohl that, als lege sich eine sanfte, kühle Hand auf seine fiebernde Seele. Aber er sah, wie sie wieder allein mit dem Kinde beschäftigt war, und er selbst hatte ihr Nichts zu sagen. Er betrachtete sie nun bei dem schwachen Kerzen- und Mondlichte, und die Stirn und die Bildung der Augen, die sehr vornehm, traurig und milde blickten, erinnerten ihn lebhaft an seine Pflegemutter, die oft genug so mit zärtlicher Sorge ihn angesehen hatte. Die Gestalt war voll und schmiegsam, jede Bewegung des Kopfes auf dem schlanken Halse voll Anmuth. Das reiche dunkelblonde Haar hing ihr nachlässig in den Nacken hinab; Alles an ihr zeigte die Gewohnheiten eines reichen, durch Bildung und Geschmack geadelten Lebens, dessen Schmuck und Reiz plötzlich werthlos geworden war, gegenüber der drohenden Gefahr, in der ihr bestes Kleinod schwebte.

Die Thür wurde jetzt vorsichtig geöffnet und der Knecht schleppte eine große Bütte voll Eis herein, sich den Schweiß von der Stirne trocknend. Er zeigte triumphirend auf seine Taschenuhr, auf der noch zehn Minuten an der ausbedungenen Stunde fehlten, steckte die wohlverdiente Belohnung in seinen Lederbeutel und fragte, nun völlig dienstwillig, ob man ihn sonst noch brauchen könne. — Er möge nur schlafen gehen, erwiederte der Doctor. Dann bereitete er selbst aus einem Stück Wachsleinwand, das er aus dem Futter seiner Reisetasche riß, einen Beutel für die Eisumschläge und wies die Wärterin an, wie sie auf die Stirn zu legen seien. Nein, sagte die Dame, du legst dich jetzt nieder, Josephine, du hast sechsunddreißig Stunden kein Auge zugethan. — Hat denn etwa die gnädige Frau geschlafen? wandte die Dienerin ein. Ich brauche es nicht so sehr, wie Ew. Gnaden. Ich habe doch wenigstens gegessen. — Thu was ich sage, erwiederte die Mutter. Ich weiß, daß es mir doch nichts

hülfe, wenn ich auch zu schlafen versuchte. Morgen früh vielleicht, wenn die Nacht ruhiger gewesen ist.

Erlauben Sie mir Ihren Puls! sagte jetzt der Doctor. — Gleich darauf verließ er, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer. Die beiden Frauen sahen ihm verwundert nach, und die Dienerin, eine schon bejahrte, unförmlich dicke Person, mit einem runden, von Pockennarben dichtgefurchten Gesicht und gutmüthigen schwarzen Augen, benutzte die Pause, jetzt ebenso begeistert das Lob des unbekannten Helfers zu singen, wie sie vorher eifrig gegen ihn geredet hatte. Er hat so was Apartes, sagte sie, man sollt' denken, er sei selbst nicht recht gesund, aber es sieht ihm ein gutes Gemüth aus den Augen, und wie er Alles angreift, und wie er unserem Kinde das Köpferl hält, als wär' er sein Lebtag Kindsfrau gewesen, und dabei ist er noch ein so schmucker Herr und kann noch gar nicht alt sein, und manchmal wieder, wenn er so finster dasitzt, sollt' man glauben, er habe nie in seinem Leben gelacht, und dann drückt er die Augen zu, als habe er Stiche in der Brust und wolle nur nichts davon merken lassen.

Indem kam der Beredete wieder zurück, ein großes Glas Milch in der Hand, das er der Dame hinreichte, wie man einem Kinde eine Arznei bietet. Trinken Sie, gnädige Frau, sagte er, sie ist frisch gemolken und wird Ihnen gut thun. Denn Sie bedürfen durchaus einer Stärkung für Ihre Aufgabe, und Besseres haben wir hier nicht bei der Hand. Es wäre gut, wenn auch die Kleine zu trinken versuchte, wär's auch nur ein wenig. Reichen Sie ihr das Glas, und reden Sie ihr zu. Sehen Sie, es geht. Wir müssen die Kräfte des Kindes auf alle Weise zu beleben suchen, damit sie jeden neuen Sturm abschlagen können. Und jetzt folgen Sie mir und legen sich dort auf das Bett. Ich bleibe wach, und die Jungfer kann auch noch ein paar Stunden den Schlaf entbehren. Wenn Mitternacht vorüber ist, weck' ich Sie wieder; dann mag die Wärterin schlafen. Nein, sagte er fast heftig, als sie Einwendungen machen wollte, Sie folgen mir jetzt, oder ich muß glauben, daß es Ihnen mit dem Vertrauen, das Sie mir zeigen, nicht Ernst ist.

Sie trat noch einmal an das Bett, wo das Kind jetzt, von dem Eisumschlage wohlthätig beruhigt, zu schlafen schien. Sie

beugte sich über das zarte Gesichtchen herab und küßte die Augen, die ruhig geschlossen waren. Ich gehorche Ihnen, sagte sie dann, und ein schwaches Lächeln überhauchte ihren Mund. Sie versprechen mir, daß Sie mich wecken, sobald es wieder schlimmer wird.

Er drückte ihr die Hand und nahm ihren Platz am Bette ein, während die Dienerin ihr half, auf das zweite Bett hinten in der Ecke sich niederzulegen, nachdem ein Berg von Federkissen bei Seite geschafft war.

Nach einer Viertelstunde kam die Getreue auf den Zehen herangeschlichen, beugte sich zu dem Sitzenden hinab, haschte, ehe er es hindern konnte, eine seiner Hände, die sie hastig an die Lippen drückte, und flüsterte: Gott sei Lob und Dank, sie schläft! Ach, Herr Doctor, Sie können Wunder thun! Seit vier Nächten ist es die erste, wo die Gnädige wieder einmal die Augen schließt. Erst der Gram und die Aufregung, bis wir nach dem unglückseligen Schlachtfelde kamen, und dann unser Kind —! Wenn ich Ew. Gnaden sagen wollte, was meine Herrschaft für ein Engelsbild ist —

Ein andermal! unterbrach er sie. Jetzt habt Ihr nichts weiter zu thun, als Euch ebenfalls aufs Ohr zu legen und nicht eher aufzustehen, als bis ich es Euch heiße. Ihr seid hier völlig überflüssig und müßt morgen wieder auf dem Platze sein. Da sind Kissen und Decken genug. Macht Euch ein Bett neben dem Ofen und gute Nacht. Keine Widerrede, hört Ihr wohl? Wollt Ihr Eure Frau aufwecken mit unnützem Wortwechsel?

Die gute Person sah ihn scheu und demüthig an, schleppte sich ein Federbett in einen Winkel, und nach wenigen Minuten war an ihren tiefen Athemzügen zu hören, daß auch sie die Beschwerden der letzten Tage friedlich ausschlief.

Bald darauf ging der Mond wieder hinter Wolken, und nur ein schwacher Glanz vom Sternenhimmel lag auf dem Stück des Sees, das der einsame Wächter am Krankenbette durchs Fenster überschauen konnte. Jetzt zuerst fühlte er Hunger und Durst und trank den Rest der Milch aus dem Glase, das noch auf dem Tische stand. Als er es wieder hinstellte, glaubte er die Dame auf ihrem Bette convulsivisch sich bewegen zu sehen und näherte sich ihr auf den Zehen. Sie fuhr sich in ängstlichem Traume

mit beiden Händen über die Augen, als wolle sie Thränen wegwischen, schlief aber fort und die Hände sanken wieder müde herab. Er sah lange unverwandt in das schöne Gesicht, auf dem sich die Träume spiegelten, wie zerrinnende Wolkenschatten über einem windstillen See, Kummer — Angst — Hoffnung! Nun lächelte sie, und wie die zartgeschwungene Lippe sich leise bewegte, wurden die weißesten Zähne sichtbar. Gleich darauf verdüsterte sich die Stirn, die Brauen zogen sich flehentlich zusammen, sie erhob beide Hände, um sie fest zusammenzufalten; da sah er an ihrem Ringfinger zwei Trauringe stecken und dachte darüber nach, ob der zweite dem Vater des Kindes gehört habe, oder wer es wohl sein möchte, der jetzt ein Recht auf diese Hand hätte. Aber ein Schmerzenslaut der Kleinen ließ es ihn nicht zu Ende denken. Er legte nur noch die Decke, die halb herabgefallen war, wieder zurecht und wickelte die kleinen Füße der Fremden, die noch in den Schuhen steckten, fester hinein; dann begab er sich wieder an sein Amt, das Eis zu erneuern, das schon nach einer Viertelstunde zergangen war, und dann und wann mit ein paar Tropfen Wasser das heiße Mündchen zu kühlen.

Wie es Mitternacht wurde, erhob sich ein lebhafter Windstrom über dem See, und den jungen Arzt überschauerte ein Frösteln, da die Fenster weit offen standen. Er griff nach der ersten besten Hülle, die bei dem Reisegepäck lag, und wickelte sich hinein. Es war ein langer, weicher, mit Seide gefütterter Burnus der Fremden, dessen Capuze er sich über den Kopf zog. Ein eigener Veilchenduft umgab ihn, die Seide legte sich sanft an seine Wangen, ihm war wunderlich wohl in dieser Vermummung. Aber obwohl er oft fünf Minuten lang die Augen schloß und dann eine wirre Bilderflucht an seinem Geiste vorüberjagen sah, wandelte ihn doch keine Schlaflust an.

Plötzlich riß er die Augen weit auf, fuhr vom Stuhl in die Höhe und starrte, am ganzen Leibe zitternd, durch das Fenster auf den See. Mitten auf der dunklen Fläche kam etwas Weißes herangeschwebt, wie eine langsam wandelnde verhüllte Gestalt, die gerade auf das Haus zustrebte. Der Mond war wieder hervorgetreten und beleuchtete eine verirrte Nebelflocke, die sich von den Bergen losgerissen hatte und nun einsam über den See wallte.

Als sie in den Windstrom gerieth, der aus der Schlucht scharf herüberwehte, zerflatterte sie, und die Fläche war wieder rein. Aber noch immer stand der Einzige, der dem luftigen Spuk zugesehen, und starrte auf den Fleck, wo er verschwunden war. Der Schweiß war ihm auf die Stirn getreten, der Athem flog ihm, die Augen, weit aus ihren Höhlen gequollen, schienen an die Stelle gebannt, als müsse dort jeden Augenblick die Erscheinung wieder auftauchen. Da faßte plötzlich eine kleine heiße Hand nach der eiskalten des von Entsetzen gelähmten Mannes. Bist du bei mir, Papa? rief die Kleine und richtete sich im Bette auf. Die mageren Aermchen strebten nach seinem Halse hinauf, und ehe er sich besinnen konnte, hatte das Kind sich fest an ihn angehängt und sein glühendes Gesicht an seine Schulter gedrückt. Papa, rief es, geh nicht wieder fort, die Mama weint sonst wieder, und ich muß sterben!

Im Augenblick ließ der Alp des Schreckens ihn frei. Er drückte das schlanke, kleine Wesen fest an sich, als sollte es ihm zum Schutze dienen gegen feindselige Gewalten. So hielt er es einige Zeit im Arme und fühlte, während das Kind ihn liebkos'te, wie sein Blut wieder regelmäßiger zu fließen begann. Er küßte das kleine Gesicht und sagte, die feuchten Löckchen streichelnd: Wie heißest du, liebes Kind?

Es sah ihn verwundert an.

Bist du mein Papa, sagte es, und weißt nicht, daß ich dein liebes Fränzchen bin? Ach, ich weiß wohl, sie haben dich todtgeschossen, da hast du mich ganz vergessen. Hat es dir sehr weh gethan?

Ich erzähl' dir's morgen, sagte er, und legte es mit sanfter Gewalt wieder in sein Bett zurück. Jetzt müssen wir still sein, damit die Mama nicht aufwacht.

Gehorsam legte das Kind sich wieder zurecht und schloß die Augen, hielt aber die eine Hand seines treuen Wächters beständig fest und sah ihn von Zeit zu Zeit mit einem ganz wachen, seltsam staunenden Blicke an. Auch er sah beständig in das unschuldige Gesichtchen, als fürchte er sich vor Schreckbildern, die, wenn er sich umsähe, von neuem vor ihm auftauchen möchten.

So wachte er bis an den Morgen. Als die nackten Fels-

gipfel über dem See sich im ersten Morgenlicht rötheten, wurde es im Hause lebendig. Der Knecht schlich einmal barfuß auf dem Flur heran und steckte vorsichtig den Kopf in die Thür, auf das fast geleerte hölzerne Schaff deutend, ob neue Zufuhr von Eis nöthig sei. Auf ein stummes Kopfnicken des Arztes verschwand er wieder. Dann ließ sich die Wirthin blicken, ebenso behutsam, und deutete, da Eberhard ihr abwinkte, ihre Bereitwilligkeit zu jeder Hülfe an. Die Freigebigkeit des Fremden hatte über Nacht bei allen Insassen des Hauses nachgewirkt. Nur der Kutscher, der den Rausch von gestern Abend noch nicht vollständig ausgeschlafen hatte, polterte in seinen schweren Nagelschuhen mit lautem Murren und Fluchen über den Flur heran, daß die Dame noch halb träumend sich regte und fragte, ob es schon Zeit sei, wieder abzureisen. Noch nicht! erwiederte Eberhard. Schlafen Sie noch eine Stunde. Er ging dann hastig dem Lärmenden entgegen, um ihn vom Eindringen in das Krankenzimmer abzuhalten.

Als er nach wenigen Minuten wieder hereintrat, fand er die Mutter am Bett ihres Kindes sitzend. Warum sind Sie nun doch schon aufgestanden? fragte er vorwurfsvoll.

Schon? erwiederte sie. Sie wollen mich immer tiefer beschämen. Es ist Ihnen leider gelungen, mich zu täuschen und die ganze Nacht hier allein meine Stelle zu vertreten. Warum haben Sie nicht wenigstens mit mir getheilt?

Weil ich den Schlaf entbehren konnte, der Ihnen nur allzunöthig war. Und es war nichts zu thun, was nicht Einer allein verrichten konnte. Seien Sie guten Muths, gnädige Frau. Wir haben alle Ursache, mit dieser Nacht zufrieden zu sein.

So wäre die Gefahr vorüber?

Ich darf Sie nicht bei diesem Glauben lassen, versetzte er. Denn Sie haben versprochen, mir zu vertrauen, und können es nur halten, wenn ich Ihnen die Wahrheit sage. Aber glauben Sie nun auch, daß Alles so gut steht, wie es in diesem Stadium der Krankheit nur irgend zu erwarten ist. Und die Hausleute sind gutartig und werden das Ihrige thun, uns beizustehen.

Ein Strahl der Freude flog über ihr blasses Gesicht. Was sagen Sie? Uns beizustehen? O mein Freund —

Sie streckte ihm die Hand entgegen, und ihre Augen schimmerten feucht.

Er beugte sich auf ihre Hand, um sie an seine Lippen zu drücken, im Grunde aber, um seine Bewegung zu verbergen. Haben Sie mir zugetraut, sagte er, daß ich Sie verlassen könnte, ehe das Kind außer Gefahr wäre? Und sparen Sie nur Ihren Dank, oder die Sorge, daß es mir irgend ein Opfer koste. Das schwerste habe ich Ihnen schon gebracht. Was nun kommt, ist nur eine Erleichterung.

Sie sah ihn fragend an. Sie haben auch Pflichten gegen Andere, sagte sie, denen ich Sie hier entziehe.

Nein, erwiederte er dumpf. Seit einem Jahre bin ich ein müßiger, unsteter Mensch. Ich habe aus einem Anlaß, der Ihnen sehr gleichgültig sein kann, mir das Wort gegeben, nie wieder praktisch thätig zu sein. Dieses Wort hab' ich gestern Nacht gebrochen, Ihnen zu Liebe. Wenn Sie mich ferner hier dulden wollen, helfen Sie mir nur über die Reue hinweg, und so können wir uns Beide nützlich sein.

Nach einer Pause, während er den Puls des Kindes gefühlt hatte: Sie schläft jetzt ein wenig, sagte er. Wenn Sie etwa einen Brief schreiben wollten, die Ihrigen zu benachrichtigen, so könnten Sie es jetzt in aller Ruhe thun. Der Kutscher, der einstweilen einspannt, würde den Brief nach der nächsten Poststation besorgen.

Ich habe Niemand, den mein Ausbleiben beunruhigen wird, sagte die Dame und erröthete leicht. Wir leben so zurückgezogen —

Niemand? wiederholte er befremdet, und seine Augen hefteten sich unwillkürlich auf die Hand mit den beiden Ringen.

Sie bemerkte es und verstand ihn augenblicklich. Dieser zweite Ring, sagte sie unbefangen, bedeutet keine zweite Ehe. Es ist der Ring meines Mannes, den er, als er den Tod herannahen fühlte, vom Finger zog und einem Kameraden übergab, um ihn mir zurückzusenden. Seitdem habe ich Alles abgelehnt, was mich zu einer Aenderung meines Schicksals verleiten wollte, und mich sogar von der Familie meines seligen Gatten entfernt, da ein naher Verwandter desselben Ansprüche auf meine Hand zu haben glaubte. Ich hab' es mir im Stillen gelobt, nur meinen

Erinnerungen zu leben und meinem Kinde, und dies Gelübde ist mir heilig.

Die Wärterin erwachte jetzt, richtete sich schwerfällig auf, wurde aber alsbald munter, als sie ihre Herrin und den Arzt erblickte, und eilte, unter lebhaften Betheuerungen, daß es der Herr Doctor ihr streng verboten habe, zu wachen, nunmehr um so eifriger ihren Dienst wieder anzutreten. Waschen Sie das Kind, sagte Eberhard, wie wir es gestern Abend gethan haben, und lassen Sie es dann wieder von der frischen Milch trinken, die eben schon gemolken wird. Ich verlasse Sie jetzt auf eine halbe Stunde. Sehen Sie, da kommt auch neuer Eisvorrath. Wir wären an keinem Orte der Welt besser bedient, als hier mitten in der Wildniß, denn der Fall ist von der Art, daß er alle Apothekerhülfe überflüssig macht. Auf Wiedersehen, gnädige Frau!

Er verneigte sich leicht und verließ das Zimmer. Dann ging er ans Seeufer hinab, lös'te einen der Nachen, die in der Schiffshütte angekettet lagen, und trieb das leichte Fahrzeug mit kräftigen Stößen rasch in den See hinaus.

Die Sonne hatte die schwarzen Fichtenhöhen noch nicht überstiegen, aber die ganz windstille Luft drückte schwer und schwül auf die dunkle Wasserfläche und beklemmte dem überwachten Manne die Brust. Er sah über Bord in die Tiefe hinunter, und es war ihm unheimlich, als er bemerkte, daß das Wasser dicht am Nachen krystallhell und völlig weiß erschien, und dennoch der See, obwohl heute ein reiner Himmel darüber hing, schwarz wie ein bodenloser Abgrund heraufsah. Es fiel ihm wieder ein, was ihm unterwegs ein Holzknecht erzählt hatte: der See habe keinen Grund, sondern steige wie ein ungeheurer Brunnen immer tiefer und tiefer hinab, bis dicht an das Höllenfeuer, und die Teufel, wenn ihnen selbst die Hitze zu groß würde, gingen dahin, um zu baden. Er zog die Ruder ein und sah rings an den steilen Ufern hinauf, die von schwarzen Nadelwäldern starrten. Die kahlen Schroffen über den letzten Fichtenwipfeln hatten den rothen Morgenschein wieder mit einem fahlen Grau vertauscht. Denn jetzt brach die Sonne mit Gewalt hervor und versuchte, den schwarzen Kessel, der wie aus Eisen geformt schien, zu ver-

golden. Aber nur ein blendender weißer Glanz schwamm auf dem Spiegel des Sees. Die dichten Wälder in der Runde sogen die Lichtstrahlen auf, und nirgends entzündete sich eine freundlichere Farbe. Nur ein Wiesenfleck nahe beim Wirthshaus drüben, auf dem eine rothgefleckte Kuh gras'te, und der blaue Rauch, der aus dem Schornstein wirbelte, erweckten die tröstliche Vorstellung, daß auch in dieser beklemmenden Oede Menschen wohnen könnten.

Ein Inselchen, mit wenigen Birken bepflanzt, lag drüben nah am andern Ufer; dahin trieb er den Kahn, band ihn an einen Pfahl und warf die Kleider ab, um zu baden. Wie ihm jetzt einfiel, was er Nachts zu thun entschlossen gewesen war, schauderte ihm das Herz. Es war ihm, als müsse und werde es sich jetzt noch vollziehen, jetzt, da er es nicht mehr wünschte, als habe er sich dieser Tiefe verlobt und sie werde ihr Recht auf ihn geltend machen. Einen Augenblick fühlte er sich versucht, sich wieder in die Kleider zu werfen und eilig zurückzurudern; dann schüttelte er, seiner Schwäche sich schämend, alles Grauen von sich ab und sprang in die Fluthen.

Wie Eis, das eben erst an der Sonne zergangen, umwinterte ihn das harte Bergwasser. Er mußte all seine Schwimmkunst aufbieten, um in steter heftiger Bewegung das Blut flüssig zu erhalten. Als er dann aber hinauftauchte und an eine junge Birke gelehnt, die Füße ins tiefe Moos vergraben, sich trocknete, athmete er leicht und wohlig, wie er seit Jahren nicht geathmet hatte. Er sah nach dem Hause hinüber. In dem Fenster, hinter dem das Kind lag, bewegte sich Etwas. Es war viel zu weit, um die Gestalt oder gar die Züge des Gesichts zu erkennen. Aber es that ihm wohl, zu denken, daß unter jenem Dache Menschen athmeten, denen er nöthig war, und die auf ihn hofften.

Nicht lange darauf richtete sich in der niederen Krankenstube drüben das Kind von seinem Bette auf, sah mit suchenden Augen im Zimmer herum und sagte: Papa ist fortgegangen. Ist er wieder todt? Er soll sich wieder zu mir setzen. — Die Mutter küßte die Kleine auf die Stirn und bat sie, ruhig zu sein. Der gute Mann ist nicht dein Papa, sagte sie; du mußt ihn nicht so nennen. Es ist der Doctor, der dich wieder gesund machen wird, wenn du Alles thust, was er dir sagt. — Nicht der Papa?

wiederholte die Kleine nachdenklich. Sie schien Mühe zu haben, sich von dieser Vorstellung loszumachen. Aber wie heißt er denn? fragte sie. Und er wird doch nicht fortgehen?

Da kommt er eben zurück, Herzenskind, sagte die dicke Wärterin, der die Thränen in die Augen traten, als sie ihren Liebling zum ersten Mal wieder vernünftig reden hörte. Sehen nur Ew. Gnaden, wie rasch er rudert, als könnte er's nicht erwarten, wieder bei unserem Kinde zu sein. Ach, das ist einmal ein Doctor! Und heute kommt er mir noch viel hübscher vor, als gestern. Der schöne schwarze Bart, und die weiße Haut, und nur die Augen sind so finster, daß man sich fürchten müßte, wenn er nicht so gut wäre.

Sie sahen ihn jetzt wieder ans Land springen, aber er grüßte nicht herein, ging auch an der Thür vorbei, und sie hörten ihn draußen mit der Wirthin sprechen. Bald darauf aber kam er ins Zimmer, ging sogleich zu der Kleinen und beschäftigte sich freundlich mit ihr. Seine Nähe schien einen Zauber auf das Kind auszuüben. Es schloß auf sein Zureden die Augen und athmete ruhiger. Im Zimmer war es so still, daß man das Schnalzen der springenden Fische hörte. Nach einer Weile stand er auf und sagte leise: Sie schläft, und das Fieber ist etwas schwächer. Hoffentlich haben wir ein paar ruhige Stunden, und ich sorge schon dafür, daß im Hause Alles still bleibt. Ich will mich selbst einen Augenblick niederlegen, bis die Hühnersuppe fertig ist, die ich unserer kleinen Patientin bestellt habe.

Wie soll ich Ihnen für all Ihre Sorge und Güte danken? sagte die Mutter mit einem warmen Blick.

Indem Sie nie ein Wort von Dank sagen, versetzte er, plötzlich in einen schroffen Ton fallend; dann verließ er rasch das Zimmer.

In seiner Kammer drüben lag der Brief, den er Nachts geschrieben, noch auf demselben Fleck; das große rothe Siegel brannte ihm widerwärtig in die Augen. Dennoch konnte er sich nicht entschließen, ihn zu vernichten, sondern verbarg ihn in seiner Mappe. Er streckte sich dann aufs Bett und bemühte sich zu schlafen. Aber die Gedanken umsummten ihn, wie zudringliche Mücken, und dazwischen glaubte er immer die Stimme des

Kindes und der lieben Frau drüben zu hören, stützte sich dann auf, um zu horchen und versank erst nach langem Grübeln und Brüten in einen unruhigen Traumschlaf.

Um Mittag kam die Wirthin zu ihm herein und wollte, als sie ihn schlafend fand, auf den Zehen wieder hinausschleichen. Er war aber im Nu auf den Füßen, fragte, ob Alles fertig sei, und folgte ihr dann in die Küche hinaus. Wo ist die Suppe? fragte er und trat an den Herd, von dem ein einladender Duft aus vielen Töpfen und Pfannen ihm entgegenschlug.

Die plumpe Fischermagd, die in einem Tiegel etwas umrührte, ließ vor Erstaunen den Holzlöffel fallen und sah mit offenem Munde zu, wie der Fremde herantrat, von einem Topfe den Deckel abnahm und mit ernsthafter Miene den Inhalt prüfte. Dann ließ er sich einen Teller geben, schöpfte von der Hühnerbrühe hinein und nahm sorgfältig die Wurzeln heraus, die im Grunde schwammen.

Als er sich jetzt umwendete, das Süppchen hinauszutragen, sah er die schöne Frau an der Schwelle stehen. Ist das auch recht? sagte sie mit einem lieblichen Lächeln. Anstatt zu schlafen, machen Sie selbst den Koch?

Ich koche nur für die Kranken, erwiederte er. Die Gesunden überlasse ich unserer Frau Wirthin, die sich schon Ehre machen wird, ohne daß ich ihr ins Handwerk pfusche. Schläft unsere Patientin?

Sie ist eben aufgewacht. Sie hat schon wieder nach Ihnen gefragt.

Als sie jetzt in das vordere Zimmer traten, saß das Kind aufrecht und lächelte dem Doctor entgegen. Dann nahm es willig einige Löffel von der Bouillon, die er selbst ihm reichte. Es schien nicht Hunger zu haben, sondern es nur zu thun, weil es von ihm verlangt wurde. Dabei horchte es aufmerksam auf Alles, was der Doctor ihm sagte, wie er heute die Fische hätte im See tanzen sehen, und wie sie sie fangen wollten, wenn es erst aufstehen dürfe. Darüber schien das Bewußtsein wieder einzudämmern. Die blauen Augen schlossen sich halb, das Köpfchen sank wieder in die Kissen zurück.

Seien Sie guten Muths, sagte der Arzt. Wir machen

kleine Schritte, aber jeder bringt uns vorwärts. Ihre Josefine soll fleißig mit den Eisumschlägen fortfahren. Indessen folgen Sie mir hinaus. Unser Mittagessen wartet.

Lassen Sie mich hier bei meinem Kinde, bat sie leise.

Nein, erwiederte er kurz. Sie sollen eine Stunde in der Luft sein. Eine zweite Patientin könnten wir hier nicht brauchen, und Ihr Puls ist sehr gereizt. Wenn wir fertig sind, lösen wir die Wärterin ab.

Er ging ohne Weiteres voran, und sie wagte nicht zu widersprechen. Draußen am Hause im warmen Schatten, dicht neben dem Fenster, hinter dem die Kleine lag, war ein Tisch für Zwei gedeckt. Die Wirthin trug eben eine Schüssel mit Fischen auf, denen gebackene Hühner folgten. Während sie nun aßen, sprachen sie kaum ein Wort. Beide waren in ihre eigenen Gedanken vertieft. Nur dann und wann nöthigte er sie, die Stücke, die sie auf ihrem Teller zerschnitten hatte, auch zum Munde zu führen. Ich nehme es übel, wenn Sie nicht essen, sagte er heiter; ich selbst habe das Menu bestimmt. Aerzte sind bekanntlich Gourmands, und ich denke, ich habe diesem Ruhm der Facultät keine Schande gemacht. Sie horchen schon wieder hinein. Ich kann Ihnen versichern, unser Fräulein hält seinen Mittagsschlaf, wie man es nur wünschen kann.

Sie sah ihn mit einem Lächeln des Dankes an, das gleich hinter vorquellenden Thränen sich verdunkelte. Verzeihen Sie es meinem schwer erschütterten Herzen, sagte sie, wenn ich mich noch nicht wieder ins Helle gewöhnen kann. Ich habe einen zu harten Sturm durchlebt, und der Boden schwankt mir noch unter den Füßen. Morgen werde ich mich schon besser aufführen.

Darauf versanken sie wieder beide in ihr Schweigen und sahen auf den See hinaus, über dem die tiefste Mittagsschwüle brütete. Eine Grille zirpte in dem Gärtchen hinterm Haus, man hörte von der Ofenbank drinnen das Schnarchen des Wirths und aus der Schiffshütte das Glucksen der Wellen an den leisegeschaukelten Kähnen, und dicht nebenan in der Krankenstube sang die Wärterin dem Kinde ein halblautes Schlaflied, womit sie es schon vor Jahren in der Wiege eingelullt hatte.

* * *

Auf den stillen Tag folgte eine unruhige Nacht. Das Fieber wurde wieder heftiger, das Kind stöhnte viel und war nur schwer im Bette zu halten. Erst um Mitternacht wurde es ruhiger.

Der Doctor hatte sich keine zehn Schritte vom Hause entfernt. Nur gegen Abend war er ins Freie gegangen, eine Cigarre zu rauchen. Da machte er die Runde um das Haus, und jedesmal wenn er an das offene Fenster des Krankenzimmers kam, stand er einen Augenblick still und sprach ein ermuthigendes Wort zu der Mutter, die nicht von dem Bette wich. Als er Nachts neben ihr saß — die Wärterin hatten sie einstweilen schlafen geschickt — sagte er plötzlich: Es ist merkwürdig, wie das Kind Ihnen gleicht. Vorhin, als ich Sie im Helldunkel auf das Kissen herabgebeugt sah und die Kleine mit dem seltsam reifen, vergeistigten Ausdruck wie die Krankheit ihn giebt, zu Ihnen aufsah, hätt' ich glauben können zwei Schwestern zu sehen. Ueber zehn Jahre wird sie Ihr verjüngtes Ebenbild sein.

Sie mögen Recht haben, erwiederte die schöne Frau. Aber sie gleicht mir nur äußerlich. Alles Geistige hat sie vom Vater, daß ich oft staune über so große Aehnlichkeit in so zartem Alter und da sie doch ein Mädchen ist. Ihre Ehrlichkeit, ihre Selbstlosigkeit, ihr Muth — es ist mir oft, als wäre mir mein verstorbener Mann in dem Kinde wiedergeboren.

Sie nennen Eigenschaften, die ich seit unserer kurzen Bekanntschaft auch an Ihnen in hohem Maße wahrgenommen habe.

Sie schüttelte den Kopf. Wenn ich muthiger erscheine, als ich bin, so verdanke ich das nur meiner angeborenen Feigheit. Ich war völlig hoffnungslos, völlig zerbrochen von Angst und Schmerz, als Sie dazu kamen. Aber ich fürchtete mich, etwas davon zu verrathen; ich wußte, daß ich dann vor dem Klang meiner eigenen Worte auch körperlich zusammengebrochen wäre. Mein Mann konnte Allem, auch dem Furchtbarsten, gelassen ins Gesicht sehen; und so auch das Kind; und konnte jedes Opfer bringen, ohne an sich selbst zu denken.

Und Sie? Ich dächte doch, Sie hätten sich in diesen Prüfungstagen nicht geschont.

Giebt es denn auch Opfer für eine Mutter? erwiederte sie.

Aber eh' ich es geworden, mußte ich mich oft genug bei der Ehre fassen, um etwas zu leisten, was Andern erwünschter war, als mir. Das ist Alles anders bei meinem Kinde, obwohl die Jugend die Zeit des Egoismus zu sein pflegt und sein darf. Ich könnte Ihnen hundert kleine Züge erzählen, über die ich zuweilen fast erschrocken war; denn eine so frühe Reife des Herzens soll kein langes Leben ankündigen. Und wer weiß denn, ob meine Ahnung nicht noch Recht behält!

Eberhard sah auf den See hinaus und schien die letzten Worte überhört zu haben. Plötzlich sagte er: Sie haben ohne Zweifel ein Bild von Ihrem seligen Manne. Wollen Sie es mir wohl zeigen?

Sie nahm eine feine venezianische Kette ab, die sie um den Hals trug, öffnete das daran hängende Medaillon und reichte es ihm. Er betrachtete das Bild wohl fünf Minuten und gab es ihr dann schweigend zurück. Erst nach einer langen Pause sagte er: Es war eine Jugendliebe?

Nicht eigentlich was man so zu nennen pflegt. Ich war freilich sehr jung, als ich ihn kennen lernte, und vor ihm hatte noch kein Mann einen tieferen Eindruck auf mich gemacht; aber schon nach acht Wochen war die Hochzeit, ohne daß ich genau wußte, wie theuer er mir war. Seinen ganzen Werth lernte ich erst in unserer so kurzen Ehe kennen, und eine Leidenschaft wurde es erst, als ich ihn verloren hatte. Wenn Sie ihn gekannt hätten, Sie wären sein Freund gewesen; er hat nie einen Feind gehabt.

Eberhard war aufgestanden und mit leisen Schritten durch das Zimmer gegangen. Jetzt stand er am Tisch und nahm ein Buch in die Hand, das aus einem Reisetäschchen hervorsah. Vorn stand der Name „Lucilie" eingeschrieben. Es waren Lenau's Gedichte.

Lieben Sie diesen Poeten? fragte der Doctor plötzlich.

Ich weiß selbst nicht, ob er mich mehr anzieht oder abstößt. Ich kann, obwohl ich sonst einen ziemlich reinen Instinct dafür habe, gerade bei ihm nicht recht unterscheiden, was echt und was gemacht ist. Er hat viel Schmerzen gelitten. Und doch ist mir oft, als ob er geflissentlich seine Wunden offen hielte mit allerlei

Reizmitteln. Warum ich das Buch mit auf die Reise genommen, weiß ich kaum. Vielleicht um mich zu trösten.

Durch diesen Dichter der Weltmüdigkeit?

Warum nicht? Er ist im Wahnsinn gestorben. So oft ich daran denke, wird mir der Kummer um meinen Mann leichter zu tragen. Welch einen schönen Tod hat er gehabt, jung, von Allen geliebt, als ein Held für sein Vaterland kämpfend! Und ich habe sein Bild unentstellt in mir, weder durch Krankheit und einen Todeskampf verzerrt, noch durch Irrsinn mir entfremdet. Nichts muß furchtbarer sein, als Jemand, den man liebt, seiner Vernunft beraubt zu sehen. Wäre es Ihnen nicht auch das Schrecklichste?

Er antwortete nicht sogleich, und dann mit einer Frage.

Sie würden also selbst Ihrem Manne den Tod gewünscht haben, wenn er in unheilbare Geisteskrankheit gefallen wäre?

Erlassen Sie mir die Antwort. Sie würde mir weh thun, wenn sie ehrlich wäre, und lügen kann ich nicht.

Um so besser, sagte er. — Sie verstand ihn nicht. Einige Minuten darauf verließ er das Zimmer.

Er kam dann eine Stunde nach Mitternacht wieder und bestand darauf, die Frau abzulösen. Sie konnte seiner herrschenden Art nicht widerstehen und bat ihn nur, die Nachtwache zwischen ihnen Dreien zu theilen, was er versprach und diesmal auch hielt. Denn am Morgen, als Frau Lucilie erwachte, saß die Wärterin am Bette des Kindes, und der Doctor lag auf einem Strohsacke drüben im Gastzimmer, um näher bei der Hand zu sein.

* *
*

Eine Woche nach diesen Ereignissen saß Eberhard wieder in seiner Kammer an dem wackelbeinigen Tisch, die Kerze brannte wie damals mit einer trüben, unsichern Flamme, aber der Mond schien so gewaltig herein, daß man bei seinem Licht allein jede Arbeit hätte verrichten können. Den Brief aus jener Sturmnacht hatte Eberhard eben wieder überflogen, und schrieb nun auf die leeren Seiten folgende Nachschrift:

„Um acht Tage älter, Karl, und um acht Jahre jünger!

Wenigstens wenn ich das Gesicht in meinem Spiegel mit den greisenhaften Zügen vergleiche, die mich aus diesen Blättern angrinsen, finde ich, daß ich die unerhörtesten Rückschritte gemacht habe, bis in eine Zeit zurück, in der selbst du mich nicht gekannt hast. Es war die Zeit in der ich nie an den Tod dachte, obwohl ich ihn täglich unter dem Secirmesser hatte, so wenig wie ein Kinderarzt daran denkt, daß er die Masern bekommen könnte. Das hippokratische Gesicht dieses Briefes habe ich nun beim Wiederdurchlesen so kaltblütig studirt, wie das des ersten besten wildfremden Lazarethkranken, Nummer so und so. Dich wird diese Wendung freuen, wie eine glücklich überstandene Krisis. Ich, wenn ich mich ehrlich prüfe, kann diesen Ausgang nur beklagen. Es war Alles so schön fertig, der Koffer zur Abreise so reinlich gepackt, die letzten Abschiedshändedrücke gewechselt, ich hörte schon den Pfiff der Locomotive — da heißt es plötzlich, daß ich den Zug verfehlt habe, und nun sitze ich in der widerwärtigsten Lage auf dem Bahnhofe, nicht mehr hier und auch noch nicht dort, und komme mir selber lächerlich vor, daß ich nun wieder auspacken und mich zum Dableiben entschließen soll.

Wie das gekommen ist, will ich dir nur in der Kürze sagen, damit du nicht glaubst, in einem feigen letzten Moment sei es mir wieder leid geworden, und ich hätte mich entschlossen, diese Welt doch wieder für die beste Welt anzusehen. Nein, Karl, die alte Liebe zum Handwerk hat mir den Streich gespielt; ich fand, daß es dringender sei, ein junges Leben zu erhalten, als mein vorzeitig gealtertes aus der Welt zu schaffen. Das Kind, um das sich's handelte, war der Mühe werth, kann ich dir sagen. Und nun erst die Mutter!

Wenn du dächtest, es wäre so etwas wie Verliebtheit im Spiel, so würdest du sehr irren. Oder man müßte die Empfindung so nennen, die einen im Kohlenschacht verschütteten armen Teufel überkommt, wenn er wieder ans Tageslicht geschafft wird und die ersten Athemzüge unter freiem Himmel thut. Fürchte auch nicht, daß ich dir eine Schilderung dieser Frau machen möchte. Ob sie schön ist, liebenswürdig (was man so nennt), geistvoll, und wie die Rubriken alle heißen mögen — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich in ihrer Nähe mich selbst,

meine Vergangenheit und Zukunft, vergesse und nichts empfinde, als daß sie da ist und ich neben ihr, und daß mir nie etwas fehlen würde, wenn es in alle Ewigkeit so bliebe. Weißt du noch, wie wir uns eines Tages darüber gewundert haben, daß derselbe heißblütige Mensch, der den „Werther“ schrieb, sich zu der zahmen Regung bekennen konnte:

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn —?

Und das erlebe ich nun, zu meiner Beschämung, buchstäblich an mir selbst. Die Mondsucht, über die wir damals gewitzelt, hat mich mit einer Gewalt befallen, daß ich wollte, ich könnte in diesem klaren Nebelglanz, der mir die Seele lös't, eine Nacht hinleben, die alle künftigen Jahre meines Lebens dauerte. Damit ist es nun Nichts. In Kurzem werde ich darauf dringen müssen, daß die kleine Patientin in eine civilisirtere Gegend gebracht werde, wo man sie während der Reconvalescenz besser verpflegen kann, als mit den Hühnersuppen der Fischersfrau. Dann bin ich überflüssig und kann dem todten See Valet sagen, um wieder auf die Erde hinunterzusteigen, die mir nach diesem Erlebniß doppelt ausgestorben vorkommen wird. Habe ich nicht Recht, mich zu beklagen, daß ich den Zug verfehlt habe? Ich wäre jetzt längst „an Ort und Stelle“.

Warum man aber die Reise an den „Ort seiner Bestimmung“ nicht ebensogut vierzehn Tage später antreten kann, zumal diese, bei der es auf Wetter und Gesellschaft nicht ankommt? Dir kann ich den Grund sagen, Karl, da du mich nicht darum verachten wirst: ich habe den Muth nicht mehr. Ist das so verächtlich, daß mir vor der dunklen Tiefe wieder schaudert, in die hinabzuspringen ich sehr bereit war, seitdem ich es oben im Lichte wieder so wohnlich gefunden habe? Und wenn es mich auch in wenig Tagen wieder umtreiben wird, als den „Unmenschen, den Unbehaus'ten“, der ich lange gewesen bin: den Gedanken löscht Nichts wieder in mir aus, daß es irgendwo zwischen Himmel und Erde einen Ort giebt, wo ich leben könnte, eine Zufluchtsstätte, wie die jenes sophokleischen Muttermörders, an deren Schwelle die Furien stillhalten, weil sie das Heiligthum nicht besudeln dürfen.

Ich bin nun freilich ganz klar darüber, daß ich leider ebenfalls draußen bleiben muß. Diese Frau, auch wenn ich es wagen könnte, ihr meine unholde Gesellschaft auf Lebenszeit anzubieten, würde sie sich freundlich verbitten müssen. Sie hat sich gelobt, Karl, ihrem todten Gatten treu zu bleiben. Was ist ein Gelübde? Darf es eine Fessel werden, die unser eigenes Wesen hemmt und einschnürt, wenn wir über uns selbst hinauswachsen? In sieben Jahren erneuert sich der physische Mensch. Und der geistige sollte, in neuem Fleisch und Blut, der alte bleiben müssen, nur weil er selbst in einem müden Moment an seiner Erneuerung verzweifelte? Ich selbst habe mein Gelübde, mich nie wieder an ein Krankenbett zu setzen, gebrochen, und rechne mir's eher zur Ehre, als zur Sünde an. Aber das Gelübde dieser Frau steht freilich über allem Wankelmuth irdischer Empfindungen. Sie will mir von Herzen wohl, ich glaube, daß ich keine treuere Freundin wünschen könnte, wenn ich in Noth käme. Alles könnte ich von ihr verlangen, da ich ihr Kind gerettet habe. Aber ihr ganzes Selbst gehört nur der Vergangenheit ihres Glücks und dem zukünftigen Glück dieses Kindes, und ich, dem es um Gegenwart zu thun ist — —

Ich habe es sorgsam vermieden, sie zu fragen, in welcher Stadt sie lebt, unter welchen Verhältnissen und Umgebungen. Ich will von ihr gehen, ohne das zu wissen, damit ich nie in die Versuchung komme, sie wieder aufzusuchen und das Unmögliche möglich machen zu wollen. Noch ein paar Tage die Wohlthat dieses ganz einzigen Zustandes genießen, allem kleinen Weltwesen entrückt, in dieser öden Bergwildniß gleichsam schon wie im Himmel, wo, wie es heißt, nicht gefreit und geschieden wird — dann gehe es, wie es will — wie es kann!

Eine seltsame Kur, eine ziemlich grausame bleibt es immer, daß das Schicksal, um mir zu beweisen, ich sei noch nicht reif zum Tode, mir diesen Schnitt ins Herz machen mußte, damit ich an seinem Zucken merkte, wie stark der arme Muskel noch sei, wie blutreich, und wie viel er im Leben noch aushalten könnte! —

Für heute nichts mehr. Wir sind hier oben von jeder Postverbindung abgeschnitten. Wann und wo ich daher den Brief

schließen und absenden kann, wissen die Götter, wenn sie sich überhaupt um unsere Correspondenzen bekümmern. Leb wohl!"

* * *

Er legte die Feder hin und horchte in das Krankenzimmer hinüber. Das helle Stimmchen des Kindes ließ sich vernehmen, jetzt nicht mehr mit unheimlich hastigem Fieberklang, aber doch ungewöhnlich zu dieser späten Stunde, wo es sonst zu schlafen pflegte. Er hörte dann die sanfte Stimme der Mutter, und ihre beschwichtigenden Worte schienen auf der Stelle die gewünschte Wirkung zu haben. Als Eberhard hinüberkam, lag die Kleine wieder im Schlaf.

Sie hat eben von Ihnen geträumt, sagte Frau Lucilie, mit dem lieblichsten Lächeln zu ihm aufblickend. Sie erzählte mir ihren Traum; Sie hatten ihr ein weißes Lamm mit einem rothen Bande geschenkt, das ihr aus der Hand fraß. Wie sie es schon eine Weile hatte, war ihr erst eingefallen, daß sie zu danken vergessen habe. Nun sollte ich Sie rufen, damit sie es nachholen könnte; sie war ganz unglücklich, es versäumt zu haben.

Warum haben Sie mich nicht gerufen?

Ich sagte Ihr, der Onkel Eberhard wolle nichts von Dank hören. Er habe auch der Mama etwas geschenkt, wofür sie ihm niemals, so wie sie gern wollte, zu danken im Stande sei. Wenn Fränzchen brav wäre und wieder einschliefe, sei es dem guten Doctor lieber, als aller Dank. Da hätten Sie sehen sollen, wie eilig das gute Kind sich wieder zum Schlafen zurechtlegte, und nun sehen Sie, es schläft wirklich schon, und die Stirn ist ganz feucht. Es gehorcht Ihnen so wie sonst keinem Menschen.

Er betrachtete das stille Gesichtchen in tiefen Gedanken.

Schade, daß ich keine Fürstin bin, fuhr die schöne Frau mit einem leichten Erröthen fort. Ich würde Ihnen dann den Vorschlag machen, sich an meinem Hofe niederzulassen und mich als mein Leibarzt überall zu begleiten. Denn ich weiß wahrhaftig nicht, wie wir uns ohne Sie jemals wieder behelfen sollen. Unser Kind wird keinen Schnupfen haben, ohne daß Sie mir fehlen werden. Und doch bin ich auch fast wieder froh, nur eine arme Frau zu sein. Die Fürstin bildete sich vielleicht ein, Ihnen

mit Gold und Ehren vergelten zu können, was Sie ihr an ihrem Liebling gethan. Ich möchte das Gefühl nicht missen, daß ich für immer in Ihrer Schuld bleibe.

Sie reichte ihm die Hand, die er in seltsamer Bewegung an seine Lippen drückte. Frau Lucilie, sagte er statt aller Antwort, es ist elf Uhr. Sie werden abgelös't und ich beziehe die Wache.

Nein, erwiederte sie heiter, ich bin nicht so gehorsam, wie unser Fränzchen, oder vielmehr mein Schlaf gehorcht mir nicht so aufs Wort. Lassen Sie mich noch eine Stunde aufbleiben und, wenn Sie nicht müde sind, lesen Sie mir etwas vor. Ich habe einen Band von Goethe bei Ihnen gesehen, und da Sie ihn vor allen Dichtern verehren, wird es Ihnen nicht unlieb sein, auch mich etwas mehr mit ihm bekannt zu machen. Denn zu meiner Schande gestehe ich, als ich gestern darin blätterte, war mir Vieles neu.

Wie Sie wünschen, sagte er. Nur freilich wird Ihnen das Meiste darin ewig neu bleiben, so oft Sie es hören mögen. Mir selbst ergeht es nicht anders.

Er holte das Buch, den ersten Band der Gedichte, und las nun ohne Wahl von der ersten Seite an, mit gedämpfter Stimme, ohne besondere Kunst des Vortrages. Niemals hatte er den Zauber des ewigen Frühlings, der aus diesen Blüthen jugendlicher Leidenschaft duftet, so rein und voll empfunden. Er wagte während des Lesens nicht aufzusehen, aus Furcht, dem Auge der schönen Frau wie einer stummen Frage zu begegnen. Als er aber an des „Jägers Abendlied" kam und die letzte Strophe kaum noch zu stammeln vermochte:

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geschehn! —

brach er plötzlich ab, ließ das Buch auf das Bett des Kindes gleiten und stand hastig auf.

Was haben Sie? fragte sie erschrocken.

Gehen Sie zu Bett, Frau Lucilie, erwiederte er abgewandt; wecken Sie die Wärterin, daß sie für diese Nacht meine Stelle vertritt, die Luft hier beklemmt mich so, daß ich ins Freie muß.

Sehen Sie, es wird schon besser, da ich aufgestanden bin. Ich will noch eine Fahrt auf den See hinaus machen.

Damit ging er und ließ sie im wundersamsten Aufruhr aller Empfindungen zurück, vor einem Räthsel, für das sie sich nicht getraute das Wort zu finden.

* *
*

Andern Tags, als sie sich in der Frühe begrüßten, gelang es ihnen, den unbefangenen heiteren Ton sogleich wieder anzuschlagen. Das Kind half dazu; es hatte tief und erquicklich geschlafen; ein Bad, das Eberhard selbst bereiten half, in einem alten Waschbottich der Wirthin, that ihm sichtbar wohl und half zu neuem Schlaf. Gegen Abend brachte der Doctor von einem Spaziergange allerlei Farnkräuter, Genzianen und bunte Steine mit, die er über den Felsen gesammelt hatte. Er saß lange an Fränzchens Bett, erzählte dem Kinde von Vögeln und anderm kleinen Gethier, wie sie oben in der Wildniß haus'ten, und freute sich an den klugen Fragen, die das Kind, in seinen Kissen aufsitzend und die Schätze mit großen Augen betrachtend, an ihn richtete. Die Mutter saß mit einer Stickerei dabei, draußen auf dem Herde hörte man das Feuer knistern, an dem das Abendsüppchen gekocht wurde, und darüber wurde es Nacht. Diesmal ließ sich Eberhard seine Nachtwache nicht nehmen. Aber von einer Vorlesung war nicht wieder die Rede.

Und so auch die folgenden Nächte nicht; schon darum, weil ein so strenger Wachtdienst nun nicht mehr nöthig war, der Doctor vielmehr mit ruhigem Gewissen in seiner Kammer bleiben konnte. Auch am Tage, da das Kind schon einige Stunden außer Bett sein durfte, ließ er sich wenig mehr sehen, fuhr unter dem Vorwande des Fischens nach der Insel hinüber, von wo er oft erst in tiefer Dunkelheit zurückkehrte, oder stieg durch die Föhren in die Schlucht hinauf bis an die Eishöhle. Der Knecht, der einmal auf die Bitte der Mutter die letzten Erdbeeren des Sommers dort herum suchen gegangen war, erzählte, daß er den Doctor auf einem Stein habe sitzen sehen, wie einen Menschen, der mit offenen Augen schläft. Als er ihm „grüß' Gott" gesagt, sei er ordentlich zusammengefahren und dann mit einem bloßen Kopf-

nicken noch höher hinaufgestiegen. Es sei offenbar nicht ganz richtig mit ihm, er hab's ihm gleich angemerkt am ersten Abend, wie er so hintersinnig auf der Bank gesessen sei und nicht nach Essen und Trinken gefragt habe.

So blieb es mehrere Tage. Je sichtbarer die Genesung des Kindes fortschritt, je mehr schien der Arzt in die Krankheit zurückzufallen, aus der ihn die plötzlich an ihn herantretende Pflicht herausgerissen hatte. Es waren beklommene Tage, und er fühlte, daß er ihnen ein Ziel setzen müsse.

Er stieg eines Vormittags, ohne das Essen abzuwarten, da er die traurig forschenden Augen Luciliens nicht mehr ertragen konnte, die steile Schlucht hinauf, um zum letztenmal nach einem Entschlusse zu ringen. Einen Weg, den er heute zuerst entdeckte, und der über den Felsgrat hinüber nach Süden führte, verfolgte er trotz der schweren Mittagsgluth ein paar Stunden weit. Er brauchte nur so fortzuwandern, so langte er Abends in einem romanischen Dorfe an, das vom todten See durch unwegsame Eisfelder geschieden war. Dann war es geschehen, was ihm jetzt noch unmöglich schien, jeder Abschied erspart, er ein Verschollener für die, in deren Leben er nichts mehr zu schaffen hatte. Er dachte eine Zeitlang, das wäre das Beste, und traute sich die Kraft zu, es auszuführen. Als ihm dann aber jeder Rückblick auf den See durch nackte Klippenwände abgeschnitten war und die unfruchtbare Bergwildniß ihn umgab, übermannte ihn ein solches Gefühl von Gottverlassenheit, daß er nicht weiter konnte, sondern im Schatten eines kahlen Gipfels sich ins Haidekraut hinwarf. Geschäftig suchte er Alles hervor, was ihn zurücktreiben konnte, seine Papiere und Tagebücher, die er unten zurückgelassen, die Angst, die er Lucilien bereiten würde, die Pflicht, wenigstens für ihren Aufbruch und die Reise bis zur nächsten Stadt Sorge zu tragen. Heute noch sollte es geschehen, er gelobte sich's feierlich. Er wollte den Knecht hinunterschicken, um einen Wagen kommen zu lassen. In vierundzwanzig Stunden mußte Alles geschehen sein, die Trennung unwiderruflich vollbracht, hernach komme was da wolle.

Als er dies mit sich selbst ins Reine gebracht hatte, fühlte er sich leichter ums Herz und stand auf, um ohne Zögern den

Rückweg anzutreten. Er nahm sich vor, heiter zu sein, und die letzten Stunden, die ihm noch gegönnt seien, mit ihr zu genießen, als würde es nun unabsehlich so fortgehen. Warum hatte er sich schon so manchen Tag verbittert mit Gedanken an das, was darüber hinauslag?

Er pflückte einen Bergstrauß von duftlosen Blumen und Moosen. Den sollte das Fränzchen morgen mit auf die Reise nehmen. Darüber legte er den größten Theil des Weges zurück und trat aus der Föhrenschlucht heraus, als die hohe Mittagsgluth schon vorüber war. Unter ihm lag der See, von keinem Lüftchen gefurcht, und spiegelte mit blanken Farben die kleine Wiese drüben am Ufer, die Fichten am schroffen Abhang, zuoberst die nackten grauen Felsgipfel. Nun sah er nach dem Fischerhause, und sein scharfer Blick unterschied deutlich jede Schindel auf dem mit Steinen beschwerten Dache, die weißgrauen Küchlein, die im Hof hinter der Henne her trippelten, die Wäsche, die zum Trocknen an der Leine hing. Von den Menschen unter diesem dürftigen Schindeldach war nichts zu erblicken; um diese Stunde pflegte Jedes in seinem Winkel zu sitzen und über irgend einer leichten Arbeit einzunicken. Umsomehr erstaunte Eberhard, als sich plötzlich die Hausthür öffnete und ein ihm ganz fremdes Gesicht in die helle Sonne hinaustrat. Ein hochgewachsener junger Mann in heller Sommerkleidung, das Gesicht unter einem breiten Strohhut so weit versteckt, daß nur ein militairisch gestutzter hellblonder Bart zum Vorschein kam. Der Fremde stand eine Weile, wie um Luft und Sonne zu prüfen, und sprach dann eifrig in die offene Hausthür hinein. Nicht lange so trat auch Lucilie heraus, ohne Hut, nur unter einem großen Sonnenschirm, der ihr zartgefärbtes Gesicht beschattete. Sie folgte dem Fremden nach der Schiffshütte, und gleich darauf sah Eberhard, wie die Beiden in einem schmalen Kahn über den regungslosen See fuhren, nach der Insel hinüber. Der Fremde führte die Ruder so kräftig, daß sie bald drüben anlandeten, worauf er ans Ufer sprang, Lucilien die Hand bot und dann mit ihr am Ufer entlang Arm in Arm zwischen den Birken und dem hohen Schilf hinwandelte, offenbar in der Absicht, das kleine Eiland zu umkreisen.

Das Herz pochte Eberhard so gewaltsam, daß er sich an einen Fichtenstamm lehnen mußte, um den Schwindel erst vorüber-

gehen zu lassen. Wer war dieser Fremde, daß er so vertraut mit ihr thun durfte, daß sie ihm zu Gefallen that, was sie ihrem Helfer und Freund in all den Tagen abgeschlagen hatte, ihm auf den See hinaus zu folgen? daß sie ihren Arm in den seinen legte und im heitersten Geplauder, wie es schien, neben ihm hin wandelnd sogar die Sorge um ihr Kind eine Stunde lang allein der Wärterin überließ? Wer er auch sein mochte, er kam gerade zur rechten Zeit, um dem Traum ein Ende zu machen, in den die einsame Stille hier oben sie Alle eingesponnen hatte. Er brachte ohne Zweifel, als ein alter Bekannter, Lucilien Alles wieder in Erinnerung, was sie über der Gefahr ihres Kindes vergessen hatte, ihre Verhältnisse draußen in der Welt, ihre Freunde und Verehrer, Erinnerungen, die Eberhard fremd waren, die sie zur Rückkehr in ihr gewohntes Leben aufforderten, mit dem Eberhard nichts gemein hatte. Um so besser! So wird das Beschlossene nur noch befestigt, das Nothwendige erleichtert. Denn er fühlte nur zu wohl, daß es ihm unmöglich war, ihre Nähe mit einem Dritten zu theilen.

In großen Sätzen schwang er sich den steilen Pfad hinab und langte tieferschöpft mit zitternden Knieen unten bei dem Hause an. Er sah, als er um die Ecke bog, einen Reisewagen neben dem Holzschuppen stehen, und in dem Stalle, der Winters die Kuh beherbergte, schnoberten zwei Pferde an der Krippe. Ohne auf die Wirthin zu achten, die darauf zu brennen schien, ihm die Neuigkeit mitzutheilen, ging er in das Zimmer der Kleinen, die an ihrem Tischchen saß und mit einer neuen Puppe spielte. Onkel Max ist da! rief sie ihm mit freudestrahlendem Gesicht entgegen. Er hat mir eine Puppe mitgebracht, die die Augen bewegen kann, und dann hat er mit der Mama zu Mittag gegessen, und jetzt sind sie nach der Insel. Aber sie kommen gleich wieder, und Onkel Max will uns in seinem Wagen mit fortnehmen, aber die Mama hat gesagt, sie thäte Nichts, ohne daß du es erlaubt hättest.

Fränzchen, erwiederte er und nahm den Lockenkopf des Kindes in beide Hände, willst du mich wohl ein bischen lieb behalten, auch wenn ich dir keine so schöne Puppe schenken kann, sondern nur einen Alpenstrauß?

Das Kind sah ihn mit großen Augen an. Mama hat gesagt, daß ich dich nächst dem lieben Gott am liebsten haben soll, weil du mir das Leben gerettet hast. Ich hab' dich auch lieber, als alle Menschen, nur die Mama hab' ich noch lieber als dich und den lieben Gott.

Er beugte sich zu dem holden Gesicht herab und küßte die beiden ehrlichen Augen des Kindes und das blasse Mündchen. Du hast Recht, Fränzchen, sagte er mit stockender Stimme, sie verdient es auch. Und hier ist der Strauß, und sag' einen Gruß an die Mama.

Er wandte sich ab und ging nach der Thür.

Bleibst du nicht hier? rief das Kind ihm nach. Erzählst du mir nicht wieder?

Hernach! hernach! war Alles, was er vorbringen konnte. Die Wärterin, die eben wieder hereinkam, wollte ihn zurückhalten und wunderte sich über sein verstörtes Wesen. Er aber drängte sich an ihr vorbei, eilte in seine Kammer hinüber und riegelte die Thür hinter sich zu.

Als er sich allein sah, beherrschte ihn einen Augenblick der Schmerz so völlig, daß er auf einen Stuhl sank und das Schluchzen nicht unterdrücken konnte, das, ohne Thränen, wie ein Krampf ihm die Brust erschütterte. Dann raffte er sich entschlossen auf, drückte die Faust gegen sein Herz, um ihm Ruhe zu gebieten, und schickte sich an, sein weniges Gepäck in die Wandertasche zu stopfen. Nur die kleine Schreibmappe ließ er noch heraus, setzte sich dann an das Tischchen und nahm mechanisch den Brief an seinen Freund in die Hand, als ob er noch eine Nachschrift hinzuzufügen hätte. Er konnte aber die Worte nicht finden, legte den Brief neben sich und schrieb dann auf ein leeres Blatt einen kurzen Krankheitsbericht, den er zurücklassen wollte, falls es nöthig werden sollte, noch einen Arzt hinzuzuziehen. Im Schreiben empfand er eine gewisse Genugthuung darüber, wie klar er sich auszudrücken im Stande war, und wie fest seine Hand die Buchstaben hinmalte. Um den Verstand wenigstens hat es mich nicht gebracht! sagte er laut vor sich hin.

Eben war er fertig, als er einen raschen Männerschritt nebenan hörte und dann ein Klopfen an seiner Thür. Eine

widrige Empfindung durchzuckte ihn. Verleugnen konnte er sich hier nicht, und doch hätte er viel darum gegeben, diese Begegnung zu vermeiden. Also öffnete er mit einem Gesicht, das sehr geeignet war, einen Besuch zurückzuschrecken. Der blondbärtige Fremde aber, der mit der heitersten Miene hereintrat, schien auf einen nicht sehr entgegenkommenden Empfang schon gefaßt und dennoch entschlossen, sich dadurch nicht irren zu lassen.

Lieber Herr Doctor, sagte er mit ungebundener Herzlichkeit, Eberhard's Hand ergreifend und lebhaft schüttelnd, Sie müssen mich entschuldigen, wenn ich Ihnen ungelegen komme. Lucilie hatte mir schon gesagt, daß man es mit Ihnen verdirbt, wenn man Ihnen ein Wort von Dank sagen will. Aber es hilft Ihnen nichts, ich lässe mich nicht einschüchtern, ich bin Soldat, und mich zu fürchten, selbst vor einem Wohlthäter, würde mir gegen die Ehre gehen. Darum sage ich Ihnen, auf die Gefahr hin, mich hernach mit Ihnen zu schießen, daß ich mich Ihnen ewig verpflichtet fühlen werde, daß Sie über mich zu jeder Zeit verfügen können, wie über Ihren ältesten Freund. Sie haben eine Wunderkur gemacht, bester Doctor, nicht nur an dem lieben kleinen Mädel, das mir wie ein eigenes Kind ans Herz gewachsen ist, sondern vor Allem an der Mutter. Ich habe sie gar nicht wiedererkannt, kann ich Ihnen sagen. Denn so lange nun ihr Mann, mein armer Bruder, in dem gemeinsamen Grabe auf dem Schlachtfelde ruht, ist ihre stille Wittwentrauer sich gleich geblieben. Was haben ihre Freunde nicht angestellt, sie wieder etwas lebensfroh zu machen! Sieben Jahre! Ich dächte, das wäre eine schöne Zeit, um mit dem allergerechtesten Kummer fertig zu werden, und unter uns gesagt, so herzlich ich an meinem Bruder hing, diese sieben Jahre sind mir etwas lang geworden. Lucilie war auch *meine* Flamme gewesen, aber ich war der Jüngere und ein Taugenichts von Unterlieutenant damals, und so mußte ich Victor den Vorrang einräumen. Nun aber, scheint mir, habe ich alles Recht, meine Anciennetät geltend zu machen; meinen Sie nicht, Doctor? Und trotzdem, all die Jahre hindurch auch nicht den kleinsten Funken von Hoffnung. Ich wollte sie auf dieser Reise nach dem Schlachtfelde begleiten, am Ende gehörte ich doch auch dazu; aber nichts da! Rund abgeschlagen! Laß sie nur erst

wieder zurück sein, dacht' ich. Vielleicht macht gerade dieser Besuch des Grabes einen Abschnitt. Und nun wartete ich auf ihre Rückkehr, oder doch auf einen Brief, und als vierzehn Tage, endlich drei Wochen vergangen waren, bekam ich's mit der Angst, es möchte ihr was zugestoßen sein, nahm Urlaub beim Regiment und verfolgte ihre Spuren, bis sie mich endlich hier an den todten See führten. Da finde ich nun richtig eine ganz andere Frau, nicht so abwehrend mehr, so kalt und unzugänglich. Der Dank dafür, daß das Kind ihr wiedergegeben, scheint sie mit dem Leben überhaupt wieder ausgesöhnt zu haben, und somit, wenn es so weit kommt, daß ich sie mit einem intimeren Namen, als „Schwägerin", anreden darf — Ihnen, bester Doctor, schulde ich den Dank dafür ganz allein. Sie haben das Eis gebrochen, und sie fühlt es auch; sie spricht von Ihnen mit einer Begeisterung, daß man fast eifersüchtig werden könnte, wenn man nicht wüßte, daß ein dankbares Mutterherz gern des Guten ein wenig zu viel thut.

Auf dieses naive Geständniß folgte eine kleine Stille, während deren der junge Officier die Kammer durchschritt, an das Fenster trat und mit der Hand gegen die niedrige Decke klopfte. Und in diesem barbarischen Loch haben Sie es so lange ausgehalten? fing er mit gutmüthigem Lachen wieder an. Wahrhaftig, so ein Doctor ist noch weniger verwöhnt, als ein Soldat! Nun, wir werden jetzt alles Mögliche thun, es Ihnen bequemer zu machen. Denn daß Sie mit uns kommen, versteht sich doch von selbst. Lucilie würde sich nicht darein finden, ihren Leibarzt sobald von sich zu lassen.

Ich bedaure, erwiederte Eberhard mit der ruhigsten Stimme, daß sich Ihre Frau Schwägerin doch wohl zu viel von mir verspricht. Meine Pflicht hier ist zu Ende, die Kleine kann nicht nur ohne Gefahr reisen, sondern es ist sogar nothwendig, daß sie jetzt bessere Kost genießt, als hier oben zu beschaffen ist. Ich war eben gesonnen, einen Wagen für morgen zu bestellen, als ich den Ihrigen erblickte. Und da ich die Frauen in keinem besseren Schutz reisen lassen könnte, so müssen Sie es mir nicht als Unfreundlichkeit auslegen, wenn ich heute schon Abschied nehme.

Unmöglich! rief der junge Officier mit unverstellter Bestürzung. Ich sage Ihnen, es giebt einen Heidenlärm, wenn Sie uns so unvorbereitet verlassen wollen. Lucilie und Fränzchen und sogar die Wärterin klammern sich an Ihre Rockschöße, und ich muß den Degen ziehen, um Ihnen den Weg abzuschneiden.

Mag sein, daß man mir es noch zu erschweren sucht, was doch nicht anders sein kann, versetzte der Doctor mit ernstem Gesicht. Darum ist es das Beste, Sie schweigen ganz von meinem Entschluß, und sobald es etwas dunkler wird, gehe ich ohne Abschied davon. Hier habe ich die Krankheitsgeschichte aufgeschrieben; stecken Sie das Blatt zu sich; Sie werden es hoffentlich nicht brauchen. Denn wenn Sie bequem in kleinen Tagereisen heimkehren, wird die Fahrt in dieser schönen Jahreszeit dem Kinde eher wohlthätig sein. Und somit lassen Sie mich Ihnen Lebewohl sagen und Sie bitten, Ihrer Frau Schwägerin meine letzten herzlichen Grüße zu überbringen.

Doctor, sagte der Andere, das ist nicht Ihr letztes Wort. Ich hoffe, Sie überlegen sich's noch anders. Einstweilen will ich das Blatt zu mir nehmen und Sie allein lassen, denn ich sehe, daß ich Sie im Schreiben gestört habe. Auf Wiedersehen!

Sie verrathen mich nicht, rief Eberhard ihm nach. Der junge Officier legte den Finger auf den Mund, grüßte militärisch und eilte, eine lustige Melodie zwischen den Zähnen summend, durch das Gastzimmer hinaus.

* *
*

Kaum zehn Minuten war Eberhard allein geblieben, wie ein Gefangener, der sich zur Flucht entschlossen hat, in seinen kahlen vier Wänden hin und her schreitend, da hörte er wieder die Thür des Gastzimmers gehen und jetzt einen Schritt sich nähern, der ihm alles Blut gegen das Herz trieb. Auch das noch! sagte er vor sich hin. Da stand sie schon in der Thür und sah ihn mit einem Blick an, vor dem er in tiefer Verwirrung die Augen senken mußte.

Mein Freund, sagte sie mit bewegter Stimme, verzeihen Sie, daß ich Ihnen noch einmal gegenübertrete, obwohl Sie mir auszuweichen suchen. Sie wollen sogar fort, ohne uns noch ein

Lebewohl zu sagen. Ich habe es meinem Schwager angemerkt, als er von Ihnen kam, obwohl er es erst zu leugnen suchte, und da ich längst dergleichen ahnte, überraschte es mich kaum, so sehr es mich betrübt. Ich bin Ihnen so unaussprechlich viel schuldig geworden, daß es im Grunde gleichgültig ist, ob ich es Ihnen beim Abschiede noch einmal sage oder nicht. Aber es ist ungroßmüthig von Ihnen, daß Sie mir jede Gelegenheit abschneiden wollen, auch Ihnen nur das Geringste zu sein oder zu leisten. Und ich fühle es doch so deutlich, daß ich nicht ganz unfähig wäre, Ihnen durch meine Freundschaft wohlzuthun, wenn Sie das unbeschränkte Vertrauen, das ich Ihnen von der ersten Stunde an bewiesen, nur im Geringsten erwiederten. Sie haben einen geheimen Kummer. Was gäbe ich darum, wenn ich nur den zehnten Theil der Last, die Sie bedrückt, auf meine Schultern nehmen könnte! Wie soll ich es übers Herz bringen, mich jetzt von Ihnen zu trennen, vielleicht auf Nimmerwiedersehn, und mir zu sagen: der Mann, der wie der aufopferndste Freund an dir gehandelt hat, leidet, und du weißt nicht, woran, und du hast keinen Versuch gemacht, ihm zu helfen, aus der armseligen Furcht, zudringlich und neugierig zu erscheinen! Nein, fuhr sie lebhafter fort, und ihre Wangen rötheten sich, ich weiß, daß Sie nicht selbstisch genug sind, mir dies Unerträgliche aufzubürden, blos weil es Ihrem Stolze vielleicht widerstrebt, einer Frau zu gestehen, daß Sie Schmerzen fühlen.

Er hatte sie aussprechen lassen, ohne den Blick vom Boden zu erheben, und auch jetzt, da sie schwieg, sah er sie nicht an und mußte all seine Kraft zusammennehmen, um ihr zu antworten.

Ich danke Ihnen, sagte er so gelassen er vermochte. Ich weiß, daß Sie aus wirklichem Wohlwollen und reiner Güte mich fragen. Und ich versichere Ihnen, wenn das, was mich bedrückt, von irgend einer Menschenhand mir abzunehmen wäre, ich würde nicht zu stolz sein, mich an Sie zu wenden. Ich habe Ihnen helfen können; warum sollte ich Hülfe von Ihnen ablehnen? Aber es giebt unabänderliche Dinge; über die sich zu beklagen und Freunden damit beschwerlich zu fallen, halte ich allerdings für eine thörichte Schwäche, die unter Umständen zum Frevel werden kann. Lassen Sie uns scheiden, gnädige Frau. Wenn

Sie Ihr Kind wieder aufblühen sehen, werden Ihnen all die trüben Erinnerungen, die sich an den todten See knüpfen, erblassen, und mit ihnen das Bild eines Menschen, der —

Er stockte, denn er fühlte, daß seine Fassung ihn zu verlassen drohte, und trat einen Augenblick an das Fenster, sich wieder zu sammeln. Als er sich wieder zu ihr wendete, sah er, daß sie todtenbleich, mit einem so schmerzlichen Ausdruck, wie er ihn nur in der ersten Nacht an ihr gesehen, am Thürpfosten lehnte.

Mein Gott, sagte er, was haben Sie, Frau Lucilie? Warum regt Sie das so auf, daß ich Ihnen sage, Sie könnten mir nicht helfen? Wenn Sie denn durchaus das Gefühl nicht ertragen können, in meiner Schuld zu sein, wie Sie es nennen, so wissen Sie, daß wir völlig quitt sind. Was ich etwa dazu beigetragen habe, Ihnen Ihr Kind zu erhalten, haben Sie dadurch aufgewogen, daß Sie mir selbst das Leben erhalten haben.

Sie sah ihn staunend an.

Ja wohl, fuhr er fort, dort an jenem Tische, in der Nacht, wo ich Sie zuerst kennen lernte, schrieb ich einen Scheidebrief an das Leben. Da liegt er noch, und ich, wie Sie sehen, habe mich anders besonnen. Ob ich Ihnen sehr dankbar dafür sein muß, ist eine andere Frage. Nichtsein mag auch seine Schattenseiten haben. Aber nicht leben und nicht sterben können, so armselig zwischen zwei Stühlen sitzen — genug! Was können Sie dafür, daß das Leben, das Sie gerettet haben, nicht mehr der Mühe werth war? Lassen Sie uns diesen schweren Abschied nicht noch verlängern. Unsere Wege trennen sich. Sie gehen in Ihre Heimath zurück, ich — wohin mich das Schicksal gerade führt, das mich, wie ein Knabe einen Stein mit dem Fuße vor sich her stößt, meines Weges blindlings weitertreibt. Ich danke Ihnen, Frau Lucilie, für diese schönen Tage hier oben. Seit lange waren sie die einzigen, wo ich wieder zu leben glaubte. Schade, daß sie ein Ende nehmen müssen, wie alles Irdische.

Und warum müssen sie das? fragte sie und sah ihn mit einem bangen, fast flehenden Blicke an. Warum wollen Sie uns nicht begleiten?

Weil ich — Er verstummte plötzlich. Wie seine Augen durch das Zimmer schweiften, fielen sie auf den Brief, der neben

der Wandertasche auf dem Tische lag. Ein Gedanke durchzuckte ihn.

Sie wollen einen Beweis, sagte er, daß ich Ihre Freundschaft zu schätzen weiß, daß ich nicht zu stolz wäre, sogar mir helfen zu lassen, wenn es möglich wäre? Nehmen Sie diesen Brief zu sich, Frau Lucilie, aber versprechen Sie mir, ihn erst morgen zu lesen. Wollen Sie das?

Sie nickte, ohne ihn dabei anzusehen.

Es steht Alles darin, sagte er, was ich mündlich nicht zu wiederholen den Muth hätte. Wenn Sie gelesen haben, werden Sie begreifen, daß ich jetzt gehen mußte, und daß Sie mich nicht zurückhalten durften. Und nun geben Sie mir noch einmal Ihre Hand. Lassen Sie sich dafür danken, daß Sie auf der Welt sind. — Er drückte ihre Hand in heftiger Bewegung an die Lippen. — Küssen Sie Ihr Kind, wenn Sie gelesen haben, morgen, und dann — ich brauche nicht zu bitten, daß Sie freundlich, trotz alledem, an mich denken sollen. Wie könnten Sie anders, mit Ihrer Engelsseele! Ich — ich werde — nie, nie Sie vergessen.

Er stürzte aus der Kammer und durch den leeren Flur. Er hörte die Stimme Fränzchens drinnen im Wohnzimmer; das Kind plauderte mit der Wärterin und nannte seinen Namen. Das beflügelte seine Schritte. Noch hatte er so viel Besinnung, der Wirthin, die ihm draußen entgegenkam, eine Handvoll Geld zuzustecken und ihr Lebewohl zu sagen. Dann schlug er den Fahrweg ein, der ins Thal hinunterführte, und bog um die nächste Ecke, ohne nach dem Haus am See nur noch einmal zurückzublicken.

Erst als er eine Viertelstunde lang wie besinnungslos hinabgeschritten war, nur getrieben von dem dumpfen Gedanken, daß ihn die Kraft verlassen würde, sobald er sich umsähe, fiel ihm ein, daß er nicht nach Deutschland, sondern an die lombardischen Seen gewollt hatte und nun doch nach Norden wanderte. Gleichviel! sagte er für sich, ich bin doch überall in der Fremde. — Er stieg an den Wildbach hinab, der neben der Straße hinlief; da ruhte er eine Weile, wusch sich die Stirn, die fieberhaft brannte, und horchte umher. Das helle Plätschern des Wassers über den

Steinen erinnerte ihn an Fränzchens Stimme, wie sie das erste Mal wieder gelacht hatte. Das übermannte ihn dergestalt, daß er in Thränen ausbrach und eine Weile seine Schmerzen frei hinströmen ließ. Ein Kärrner, der bergauf vorbeikam, riß ihn wieder aus der völlig versunkenen Stimmung heraus. Er dachte, daß der Mann in Kurzem vor dem Hause am todten See halten und Lucilie sehen würde und das Kind; und er sollte es nie wieder so gut haben! Aber er blieb sich getreu und wanderte weiter, bis er an seinen wankenden Knieen merkte, wie tief die letzten Stunden ihm ins Mark gegangen waren. Da ließ er sich, wo das Thal sich ein wenig erweiterte, bei einer Holzhütte nieder, die ehemals Arbeitern in einem Steinbruche gedient hatte, und verlor sich, das Kinn auf die Brust gesenkt, in ein halbwaches Brüten und Träumen.

Eine Stunde mochte er so gesessen haben, in einer Art Betäubung, in der er weder einen Schmerz, noch einen Wunsch fühlte, nur das Wasser rauschen hörte und die Steine und Kräuter zu seinen Füßen sah, da erweckten ihn Pferdetritte und das Knirschen von Rädern in schweren Hemmschuhen, die sich langsam auf der steilen Straße bergabwälzten. Er starrte erschrocken, von einer Ahnung durchzuckt, in die Höhe und erkannte richtig den Reisewagen des jungen Officiers und auf dem Bocke neben dem Kutscher das ehrliche, runde Gesicht der Wärterin, unter einem großen Strohhute mit blauem Schleier gegen die Sonne verwahrt, die nur noch schiefe Strahlen in die Schlucht hineinwarf. Im ersten Augenblicke wollte er aufspringen und versuchen, ob er zu Fuß ihnen entgehen könne. Aber wenn sie auch auf der Steile des Weges hinter ihm zurückblieben, unten in der Ebene mußten sie ihn leicht einholen. Also stand er vorsichtig auf und schlich nach der Thür der Hütte. Sie haben mich noch nicht bemerkt, dachte er. Sie werden vorüberfahren, und dann ist auch das überstanden. Aber warum konnte sie mir's nicht ersparen?

So trat er in die Hütte, fast beschämt, daß er sich wie ein Geächteter verstecken müßte. In all diesen Tagen innerer Kämpfe war ihm nie so weh und wund gewesen, wie in diesem Momente, wo seine letzte Kraft erschöpft war und er es noch mit ansehen sollte, wie Einer, dem er es nicht gönnte, das ihm

Versagte wie im Triumph an ihm vorüberführen durfte. Und doch konnte er sich nicht enthalten, vorsichtig an die Bretterwand gedrückt durch die leere Fensteröffnung zu spähen, um zum letzten Male die geliebten Gesichter wiederzusehen.

Nun waren sie so dicht herangekommen, daß er ins Innere des Wagens blicken konnte. In der Ecke drüben, in Tücher und Decken eingehüllt, lag das Kind, schlafend, wie es schien. Lucilie saß neben ihm und hielt seine Hand, aber ihre Augen waren suchend auf die Straße gerichtet. Wo aber war ihr junger Begleiter geblieben? Er wird zu Fuß nachkommen, dachte Eberhard. Gottlob, sie fahren vorbei! Nun ist es geschehen!

Plötzlich hörte er, daß der Wagen hielt. Der Kutscher sprang herunter und öffnete den Wagenschlag. Lucilie stieg eilig aus und ging auf die Hütte zu. Im nächsten Augenblick stand sie mit sanft gerötheten Wangen dem tief Bestürzten gegenüber.

Es hilft Ihnen nichts, lieber Freund, sagte sie mit zitternder Stimme, Sie wollen uns entfliehen, aber wir eilen Ihnen nach, wir dringen bis in Ihr Versteck, daß wir Sie festhalten, so sehr Sie sich sträuben. Denn wir brauchen Sie, wir können Sie nicht entbehren, Sie müssen —

Um Gotteswillen, rief er in höchster Verwirrung, was ist geschehen? Ist das Kind plötzlich wieder —

Unser Kind schläft, sagte die schöne Frau, mit noch leiserer Stimme. Aber wir brauchen Sie doch, lieber Freund, und diesmal — diesmal ist es die Mutter, die ihr Leben in Ihre Hände legt!

Lucilie! rief er außer sich und zog sie an den Händen, die sie ihm darbot, in die Hütte hinein — was — was darf ich denken? — Sie wollen — Sie könnten —

Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, erwiederte sie, über und über erglühend. Ich habe nicht bis morgen warten können, sondern gelesen, sobald Sie den Rücken gewendet hatten, Alles, was in dem Briefe stand. Darauf — daß ich auch das bekenne — hat es mich noch einen schweren Kampf gekostet. Dann fühlte ich plötzlich, daß ich nie mehr eine reine Empfindung meiner selbst haben könnte, wenn ich Sie scheiden ließe. Sie haben mir Ihr Gelübde geopfert und meinetwegen fortzuleben beschlossen. Ich

kann es nur dadurch erwiedern, daß ich Ihnen Alles, was ich bin und habe, überliefere. Der, dem ich meine Treue gelobt, hat keinen andern Wunsch im Leben gehabt, als mich glücklich zu wissen. Ich weiß, wenn ich es ihm jetzt sagen könnte, wie Alles gekommen, er würde mir mein Wort zurückgeben. Als mir das im Innersten klar war, ließ es mich nicht ruhen. Ich habe meinem Schwager Alles vertraut; er ist mit schwerem Herzen zurückgeblieben. Aber diesen Händedruck soll ich Ihnen bringen. Wenn er dich glücklich macht, war sein letztes Wort, so will ich versuchen, ob ich ihn nicht hassen kann. Wollen Sie es darauf wagen, mein Freund?

Er stürzte, unfähig sich länger aufrecht zu halten, auf die Kniee, sich an ihre Hände klammernd, das Gesicht in die Falten ihres Kleides gedrückt. Kein Wort brachte er über die Lippen, nur dann und wann stammelte er ihren Namen.

Was thun Sie? flüsterte sie zu ihm hinabgebeugt. Kommen Sie, seien Sie ein Mann; Sie sollen meine Stütze sein, ich soll zu Ihnen aufblicken — hab' ich es nicht seit so viel Tagen gethan?

Er richtete sich mühsam empor. Verzeihe, sagte er, nachdem er sie lange stumm an sich gedrückt gehalten und das wortlose Gelöbniß auf ihren Lippen besiegelt hatte; es sind nur meine Kniee, die mich nicht mehr tragen wollten. Es war zu viel für einen Tag, Schmerz und Glück zu gewaltsam. Aber mein Herz ist stark, so stark, daß es wieder Freude und Hoffnung ertragen kann. Laß uns zum Wagen gehen. Ich habe ein brennendes Verlangen, unser Kind zu küssen!

---

# Auf der Alm.

(1861.)

---

Am westlichen Ufer des Königssees, der starren Wand des Watzmann gegenüber, die sich pfadlos in die Fluten hinabsenkt, führt ein wilder Fußsteig gradauf durch den Wald. Die Holzknechte und Jäger kennen ihn, die Sennerinnen steigen dort auf die Alm, das Wild wechselt darüber hin. Zweimal verläuft er in den Wiesengrund kleiner Waldblößen, wo einzelne Sennerhütten stehen und Blockhäuser, in denen die Holzknechte überwintern. Je mehr er sich der Schneide des Berges nähert, desto lichter werden die Stämme, bis der Grat endlich nackt aus den Tannen und Lärchen aufragt und frei niederschaut in die schönen Thalgründe drüben um Berchtesgaden, in den dunkeln See zu seinen Füßen und auf das graue Jagdschloß Bartholomä, das mit seinem Kranz hoher Ahornwipfel mitten aus dieser Felsenwildniß dem Wanderer zuwinkt.

In der Herbstzeit, wo die Hirsche in die Brunft gehen, stieg ein junger Mann von einem Jägerburschen begleitet den schroffen Pfad hinan und sah häufig staunend in die Tiefe zurück. Er trug die landübliche Jägertracht, an der aber offenbar die Hand eines städtischen Schneiders vornehme Künste versucht hatte. Die feine Tuchjoppe war mit grünem Sammt eingefaßt, eine grüne Weste von gesteppter Seide, gemslederne Hosen bis an die nackten Knie, grüne Kniestrümpfe, deren Bänder durch goldene Fuchsköpfe

geschlossen wurden, Bergschuhe, die trotz des schweren Nägelbeschlags spiegelblank und mit gelben Schnüren zierlich gebunden waren. Auf dem nagelneuen spitzen Jagdhut steckte freilich ein Gemsbart und eine Spielhahnfeder, aber an der verkehrten Stelle, was den fünfzehnjährigen Buben, der unter der groben Joppe ein kundiges und kluges Jägerherz trug, schon lange wurmte. Nur wagte er nicht, dem vornehmen Herrn davon zu sagen. Nachdenklich trug er die schöne Doppelbüchse dem jungen Baron nach und sah mit einer gemüthlichen Schadenfreude, wie die scharfen Kanten der Steine, die wie gesät umherlagen, dem glänzenden Firniß der Schuhe manches Denkzeichen mit auf den Weg gaben.

Wir wünschen aber durchaus kein übles Vorurtheil gegen den Schönbeschuhten zu erwecken. Er war ein leidlicher Jäger in den Forsten seiner Erbgüter, nur der Gebirgsjagd ungewohnt und in den Landessitten ein Neuling. Je höher er stieg, desto fröhlicher blickte er um sich. Die Herbstluft trug jeden Schall vom See herauf deutlich an sein Ohr, er hörte die Schifferinnen, die nach Bartholomä fuhren, fern in der Tiefe singen, die Pistolenschüsse, die der Echowand gegenüber abgefeuert wurden, und das tosende Ausrollen des Wiederhalls, und als es wieder still geworden war, den Meisenschlag im Wald und das Rauschen der kleinen Bäche. Da stand er, lüftete den Hut und sah aufmerksam in der Waldung umher. Es ist schön bei Euch, Phrygius, sagte er zu dem Knaben, der von seinen Vorvätern, einer langen Reihe ehrsamer Schulmeister, diesen klassischen Namen in den romantischen Wald mit hinübergenommen hatte.

Wollt's meinen, Herr Baron! erwiederte der Bursch. Es giebt viel Gemsen drüben im Warteck, und höher hinauf Mankei'n, wenn Euer Gnaden grad' einmal eins schießen wollten.

Damit stockte das Gespräch; denn Phrygius sprach die reinste Gebirgsmundart, und der Baron, ein Franke, verstand kaum die Hälfte, ja er wußte nicht einmal, daß ein Mankei ein Murmelthier ist, und fürchtete doch, durch Fragen sich um den Respect zu bringen. Sein Sinn stand nach einem starken Hirsch, der droben unterhalb der Regenalm sein Wesen trieb und den der Forstmeister ihm angezeigt hatte. Phrygius kannte seinen Wechsel,

und morgen früh wollten sie, nachdem sie in der Sennhütte übernachtet, ausgehen, um auf ihn zu pirschen. Also ließ er ein Mankei Mankei sein, und stieg schweigend wieder bergan.

Sie waren schon mehrere Stunden unterwegs, als ein stämmiger, verwegen blickender Bursch ihnen von oben entgegen kam, plötzlich stehen blieb und mit finsterer Miene sie musterte. Er mochte kaum vierundzwanzig Jahre alt sein, trug eine sehr verschossene kurze Joppe, ein wettermorsches Hütlein mit einer langen Hahnenfeder, die starken nackten Kniee sahen braun aus den Lederhosen und wollenen Stutzen hervor, und das grobe Hemd ließ Hals und Brust frei. Nun stand er auf den hohen Bergstock gelehnt mit einem fast höhnischen Trotz mitten im Weg, als hätte er hier zu befehlen, und trat keinen Fußbreit auf die Seite, als der schmucke Fremde sich näherte. Dem gefiel der kecke Gesell. Er sah ihm vertraulich ins Gesicht, nickte ihm zu und sagte: Grüß' Gott! Wie weit ist's noch bis zur Regenalm hinauf?

Der scharfgeschnittene Mund des Andern verzog sich, er preßte die Lippen zusammen, als wollte er die Antwort lieber verschlucken. Nach der Regenalm? wiederholte er endlich, mit einem spöttischen Blick auf den Anzug des Fremden. Meint Ihr, es sei Fastnacht droben?

Er hob den Stock und stieß ihn gegen einen Stein, wie um die Wucht der scharfen Eisenspitze zu prüfen. Seppi, sagte der Jägerbursch, mach daß du auf die Seite kommst, sonst sag' ich's dem Forstmeister, du weißt schon, was!

Der Andere lachte kurz auf. Schwätz was du willst, sagte er. Ich fürcht' keinen Teufel, am wenigsten einen Fratz wie du, der so einem Affen das Schießzeug nachträgt. Behüt' dich Gott, Phrygius!

Und von Neuem auflachend, schlug er sich seitwärts in die Tannen und verschwand bald in einer Schlucht. Die Beiden sahen ihm nach. Wer ist der grobe Gesell? fragte der Baron.

Der Seppi vom Thiereck, Euer Gnaden, sagte der Knabe, der nach der Schlucht hinstarrte, als wäre ein angeschossenes Stück Wild dahinter verschwunden. Der Forstmeister hat ihn lang auf dem Korn, denn er wildert gefährlich herum, wo's ihm grad' taugt. Früher, als seine Mutter noch lebte, hielt er sich stiller;

jetzt treibt er's am helllichten Tag. Die Resei auf der Regenalm ist sein Schatz. Drum hat er so aufbegehrt, als Euer Gnaden nach dem Weg gefragt haben. Und auch das kam ihm quer, daß der Herr Baron die Spielhahnfeder nach vorn tragen, statt nach hinten. Wo einer so unter die Leut' geht, bedeutet's, daß er raufen will, da sind sie gleich über ihn her. Bin nicht gut dafür, daß der Sepp nicht mit Euer Gnaden Händel sucht, wenn er auch jetzt aus dem Weg gegangen ist.

Was soll er mir thun? sagte der junge Mann gelassen. Er hat nicht einmal ein Gewehr.

Wohl hat er eins, Euer Gnaden haben's nur nicht gesehen, eins zum Abschrauben. Den Kolben trägt er im Rucksack, den Lauf, der ganz kurz ist, im Joppensack. Will er schießen, ist alles im Nu bei einander. Aber faßt ihn einmal der Jäger, muß er's hergeben und kommt viele Wochen ins Loch.

Und womit hast du ihm gedroht, Phrygius, was du dem Förster sagen wolltest?

Ich hab' ihn mit einem Gemsbock gesehen vorigen Samstag, im Ofenthal, gerade am Stand, wo der König schießt. Nach dem Hintersee stieg er hinab. Wär' seine Mutter nicht meine Firmpathe gewesen, so hätte er mich dazu erschossen, so rabbiat macht' es ihn, daß ich ihm begegnete. Ich habe ihm Schweigen angelobt. Aber er hat halt kein' Ruh in seinem Gewissen.

Ist er arm, daß er sich aufs Wildern legen muß?

Er könnte ganz gut leben, ohne das Spielen und Großthun bei allen Kirchweihen und jedem Schießet. Aber er meint halt, es muß so sein, und da giebt's nicht genug aus mit dem Schachtelmachen. Seine Mutter, die's noch zusammenhielt, ist auch nimmer da, seine Kühe hat er verkauft, Schulden aufm Haus. Wo soll's herkommen? Die Resei mag ihn auch nimmer, hab' selbst gehört, wie sie's zu ihrer Freundin gesagt hat, daß sie einen Lumpen und Wildschützen nicht wolle. Darum ist er nun doppelt so grimmig und grantig und möcht' lieber Alles zusammenschießen. Aber Euer Gnaden brauchen nichts zu fürchten, ich geb' schon Acht mit der Büchs hinter Euerm Rücken. Noch eine Stunde so sind wir in der Hütten.

Auf diese Reden schwiegen sie wieder, desto beharrlicher, je

mehr die letzte Steile des Wegs einen festen Athem erforderte. Als sie aus den Schatten des Waldes auftauchten und nun an den freien grünen Abhängen der letzten Höhe hinaufsahen, stand der Baron wieder still und blickte unverwandt nach einem Punkt hoch auf der Schneide, wo sich vor dem lichten Himmel etwas Dunkles auf und ab bewegte. Der Bursch sagte ihm, daß es eine Schaukel sei, auf der die Sennerinnen sich zuweilen die Zeit vertrieben. Bald, da er wieder anstieg, hörte er dann auch den hellen Juhschrei, mit dem ihn die scharfäugigen Dirnen schon von weitem bewillkommneten. Aber erst droben, als der oberste Grat erklommen war und er sich der Schaukel genähert hatte, überlief es ihn kalt, das gefährliche Spiel mitanzusehen. Hart neben dem jähen Abhang war ein mannshoher Pfahl in den Boden eingerammt, über dem der lange Schaukelbalken lag und zitternd auf und ab schwankte. An jedem Ende, nur an einem kurzen Pflock sich festhaltend, saß rittlings, die Beine züchtig gekreuzt, eine der Sennerinnen, und sie flogen auf und nieder, daß die Zipfel der schwarzen Kopftücher flatterten und der Boden dröhnte, wenn sie mit der vollen Wucht ihres Leibes aufschlugen, um im nächsten Moment wieder hoch überm Abgrund zu schweben, in welchen ein Ausweichen des Pfahls sie hinabschleudern mußte. Wie sie in der Luft hangend mit lachendem Uebermuth dem fremden Jäger zunickten, die Hände hoch in der Luft schwenkten, und ihre weißen Zähne blitzten, verging dem Zuschauer aller Schauder und er weidete sich nur an der kecken Jugendfrische, die hier in der Wildniß ihn anlachte, wie ein Strauß Alpenrosen von der schroffen Felsenwand.

Endlich wurden die Beiden des Spiels müde und hielten an. Im Nu waren sie von der Schaukel, da Phrygius ihnen half, und begrüßten treuherzig den Ankömmling, der sich bei ihnen zu Gast lud. Er konnte sich nun erst auf der Höhe, wo er stand, umsehen und hielt sich für den mühsamen Weg reich belohnt. Auf dem Scheitel des Watzmann lag ein frischer Schnee, das steinerne Meer war leise vom Abendroth angehaucht, und die glänzende Eisdecke der übergossenen Alm leuchtete wie ein großer Diamant im Kronschmuck des gewaltigen Alpenreichs. Von der Schneide gemach sich senkend zog sich die Alm nach Süden, hie

und da starrte ein größerer Felsbrocken mit Alpenrosen überwuchert aus dem Felsengrund vor, oder ein Dickicht dunkelgrüner Laatschen, zwischen denen die Kühe weideten; tiefer hinab nach der Regenalm zu begann wieder Tannenholz und einzelne Lärchen. Dahinunter gingen nun die Vier, in Gesprächen, wie sie Jäger in groben oder feinen Schuhen mit Sennerinnen zu führen pflegen. Die Größere und Schönere war jene Resei, deren Phrygius bei Gelegenheit des Wildschützen gedacht hatte. Die Andere, Genovefa oder Vefa, gab wohl an Reiz der Gestalt, aber nicht an gutem Humor ihrer Kameradin etwas nach. Sie trugen beide über dem festen Mieder eng anschließende Janker, braun, mit rothen Streifen und einer Menge bunter Glasknöpfe zierlich eingefaßt; wollene Stutzen vom Knöchel bis zum Knie, Resei in bloßen Füßen, während Vefa in schweren Holzschuhen ging. Beide bewohnten eine große Sennhütte am Regen, die durch eine Wand in zwei gleiche Hälften getheilt war, so daß jede der Dirnen ihr Reich und Regiment, Milchkammer, Keller, Herd und Stall für das Vieh für sich hatte. Da hatten sie schon viele Wochen gehaus't, und die Zeit war nahe, wo sie mit den wohl herausgefütterten Heerden „abifahren" sollten, zu den Bauern zurück, die das Vieh ihnen anvertraut hatten.

Das ließ sich der Baron von ihnen erzählen auf dem Weg von der Schaukel bis zu ihrer Hütte. Indessen hüllte die Dämmerung sie immer dichter ein, und es ward kalt auf der freien Höhe. Das steinerne Meer blickte grau herüber, gespenstisch bleich stand das Schneehaupt des Watzmann vor der entfärbten Luft, und drüben aus dem unsichtbaren Kessel des Obersees dampfte ein weißer Nebel langsam herauf. Kaum eine Viertelstunde verging, so hatte er, scheinbar schwerfällig sich weiter wälzend, den ganzen Horizont verschleiert und hing sich wie ein zähes Spinnweb ungeheurer Spinnen auch um die Tannen und Laatschen auf der Alm, daß die Jäger mit den Mädchen noch gerade zur rechten Zeit die Hütte erreichten. Drinnen fanden sie schon ein Feuer auf dem platten Boden der Thür gegenüber; ein alter Holzknecht saß und kochte sich seine Schmalzkost in Resei's Pfanne, zwei Sennerinnen und der Hüterbub von einer benachbarten Alm hatten sich ebenfalls eingefunden, um noch ein Stündlein zu schwatzen.

Da ward es enge um die rauchgeschwärzte Feuerstelle, und die beiden Bänkchen reichten nicht aus. Phrygius kauerte sich neben dem Hüterbuben auf der Schwelle der Milchkammer nieder, der Baron saß ziemlich warm zwischen Vefa und einer der fremden Dirnen, Resei ging ab und zu, um für ihre Gäste einen echten Gebirgsschmarren in Eile zuzurüsten. Aber die Enge pflegt der Vertraulichkeit nicht zu schaden. Bald ging das Lachen und Kichern laut genug um in dem bunten Kreis, die zinnernen Löffel klapperten, der Baron that einem hölzernen Weidling voll süßer Milch, in welchen Vefa große Brodschnitten warf, gebührende Ehre an, Phrygius rauchte mit der Befriedigung eines Neulings eine Cigarre, die ihm der Baron geschenkt, und der alte Holzknecht, dem der Fremde ebenfalls zuerst nicht recht einleuchten wollte, wurde durch die Jagdflasche, aus der er trinken durfte, so munter gestimmt, daß er anfing zur eintönigen Musik einer alten Zither seinen unerschöpflichen Vorrath von Schnaderhüpfeln auszukramen, in welche die Sennerinnen oft lachend und sich am Elnbogen stupfend unverlegen mit einstimmten. Es war kein anderes Licht in dem engen Gemach, das kaum fünf Schritt im Geviert haben mochte, als das Herdfeuer und der schwache Schimmer des Mondes, der sich durch den Nebel stahl. Resei hatte sich mit gekreuzten Armen vor das eine Fenster gesetzt und sang nur leise mit. Sie gefiel dem Baron immer mehr. Wo hatte sie diese vornehme Manier gelernt, die Lippe zu rümpfen und so nachdenklich in den Nebel hinaus zu sehen? Manchmal kam es dem Baron vor, als sei sie in ihren Gedanken weit abwesend. Ihre gerade, kräftige Nase zitterte von schweren Athemzügen, ihre Stirn wurde höher. Unwillkürlich mußte der Fremde an jenes französische Bauernkind denken, das einem Kriegsheer die Fahne vorangetragen hatte.

Als sie so im besten Singen und Lachen waren und allzusammen die Stunde vergaßen, öffnete sich auf einmal sacht die Thür, und mit einer kalten Wolke der weißen Nebelluft, die sich an ihn gehängt hatte, trat die wohlbekannte Gestalt des Sepp vom Thiereck in die Hütte. Niemand schien von seinem Kommen sehr erbaut. Der alte Holzknecht, der am Tisch saß und unermüdlich die Zither schlug, warf einen schiefen Blick unter den

grauen Wimpern auf den Ankömmling und hustete wie aus Verlegenheit. Die Dirnen raunten sich in die Ohren und schienen nichts Gutes zu ahnen, nur Resei veränderte keine Miene.

Ist's erlaubt, sagte der Sepp gleichmüthig, eine Pfeif' anzuzünden? Sonst will ich weiter nicht stören.

Niemand antwortete. Aber während der Wilderer an das Herdfeuer trat und einen brennenden Spahn aus der Glut zog, fuhr der alte Sänger in seinen Schnaderhüpfeln fort:

Ein Fuchs hat vier Branteln,
Warum denn so viel?
Ich kenn' einen mit zwei,
Der schleicht auch wie er will.

Da kicherten die Dirnen unter einander und deuteten mit den Augen auf den Sepp hin, der ihnen den Rücken zugekehrt hatte. Jetzt drehte er sich um und stand am Tisch zwischen dem Alten und der Resei, dem Baron gerade gegenüber, der trotz des unsanften Begegnens drunten im Wald den Burschen ohne Feindseligkeit, vielmehr mit offenem Wohlgefallen betrachtete. In dem engen Raum erschien der prachtvolle Wuchs des wilden Gesellen noch gewaltiger, als zwischen den hochstämmigen Tannen, und dem kühnen Schnitt seines Gesichts stand die ungewisse Mondscheinbeleuchtung nicht schlecht.

Der Sepp aber schien den Fremden gar nicht zu gewahren. Franzel, sagte er und schlug dem Alten auf die Schulter, hockst hier bei den Weiberleuten? Wären die rechten Hennen für dich, alter Gockel! Wer ist heuer dein Schatz, die Vefa oder's Gretel? Hast nicht deine Alte daheim in der Ramsau, die dir einheizt, wenn du heimkommst, daß dir 's Feuer zu den Nägeln herausschlägt?

Statt aller Antwort spielte der Alte fort und sang:

Hast kein' Freud auf der Welt,
So pack nur gleich z'samm',
Und geh denen ausm Weg,
Die ein' Freud' damit ha'n.

Der Sepp aber schob ihn ein wenig die Bank hinauf und setzte sich neben ihn. Dann sang er selbst, mit einer derben aber geübten Stimme:

Und 's ist nix so traurig
Und nix so betrübt,
Als wenn sich ein Krautkopf
In ein' Rose verliebt.

Sofort erwiederte der Alte:

Und es ist nix so traurig
Und ist nix so hart,
Als wenn sich ein Pudel
In ein Katzel vernarrt.

Jetzt ergriff der Sepp, während die Andern lachend näher rückten, die Zither und setzte mit einer lebhafteren Schnaderhüpfel-Melodie wieder ein. Es gilt, Franzel, sagte er, laß schaun, ob du mich in Grund und Boden singst! Und dann sang er:

Die Mauser* wer'n geschossen,
Da spart man kein Blei;
O wär'n die Duckmauser
Doch auch vogelfrei!

Und der Alte darauf:

Ein Geisbock ist gestiegen
Gar hoch in sein'm Zorn,
Hat ein Gems werden wollen,
Ist dennoch keins wor'n.

Der Sepp antwortete:

Ein Spatz ist kein Spielhahn,
Geht deswegen nit drauf,
Und ich bin kein gnäd'ger Herr
Und bin doch kreuzwohlauf.

Aller Augen wandten sich nach dem Baron, der ganz arglos diesem Wettgesang aus dem Stegreif mit großem Vergnügen zuhorchte und kaum begriff, daß der letzte Vers ihn selbst gestreift hatte. Wohl aber wußte der Alte, worauf es abgesehen war, und um den Händelsucher mit einem Hauptschlag womöglich zum Rückzug zu nöthigen, sang er jetzt mit deutlicher Beziehung auf die Spielsucht des Sepp:

---

* Ein Raubvogel.

Zwicken und Paschen
Macht gern leere Taschen,
Und gewinnst auch dein Spiel,
Es bedeut't halt nit viel.

Denn ein Floh ist hart hüten,
Und leichter halt doch,
Als ein Geld, das erspielt ist,
Das find't schon sein Loch.

Aber dieser sehr persönliche Angriff glitt völlig an dem Getroffenen ab. Während seine Finger mechanisch die leichte Melodie spielten, faßte er plötzlich den Fremden scharf ins Auge und richtete nun alles Folgende unverholen an ihn. Denn ohne dem Alten auf seine Anspielung zu dienen, sang er mit einer leiseren aber erregteren Stimme, in der ein böses Zittern von Haß und Ingrimm zu spüren war:

Bist lang noch kein Jäger,
Weil du Federn am Hut
Und ein Doppelbüchs hast,
Die „pum pum" machen thut.

Und im Berg will ich lieber
Ein Eichkatzel sein,
Als im Land ein Kameel,
Das fällt mir nicht ein! —

Als er inne hielt, und nur das Nachspiel fortging, schwieg auch der Alte und schien nachzusinnen, wie er am besten den wehrlosen Fremden wieder aus dem Treffen bringen könne. Eine von den fremden Sennerinnen aber, nicht mehr jung, doch die vorwitzigste, fiel mit einem Nothvers ein und sang:

Ein Echo das hat schon
Das sauerste Leben,
Wenn's jedwedem Laffen
Ein' Antwort muß geben.

Roth vor Zorn sah der Sepp sie an und blieb die Antwort nicht schuldig:

Und 's Gredl vergißt Alles,
Das macht ihr kein' Müh,
Aber daß sie einmal schön gewes't,
Dasselb vergißt's nie.

Dann, ohne seinen Vortheil der Dirne gegenüber weiter zu verfolgen, fuhr er nur hitziger fort, da er die gelassene Miene des Fremden, der das Gefährliche seiner Lage kaum ahnen mochte, wie Hohn und Verachtung auslegte. Mit steigender Erbitterung sang er:

Ein Mensch, der kein Herz hat,
Nit kalt und nit warm,
Und wie reich als er wär',
Ist er dennoch blutarm.

Und ein Büchs' ohne Hahn,
Und ein Dirndl ohne Mann
Und ein Jäger ohne Schneid —
Alle drei thun mir leid.

Und der Nebel kann's wohl,
Daß er lang was verdeckt,
Aber das kann er nit,
Daß er's allweil versteckt.

Der Alte wollte einfallen und die dichten Hiebe endlich wieder pariren, aber der Sepp, der mit zitternden Lippen und brennenden Augen die Zither schlug, daß die Saiten ächzten, hörte ihn nicht, sondern sang immer lauter fort, die Augen starr auf den Baron geheftet, der seinerseits jetzt wirklich sich hinter ein höhnisches Lächeln verschanzte, da er völlig außer Stande war, mit den gleichen Waffen sich zu wehren. Athemlos hörten die Andern zu, als der Sepp mehr kreischend als singend fortfuhr und Takt und Melodie des Instruments kaum noch mitgingen:

Und wo du nit hintaugst,
Da mach' dich auf d' Seit.
Mit so vielfeine Stieferln
Da kommst ja gar weit.

Denn die Dirndln in Berg
Und die Federn am Hut
Für so lausige Stutzer
Sind's tausendmal zu gut.

Und von Reden allein
Fällt kein Tannenbaum um;
Willst einmal schon was thun,
Ei so schwatz nit lang rum.

Mit den letzten Worten, die er gleichsam an sich selbst gerichtet hatte, sprang er auf, schob die Zither bei Seite und schlug mit der Faust schallend auf die Tischplatte, daß die Saiten klirrten und die Milch in der großen Schüssel aufspritzte. Tausedsakra! schrie er, jetzt ist's aus und gar. Wenn Ihr's noch nicht wißt, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat, Herr, so will ich's Euch weisen, Herr. Hinaus mit dem Fuchs aus dem Taubenschlag! Hinaus, sag' ich! Meint Ihr etwa, ich spürte nicht, welche Schlanklerei Ihr im Sinne habt, und daß es nicht Pirschens wegen ist, daß Ihr auf die Alm gestiegen seid? Da ist kein Platz für so ein windiges papierenes Ratzenbartel, und hinterm Berg wohnen auch Leut', und jetzt macht, daß Ihr mir aus den Augen kommt, oder, mein Eid —!

Er hob drohend die Faust gegen den Baron, der ihn mit kalter Ruhe betrachtete. Geh deiner Wege, Bursch, sagte er jetzt, und hüt dich wohl, mir zu drohen. Wir haben nichts zu schaffen mit einander, und Niemand soll mir wehren, hier zu bleiben, so lang es mir gefällt, und die Sennerin nicht selbst mich aus ihrer Hütte weis't. Wagst du aber nur mit dem Finger mich anzurühren, so sollst du erfahren, daß noch andere Leute Mark in den Knochen haben, als ihr in den Bergen, und daß man in allerlei Schuhen, blanken oder schmutzigen, seinen Mann stehen mag.

Sei stat, Seppi! raunte nun auch der Alte ihm zu und faßte ihn am Arm, ihn auf die Bank niederzuziehen. Aber der Bursch kannte sich nicht mehr. Einen Augenblick hielt er inne und sah die Resei an, ob sie etwa ihr Hausrecht brauchen werde. Als das Mädchen stumm blieb und ihn nur mit finsterer Miene von oben bis unten maß, brach die eifersüchtige Wuth lichterloh aus ihm heraus. —

Meint Ihr, man kennt Euch nicht, Ihr sauberer Vogel? schäumte er. Hab' ich Euch nicht schon drüben in Bertelsgaden getroffen bei der letzten Kirchweih, wie ihr um alle Dirnen herumschwänztet und das Maul spitztet? Dazumal waren mehr Augen, die Euch auf die Finger sahen, daß Ihr's Karessiren fein unterwegs lassen mußtet. Jetzt hier oben bin ich's allein, denn das anderthalb Mannsvolk außer mir hat einen großmächtigen Respect vor Euerm Affenputz, und das Weibervolk taugt alleweg nichts.

Aber so wahr ich nach der Resei und Allen hier den Teufel nichts frag', Ihr sollt diesmal verspielt haben und mit Schimpf und Schand abziehen im Guten oder Bösen, wie Ihr's haben wollt. Hinaus mit Euch aus der Hütten, oder macht's Testament, eh' ich Amen sag'!

Er war hinter dem Tisch hervorgesprungen und stand nun dicht vor dem Baron, beide Fäuste geballt, im Begriff sich über ihn zu werfen, je nachdem er antworten würde. Da erhob sich die Resei, wie es schien gelassen, nur daß ihr Gesicht seltsam bleich geworden war. Sepp, sagte sie mit starker Stimme, jetzt machst, daß du weiter kommst. Für ein wildes Thier hat meine Hütte keinen Platz, und wenn einer hinaus muß, bist du's. Dich hab' ich nicht kommen geheißen, und wär' auch dumm genug, wenn ich's gethan hätt'; denn der Stier, wenn er ein rothes Gewand schaut, hat mehr Vernunft wie du, und wer kein' Fried' halten kann, gehört nicht unter Menschen. Jetzt weißt's, und nun geh hin, wo du herkommen bist. Wir zwei sind geschiedene Leut'!

Der Bursch wollte etwas erwiedern, aber der Zorn schien ihm die Kehle zuzuschnüren. Man hörte in der Todtenstille des engen Raums, wie er die Zähne zusammenbiß, daß sie knirschten, während ihm die Fäuste wie gelähmt vom Uebermaß der Leidenschaft schlaff an den Seiten niedersanken. Plötzlich aber zuckte er mit einem heftigen Entschluß empor, faßte den Baron, der noch immer auf der Bank saß, an beiden Schultern und riß ihn in die Höhe. Laut schrieen die Dirnen, Phrygius und der Hüterbub sprangen hinzu, der Alte suchte den Wüthenden an der Joppe zurückzuzerren, und einen Augenblick schien es, als würde ein wüstes Ringen in der helldunkeln Kammer anheben. Aber der Baron, von der Bank emporgerissen, ersah seinen Vortheil, und mit einem kraftvollen Ruck schleuderte er den Wilderer dergestalt zurück, daß er, das Gleichgewicht verlierend, über die Bank fiel und gewaltsam mit dem Hinterhaupt an die Schwelle der Thür hinschlug. Rasch faßten ihn Phrygius und der Alte an Armen und Beinen, stießen die Thür auf, und ehe er sich vom Sturz besinnen und aufraffen konnte, hatten sie ihn über die Schwelle geschoben und die Thür hinter ihm verriegelt.

Darauf war es eine Weile still in der Hütte. Jeder saß

wieder auf seinem Platz, aber Niemand sprach ein Wort; denn Alle horchten gespannt hinaus, was der Ueberwundene draußen beginnen würde, um seine Schmach zu rächen. Aber es rührte sich nichts. Nur im Stall nebenan war das Vieh von dem Lärmen unruhig geworden, und zwischen dem ängstlichen Blöken der Kälber hörte man das dumpfe Läuten der Glocke am Halse der Leitkuh. Der alte Holzknecht zündete seine Pfeife, still vor sich hinfluchend, wieder an, hob die Zither auf, die während des Tumults zu Boden gefallen war, und machte sich daran, die mißhandelten Saiten wieder zu stimmen. Die fremden Sennerinnen flüsterten mit einander, Phrygius hatte sich neben die Thür hingekauert und lugte durch einen Spalt in den Nebel hinaus nach dem Sepp. Der Baron aber hielt es für passend, sich gegen Resei zu entschuldigen, daß er für ihre Gastfreundschaft ihr so übel gelohnt habe durch den ärgerlichen Raufhandel, dessen Urheber er unschuldiger Weise geworden. Sie antwortete ihm nichts, sondern schien ihren eigenen Gedanken nachzuhängen. Da nun der Mond draußen hinter Wolken ging und das Herdfeuer verlosch, zündete sie ein Lämpchen an und stellte es auf den Tisch. Sie hatte den Janker und das schwarze Kopftuch abgelegt, und das Licht spielte frei über die kräftigen gebräunten Arme und die festen Züge des luftbraunen jugendlichen Gesichts; das braune Haar war schlicht hinters Ohr gestrichen, eine lose Flechte hing die Schulter herab, die Augenbrauen zog das nachdenkliche Mädchen, wie wenn die Stirn sie schmerzte, zusammen, aber die Lippen waren ruhig halb geöffnet, daß die kleinen Zähne blinkten. Endlich erweckte sie eine Saite auf der Zither, die unter dem Stimmhammer des Alten zersprang. Vefa, sagte sie, 's ist Zeit schlafen zu gehen.

Ich mein's, sagte die Andere. Aber ich trau' mich nicht vor die Thür. Er lauert uns auf und schlägt uns alle Glieder zusammen, so wüthig wie er ist.

Laß sehen, ob er's wagt, antwortete Resei stolz. Damit ging sie furchtlos auf die Thür zu, schob den Riegel zurück und trat in die Nacht hinaus. Allen schlug das Herz lauter.

Er ist nimmer um die Hütte, hörten sie Resei draußen sprechen. Ihr könnt ohne Gefahr herauskommen.

Ich wett', was Einer will, sagte die witzige Gretel, der Fuchs hat sich in die Erde vergraben und lauert uns auf. Dir thut er freilich nichts zu Leid. Uns aber vergißt er's nimmer, daß wir's gesehen und dazu gelacht haben, wie er mit dem Purzelbaum abgefahren ist.

Laß ihn kommen, sagte der Alte und stand auf. Wir haben auch noch fünf Finger in der Faust. — Damit trieb er die Vefa, den Hüterbub und die anderen Sennerinnen zum Aufbruch, und der kleine Trupp schritt, nicht ohne einige Vorsicht, hinaus, um drüben theils in Vefa's Hütte, theils auf der benachbarten Alm sich zum Schlaf niederzulegen.

Als sie fort waren, kehrte Resei zurück und verriegelte nun ebenfalls vorsichtig das Gemach. Obwohl sie die Runde ums Haus gemacht hatte, schien sie dennoch nicht völlig beruhigt zu sein. Doch wich sie einem weiteren Gespräch mit ihrem Gast geflissentlich aus und führte den Fremden nebst seinem Jagdgefährten in den großen Stall nebenan, wo man durch die schlafenden Thiere hindurch zu der Leiter und auf dieser zum Heuboden hinauf gelangen mußte. Als sie Phrygius hinter dem Baron oben angekommen sah, rief sie ihnen eine gute Nacht zu, schloß die Thür des Stalles und ließ sie in der Dunkelheit droben sich selbst zurechtfinden.

Phrygius streckte sich sogleich ins Heu und war nach wenig Athemzügen fest eingeschlafen. Aber dem Baron ward es nicht so gut. Zwar lag er sanft genug, und selbst die dunstige Wärme, die von dem Stall unter ihnen heraufdrang, war in der frischen Herbstnacht nicht unwillkommen. Wenn er den Kopf ein wenig hob, konnte er über den Rand des offenen Bretterbodens in dem weiten Raum unten die gehörnten Häupter der Heerde sich im Schlaf hin und her bewegen sehen und das glänzende Auge der Leitkuh, die nach ihrem Kalbe schaute. Durch die losen Schindeln im schrägen Dach ihm zu Häupten drang ein lichter Nachthauch herein, nur so viel um seinen Athem zu erfrischen. Und nichts störte die tiefe Stille auf der einsamen Höhe, als ganz in der Ferne das rauhe Gebrüll des Brunsthirsches, der noch in seinen Liebesgedanken durch den Nebel dahinwandelte, vielleicht zum letzten Mal. Denn die Büchse, die ihm nachstellte, war schon geladen.

Aber auch dieser Ruf war es nicht, der den Jäger droben im Heu wach hielt. Hinter den geschlossenen Augenlidern sah er, so deutlich wie kurz zuvor, das runde feste Gesicht des Mädchens, das ihn beherbergte, vom Lampenschein geröthet, und zumal die frischrothen Lippen lachten ihn seltsam an. Er stand wieder neben der Schaukel und sah sie in die Lüfte fliegen und hörte das übermüthige Jauchzen. Damals schien sie ihm eine ganz Andere, noch ganz ohne Schicksale und ernsthafte Gedanken. Was war's mit dem Sepp? Dachte sie noch an ihn, oder war es ihr Ernst, als sie ihm sagte: Wir sind geschieden?

Das und Anderes sie zu fragen, verlangte den Schlaflosen immer stärker. Auch bildete er sich unbedenklich ein, daß er neben dem rohen Wilderer eine sehr schmucke Figur gespielt habe, zumal da er offenbar als Sieger das Feld behauptet hatte. Die Resei — wer weiß — lag jetzt wohl auch noch ohne Schlaf und dachte an den saubern fremden Jäger, und erwartete vielleicht jeden Augenblick, ihn zu etwas freierer Zwiesprach an ihrer Thür klopfen zu hören. Sie mußte ihn für einen Tölpel halten, daß er die gute Stunde verschlafen konnte, oder gar für hochmüthig, als sei sie ihm nicht der Mühe werth. Und nicht am wenigsten reizte ihn auch der Gedanke, daß sein eifersüchtiger Feind nun draußen in der kalten Wildniß liege, während er in guter Ruhe die Gelegenheit wahrnähme und das schöne Schätzlein sich eroberte.

Ein Versuch war immerhin zu wagen. Er stützte sich auf seinem Heulager auf und lauschte mit Befriedigung auf die tiefen Naturlaute, die aus dem Schlafwinkel seines jungen Gefährten herklangen. Schon hatte er sich sacht aufgerichtet, den Rücken unter den Dachbalken gekrümmt, den Fuß tastend vorgesetzt, um sich nach der Leiter zurückzufinden, als er draußen am Hause einen verstohlenen Pfiff rasch wiederholen und den Hirschruf gedämpft nachahmen hörte. Der Sepp ist's, sagte er augenblicklich bei sich selbst. Was hat der Unverschämte noch hier zu suchen?

In hellem Aerger duckte er sich nieder und kroch auf Händen und Knieen über die ganze Breite des Dachbodens hin, bis zu einer Mauerlücke. Er sah aber, obwohl er merkte, daß unter ihm das Fenster von Resei's Kammer lag, nichts als ein Stück der nebligen Landschaft, die nach dem Monduntergang grau und

unheimlich ihn anstarrte. Wieder ein Pfiff, jetzt lauter und befehlender, und darauf ein rasches Pochen am hölzernen Laden, der das Fenster verschloß. Sie wird doch keine Thörin sein und öffnen? sagte der Lauschende bei sich selbst. Und wirklich blieb es eine geraume Weile still. Dann aber hörte er die gedämpfte Stimme des Sepp:

Resei! auf der Stelle thust du den Laden auf und hörst, was ich dir zu sagen hab', oder mein Eid! ich steck' dir die Hütten überm Kopf an, daß du mit sammt deinem Baron die Engel im Himmel sollst singen hören!

Der Laden unten erklang und sofort erwiederte die Stimme des Mädchens heftig und trotzig:

Thu's nur, Sepp! hast ohnehin nimmer weit zum Räuber und Mordbrenner. Jetzt, was soll's? Mach's kurz, denn ich hab' keine Zeit, unnütze Reden anzuhören.

Hast freilich bessere Dinge zu thun, höhnte der Bursch. Wie? Steht er hinter dir, dein Herr Baron, und bispert dir zu, daß du mir's Fenster vor der Nase zuschlagen sollst? Ihr habt's auch viel fein und heimlich mit einander im Dunkeln, und Schad drum, daß noch einer auf der Welt ist, der euch den Spaß versalzen möcht'. Kann ihm aber nicht helfen, wissen will ich, wie ich d'ran bin, und nachher magst meinetwegen auf die Nacht einlassen, wen du willst; wir zwei sind fertig.

Wir sind's lang, Sepp, und deine Reden kümmern mich nicht. Wenn du weiter nichts kannst, als schimpfen und aufbegehren, geh mir vom Fenster weg und laß mich in Fried.

Der entschlossene und kalte Ton dieser Worte schien den Burschen betroffen zu machen. Er schwieg eine Weile und hustete, ehe er wieder anfing.

Es ist nicht immer so gewesen zwischen uns Zweien, sagte er. Als du zum ersten Mal auf der Alm warst, hab' ich nicht lang stehen und pfeifen brauchen, wenn ich den weiten Weg mich zu dir gestohlen hatt', um dir ein Edelweiß zu bringen, oder ein paar Kirchweihnudeln, oder gar nichts als eine gute Nacht. Was ist dir nun auf einmal in Kopf gefahren, daß du mich anschaust wie ein wildfremdes Gespenst, und schlimmer, wie deinen Todfeind? Bin ich der Sepp nimmer, dem du dazumal auf der jähen Wand

überm See gesagt hast: Schau, Sepp, wenn du mir sagst, spring da hinunter mir zu Lieb, ich mein', ich müßt's thun? — Sie haben mich verschwätzt, ich weiß wohl; ein Lump sei ich worden, ein Spieler und Raufer. 's ist wahr, seit mein' Mutter todt ist und das Häusel aufm Thiereck leer steht und die zwei Kühe sich verfallen haben — was hätt' ich daheim zu suchen? Nach Bertelsgaden bin ich gegangen und hab' Arbeit gesucht bei der Saline. Aber es taugt mir nicht in den Moderkasten; Luft muß ich um mich haben. Und von der Luft lebt man nicht. Aber ich hätt' wohl so oder so was Ehrliches vor mich gebracht, wenn du nicht auf einmal mich anders angeschaut hättest und alle Lieb' und Freundschaft aus gewesen wär' wie verhext. Da erst hat mich der Teufel geritten, daß ich unnütz herumgefahren bin und die Gemsen weggeschossen hab', wo ich sie fand, und das Geld verspielt und verkegelt und verlumpt, und ist mir Alles Eins gewesen, was die Leut' von mir schwatzen. Denn du bist Schuld, Resei, du hast angefangen. Hättst du mir damals, da mein' Mutter todt war, gesagt: Halt' das Deine zusammen, Sepp, in selbes Häusel führst mich einmal ein, und zu ein paar Kühen wird auch noch Rath sein, wenn du dich ordentlich hältst, — auf Ehr' und Seligkeit, ich hätt' geschafft für Drei. Damals aber hast mich auf einmal mit keinem Aug' mehr angeschaut, und auf der Kirchweih in Bartelmä hast mit dem Aloys und Anderen getanzt wie besessen, und als ich zu dir kommen bin, hast dich weggedreht, daß ich hätt' in den Boden sinken mögen vor Wuth. Und ich wußt' doch, es geschah Niemand zu Lieb' und nur mir zum Possen. Denn so gut wie die Andern bin ich zehnmal, und das Bissel Wildern ist noch lang keine Todsünde. Jetzt zum letzten Mal, Resei: was ist's mit uns Zweien? Und was hab' ich dir angethan, daß es für immer aus sein muß zwischen mir und dir?

Es ist mir lieb, daß du mich fragst, antwortete die Stimme des Mädchens, und jetzt sollst du's wissen. Denn wenn's auch vorbei ist mit der Lieb': für so eine Windfahn', die sich dreht, heut so, morgen so, will ich nicht angesehen werden, auch nicht von dir. Hast ganz Recht, Sepp, daß ich dich anders angeschaut hab', seit deine Mutter gestorben ist, Gott hab' sie selig. Denn

ich hab's wohl erfahren, was du gethan hast, als du mit der todten Frau eingeschneit warst droben am Thiereck und hast die Leich' die langen Wochen nicht hinunterführen können auf den Gottesacker. Was du dazumal gethan hast, Sepp, das hat mir's Herz umgekehrt, daß alle Lieb' daraus verschwunden ist und du lang danach suchen kannst.

Was ist's gewesen? fuhr er auf. Jetzt sag's, denn 's ist erlogen, wenn's was Unrechts war, das sag' denen, die dich gegen mich gehetzt haben; erstunken und erlogen ist's.

Mach' hier keinen Lärm, erwiederte sie, ich streit' nicht mit dir, denn ich weiß, was ich weiß, und du selbst wirst nicht abschwören, was du laut genug beim Wirth in der Schönau dir nachgesagt hast, als was Apartes und Gespaßiges. Jetzt schau mir in die Augen und sag, ob's erlogen ist, daß du die Leich' von der alten Frau im Stadel hingelegt hast, mit den Füßen zur Thür hinaus, und dich dann hingehockt und gepaßt, daß die Füchse kämen, und so einen Tag wie den andern deine Gaudi gehabt, Füchs' zu schießen an der Leiche von deiner todten Mutter, daß die arme Seele keine Ruhe gehabt hat, anstatt deine Vaterunser zu beten, wie's andere Christenmenschen thun? Als ich das gehört hab', hab' ich mir gesagt: So einen Wüsten wenn ich zum Mann bekäm', da wär's gefehlt in diesem und im ewigen Leben, und wer steht mir dafür, daß ich auch einmal so zu liegen komm', steifgefroren, mit den Füßen in den Schnee hinaus, als Witterung für Füchs' und Vögel, oder was zu schießen dir sonst etwa einfallet? Da soll mich Gott behüten, und lieber schlag' ich mir gleich das Häusel am Thiereck aus dem Sinn; denn wenn ich auch nur ein armes Dirndl bin, dafür schätz' ich mich noch lang zu gut. Und jetzt weißt's Sepp, und jetzt leugn' es ab, wenn du's Herz dazu hast. Was geschehn ist, ist geschehn.

So soll mich der Teufel aufm Fleck zerreißen, schrie der Bursch außer sich, wenn ich das dem Aloys nicht heimzahle. Reu und Leid soll er machen, wo ich ihm wieder begegne, denn kein Anderer hat dir das gesagt, und 's ist eine hundsvöttische Lüge, bei alledem, so wahr mir die Mutter Gottes helfe in der Stunde meines Todes. Wohl hab' ich Füchs' geschossen, während meine Mutter im Stadel gelegen ist und ich droben im Schnee gesteckt

hab'. Denn hätt' ich kein Zeug dazu gehabt, — mit Haut und Haar hätten sie die todte Frau aufgefressen, und ich hätt's Geld für den Sarg sparen können. So ist's gewesen, und das hätt' Jeder gethan, und 's ist auch wahr, daß es mir die Langweil vertrieben hat, aber erlogen, daß ich's der armen Seele zu Schimpf und Unehr angestellt und sie dem Gethier als Witterung vorgeworfen hätt'. Wer das sagt, ist ein verlogener Hund, und das Fell will ich ihm über die Ohren ziehen; er kommt mir schon einmal!

Auf diesen heftigen Ausbruch erfolgte eine Stille. Der Baron oben unterm Dach machte sich schon darauf gefaßt, eine vollständige Versöhnung mitzuerleben. Aber so weit war das trutzende Paar noch nicht gediehen. Nach einer Weile hörte er wieder die Stimme der Resei.

Der Aloys ist ganz unschuldig dran. Ich hab's von einem Andern, und du magst jetzt sagen, was du willst, Sepp, und es mag wahr sein oder erlogen, wer so ist, daß man ihm das nachred't und die Leute glauben's, mit dem ist's nicht richtig, und so einer bild' sich nicht ein, daß ein Mädel es sich für eine Ehre schätzen wird, für seinen Schatz angesehen zu werden. Jetzt merk dir's ein für allemal, Sepp, ich nehm' keinen Wildschützen, und keinen Raufer, und vor einem Spieler schlag' ich erst recht drei Kreuz'. Ich hab' keine Lust dazu, daß mir der Jäger einmal meinen Mann wie einen Gemsbock von der Wand herunterschießt, oder der Gensd'arm ihn fortschleppt aus dem Wirthshaus, weil er flinker mit dem Messer bei der Hand war, als mit dem Beutel. Jetzt hab' ich dir's gesagt, Sepp, und nun laß mich in Frieden ein für allemal, und bleib weg von meiner Hütten; denn was du hier suchst, findst du doch nimmer, das sagt dir die Resei, und damit behüt' dich Gott, Sepp!

Es klang am Fenster, als wenn sie den Laden erfaßt hätte, um ihn zu schließen; aber der Sepp legte noch einmal seine Faust dazwischen. Hör an, sagte er mit rauher, von Leidenschaft bewegter Stimme. Ich hab' dir auch noch ein letztes Wort zu sagen. Was in Zukunft geschieht, und ob ich ein anderes Leben führen werd', ist meine Sach. Das aber merk: wenn du jetzt nicht auf der Stelle aus der Hütten gehst und dich über Nacht

zur Vefa hinüberthust, weiß ich auch, was ich weiß. Meinst, ich hätte nicht gemerkt, mit welchen Augen der Lackirte, der Stutzer, dich angeschaut hat, und daß dir's in Kopf gestiegen ist? Ich aber kenn' ihn, und darum bin ich so fuchsteufelswild geworden, und das kann ich dir auch noch sagen, was er dir nicht thut, das prahlt er, er hätt' dir's gethan, und wo hast nachher einen Zeugen, es ihm in den Hals zu werfen? Nochmals, wo du nicht gescheit bist und bei der Vefa übernachtest, sollst du von mir zu hören kriegen, daß dir die Ohren sausen.

Du hast mir weiter nichts zu sagen und zu befehlen, antwortete das Mädchen. Meine Ehr' ist mein, ich hab' sie dir nicht aufzuheben gegeben. Und wo ich bei Tag oder Nacht bleiben will, mach' ich mit mir selber aus, verstehst? Wenn du's doch wissen willst: es ist noch lang die Frag', bei wem ich besser aufgehoben wär', bei dem Baron, oder bei dir. Denn wer so alt worden ist, wie du, und hat noch keine Manieren gelernt, und führt sich auf, wie du heut' Abend, daß es eine Schande ist vor jedem Fremden, der soll fein stillschweigen über andere Leut', die auch nicht lauter Erzengel sein mögen, aber noch lang keine wilden Thiere. Und das ist das Letzte, und damit gute Nacht!

Der Laden wurde zugeschlagen. Aber der Bursch schien noch festgewurzelt am Fenster. Plötzlich hörte ihn der Lauscher oben einen heftigen Schlag gegen das Fenster thun. Behalt' deine gute Nacht für dich, du falsche Schlang'! Dasselbe Wort sollst du bereuen dein Lebenlang, und wenn ich ein wildes Thier bin, so will ich's auch sein, daß euch die Haare zu Berg stehen sollen, und dein Baron drunten im Land ein Lied davon singen, das seinen gnädigen Herrn Vettern die Lust vertreibt, sich umzuschaun auf der Alm. Denk an mich, Resei! du hast's verspielt und wirst's bezahlen!

Ein wilder Juhschrei schloß die drohende Rede, ein Stein fuhr gegen die Wand, an der der Baron kauerte, daß der Kalk aus den Fugen bröckelte, dann hörte man den Burschen in den schweren Nägelschuhen trotzig über die Steine davonschreiten und die Nacht war wieder still. Aber der junge Fremde dachte jetzt noch weniger an Schlaf. Er wußte wohl, daß, wenn eine Liebschaft eben zum Bruch gekommen, es die rechte Zeit ist, einen

frischen Sturm auf das nun vereinsamte Weiberherz zu wagen. Auch hatten ihn die Worte der Resei zu seinen Gunsten höchlich aufgemuntert. Vorsichtig tastete er sich jetzt nach der Leiter zurück, um wenigstens nicht besser zu sein, als sein Ruf. Aber obwohl er mit der Hand den Rand des Heubodens der ganzen Länge nach untersuchte, auf die Leiter stieß er nirgends. Hatte die listige Dirne sie weggezogen hinter ihrem Rücken? War sie von einem der Thiere unversehens umgestoßen worden? Aber das hätte er doch gehört. Es blieb nichts übrig, als zu denken, daß die Resei sie hier oben gefangen halten wollte, so lang es ihr selbst beliebe. Still bei sich brummend und den Trotzkopf verwünschend streckte er sich endlich wieder ins Heu, und nachdem er noch eine Weile den Drohungen des Wilderers nachgesonnen und sich gesagt hatte, daß die Nacht frisch genug sei, ihm das hitzige Blut abzukühlen, schlief er zuletzt mit seinem Aerger ein und merkte es nicht im Geringsten, daß die Mäuse über ihn hinwegliefen und die Kugelpflaster in seiner offenen Jagdtasche benagten.

Er meinte nur ein paar Stunden geschlafen zu haben, als ihn die Stimme der Resei aus abenteuerlichen Träumen weckte. Doch war es fünf Uhr, die Kühe schon auf den Matten draußen, Phrygius längst unterwegs. Sie hatten ausgemacht, daß der Bursch vor Tag ausgehen sollte, in weitem Bogen gegen den See hinab sich um den Berg herumschleichen, um dann wieder ansteigend dem Hirsch in den Rücken zu kommen und ihn die Schlucht hinauf dem Baron entgegenzutreiben. Nun stand die Sennerin unten an der Leiter und rief ihren Gast an, der alsbald sich aus dem Heu aufraffte und beim Anblick des Mädchens sich im Nu aller Ereignisse des Abends und der Mitternacht entsann. Ein falber Schein fiel durch die Thür und eine fast sommerlich weiche Luft drang mit herein. Als er die Sprossen der Leiter hinabgestiegen war und nun in der Dämmerung allein dem schlanken Mädchen gegenüberstand, dachte er ohne Umstände zum Morgengruß sie auf den Mund zu küssen. Aber ein herzhafter Stoß gegen die Brust bedeutete ihn unsanft, daß von nichts Verliebtem die Rede sein dürfe, wenn sie gut Freund bleiben sollten. Er machte einen Scherz daraus, den sie ungeziert zurückgab. Im Stillen verdroß es ihn mehr, als er sich's eingestand; denn sie

gefiel ihm immer besser. Jetzt freilich war keine Zeit zu verlieren. Aber wer hinderte ihn, noch eine Nacht hier zu bleiben und es dann klüger anzustellen?

So schritt er, sein Gewehr umgehängt, der Resei nach in den grauen Morgen hinaus. Sie wollte ihm den Weg eine Strecke weit zeigen, bis an den Wechsel, den ihr der Phrygius bezeichnet hatte. Von der Regenalm abwärts geht eine sanfte Thaleinsenkung, schön zwischen den Rippen des Berges abgerundet, wohl eine Stunde weit nach Westen, bis sie über schrofferen Klippenhängen zum See abfällt. Der Boden ist mit weichem Gras bedeckt, von Steinen ziemlich frei und ein lichtes Wäldchen schöner Ahornbäume zieht sich durch die ganze Länge der Schlucht, die nach ihm das Ahornet genannt wird. Hier sollte der Hirsch, von Phrygius getrieben, zwischen den Bäumen vorüberkommen. Waidmanns Heil! sagte das Mädchen, als sie am Eingang des Ahornet stehen blieb. Er stand ebenfalls und blickte zurück. Da lagen die Hütten friedlich im ersten Morgenroth, während die Schlucht noch dämmerte. Die Kühe hatten sich weit zerstreut, die Gestalt der Vefa war auf einem Felsstück sichtbar, und ein kräftiger Jodelruf grüßte zu ihnen herüber.

Der verjagt kein Wild, sagte die Resei. Sie sind daran gewohnt. Manchmal kommen die Hirsche so vertraut, daß man sie mit Händen greifen könnt'. Aber ein Jäger freilich darf nicht um den Weg sein, den wittern sie bald.

Sie schien noch etwas auf dem Herzen zu haben, denn sie zögerte zu gehn. Hört, sagte sie endlich, kann sein, daß der Sepp Euch einen Possen spielt, Euch die Jagd zu verderben. Mehr wagt er schwerlich. Aber wenn Ihr ihm begegnet, gebt ihm kein bös Wort, was er auch anfangen mag, sonst thut er, was ihn reut. Und nun nochmals, Waidmanns Heil!

Sie ließ ihn stehen und stieg wieder zu ihrer Hütte hinauf und er sah der kräftigen und doch anmuthigen Gestalt lange nach und fühlte ein wunderliches Brennen am Herzen, halb von Aerger, halb von Verliebtheit. Den Sepp fürchtete er nicht; trug er doch seine sichere Waffe und wußte sich stark und gewandt genug. Zudem war der Ahornwald in dieser späten Jahreszeit kaum dicht genug zu einem Hinterhalt, dessen er sich auch von dem gerade-

zufahrenden Gesellen am wenigsten versah. Also machte er sein Gewehr schußfertig und begann nun, vorsichtig zwischen den Stämmen hinschleichend, einen bequemen Stand zu suchen. Ein Schmalthier lief ihm über den Weg, einige flüchtige Gemsen eilten in voller Flucht oben am Grat vorbei und die Steine rollten unter ihnen zu Thal. Daraus gewahrte er wohl, daß sein Phrygius sich bereits nähere. Aber noch immer ließ der Held des Tages, der Hirsch, auf sich warten. Der Jäger sah deutlich seine Fährte in dem dürren Laub, und da er jetzt an einen freien Platz kam, über den sie hinlief, nahm er seinen Stand hinter zwei kleinen Tannen, deren Wurzeln ein moosiger Stein beschwerte. Da duckte er sich nieder hinter die Stämme, durch die er trefflich schauen und anlegen konnte. Zu allen Seiten regte sich nichts, bis auf die Vögel, die dann und wann aus den Zweigen schwirrten und jedesmal das Herz des Spähenden klopfen machten, als verkündeten sie das Nahen des Erwarteten.

Ueber dem Schauen und Horchen versank sein Geist allmälig in eine behagliche Träumerei. Er malte sich's aus, wie er heut am Abend es anstellen werde, sich bei der Resei in Gunst zu setzen. Er legte die Doppelbüchse neben sich ins Moos und säuberte seinen Anzug von den Spuren des Heulagers. Indessen stieg die Sonne langsam über den Grat herauf und ergoß ins Ahornet hinab einen breiten Schein. Der Jäger trug einen Rubin am Finger, den ließ er wohlgefällig in der Sonne spielen und fühlte sich, als er sich in der blanken Klinge seines neuen Jagdmessers spiegelte, vollends unwiderstehlich, der schmuckste, vornehmste und reichste Mann auf viele Stunden im Umkreis. Was konnte ihm mißlingen?

Eben war er mit seiner Toilette fertig geworden, als er ein Krachen dürrer Aeste in nächster Nähe vernahm und von einer Seite, wohin die Fährte nicht gewiesen hatte, den Hirsch vorbrechen sah, nicht im Lauf, aber doch wild umherblickend, ein starker Zwölfender, ganz schwarz mit zottiger Brust und breitem, scharfzackigen Gestäng. Einen Augenblick stand er in der Lichtung, das Haupt witternd hoch in der Luft, ein dumpfes Gemurr hervorstoßend. Im nächsten Moment war er des Mannes hinter den Tannen ansichtig geworden, sein schwarzes Auge schoß einen

kurzen Blitz auf den Jäger, dann wendete er mit einem mächtigen Sätze um und jagte im Sturm waldein die Hänge hinauf. Aber schon krachte es hinter ihm, zweimal hart nach einander, und das sichere Zeichen einer gewaltigen Flucht sagte dem aufgeschreckten Jäger, daß er mehr Glück als Besonnenheit gehabt und das Thier jedenfalls angeschossen habe. Hastig raffte er sich empor und schlug sich dem Entflohenen nach durch die Forstung, nun völlig auf das Eine erpicht, den Schweiß des Hirsches zu finden. Mit starken Schritten hielt er die Richtung ein, und ein Freudenruf entfuhr ihm, als er jetzt auf einem nackten Felsenstück die Rothfährte erblickte, die freilich gleich darauf zwischen Gras und hohem Farrenkraut wieder verschwand. Er stand einen Augenblick und überlegte, ob er Phrygius erwarten solle. Aber es stachelte ihn nach dem mißlichen Anfang doppelt die Begierde, den Hirsch, den er verendet zu finden glaubte, allein aufzusuchen. Also lud er beide Läufe seines Gewehrs sorgfältig von Neuem und setzte dann den mühsamen Kletterweg zwischen Klippen, Gebüsch und Gestrüpp unverdrossen fort, von Zeit zu Zeit durch das Wiedersehen der Schweißspur ermuntert.

Er war bald so hoch den Berg hinaufgeklommen, daß er auf die Wipfel des Ahornet hinabsah und den Lauf der Thalschlucht der ganzen Länge nach verfolgen konnte. Ein paarmal glaubte er die graue Joppe seines Jägerburschen zwischen den Zweigen auftauchen zu sehen und hörte jetzt auch seinen Pfiff, aber weiter in der Ferne. Doch ohne sich aufhalten zu lassen, stieg er über den rauhen Hang, den der wunde Hirsch hinangejagt war, der Fährte nach, die deutlich in hellrothen Tropfen auf dem grauen Felsgrund schimmerte, und der Schweiß trat ihm vor die Stirn bei der mühseligen Verfolgung. Denn immer noch wehte eine warme Föhnluft aus der Tiefe herauf, die schon allein, ohne die steigende Sonne, einem Wanderer zu schaffen gemacht hätte. Jetzt war die Schneide des Bergrückens erklommen, und der Blick öffnete sich auf den blauen See hinab und nach den Wänden des riesigen Watzmann. Aber dicht zu Füßen des Jägers starrte eine neue Klippenwildniß ungeheurer Blöcke mit dem Gestrüpp der Alpenrose hie und da überwachsen. Es war dem Neuling nicht zu verargen, daß er hier Athem schöpfte und überlegte, was zu thun.

Jetzt reute es ihn doch, seinen kundigen Jagdgenossen nicht erst erwartet zu haben. Er lauschte, ob er nicht von selbst ihm nachgeklettert sei, und wirklich glaubte er nicht allzufern ein Geräusch zwischen den Steinen zu vernehmen wie von Nägelschuhen auf dem harten Fels.

Phrygius! rief er dreimal zurück. Alles blieb lautlos. Aber jetzt umkehren, und dort in der hellen Sonne lag die rothe Spur in immer breiteren Tropfen ihm vor Augen? Vorwärts! rief er sich entschlossen zu, und von Neuem begann er den unstäten Zickzacklauf des Flüchtlings zu verfolgen über das Geröll, das unter seinen Tritten mit Hast und Getöse in den Abgrund rollte.

Da sah er vom See herüber einen starken Geier heranfliegen, der mit langen Stößen durch die stahlblaue Luft hinschoß und jetzt in der Höhe über den Klippen stand, den Blick fest auf einen Punkt unter ihm geheftet. Es war kein Zweifel, dort, nur fünfzig Schritte von dem Baron entfernt, hinter dem schattigen Felsen, der aus dem Geröll mächtig aufragte, hatte der Hirsch sich niedergethan und war vielleicht schon verendet. Während nun der Jäger sich der günstigen Vogelschau erfreute, reizte ihn zugleich das regungslose Schweben des Geiers wie ein neues Ziel. Zwar war auch der Schrotlauf seiner Büchse mit einer Kugel geladen. Aber der Vogel stand wie der Punkt in der Scheibe, und fehlte die eine Kugel dennoch, blieb noch die andere für den Hirsch. Ruhig legte er an, schoß, und mit zuckenden Fittigen taumelte der Geier aus der Luft. In demselben Augenblick aber richtete sich hinter dem Felsen das mächtige Haupt des Hirsches auf, und das wunde Thier stand, zu einem letzten Kampf sich rüstend, in der wilden Bergeinsamkeit seinem Feinde gegenüber. Dem pochte das Herz. Er sah den Abhang neben sich, wo hinab und hinauf kein Entrinnen war. Er erkannte an der stolzen Geberde des Thieres, daß der Schuß nur den Schenkel gelähmt, aber den Sitz des Lebens nicht erreicht hatte. Schon senkte der Wilde das Geweih zum Angriff, Alles hing von einer letzten Kugel ab; aber mit kaltblütiger Hand hob der Jäger die Büchse an die Wange, zielte, während der Hirsch eben losstürmte, und wäre seines Schusses sicher gewesen, als, tückisch genug, das Gewehr versagte und nur das Zündhütchen abbrannte. Ein plötzlicher

Schauder packte den Wehrlosen. Er sah das wüthende Thier in hohen Sätzen heranstürmen und hatte nur noch Besinnung genug, seine Seele Gott zu empfehlen und sich niederzuwerfen, damit der Feind womöglich über ihn wegjage — horch! da krachte hinter ihm ein Schuß, und da er auffahrend sich umsah, gewahrte er, zwanzig Schritte von ihm entfernt, den stürzenden Hirsch, der prasselnd die niedern Laatschen zusammenschlug und mit den Zacken des Geweihs im Verenden Sand und Steine in die Tiefe schleuderte.

Sofort sprang der Gerettete auf seine Füße und wendete das Haupt nach der Schneide des Berges zurück, von wo die Hülfe in der Noth gekommen war. Phrygius! rief er, denn das Blut tanzte ihm vor den Augen, und er erkannte zuerst die Gestalt nicht, die ruhig zwischen den Klippen stand. Jetzt bewegte sie sich. Der Schütz drüben warf den abgeschossenen Stutzen über die Schulter und wendete sich, langsam die Höhe wieder hinanklimmend. Da erst sah der Baron, daß es Niemand anders war, als der Sepp vom Thiereck. Aber ehe er sich besinnen konnte, wie Alles sich zugetragen, war sein verdächtiger Retter jenseits des Grats verschwunden, und er selbst mit dem todten Hirsch allein gelassen.

Als Phrygius eine Viertelstunde darauf athemlos zur Stelle kam, fand er den Baron in tiefen Gedanken und großer Erschöpfung aller Sinne auf einem Stein sitzend und in die Brustwunde des Thieres starrend, so daß er zuerst glaubte, der Herr schlafe mit offenen Augen. Er mußte ihn mehrere Male anrufen, ehe er sich regte. Ich bin nur froh, rief der ehrliche Bursch, daß der gnädige Herr noch seine Glieder bei einander haben. Denn ich hab' den Schuß vom Sepp wohl gehört; das schnallt anders als dem gnädigen Herrn sein Zwilling. Siedig heiß überlief's mich, denn ich weiß wohl, wenn der Sepp seinen Zorn hat, könnt' er auf unsern Herrgott anlegen. Und gleich hernach, wie ich ihn getroffen hab', da wo die Bäum' anfangen, hat er mich so kurios angeschaut, daß ich ihm weiter nichts hab' sagen können, als: Sepp, hast den Baron nicht gesehen? Da wies er nur mit der Hand zurück über die Schneide und sagte: Einen Hirsch hat er geschossen und einen Geier. — Und damit ging er rasch seines

Wegs. Aber ein Kapitalhirsch, Herr Baron, und geschossen ganz prachtvoll. Wo ist nun der Geier?

Der Baron deutete nach dem Felsen hin, von wo Phrygius den stattlichen Vogel bald heran trug. Er band ihn bei dem Gewaff zusammen, warf ihn über den Rücken und sagte: Den Hirsch holen wir Nachmittags; der steht nimmer auf. Aber wie war das mit dem Sepp, gnädiger Herr? Worauf hat der geschossen? Und wie kommt's, daß ich Euch hier oben nur einmal hab' schießen hören?

Ein andermal mehr davon, sagte der Jäger und erhob sich. Wo ist der Sepp hin?

Das kann ich nicht sagen. Dem seine Wege weiß Niemand.

So komm! — Und ohne weiter ein Wort zu wechseln, schritten sie den beschwerlichen Weg zurück, überstiegen wieder die Höhe und tauchten in die Waldschlucht hinein, bis sie, unter den letzten Ahornschatten vortretend, die Hütte der Resei liegen sahen. Gleich darauf hörten sie auch den muntern Jodelruf, mit dem die Dirnen die Rückkehrenden begrüßten. Aber trotz der glücklichen Jagd, von der Phrygius erzählte, wollte es dem Baron nicht so wie gestern gelingen, mit den Mädchen in ihren scherzhaften Ton einzustimmen, als sie ihn wieder in die Hütte der Resei begleiteten. Besonders gegen diese selbst war er einsilbig und ernst. Er bat nur um eine Milch, da er noch nichts genossen hatte, ließ es inzwischen geschehen, daß die Dirnen seinen Hut mit den letzten Alpenrosen zierten, die noch hier und da sich verspätet hatten, und gab jeder zum Abschied ein blankes Zweiguldenstück. Die Resei ging leer aus. Ihr reichte er nur die Hand, sah sie noch einmal ernsthaft an und schritt dann mit seinem jungen Begleiter von dannen, das Geleit der Mädchen freundlich abwehrend. Die Zurückgebliebenen sprachen noch eine Weile von ihm; allen war sein verwandeltes Wesen aufgefallen. Der sah ja aus, als käm' er aus der Beicht, sagte die Vefa. — Die Resei sagte nichts. Sie hatte den Sepp wohl heraufkommen sehen aus dem Ahornet, die Büchse frei über der Schulter, und ohne sie eines Blickes zu würdigen, war er vorübergeschritten zum See hinab. In tödtlicher Angst hatte sie dann die Rückkehr des Fremden erwartet. Irgend was war zwischen den Beiden vorgefallen, das wußte sie

nur zu gewiß. Aber Beide waren heil davongegangen und Beide schwiegen. So war es besser abgelaufen, als sie gehofft hatte.

Die Nacht stieg endlich wieder aus den Thälern herauf, und obwohl es heut weder Gesang noch Zank in der Hütte gegeben hatte, lag die Sennerin doch so schlaflos wie gestern, und dunkle Gedanken jagten sich an ihr vorüber. Sie dachte nicht anders, als daß sie den trotzigen Burschen nie wieder sehen würde. Er hatte zu fremd und feindselig gethan, als er heute aus der Thalschlucht heraufkam, wie einer, der abgerechnet hat mit Allem. An seine fest abgewandten Augen, die starr und wild vor sich hinblickten, mußte sie beständig denken, und quälte sich, zu ersinnen, was er vorgehabt und jetzt zu thun Willens sei. Sie hielt es für so unmöglich, daß er zu ihr zurückkehren könne, daß sie heftig erschrak, als sie plötzlich noch vor ihrem Fenster seinen Pfiff hörte. Maria Joseph! rief sie und sprang bebend auf, wer ist das? — Im ersten Schrecken glaubte sie, sein Gespenst schweife draußen herum und suche die heim, die ihm die Ruhe genommen. Jetzt aber pochte Fleisch und Bein an ihren Laden. Thu auf, Resei, sagte die wohlbekannte Stimme, hab' dir einen Gruß zu bestellen und einen Brief von deinem Herrn Baron.

Im Nu flog der Laden zurück. Bist du's, Sepp? sagte das Mädchen aus der dunkeln Kammer heraus. Was willst noch so spät? Wenn's weiter nichts ist, als mich wieder mit dem Baron aufzuziehen, so geh weiter, bis du einen findst, der noch lachen mag über so billige Späß'.

Spaß beiseit! sagte der Sepp, der ruhig auf seinen Bergstock gelehnt am Fenster stand und weder gut noch bös gelaunt schien. Da ist der Brief, und hier auf die Bank leg' ich ihn hin. Wenn du ihn nicht lesen magst, kann er da verfaulen, obwohl's Schad drum wär'. Denn ich hab' ihn gelesen, Resei, es stehen schöne Sachen drin und es wär' wohl einen Botenlohn werth. Jetzt aber zu uns zwei, Resei. Weil's denn doch aus ist mit der Lieb' und zudem ich fort muß, kann sein bis an der Welt End, mein' ich, wir gingen doch lieber in Freundschaft auseinander, 's ist eben wegen der langen Bekanntschaft, und da wollt' ich fragen, ob's dir auf ein letzt's Busserl ankäm', nur so mit auf den Weg.

Er sagte das ganz trocken heraus, daß sie ihn groß anstarrte und nicht wußte, wie sie ihn nehmen solle. Sepp, sprach sie nach einer Pause, was hast? Wohin gehst, und was soll dein Reden bedeuten?

Je nun, sagte er gelassen, ich hab' ihn halt geschossen, und 's ist besser, ich mach' mich davon, eh's aufkommt.

Heilige Mutter Gottes! schrie das Mädchen und mußte sich am Fenstersims halten. Geschossen hast ihn? Wann? Wo? O ich armseliges Dirndl, nun ist's aus.

Was machst für einen Lärm, fuhr der Bursch achselzuckend fort. 's ist der Erste nicht, und wie die Sachen jetzt stehn, wird's auch der Letzte nicht sein. Es kam halt so, und wär's noch ungeschehen, ich müßt's wieder thun, so wahr mir Gott helf'! 's war ein Kapitalschuß, und im Schnallen fiel er hin.

Das Mädchen starrte ihn sprachlos an. Aber der Bursch weidete sich offenbar an ihrem Entsetzen. Sepp, sagte sie endlich, was du gethan hast, verzeih dir unser Herr Jesus. Aber daß du so davon redst und gar keine Reue verspürst in deinem Gewissen, das kann keine Buße je von dir abwaschen, das ist dem Teufel in der Hölle selbst zu grob. Ich hab' mich Manches zu dir versehn, Sepp, denn ich weiß, daß du ein hitziges Blut hast und Gott und sein Gebot in Wind schlägst, wenn du wild wirst. Aber jetzt das von dir zu hören, wie du noch groß damit thust, daß du ihm aufgelauert hast und ihn hinterrücks wie ein tückischer Räuber umgebracht —

Falsch! unterbrach er sie ruhig, so war's nicht. Wenn du mitkommen willst, wo er liegt, wirst du sehen, daß er die Kugel grad vorn in der Brust hat. 's ist nicht gar weit von hier, Resei, nur durchs Ahornet durch und die Wand hinauf und über die Felsen so ein hundert Schritt. Morgen holen sie ihn.

Ist's möglich? rief sie in wachsendem Grauen. Ich sah ihn doch selber zurückkommen und wieder nach dem See hinunter gehn.

Wen?

Nun wen anders, als den Baron.

Ja der! erwiederte der Bursch pfiffig. Der ist ein Teufelskerl, und 's ist kein Wunder, wenn die Dirndeln gleich an ihn denken, wenn von einem die Red' ist, und 's wird weiter kein

Name genannt. Aber dasmal hab' ich nur den Hirsch gemeint, den er angeschossen hatt', und dem ich droben das Licht ausgeblasen hab'. O du falsche Gesellin, fuhr er fort, als sie jetzt schwieg und tief aufathmete, siehst, wie ich dich gefangen hab'? Magst nun sagen, was du willst, es liegt dir doch Niemand mehr im Sinn, als dein feingesponnener gnädiger Herr, und wenn's wahr gewesen wär', und nicht der Hirsch, sondern er läg' droben im Blut, um den Sepp wär' dir's nit zu thun gewesen, der hätt' mögen drauß in der Welt sterben und verderben, wenn du nur so einen Lackirten wieder gekriegt hättst, gelt? Und da bin ich Tropf noch der Narr und mach' den Botenläufer zwischen euch Zweien. Mein Eid, will mir's hinters Ohr schreiben und mir mein Lebtag die Dirndln ausm Sinn schlagen.

Bei all diesen Reden war er immer näher ans Fenster getreten und sah jetzt der Resei ganz dicht ins Gesicht, aber weder zornig noch höhnisch, sondern immer mit einem lustigen Anstrich.

Sepp, sagte sie endlich, du weißt selbst, daß du dumme Reden führst, und daß mir's gleich gewesen wär', wen du geschossen hättest, wenns überhaupt ein Mensch war und du ein Mörder. Aber wie du gestern Nacht hier gethan hast, hättst mir nachher einreden können, deinen eigenen Vater hättst umgebracht und ich hätt's beinah geglaubt. Nun Gottlob, daß Alles erlogen ist, und die Sünd' mit dem Hirsch wird auch noch gutzumachen sein.

Ei was Sünd', antwortete er. Das ist noch weit ab von einer Sünd', dasmal, und der Forstmeister selbst würd' ein Aug' oder allebeide drüber zudrücken, wenn er's wüßte. Wie's aber stünd', wenn's anders gekommen wär', das weiß der Kukuk. Denn wie du mir den Laufpaß gegeben hast gestern Nacht, Resei, und ich fort bin wie ein Hund, dem 's Fell zerbläut worden, davon will ich nichts sagen. Ich wußt' wohl, was ich von dem Baron zu denken hatt', und wenn ich dacht', er könnt' dir zu nahe kommen, siehst du, erschießen war's Wenigste. Gewürgt hätt' ich ihn und Glied für Glied zerbrochen, daß ihn seine eigene Mutter nimmer gekannt hätt'. Ganz auseinander war ich vor Wuth, wie der Tag gegraut hat, du darfst mir's glauben. Ich hab' mich, sobald ich den Phrygius hatte fortgehen sehen, sacht' in

den Wald hineingemacht und bei mir gedacht: So, oder so! ihn kalt machen wie einen Rehbock, ihm so von der Seite sein sauberes Wamms durchlöchern, das ist zu billig. Du lauerst ihm auf, wo er Stand halten muß, so neben einem jähen Gewänd, und da stellst ihn und fragst ihn ganz freundlich, ob er nicht ein ganz aparter Schuft und Schelm sei, und was er auf die Nacht gegen die Resei im Sinn gehabt. Giebt er frech und frank Bescheid und prahlt mit seiner Liebschaft, so heißt's: Er oder ich, und einer von uns geht nimmer zum Tanz. Jagst ihm aber einen Schrecken und Respekt ein und er bettelt gar um sein Leben, so soll er dir einen Schein schreiben, daß er sich nimmer auf der Regenalm blicken lassen kann, weil ihn die Resei angeführt und der Sepp vom Thiereck abgeführt hat, und damit holla! — So hatt' ich mir's vorgesetzt und so wär's kommen, ohne den Hirsch, der mir in die Quer kam. Und schon ganz von Weitem sah ich euch Zwei in der Früh aus der Hütten kommen, und 's flimmerte mir vor den Augen, als ich seine vergnügte Miene sah. Aber ich war noch gescheit genug, nicht gleich loszuplatzen. Also lass' ich ihn ruhig an mir vorbei, und er sieht und hört auch nichts, und richtig, schießt den Hirsch an und ihm nach, den Hang hinauf, da wo's wild wird und der Grat scharf ansteigt. Siehst, Resei, die ganze Zeit hab' ich an nichts gedacht, als an deine Falschheit, und mir selber war so falsch und tückisch zu Muth, ich sagte mir nur immer: Ein Thier sollst sein? so zeig's einmal, und nachher, wenn sie dich kalt machen wie ein Thier, geschieht's ihr ganz recht, und so Sachen mehr. Und endlich sind wir Zwei droben ganz allein zwischen dem Gries und Gestein, und hier thu' ich's, sag' ich zu mir, hier stell' ich ihn; da seh' ich, wie der Hirsch sich aufmacht, obwohl er stark schweißt, und losrennt gegen den Baron. Dem aber, paff! brennt's Zündhütel ab und noch eine Minute, so hatt' ihn der Hirsch gespießt. Ich hätt' mich blos nicht einmischen brauchen und die Zwei ihr Spiel mit einander ausmachen lassen. Aber da weiß ich nicht, wie's kam, Resei, ich mußt' halt den Hirsch schießen, statt den Baron. Und wie's geschehn war, that mir's einen Ruck durch Leib und Seel', als wenn der böse Feind ausfahren thät', der mich besessen hatt'. Ganz stille ist mir's auf einmal im Blut worden, und

du und der Baron und die ganze Welt ihr hättet euch für meinetwegen um den Hals fallen mögen, mich hätt's nimmer in Zorn gebracht. Nur matt bin ich gewesen und hab' nicht anders denkt als: Jetzt schlafst! denn die ganze Nacht hatt' ich keine Ruh gehabt. Geh' also frischweg nach dem Schuß meiner Weg' und steig' an den See hinab und lass' mich überfahren nach Königssee. Da in der Schenk', kaum hab' ich ein Glas Bier hinunter gegossen, so lieg' ich auch schon und schlaf' auf der Bank mitten in der Schenkstube wie ein Mankei im Bau. Allerlei Träum' hatt' ich dabei, ich sah dich in der Kutsche fahren mit dem Baron, und den Hirsch hattet ihr vorgespannt und ich stand hinten auf, und ein anderes Mal lagst du droben in meiner Hütten auf dem Bett und schriest immer: Schieß mir die Füchs' weg, schieß mir die Füchs' weg: und da ging die Thür auf und lauter grüne Füchs' mit lackirten Branteln kamen herein und hatten alle die Nase und den Bart vom Baron. Und den Vordersten hört' ich plötzlich sagen: da liegt er noch immer und schläft, und indem ich das hör', wach' ich auf und schau' um mich, und was meinst, was ich schau'? Am Tisch neben meiner Bank sitzt der Baron mit dem Phrygius und haben leere Schüsseln und Platten vor sich und eine leere Weinflasche, und die Kellnerin bringt eben eine volle. Ich mich aufrappeln und sie groß anstarren und ein dummes Gesicht schneiden, war Eins. Guten Morgen, Sepp, sagt der Baron ganz ruhig. Bist auch da? — Ja, Euer Gnaden, sag' ich, schon lange. Und wie ich's sag', wundere ich mich selbst, daß mir weiter keine Grobheit einfallen will und ich mir den Baron so ganz gemüthlich anschauen kann, ohne wüthig zu werden. Er ist auch ganz freundlich, wie wenn nichts vorgefallen wär'. Da trink' auch einmal, sagt er, und schiebt mir sein eigenes Glas hin. Mit Erlaubniß, Euer Gnaden, sag' ich, und trink', und der Wein war gut. So kommen wir in einen vernünftigen Discurs hinein, und er fragt dies und das, und ich geb' halt Bescheid, und der Phrygius sitzt auch dabei und hat sein blaues Wunder an unsern Reden. Unterweilen geht der Baron einmal hinaus, und da blinzt mich der Bursch an und sagt: Den Hirsch, Sepp, den muß der Teufel geschossen haben. Ein Loch hat er im Fell, da gehen zwei von dem Baron seinen Kugeln hinein. —

Mag wohl zwei geladen haben, sag' ich, und übrigens, ob's der Teufel war oder nicht, das geht dich den Teufel was an. — So sticheln wir eine Weile auf einander herum, bis der Baron wiederkommt und hat einen Brief in der Hand. Sepp, sagt er, du kommst doch eh' wieder auf die Regenalm, als ich. Thätst mir einen Gefallen, wenn du so bei Gelegenheit an die Sennerin den Brief da brächtest; den Botenlohn mag sie dir selber zahlen. Und hör, Sepp, ich kenne da in Reichenhall einen Grafen, der eine große Jagd hat und lang schon nach einem geschickten Jagdburschen sich umthut. Zu dem geh' ich morgen, und wenn dir's recht ist, will ich dich anmelden. Ich hoff' doch, daß du ein bissel mit Pulver und Blei umzugehen weißt, und einen festen Platz zu haben möcht' dir auch lieb sein. Es sind viel Hirsche da und auch über die Füchse geht's scharf her. Nun, was meinst, Sepp? — Indem halt' ich immer den Brief in der Hand, den er mir gegeben, und lese die Aufschrift: „An die Resei auf der Regenalm", und das fangt an mir so wunderlich im Hirn zu sieden, daß ich mein', nun müßt's Raufen wieder los gehn, weil der Baron so unverschämt ist und mir seinen Liebesbrief an dich zu bestellen giebt. Aber als ich ihn anschau, kann ich doch kein bös Wörtel sagen, so treuherzig schaut er aus den Augen. Also nick' ich nur mit dem Kopf und sag': Ist schon recht, Herr Baron, und übermorgen werd' ich in Reichenhall sein, und bedank mich auch höflich für die Empfehlung. Dann giebt er mir noch die Hand, nimmt seine Büchse von der Wand, der Phrygius wirft sich den Geier wieder über die Schulter, und fort sind sie. — Wie ich allein bin, ist mir plötzlich der Wein wie Gift und Galle, ich steck' den Brief in den Sack und geh' wieder an den See. Denn noch auf die Nacht mußt' ich die saubere Botschaft ausrichten und zum letzten Mal hören, woran ich bin. Und da will ich's nur bekennen, Resei, im Kahn, mitten auf dem See, fangt mir plötzlich der Brief wie's höllische Feuer an zu brennen, daß ich ihn rauszieh' und denk': Jetzt schaust nach, was drin steht, und wenn die Resei falsch gewesen, wirfst ihr den Fetzen ins Gesicht zur guten Nacht, und dann siehst sie nimmermehr. Zudem war der Brief nicht versiegelt. Und so mach' ich ihn auf und die Finger zittern mir dabei, als sollt' ich mein Todesurtheil zu

lesen bekommen; aber was stand drin, Resei? Wart, ich will dir's vorsagen, weil's hier zu dunkel ist. Kennst so einen Zettel? Da steht drauf: Hundert Gulden. Und auf dem Papier, in dem's eingewickelt war, steht geschrieben: „Ein kleiner Beitrag zur Hochzeit der Resei mit dem Sepp vom Thiereck, und wenn die Resei mir auch keinen Kuß hat vergönnen wollen, einen Tanz am Hochzeittag wird sie mir wohl nicht abschlagen. Bis dahin ihr stiller Verehrer — Baron F— —.“ Was sagst jetzt, Dirndl? Bist ja ganz blaß worden. Kannst mich immer noch laufen lassen, wenn du magst. Um die Hundert Gulden wird dir's nicht sein; um das Geld ein wildes Thier zahm zu machen, besinnt sich noch Manche.

Sepp, sagte das Mädchen, nachdem sie lange geschwiegen, dein Lebtag kannst dem Himmelvater nicht Dank genug sagen, daß es so und nicht anders gekommen ist. Mir stehen noch alle Haare zu Berg, wenn ich dran denk', wie's hätte werden können. Und von wegen dem Andern, da frag' einmal wieder an, wenn's Laub wieder ausschlägt und der Spielhahn falzt. Und wenn du den Baron siehst, sag ihm einen schönen Gruß von mir, und das Briefel das heb' ich auf, bis es soweit ist. Denn einstweilen müßt' ich mir's noch bedenken. Jetzt aber schau', wo du eine Schlafstätte findst, Sepp, denn in meiner Hütten ist einmal kein Platz für dich.

So? sagte er halb lachend. Ich mein', wo der Baron unterschlupfen konnte, wird's für den Sepp auch nicht zu eng sein.

Das ist himmelweit gefehlt, erwiederte sie. Denn der Baron ist halt kein wildes Thier, und wenn ich ihm die Leiter wegziehe vom Heuboden, denkt er nicht daran, hinunterzuspringen. Und der Baron ist auch gar nicht mein Schatz, aber der Sepp —

Ehe er sich's versehen konnte, schlug sie mitten im Sprechen den Laden zu und verriegelte ihn von inwendig.

Gute Nacht, Sepp, rief sie ihm zu.

Hexe! rief er zurück und pochte an dem Holz. Machst gleich auf oder — —! Dann besann er sich, daß er sanftere Saiten aufziehen müsse. Mit lustiger Stimme sang er:

Und ich will nur ein Blümerl,
Ich will ja kein'n Strauß.

G'rad a bissel a Bussel
Das bitt' ich mir aus.

Von drinnen aber sang das Mädchen:

Einmal kriegst mich schon,
Und das is halt wann's is,
Und dann schau, wann d' mich kriegst,
Nachher hast mich ja gewiß.

Und er wiederum:

Ein Täuberl im Fliegen,
Der Teufel der brat's,
Und mein Dirndl sein Denken,
Der Gukuk errath's.

Sie aber sang dicht hinter dem Laden:

Und mein Herz ist ein Spiegel,
Da schau nur hinein,
Und darfst schau'n wie du willst,
Wirst alleine drin sein.

Und wie stiller die Nacht,
Und wie schöner sein die Stern.
Und wie heimlicher die Lieb',
Und wie mehr hab' ich's gern.

Da flog der Laden noch einmal zurück, zwei kräftige Arme langten heraus, umfaßten den Hals des Burschen, und eh' er sich's versah, fühlte er den warmen Mund seiner Liebsten herzhaft auf seinen Lippen brennen. Im nächsten Augenblick klappte wieder der Laden zwischen ihnen, diesmal zum letzten Mal. Behüt' dich Gott, Resei! rief der Bursch. — Gute Nacht, Sepp! klang's aus der Hütte und mit einem lauten Jauchzen seinen Hut schwenkend, schritt der selige Bursch über die Matten in der Mondnacht dahin und sang im Gehen:

Und die Lieb' ist ein Vogel,
Der wär' nach mei'm Sinn,
Und mein Dirndl ist der Käfich,
Da flutschert er drin.

Und die Lieb' ist ein' Geschicht,
Und die geht gar nie aus,
Und wird überall verzählt,
Und ist überall zu Haus!

---

# Ein Abenteuer.

(1872.)

---

Eine große Philisterherberge, eine solide Bürgerrettungsanstalt und Versicherungsgesellschaft gegen poetische Feuersbrünste und phantastische Hagelschläge ist diese moderne Welt, und die sogenannte gemäßigte Zone, die sich für die Beletage darin ausgiebt, zumal unser theures deutsches Vaterland, hat es in der berufsmäßigen Langenweile am weitesten gebracht! Da sitzen wir so friedlich beisammen, das heißt, ein Jeglicher in seiner numerirten Einzelzelle, den Schafspelz der Geduld und Wachsamkeit, mit Patriotismus und Dienstpflicht gefüttert, über die Ohren gezogen, heirathen, sobald wir eine Frau und ihren Schneider ernähren können, und erzählen in einer pädagogisch angeregten Stimmung unseren heranwachsenden Söhnen mit sittlicher Würde von den dummen Streichen unserer eigenen Jugend — zum warnenden Exempel! Und das mit Recht. Denn wenn wirklich statt der Milch der frommen Denkart, die wir an der Mutterbrust der modernen Civilisation einsaugen, ein feuriges Blut durch die Adern des guten Jungen rollte, das gern über die Stränge schlüge, wozu sollte es führen? Die Zeit der Abenteuer ist vorbei. An jeder Straßenecke erwartet den sonderbaren Schwärmer, der in harmloser Ungebundenheit über die ausgetretenen Alltags-Geleise schweift, ein Schutzengel in Uniform. Will er sein Mädchen entführen, das ihm hartherzige Eltern nicht ohne Amt und Aus-

kommen gönnen, so erreicht er höchstens die nächste Telegraphenstation. Brennt irgendwo das Haus eines reichen Juden und er wünscht die schöne Recha hinauszutragen, auf die Gefahr, sich den Zipfel seines Mantels und ein Stück Herz zu versengen, so kommt ihm die städtische Feuerwehr mit rasselnden Spritzen zuvor, und eh' er sich's versieht, sind auch die Flammen in seinem ritterlichen Busen gelöscht. Wer kann auch nur auf einer Fußreise sich verirren, seit überall, statt wild durcheinander wachsender Wälder, zahme Baumschulen eingeführt sind, und auf den Wegweisern Ortho- und Geographie einander die Hand reichen? O dieses tintenklecksende Säculum! Ja, wenn noch „die Sonne lieblich schiene, wie in Welschland lau und blau, ging' ich mit der Mandoline durch die überglänzte Au!" Aber dieser nichtswürdige Winter, der alle Unternehmungen voll Mark und Nachdruck im Keim erstickt! Und dabei thun wir noch groß mit unserem Menschenverstande, statt uns vor den Thieren zu schämen, die so vernünftig sind, sich ihren Winterschlaf nicht nehmen zu lassen, bis das Wetter danach wird, daß man wieder unverfroren auf Abenteuer ausgehen kann!

O, wer auf Barcelona's Gasse
Mein andalusisch Mädchen sah,
Wer sah sie stehn auf der Terrasse?
's ist meine Löwin, meine blasse —

Ein eisiger Windstoß, der eine schwere Schneewolke von den Dächern wirbelte, brachte plötzlich diesen halblaut hingemurmelten Monolog und die Romanze Alfred de Musset's ins Stocken. Der einsame Spaziergänger, dem so unsanft das Wort entzogen wurde, trat einen Augenblick unter das schützende Vordach eines Juwelierladens und betrachtete tiefsinnig die blanken Ringe und Ketten, Armbänder und Ohrgehänge, die im Schaufenster ausgestellt waren. Vor seiner Phantasie stand das Bild eines reizenden jungen Mädchens, dem er beim Carneval in Rom einen viel zierlicheren Ring, als alle diese, an einen Camellienstrauß geheftet ins Fenster geworfen hatte. Er sah wieder die blitzenden, geheimnißvollen Augen, die halb schalkhaft, halb schwermüthig sich zu ihm neigten, als ob sie ihm sagen wollten: Du bist ein Narr, guter Freund, dich den Spaß so viel kosten zu lassen; aber du bist dennoch ein

allerliebster Mensch, und es thut mir schrecklich leid, daß mit Aschermittwoch Alles zwischen uns zu Ende sein muß. — Mag es denn zu Ende gehn, wie alles Irdische, wenn es nur überhaupt einmal da war! Und ist das nicht gerade das Beste an manchen Dingen, daß sie zu Ende gehen? Muß ein Ring immer ein Symbol der Ewigkeit sein! Freilich, in unserer gebildeten Gesellschaft, die so ungeheuer bedächtig und bedenklich ist, muß man sich bei Allem und Jedem etwas ganz Bestimmtes denken können, um sich überhaupt damit befassen zu dürfen!

Der Monolog war, wie man sieht, wieder im besten Gange. Um aber nicht den Helden dieser wahrhaftigen Geschichte immer mehr in den Verdacht eines verbrannten Gehirns oder überspannter Lyrik zu bringen, wollen wir in der Kürze mittheilen, daß er nichts Schlimmeres war, als ein etwas aus der Art geschlagener Jurist, der sich eben zum Staatsexamen rüstete. Eine reiche alte Tante, die ihn wie ihren eigenen Sohn verzogen und einige Jahre in Frankreich, Spanien und Italien hatte reisen lassen, war plötzlich, der Himmel weiß, durch welche sachkundigen Einflüsterungen bewogen, mit der festen Erklärung herausgerückt, dieses geistreiche Herumvagiren müsse endlich ein Ende haben; sie erwarte, daß ihr Neffe Leonhard in diesem Winter Alles nachholen werde, um im nächsten Sommer durch ein glänzendes Examen Diejenigen zu beschämen, die der Tante ins Gesicht sagten, es werde nie etwas Gescheites aus ihm werden, und sie verschwende ihre Güte an einen Unwürdigen. So hatte der Neffe, der die gute alte Dame herzlich liebte und ihr gern Ehre gemacht hätte, sich kurz entschlossen, für diesen Winter all seine geselligen Verbindungen abzubrechen und in einem stillen Stübchen der Vorstadt, wohin sich auch von seinen Freunden nur selten einer verlor, einen hohen Wall von Büchern zwischen sich und der Welt aufzuthürmen.

Er hielt hier auch tapfer aus, zu nicht geringer Verwunderung seiner Hauswirthin und ihrer eben so häßlichen als tugendhaften Tochter, die seine kleine Wirthschaft besorgte. Mit einem gewissen Eigensinn, der seiner sonst lenksamen und gutartigen Natur dann und wann nur um so hartnäckiger sich bemächtigte, hatte er sich in seine Studien verbissen und ihnen dabei so viel Geschmack abgewonnen, daß ihn von Allem, was er sonst geliebt: Gesellschaften,

Theater, den schönen Stunden im Concertsaal, nichts mehr von seinen Büchern und Heften weglocken konnte. Und heute Nachmittag, als er sich durch ein langes Brüten über einer Controversstelle übermüdet hatte und zur Erholung nach irgend einem Poeten griff, war ihm ein Büchlein in die Hände gerathen, das zwar auch von einem Juristen verfaßt worden ist, aber von einem, der gesungen hat:

„Aktenstöße Nachts verschlingen,
Schwatzen nach der Welt Gebrauch
Und das große Tretrad schwingen,
Wie ein Ochs, das kann ich auch.

Aber glauben, daß der Plunder
Eben nicht der Plunder wär',
Sondern ein hochwichtig Wunder,
Das gelang mir nimmermehr."

Es war Eichendorff's Taugenichts, der ihn auf all seinen Reisen begleitet hatte, gleichsam wie eine Stimmgabel, die er in verdrießlichen Stunden, wie sie unterwegs in kalten Gasthöfen oder bei schlechtem Wetter sich einstellen, immer angeschlagen hatte, um den verlorenen reinen Grundton wiederzufinden. Keine Rosen von Pästum oder der Alhambra, keine Veilchen von den Boulevards lagen zwischen den zerlesenen Blättern des unscheinbaren Buchs. Aber jede Seite duftete, außer von ihrem eigenen Jugendfrühling, von tausend Erinnerungen. Seine Brust dehnte sich, wie er über die Seiten hinlas, die er fast auswendig wußte; die Last von Gelehrsamkeit, die er seit Monaten sich aufgeladen, fiel von ihm ab, und wie eine verschüttete Quelle sprudelte plötzlich die munterste Lebenslust in ihm auf. Er warf seinen Mantel um und eilte ins Freie, um ein paar Straßen auf und ab zu rennen und sein Blut zu kühlen.

Der Schnee fiel in weichen spärlichen Flocken, und die Laternen brannten roth und schläfrig blinzelnd, wie überwachte Augen, durch den silbergrauen Duft. Plötzlich war ihm hier mitten in seiner Vaterstadt zu Muth, wie so oft in der Fremde, wo es seine größte Wonne gewesen war, Abends durch die unbekannten Straßen zu schlendern, in die hellen Fenster zu spähen, fremde

Menschen anzureden oder gar, unter dem Vorwande, er sei ein Maler und möchte dies oder jenes Gesicht gern in sein Skizzenbuch eintragen, in das erste beste Haus zu treten und eine lustige Bekanntschaft vom Zaun zu brechen. Sein offenes Gesicht und der herzliche Klang seiner Stimme hatten ihm dabei geholfen, auch die Fremdesten zutraulich zu machen und für manche Ungebundenheit, zumal von Seiten der Mädchen und Frauen, Absolution zu erhalten, so daß er an die Zeit seiner „Abenteuer" mit leichtem Herzen zurückdenken konnte. Denn auch die Liebeshändel, in die der Uebermuth ihn verstrickt hatte, waren alle zu rechter Zeit, öfter durch einen glücklichen Zufall als durch seinen besonnenen Entschluß, wieder gelös't worden, so daß sein Herz, wie ein Lamm an der Dornenhecke, nur etwas Flaum verloren oder höchstens die Haut geritzt hatte.

Vor anderen Abenteuern, wie sie in großen Städten einsamen Nachtschwärmern über den Weg laufen, hatte ihn seine gute Natur ohne Mühe bewahrt. So würdigte er auch jetzt die im Schnee- und Laternenzwielicht vorbeihuschenden vermummten Gestalten keines Blickes, so manches vielsagende Lächeln, durch bereifte Schleier hindurch, ihn auch streifte. Nachgerade war er lange genug herumgelaufen, um die philisterhafte Ruhe an seinem Arbeitstisch wieder schätzen zu können. Und so war er schon im Begriff, umzukehren und für heute sich aller Taugenichtsgedanken zu entschlagen, als plötzlich gerade unter einer Laterne eine weibliche Gestalt mit lautlosen, raschen Schritten an ihm vorbeiging, die sein Kennerauge sofort als eine ungewöhnliche Erscheinung von allen übrigen unterschied.

Es war ein junges Mädchen von hoher schlanker Gestalt, dicht in einen dunklen Shawl gewickelt, das Gesicht von einem schleierlosen, nicht sehr modischen schwarzen Sammethütchen eingerahmt, unter dem ein paar kunstlose Locken sich vorstahlen. Die feinen Züge, die Leonhard nur im Profil sah, waren trotz der Winterkälte völlig bleich, und die halbgeöffneten Lippen schimmerten roth, aber ein seltsamer Zug eines düsteren, fast wilden Schmerzes schien darin versteinert zu sein. Er beschleunigte seinen Schritt, um der auffallenden Figur zur Seite zu bleiben. Sie schien aber auf nichts zu achten, was neben ihr lag. Ihr fester,

ruhiger Blick war wie auf etwas gerichtet, das weit über das Erreichbare hinaus sich in Nacht und Nebel verbarg.

In der Art, wie sie dahinschritt, den kleinen Kopf unbeweglich auf den schlanken Schultern und gegen Wind und Wetter unempfindlich, lag etwas so Vornehmes und Absonderliches, daß mancher Vorübergehende stehen blieb, um ihr nachzublicken. Es wagte aber selbst von den leichtsinnigsten Nachtvögeln keiner, sie anzureden, bis auf Einen, der ein Glas zu viel im Kopfe haben mochte und ihr zudringlich den Weg vertrat. Leonhard hörte nicht, daß sie ihm etwas erwiederte. Aber im nächsten Augenblick trat der Mensch so betroffen von ihr zurück, als hätte er in der einsamen Dame die regierende Fürstin erkannt, die den Einfall gehabt, incognito einen Spaziergang im Schnee zu machen. Er stammelte eine Entschuldigung, die aber die Fremde — denn das schien sie nach manchen Anzeichen zu sein — nicht mehr des Anhörens würdigte.

Sie setzte eine Weile ihren raschen leisen Gang schnurgerade fort, als müsse sie sich sputen, zu einer bestimmten Zeit ein Ziel zu erreichen, blieb aber bei der nächsten Ecke stehen und las im Laternenlicht den Namen der Straße. Dann bog sie in die breite Hauptstraße ein, um deren hohe Häuser es stiller und menschenleerer war. Hier blieb sie, nachdem sie sorgfältig die Nummern über den Hausthüren gezählt hatte, vor einem alten ehemaligen Palast stehen, der Leonhard wohlbekannt war. Sie machte aber, obwohl beide Thorflügel weit offen standen, keine Miene, hineinzugehen, sondern trat ohne den tiefen Schnee zu achten auf den Fahrweg hinüber und blickte von dort wohl zehn Minuten lang, ganz regungslos wie eine Bildsäule, nach einem Fenster des ersten Stockwerks hinauf, das allein in der ganzen Reihe erleuchtet war.

Leonhard, der in einiger Entfernung hinter einem vorspringenden Portal zurückgeblieben war, strengte sich vergebens an, den Ausdruck ihres Gesichtes zu erspähen. Er sah nur, daß sie einmal mit der Hand nach den Augen fuhr. Dann rollte ein Wagen heran und hielt vor dem Nebenhause; das schien die dunkle Bildsäule plötzlich zu beleben. Als sie aber jetzt ihren Platz im hohen Schnee verließ, auf den Bürgersteig zurücktrat und an Leonhard vorbeikam, bemerkte er, daß sie nicht mehr so hastige Schritte

machte, sondern, wie ein sehr ermatteter Mensch, mühsam und schwankend ihres Weges ging. Er sah auch, daß es feucht auf ihren Wangen schimmerte, obwohl das Gesicht so starr wie zuvor und die Augen weit geöffnet waren.

Sie merkte es auch jetzt nicht, daß ihr Jemand nachging, so völlig war sie in ihre Gedanken verloren. Als sie aber auf einen Platz kam, auf dem verschiedene Straßen zusammenliefen, schien sie endlich doch um ihren Weg besorgt zu werden. Sie redete ein altes Mütterchen an, das aber nur den Kopf schüttelte und auf sein Ohr deutete, als wollte es sagen: Gieb dir keine Mühe; das da hört nichts mehr. — Eine flinke Magd, an die sie sich dann wendete, hatte es zu eilig, um ihr ausführlich Rede zu stehen. Eben wollte sie einen dritten Versuch machen, als Leonhard, der auf einen schicklichen Augenblick gewartet hatte, zu ihr trat und mit aller Unbefangenheit, die sein Herzklopfen erlaubte, den beschneiten Hut lüftete.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, sagte er, ich höre an Ihren Fragen, daß Sie hier fremd sind und in Verlegenheit, Ihren Weg zu finden. Die Straße, die Sie suchen, ist noch ziemlich entfernt und die Leute bei dem Wetter nicht die gefälligsten. Wollen Sie mir erlauben, Ihnen meine Dienste anzubieten?

Sie sah ihm einen Augenblick prüfend ins Gesicht. Mochte es nun ihre Stimmung sein, die ihr über kleine Bedenken weghalf, oder nur der Ausdruck seines ehrlichen Gesichts, genug, sie sagte ohne alle zurückweisende Schroffheit:

Ich danke Ihnen, mein Herr. Aber ich möchte Sie nicht bemühen. Wenn Sie mir nur die nächste Straße angeben wollen, so frage ich mich schon weiter.

Ihre Stimme war sehr wohlklingend, ein wenig umflort, wie nach unterdrücktem Weinen, ihre Art, sich auszudrücken, einfach und unverlegen und durch einen leisen Anklang an die fränkische Mundart noch anziehender. Und wie Leonhard ihr jetzt voll ins Gesicht sah, kam sie ihm viel jünger und reizender vor, zumal die Augen von einem so feuchten Glanz, daß er Mühe hatte, eine plötzliche Verwirrung zu verbergen. Er bat, indem er sich von ihr abwendete und mit der Hand die Richtung andeutete, sie möge sich doch nur seine Begleitung gefallen lassen;

der Weg sei leicht zu verfehlen und vieles Fragen in dieser späten Stunde nicht rathsam, da sie leicht an den Unrechten kommen und von zudringlicher Neugier verfolgt werden könne. Er wußte so viel ritterliche Ehrerbietung in Miene und Stimme zu legen, daß sie nach kurzem Zureden mit höflichem Dank seine Begleitung annahm. Nun besann er sich, daß er einen Schirm bei sich trug, den er zu ihrem Schutz gegen den dichter fallenden Schnee aufspannte. Sie ließ es ruhig geschehen, lehnte aber seinen Arm ab und beschleunigte wieder ihre Schritte.

Er triumphirte heimlich, daß sein altes Abenteuerglück ihm noch immer treu war, und mußte sich zusammennehmen, die Aufregung, in der er sich an der Seite der räthselhaften Fremden befand, mit keinem Laut zu verrathen. Darüber wurde er immer einsilbiger, und sie beschränkte sich ebenfalls auf die kürzesten Antworten. Er war ihr ohne Zweifel ganz uninteressant, und obwohl das Zusammengehen unter einem Schirm ein junges Paar sonst auf allerlei liebliche oder verfängliche Gedanken bringt, schien ihrer Seele doch nichts ferner zu liegen, als was sie etwa auf ihren Begleiter für einen Eindruck mache, oder mit welchen Nebengedanken er selbst sich dieser traulichen Gemeinschaft erfreue.

So war eine Weile nichts Anderes zwischen ihnen verhandelt worden, als das alltägliche Wetter-Kapitel, und daß der Weg im Winter schlechter zu sein pflege, als im Sommer; da ertrug er es nicht länger und faßte sich ein Herz, auf alle Gefahr ihrem Geheimniß näherzurücken.

Ich habe Sie vorhin ein Haus betrachten sehen, mein Fräulein, warf er mit möglichst harmlosem Tone hin, das Ihnen wohl durch seine alterthümliche Façade auffiel. Es ist eines der wenigen Palais aus der Zopfzeit, denen man ihre Physiognomie noch gelassen hat. Ich selbst habe Gelegenheit genug gehabt, mir all diese Schnörkel, Stuccaturen und Engelsfigürchen anzusehen, da früher einer meiner Universitätsfreunde dort gewohnt hat.

Sie war bei den ersten Worten stehen geblieben, als stocke ihr der Athem. Ein rascher Blick aus ihren traurigen Augen traf plötzlich sein Gesicht.

Einer Ihrer Freunde? sagte sie.

Was man auf der Universität Freunde nennt, eine Bekannt-

schaft so wenig intimer Art, daß ich diesen Franz v. L., der schon Jahr und Tag nicht mehr in dem alten Hause wohnt, in seinem neuen Quartier noch nicht aufgesucht habe. Aber ich bitte um Verzeihung; ich unterhalte Sie mit Erinnerungen, die Ihnen sehr gleichgültig sein müssen.

Sie hatte die Augen wieder zu Boden gesenkt; über den schön geschwungenen Brauen lag eine finstere Wolke.

Sehr gleichgültig, allerdings, wiederholte sie tonlos. Ich bitte, lassen Sie uns etwas rascher gehen. Ist es noch weit?

Er verneinte, schlug aber geflissentlich einen Weg ein, der von der kürzesten Linie ablenkte. Es schien ihm unmöglich, sich so bald von dem seltsam anziehenden Wesen zu trennen. Doch wagte er nicht, den zerrissenen Faden des Gesprächs wieder anzuknüpfen.

Sie selbst that es plötzlich.

Wie wunderbar sich das trifft! sagte sie mit einem Ton, der nachlässig sein sollte und doch eine heftige Bewegung verrieth. Sie nannten eben einen Namen, mein Herr, — den ich selbst früher oft habe nennen hören. Eine Freundin von mir — gleichviel — jener Ihr Bekannter hat vor einigen Jahren in Würzburg sich aufgehalten. Seitdem hat sich Manches verändert, er mag denn auch wohl ausgezogen sein — ich weiß nichts weiter von ihm, als daß er vor mehreren Wochen oder Monaten sich verlobt haben soll. — Wissen Sie etwas Genaueres? Kennen Sie etwa die Braut?

In der That, sagte er, ich las es in der Zeitung. Ich selbst bin wenig unter die Leute gekommen, und meine Beziehungen zu Franz, die ohnehin lose genug waren, haben seit meinen Reisen ganz aufgehört. Er hat, wie ich hörte, die Juristerei an den Nagel gehängt, um das Gut seines Vaters zu übernehmen, und deßhalb vorher einen summarischen Cursus auf der landwirthschaftlichen Akademie durchzumachen. So wird man sich allmählich fremd, obwohl man in derselben Stadt lebt.

Sie war wieder stehen geblieben und sah ihn an.

Also kennen Sie die Braut nicht?

Nur dem Namen nach; eine junge Baronesse; möglich auch, daß ich sie vor Jahren einmal auf einem Ball gesehen habe.

Sie wird gewiß hübsch sein. Franz hatte einen guten Geschmack, und auch an Glück hat es ihm nicht gefehlt.

In diesem Augenblick mochte ihr Fuß auf dem glatten Boden ausgeglitten sein, wenigstens wankte sie und griff mechanisch nach seinem Arm. Als er ihr dabei ins Gesicht sah, erschrak er vor der Todtenblässe, die ihren Mund entfärbt hatte, und eine Ahnung dämmerte in ihm auf, daß er mit seiner leichten Rede an das Geheimniß eines schweren Schicksals gerührt hatte.

Sie scheinen Antheil an dieser Verlobung zu nehmen, sagte er endlich in seiner Verwirrung. Kennen Sie vielleicht die Braut? Oder ist sie mit jener Freundin, von der Sie sagten, verwandt?

Er schwieg, denn er merkte, daß er es mit diesen Fragen nur schlimmer gemacht hatte. Aber sie schien es nicht einmal zu empfinden.

Ich kenne die Braut nicht, erwiederte sie, aber allerdings habe ich ein Interesse daran, sie kennen zu lernen. Jene Freundin, von der ich Ihnen gesagt, möchte gern Näheres von ihr wissen; da wollte ich ihr den Gefallen doch thun.

Sie werden ohne Zweifel Bekannte haben, die Sie bei den Eltern der Baronesse einführen können?

Ich? O nein. Ich bin ganz ohne Bekanntschaften hier, bis auf eine Pathe, eine Professorswittwe, die mich früher schon oft eingeladen hat, sie zu besuchen. Aber ich war immer zu Hause nöthiger. Nun ist meine jüngere Schwester, die eine Zeitlang abwesend war, zu der Mutter zurückgekehrt, da konnte ich abkommen. Ich denke aber nicht lange zu bleiben; ich bin sehr ans Haus gewöhnt, und so freundlich die Pathe ist, — sie ist alt und ich bin jung, da hat man so verschiedene Gewohnheiten. Gleich heute z. B. — zu Mittag bin ich angekommen und wollte, da mir der Kopf von der Reise weh that, noch in der Dämmerung ein paar Straßen auf und ab gehen; glauben Sie, daß die gute Frau dazu zu bringen war, mich zu begleiten? Sie ist kerngesund, aber es ist gegen ihre Gewohnheit. Da bin ich denn allein gegangen. Man ist freilich in manchen Stücken kleinstädtischer in der großen Stadt, als in unserem Nest.

Sie leben nicht in Würzburg?

Nein, in F., nicht gar weit davon, da hatte meine Freundin — die Studenten kommen im Sommer oft herüber — und auch im Winter zu Schlitten — da hat sie ihn kennen gelernt. Sie haben ganz Recht, er hat Glück bei den Mädchen — es dauerte nicht lange, so hatte sie keinen Gedanken als ihn, und er — er sagte wenigstens, daß er sich kein anderes Glück wünschen und überhaupt denken könne, als was er bei ihr finde. Sie hat es ihm geglaubt — die Mutter, eine Beamtenwittwe, gab ihre Zustimmung, da Franz auch sie rasch gewonnen hatte und sie ihr Kind nie besser versorgen zu können glaubte — so verlobte sie sich, noch ganz in der Stille, kurz ehe er von Würzburg wegging.

Er verlobte sich mit — mit jener Freundin? Aber ums Himmelswillen, mein Fräulein, davon weiß ja Niemand ein Sterbenswort! —

Ob er seinen früheren guten Geschmack dabei bewiesen, weiß ich nicht! fuhr sie mit leise bebender Stimme fort. Aber ohne ihr zu schmeicheln — seiner war sie wohl werth, wenn man mit einem Herzen voll Lieb' und Treue und einem unbescholtenen Namen ein so wankelmüthiges Herz verdient. Das erkannte er auch — eine Zeitlang. Seine Briefe flossen davon über. Plötzlich entdeckte sein Vater das heimliche Verhältniß. Ohne das Mädchen zu kennen, bloß weil sie nur die Tochter eines geringen Beamten war, riß er das Band entzwei, und Ihr Freund — dachte niedrig und feig genug, sich wie ein Knabe hinter seinem Gehorsam zu verschanzen und — nach wenigen Monaten schon — sein elend gebrochenes Wort einer Andern zu geben!

Abscheulich! rief Leonhard mit auflodernder Empörung. Und das Alles so in der Stille, daß Keiner hier — auch von seinen näheren Bekannten —

Er war klug genug gewesen, sich nicht zu verrathen, und sie — die Verlassene — glauben Sie, daß bei uns zu Lande die Mädchen sich so weit herabwürdigen, einem Treulosen nachzulaufen, ihm den Ring, den er seiner Braut zurückschickt, an den Finger zu zwingen, und wenn das nicht gelingt, mit Jammern und Klagen die Welt um Mitleid anzubetteln? O nein, wir schlagen das Kreuz über ihn. wie über einen Todten, wir geben uns Mühe,

die Liebe aus dem Herzen zu reißen mit all ihren Wurzeln, wenn auch Stücke vom Herzen selbst daran hängen bleiben!

Indem sie das sagte, überwältigte sie ihr Gefühl; sie hatte noch Fassung genug, sich abzuwenden und einige Schritte die Straße hinunter zu thun, aber sie konnte ihr Schluchzen nicht ganz ersticken, das plötzlich wie ein Krampf aus ihrer Brust hervorbrach.

Er war im Augenblick wieder an ihrer Seite.

Mein theures Fräulein, wagte er mit dem herzlichsten Ton ihr zuzusprechen, fürchten Sie keine aufdringliche Annäherung. Ich bin Ihnen völlig fremd; ein Zufall, den ich wahrhaftig in keiner Weise mißbrauchen werde, hat mich Ihnen in den Weg geführt. Ich ehre den Schleier, in den Sie Ihre Person und Ihre Verhältnisse einhüllen. Aber lassen Sie mich, da wir bald an Ihrem Hause sein werden, das noch sagen, daß ich mich Ihnen in jeder Weise, zu jedem Dienst zur Verfügung stelle. Es ist gewiß keine leere Galanterie, wenn ich Ihnen gestehe, daß Ihr Wesen, Ihre Stimme, jedes Wort, das ich von Ihnen gehört, den aufrichtigsten Antheil in mir erweckt hat. Stellen Sie mich auf die Probe, und Sie werden sehen, daß Sie es mit einem ehrlichen Menschen zu thun haben.

Während dieses lebhaft herausgestotterten Bekenntnisses hatte die Fremde Zeit gefunden, sich zu sammeln. Sie ging jetzt wieder langsamer, wie um die Frist ihres Beisammenseins nicht selbst abzukürzen, und sagte mit leidlich gelassenem Ton:

Ich danke Ihnen, mein Herr. Ich glaube Ihnen auch, daß Sie nur sagen, was Sie fühlen. Hätte ich nicht gleich aus Ihrem ganzen Betragen Zutrauen geschöpft, so würde ich Ihre Begleitung nicht angenommen haben. Aber mehr als das können wir nicht zu theilen haben. Ich will Ihnen, zum Beweis, daß ich Ihnen für Ihr ritterliches Anerbieten aufrichtig dankbar bin, offen gestehen, was Ihnen meine Thränen doch schon verrathen haben: ja, ich selbst bin die verschmähte Braut. Mögen Sie davon denken, was Sie wollen — ich bin nur deßhalb hieher gereis't, um meine Nachfolgerin zu sehen; aber glauben Sie darum ja nicht, daß ich nur den entferntesten Wunsch hätte, sie und ihn in ihrem Glück zu stören. Es ist nur so eine Laune, die Sie

schwerlich begreifen werden. Wenn man Alles, was man gethan und gelassen, gedacht und geträumt hat, seine ganze Zukunft bis an den Tod auf Einen Menschen bezogen hat, ist es unerträglich, sich nun sein Glück auf einmal entwinden zu lassen, wie einen unabgewickelten Knäuel, der einem vom Schooße rollt und in irgend einen bodenlosen Brunnen fällt. Ich muß wenigstens sehen, wie das gekommen ist, wie sie aussieht, ob ein Herz und Geist und irgend was, das der Mühe werth wäre, ihr aus den Augen blickt, und wenn sie ihn mehr verdient, als ich — aber das kann ein Mann unmöglich verstehen. Oft verstehe ich mich selbst nicht. Ich habe diese unbezwingliche Neugier lange genug mir selbst übel genommen und wollte sie mit meinem Stolz ersticken. Es ging nicht. Da hab' ich ihr endlich nachgegeben und bin nun hier; aber das können Sie glauben: wenn mein Wunsch erfüllt ist und ich meine Nachfolgerin gesehen habe — nichts wird mich hier zurückhalten! Ich kehre wieder zurück in mein stilles Mädchenleben, und Niemand soll mir ansehen, ob das Verlorene mir nachgeht oder nicht.

Sie waren darüber zu dem Hause der Pathe gekommen, das sie ihm schon vorhin bezeichnet hatte. Es schien ihm unmöglich, daß dies das letzte Wort zwischen ihnen sein sollte. Aber während er noch herumsann, wie er die Bitte, sie wiedersehen zu dürfen, auf bescheidene Weise vorbringen sollte, schnitt sie selbst ihm jede Hoffnung ab.

Leben Sie wohl, sagte sie, ihm eine Hand reichend, die trotz Handschuh und Muff sich kalt anfühlte. Hier wohn' ich und danke Ihnen nochmals für Ihre Begleitung. Aber versprechen Sie mir, Alles, was ich Ihnen gesagt, und meine ganze unbedeutende Person zu vergessen. Ich selbst bemühe mich, es zu thun, und begreife schon nicht mehr, wie ich so schwach sein konnte, die alte Geschichte Ihnen, einem ganz Fremden — aber es war, weil mich der Anblick seiner alten Wohnung, aus der er mir manchen Brief geschrieben, so aufgeregt hatte, und dann — so fremd Sie mir sind — mit manchen Menschen leben wir Jahrelang und lernen sie doch nicht kennen, und andere werden uns fast Freunde in der ersten Stunde! Gute Nacht! — Vergessen Sie Alles — Sie versprechen mir's, nicht wahr?

Eh' er noch etwas Vernehmliches darauf erwiedern konnte, war sie in die Thüre getreten, und er stand nun draußen im Schneegestöber allein. Er wußte, daß er hier nichts mehr zu suchen hatte, daß er eine lächerliche oder gar zweideutige Figur spielen würde, wenn er jetzt oben anläutete und erklärte, er habe in zehn Minuten eine so intime Freundschaft mit dem Fräulein geschlossen, daß er nothwendig auch die Bekanntschaft ihrer Frau Pathe machen müsse. Indem er aber zurücktrat, um nach den hellen Fenstern hinaufzusehen, ob dort ihre Gestalt etwa hinter der Gardine sich zeige, sah er etwas Dunkles auf dem Schnee liegen und hob ein seidenes Halstuch auf, das sie verloren haben mußte. Der Gedanke, daran ein Pfand zu haben, daß das wunderliche Abenteuer nicht mit dem Einen Auftritt im Schneegestöber zu Ende sei, beruhigte ihn ungemein, und das Tuch sorgfältig einsteckend, ging er nach Hause.

Seine kleine Studirlampe brannte auf dem Pult zwischen den Büchern, die Kohlen knisterten im Ofen, ein frugales Nachtessen war sauber auf dem Tisch vor dem Sopha aufgetragen, und die alte Wirthin empfing ihn mit ihrem mütterlichsten Gesicht. Aber seine Sinne und Gedanken waren zu unstät, um sich's in dieser behaglichen Enge wohl sein zu lassen. Die Bücher ekelten ihn an, er riß das Fenster auf, um die dumpfe Stubenwärme hinauszujagen und seine heiße Stirn wieder den Schneeflocken preiszugeben. — Sein Abenteuer hatte er nun gefunden, aber es war ihm schlecht bekommen. Statt einer wohlthätigen Erfrischung hatte es ihm ein Fieber eingetragen, das alle Hausmittel nur noch zu verschlimmern drohten.

Was war es eigentlich, das ihn so tief aufregte? Ein fremdes Mädchen hatte ihm die sehr alltägliche Geschichte ihrer unglücklichen Liebe erzählt. Wie die Dinge standen, war nichts zu helfen noch zu ändern. Vielleicht schon morgen reis'te sie wieder ab, nachdem sie ihre seltsame Neugier gebüßt hatte, und wer weiß, ob nicht schon auf der Heimreise, oder doch wenn der Schnee geschmolzen, ein Ersatz, ein anderes und treueres Glück — lieber Gott, wenn die erste Liebe immer die letzte sein müßte —!

Aber in demselben Augenblick hörte er ihre Stimme und sah ihren feuchten Blick, mit jenem eigenthümlichen Ausdruck von

Tiefsinn, den ein großer Schmerz verleiht, und sagte sich: sie ist nicht wie Andere. So viel Stärke in einem so zerschmetterten Herzen, so viel Stolz, der von aller Kälte frei ist — Himmel! von einem solchen Mädchen geliebt zu werden, der einzige Gedanke einer so tiefen Seele zu sein — —! Wie er nur weiterleben kann, nachdem er das besessen und es selbst von sich gestoßen hat!

Ein Haß auf seinen alten Bekannten, der ihm nie etwas zu Leid gethan, stieg in ihm auf, so bitter und persönlich, als wäre das verlassene fremde Mädchen seine eigene Schwester. Er stellte sich dem Treulosen in Gedanken gegenüber und sagte ihm die beleidigendsten Sachen, wobei es seinen Grimm bis zur Wuth steigerte, daß der Angeklagte natürlich sich nicht vertheidigte, sondern mit dem ruhigen, nur etwas spöttischen Gesicht aus alter Studentenzeit den Bußprediger ansah. Endlich ward er müde, nachdem er das Thema gründlich erschöpft hatte, warf sich auf das Sopha, nahm das Halstuch in die Hand und überließ sich seinen Träumen. Das lieblich finstere Gesicht des Mädchens stand ihm so deutlich vor Augen, daß er es hätte zeichnen können. Ob man es schön nennen konnte, wußte er selbst nicht; er wußte aber, daß er nie ein Mädchengesicht gesehen hatte, das ihm beseelter, ausdrucksvoller und selbst in den Ausbrüchen des Zornes und Hasses liebenswürdiger erschienen war.

Eine Stunde mochte er so gelegen haben, ohne zur Ruhe zu kommen. Er sprang endlich auf, warf den Mantel um und ging, zu großer Verwunderung seiner Wirthin, noch einmal in die Nacht hinaus. Die häßliche Tochter schüttelte tugendhaft den Kopf und machte böse halblaute Anmerkungen über diesen ganz ungewohnten nächtlichen Ausgang. Sie hatte bisher für jeden „Zimmerherrn" ihrer Mutter eine hoffnungslose Liebe gefühlt. Leonhard war der Erste, von dem sie sich verstanden glaubte. Und nun sah sie auch ihn auf schlechten Wegen! Vor Kummer und Eifersucht schlief sie nicht eher ein, als bis der Verlorene — es war weit über Mitternacht — nach Hause kam, aus einem stillen, menschenleeren Weinstübchen, wo er, im Winkel hinter Zeitungen sitzend, das Fieber in seinem Blut durch das flüssige Feuer einer Flasche Burgunder zu betäuben gesucht hatte.

Aber das Mittel verhalf ihm nur zu einer schlechteren Nacht.

Als er sich am andern Morgen im Spiegel sah, fand er, daß sein so unschuldiges Abenteuer stärkere Spuren in seinem Gesicht zurückgelassen hatte, als alle Nachtwachen über Staats- und Kirchenrecht.

Auch in seiner Seele war das Erlebte tiefer eingegraben, als irgend eine Novelle der Pandekten. Mit Ungeduld wartete er die schickliche Besuchsstunde heran und verwandte indessen eine längst entwöhnte Sorgfalt auf seinen Anzug. Als es elf Uhr schlug, steckte er das seidene Tuch, sauber zusammengelegt, zu sich und ging in die helle Wintersonne hinaus.

Er hatte sich Alles zehnmal überlegt, was er sagen wollte, wenn sie allein wäre oder mit ihrer Pathe. Und doch, wie er die schmale Treppe des alten Hauses hinaufstieg, klopfte ihm das Herz, als ginge er den unerhörtesten und feierlichsten Auftritten entgegen.

Ein Mädchen öffnete ihm auf sein hastiges Klingeln und sah ihn befremdet an, da er nach dem Fräulein fragte, das hier wohne, ohne einen Namen zu nennen. Die gnädige Frau sei in die Messe gegangen, das Fräulein bald darauf allein in die Stadt. Schon war er im Begriff, auf eine Karte zu schreiben, daß er am Nachmittag wiederkommen werde, um etwas Verlorenes zurückzubringen, als unten auf der Treppe Jemand heraufkam.

Da ist das Fräulein! sagte die Magd und trat in den Vorplatz der Wohnung zurück.

Und richtig tauchte unten das schwarze Sammethütchen auf, der große Shawl und der Pelzmuff; das Gesicht aber war heute dicht verschleiert.

Sie sind es? rief sie ihm schon auf der Treppe entgegen.

Er stammelte etwas von dem Anlaß, der ihn hergeführt, und zog zur Beglaubigung das Tüchlein hervor. Sie achtete aber gar nicht darauf, sondern stieg langsam, als wäre sie sehr erschöpft, die Stufen vollends hinauf, nickte ihm wie einem alten Bekannten zerstreut zu und ging, ohne ihn abzuweisen oder einzuladen, hastig ins Zimmer.

Er folgte ihr verwundert und sah, daß sie, sobald sie in dem niedrigen, altmodisch eingerichteten Zimmer allein waren, ohne Hut und Mantel abzunehmen, in einen Lehnstuhl sank.

Was ist Ihnen begegnet? rief er, vor ihr stehen bleibend, indem er sich vergebens bemühte, ihre Züge durch den Schleier zu erkennen. Sie sind nicht wohl, bestes Fräulein. Soll ich wieder gehen?

Sie gab keine Antwort, schlug jetzt den Schleier zurück und zeigte ihm ein ganz bleiches, entgeistertes Gesicht, das mit der äußersten Willenskraft zu lächeln versuchte.

Es ist schon vorbei, hauchte sie. Nur der heftige Schrecken — und dann das beschwerliche Gehen auf dem glatten Schnee — es hat mich angegriffen; aber das ist auch hoffentlich das Letzte!

Sie versuchte aufzustehen, wie um etwas abzuschütteln, das sie niederdrücken wollte, knüpfte hastig die Hutbänder los und warf den Shawl ab. Dann sank sie wieder in den Sessel zurück und verbarg das Gesicht in die kleinen Hände, daß ihr die aufgelös'ten Locken über Stirn und Wangen fielen.

Liebes Fräulein, sagte er, ich wage kaum zu bitten, daß Sie mir auch heute Ihr Vertrauen schenken. Sie sind in einer Stimmung, wo einem jedes Wort zu viel ist. Ich will lieber gehen, wenn sie mir nur erlauben, zu einer gelegneren Stunde —

Sie sah plötzlich auf, mit denselben verstörten Augen, die ihm gestern schon das Herz beklemmt hatten.

Warum wollen Sie gehen? sagte sie rasch. Warum soll ich mir die einzige Wohlthat nicht gönnen, Alles herauszusagen, was mir so bitter auf der Zunge liegt? Ich kenne Sie freilich erst seit gestern, aber es ist mir nicht gleichgültig, wie Sie von mir denken, da Sie doch einmal der Zufall — oder die Vorsehung — in meinen Weg geführt hat. Ich bin auch überzeugt, Sie werden mein Vertrauen nicht mißbrauchen — und da Sie den Anfang wissen — was kann es schaden, wenn Sie auch das Ende erfahren? Die Pathe ist ausgegangen — die freilich würde mich nicht verstehen — die hat für alles Leiden ihr Universalmittel: Singen und Beten. Aber Sie — Sie haben mich ja gestern ausreden lassen und nicht gesucht, mich zu trösten — es giebt auch nichts Abgeschmackteres, als was die Menschen Trost nennen; — die Rose mag man besprechen und einem Kinde zureden, dem seine Puppe zerbrochen ist, aber einem erwachsenen

Menschen, der sein zerbrochenes Leben in beide Hände nimmt, daß die Stücke nicht auseinander fallen — dem einreden, es gebe einen Kitt für Alles, daß man die Fugen nicht mehr sähe — das will Trost sein, und ist eine Schmach, eine Beleidigung für den armen Menschen, als ob er so dumm und kindisch, oder so leichtsinnig wäre, zu glauben, das Leben sei ein Kinderspiel und der himmlische Vater, der uns mit der Ruthe züchtiget, habe immer gleich einen Kuchen in der Tasche, unsere Thränen zu trocknen!

Die Leidenschaft ihres Schmerzes riß sie in die Höhe. Sie ging, die Hände vor sich hingerungen, hastig durch das Zimmer, während er ihre schöne, schmiegsame Gestalt, die schlanken Schultern, über die ihre braunen Locken hinabrollten, den Reiz jeder ihrer Bewegungen, jetzt zum ersten Mal ohne winterliche Vermummung, mit seinen Blicken verschlang.

Sie haben ihn wiedergesehen? wagte er schüchtern zu fragen. Haben Sie mit ihm gesprochen?

Mit ihm? rief sie. Nie wieder ein Wort mit ihm! Was denken Sie von mir? Habe ich Ihnen nicht gesagt, ich stürbe eher, als daß ich's ihn merken ließe, wie weh er mir gethan hat? Gesehen habe ich ihn wohl. Er ist so dicht an mir vorbeigegangen, wie Sie jetzt neben mir stehen. Aber da ich den Schleier trug und seine Gedanken hundert Meilen weit von mir weg waren, hat er nicht geahnt, wer ihm so nahe war. Und wenn auch, es hätte nichts geändert. Er hätte sich auf dem Absatze herumgedreht und mich stehen lassen, oder vielleicht höflich den Hut gezogen, wie vor einer alten Bekanntschaft. Er! Er ist ein Mann!

Sie thun uns doch wohl Unrecht, wagte er einzuwerfen, nur um etwas zu sagen.

Mag sein! erwiederte sie. Aber ihm nicht, ihm hab' ich bis heute Unrecht gethan; ich hab' ihn für einen Andern gehalten, als er ist, gemeint, er habe sich nur geirrt, da er glaubte, er könne mit mir glücklich werden; nun sei er erst der Rechten begegnet und klar darüber geworden, wie eine echte und rechte Liebe beschaffen sein soll, und da hab' er mir nicht lügen wollen und mir den Ring zurückgeschickt. Sehen Sie, das hab' ich von

ihm gedacht, und darin hab' ich ihm bitter Unrecht gethan. Zum Lieben muß man doch ein Herz haben, nicht wahr? — und er — er hat gar keins, er hat nie eins gehabt, weder für mich, noch für die neue Braut. — Das ist mir jetzt so klar wie die Sonne!

Sie trat näher zu ihm heran und sagte, indem sie an ihm vorbei unbeweglich auf die Blumen der alten bunten Tapete starrte:

Sie müssen nämlich wissen, ich hab' mir heute früh ihre Wohnung sagen lassen und bin hingegangen. Wenn es der Zufall nicht gefügt hätte, daß ich sie zu sehen bekam, wollt' ich geradewegs zu ihr hinein; ich hatte schon einen Vorwand in Bereitschaft, und Sie können mir glauben, meine Kaltblütigkeit hätte mich keinen Augenblick verlassen. Warum auch? Sie kann ich ja weder lieben noch hassen, sie weiß sicher nicht ein Sterbenswort von mir — er wird sich gehütet haben! Und wenn ich gefunden hätte, daß sie schöner, reizender oder liebenswürdiger sei, als ich — reicher und vornehmer ist sie ja ohnehin — so wäre ich weggegangen und hätte mir gesagt: es ist kein Wunder, mich um Die zu vergessen; wenn ich auch dabei zu Grunde gehe: besser gleich, als hernach, wenn er mein Mann gewesen wäre und so eine Zauberin hätte es ihm dann angethan. Ich bin gar nicht so ungerecht, wie Sie denken; aber ich bin's auch nicht gegen mich selbst. Denn nun hab' ich sie gesehen; ich war noch keine halbe Stunde langsam die Straße hin und her gegangen, weil ein Wagen vor der Thüre wartete, und ich dachte, wenn sie ausfahren sollte, so kann ich sie einsteigen sehen. Und richtig, ein Bedienter in Livrée öffnet den Schlag und der Portier die Hausthür, und da kommt sie heraus, er neben ihr; er hatte ihr einen Morgenbesuch gemacht und begleitet sie an den Wagen, steigt aber nicht mit ein, sondern, nachdem er sie hineingehoben und ihr noch den Handschuh geküßt, winkt er dem Kutscher, abzufahren, und geht. Und da konnte ich sie beobachten, das dünne, dürftige, hochmüthige Gesicht, nicht gerade garstig, aber der herzloseste Puppenkopf, der mir je vorgekommen, und kein Funken von Liebe und Glück in den Augen, die sich doch eben erst in seinen gespiegelt hatten, und gleich darauf so gelangweilt in den Schnee starren konnten, als wären sie froh, nun keine Zärtlichkeit mehr heucheln zu müssen! — Nein, ich will nicht übertreiben.

Es ist ja möglich und kann kaum anders sein, daß sie ihn liebt, so viel ein Herz unter einer engen Brust eben hergeben kann. Es ist nicht umsonst, daß er Glück hat bei den Frauen; Niemand ahnt, daß diese Augen so falsch sind. Aber er — daß er sie liebt, sich auch nur eine Stunde je hat einreden können, sie zu lieben — halten Sie mich, wofür Sie wollen, aber es ist unmöglich; ich weiß auch, was ich werth bin, und ich mag ihm nun verleidet sein oder ganz aus dem Gedächtniß: damals, als ich glücklich war durch ihn, durch den Traum von seiner Liebe, da war ich auch liebenswürdig, liebenswürdiger als all diese geschnürten und frisirten Baronessen, und wer mich um diese Wachsfigur verschmähen konnte, dem ist es überhaupt nie Ernst gewesen, der hat nur mit mir gespielt, und das eben ist es, was mich so tief beleidigt!

Liebes Fräulein, sagte er, obwohl ich die Braut nicht kenne, bin ich der Letzte, der es bezweifeln möchte, daß er einen kläglichen Tausch gemacht hat. Ich begreife überhaupt nicht, wie Jemand, der Sie gesehen, dem Sie Ihre Liebe geschenkt haben — an eine Andere denken kann. Es würde Sie wenig interessiren, wenn ich Ihnen erzählen wollte, wie mir seit gestern Abend zu Muthe war, mit welchem Herzklopfen ich die Treppe zu Ihrer Wohnung hinaufgestiegen bin. Aber eben deßhalb: wie Sie sich sein Benehmen erklären, kann ich es mir nicht zusammenreimen. Mit Ihnen soll es ihm nicht Ernst gewesen sein? Sie schätzen ihn doch wohl zu gering. Ich im Gegentheil — ich glaube, Sie sind seine einzige ernsthafte Leidenschaft gewesen. Aber freilich, es giebt mancherlei Ernst, und Herzen, die nicht lange mit etwas Ernst machen können. — Sein Vater mag allerlei väterliche Trümpfe ausgespielt haben, die er mit Coeur-Dame nicht zu stechen wußte. Und für wankelmüthig hat er immer gegolten. Aber daß Sie die Männer nun alle für Einen verdammen —

Er stockte, das Herz wollte ihm über die Lippen springen, aber er ward noch zur rechten Zeit durch den ganz verdüsterten Ausdruck ihres Gesichts daran erinnert, wie schlecht die Stunde und ihre Laune zu Zärtlichkeiten geschaffen seien. Sie saß in der Sophaecke und zog mechanisch die Handschuhe aus, ein bitteres Hohnlächeln um die jugendlichen Lippen.

Die Männer! sagte sie. Was gehn mich die Männer an? Ich kenne nur diesen Einen, und den besser, als mir lieb ist. O, daß man so etwas hinnehmen muß und keine schneidigere Waffe dagegen hat, als seinen Mädchenstolz, keine, die ihm weher thut! Ich hatte ihm verziehen. Seine Flamme, dacht' ich, war verraucht; eine stärkere hat ihn ganz ausgefüllt. Schlimm genug, daß du ihn nicht hast fesseln können. Nun aber — so bloß von einem kalten, lieblosen Selbstsüchtigen zum Zeitvertreib herumgezogen und genarrt zu sein, der dann hingeht und mit derselben herzlosen Geläufigkeit um eine Geringere wirbt, bloß des erbärmlichen Vortheils wegen — das, das ist nicht zu vergeben, noch zu vergessen, und ich müßte mich selbst verachten, wenn ich es hinnähme ohne die bitterste Empörung!

Sie sprang bei diesen heftig hervorbrechenden Worten wieder auf, warf die Locken mit einer trotzigen Geberde zurück und fuhr fort, während sie das Zimmer durchschritt:

O, wenn ich ein Mann wäre! oder einen Bruder hätte! — Gott weiß es, es dürfte nicht so hingehen, als wenn sich Alles von selbst verstünde! Mir freilich, mir könnte es nicht mehr helfen und die todte Liebe und das zertretene Glück nicht wieder lebendig machen. Aber es wäre doch eine Genugthuung, zu denken, daß man sich nicht geduldig wie ein Wurm hat in den Staub drücken lassen, daß es noch eine Gerechtigkeit, eine Nothwehr von Mann zu Mann giebt, wo sonst keine Geschwornen Recht sprechen und ein armes Mädchen, das nichts hat als seinen Stolz, nicht klagen kann auf gebrochene Eide. Statt dessen nun heimreisen und auf dem ganzen langen Wege und hernach in dem ganzen langen Leben seinen kalten Blick sehen, mit dem er heute an mir vorbeiging, und ihre einfältige Hoffahrtsmiene, und sich sagen zu müssen: an solch einen Menschen hast du deine schönsten Jugendgefühle verschwendet und er hat sie dir vor die Füße geworfen um solch eine Larve, die nie etwas gefühlt hat! — —

Der Klang ihrer heftigen dunklen Stimme hatte ihn ganz überwältigt. Als sie jetzt schwieg, fuhr er wie aus einem Traume auf, der ihn mit geheimnißvollem Zauber wie an tiefen Seen und dämmernden Abgründen hingeführt hatte.

Sie haben Recht, sagte er. So darf es nicht ausgehen.

Zum Bruder zwar kann ich mich Ihnen nicht anbieten; was ich für Sie fühle, ist mehr als brüderlich. Aber fürchten Sie nicht, daß mich der Eigennutz bewegt, mich Ihnen mit Leib und Seele zur Verfügung zu stellen. Es ist rein das Bedürfniß, einer himmelschreienden Beleidigung, an einer Wehrlosen verübt, nicht mit gekreuzten Armen zuzusehen, sondern unser Geschlecht wieder zu Ehren zu bringen, indem ich den Einen züchtige, der ihm ganz besonders Schande gemacht hat. Vertrauen Sie mir; Sie sollen nicht lange auf Genugthuung warten.

Er war aufgestanden und griff nach seinem Hut.

Was wollen Sie thun? rief sie mit einem plötzlich verwandelten Ausdruck.

Schmerz und Zorn waren aus ihren Mienen gewichen und nur ein bestürztes Staunen darin zurückgeblieben.

Ich will auf der Stelle zu ihm gehen und ihm sagen, was ich von seiner Handlungsweise denke.

Sie werden ihm doch nicht — Sie dürfen ihm nicht sagen, daß ich hier bin, daß ich Sie habe in mein Herz blicken lassen! Er würde denken, ich suchte einen Weg, mich wieder in seine Erinnerung einzuschleichen — o und das — das wäre von allen Erniedrigungen die schmachvollste, die unerträglichste!

Seien Sie ganz unbesorgt, sagte er, indem er ihre Hand ergriff und mit einer Wärme drückte, die ihr mehr als alle Worte sagen mußte, wie es um ihn stand. Ihr Stolz kann Ihnen nicht heiliger sein, als mir. Können Sie denken, daß nach Allem, was geschehen ist, ich Sie ihm gönnen, ich etwas thun würde, was ihn zu Ihnen zurückführte? So sehr würde ich bei aller Selbstlosigkeit nicht mein eigener Feind sein. Und freilich, es wäre sehr umsonst, wenn ich es Ihnen verhehlen wollte, daß ich ganz in der Ferne eine Hoffnung schimmern sehe — erschrecken Sie nicht, ich verpflichte Sie zu gar nichts — ich habe nur auch ein eigenes Interesse dabei, wenn ich Ihnen beweise, daß nicht alle Männer von seinem Schlage sind. —

Sie sah in Schrecken und Verwirrung zu ihm auf und begegnete seinen treuherzigen Augen, die von Muth und Liebe leuchteten. Die Wärme seiner schüchternen und doch so lebhaften Huldigung drang ihr wohlthuend an das Herz, das in den letzten

Stunden so schmerzlich von Frost und Glut gelitten hatte. Und zugleich that es ihr leid, daß sie nicht das Mindeste für ihn empfand. Sie betrachtete ihn jetzt eigentlich zum ersten Mal mit einiger Aufmerksamkeit. Bisher war er ihr nichts gewesen, als ein alter Bekannter ihres ungetreuen Geliebten, der nichts für sich selbst bedeutete. Jetzt erhob er den Anspruch, auch etwas für sich zu gelten, und es beklemmte sie, daß er ihr dadurch wieder völlig fremd wurde. In der Verlegenheit über diese Entdeckung, die sie sich fast als Undankbarkeit auslegte, antwortete sie ihm herzlicher, als ihr zu Muth war.

Sie sind ein edler Mensch, sagte sie und erwiederte den Druck seiner Hand, während er die ihre an die Lippen drückte. Thun Sie, was Ihr Gefühl Ihnen eingiebt; es kann nichts Unrechtes sein. Ich werde es Ihnen ewig danken, daß Sie sich der Fremden, der ganz Freundlosen so ritterlich angenommen haben. Es giebt Freundschaftsbeweise, die man nicht mit Worten, nur mit der Empfindung vergelten kann. Und wahrhaftig, wer das an mir thut, mich erlös't von dem vernichtenden Gefühl der Ohnmacht gegen die empörendste Mißhandlung — der kann erwarten, daß ich an die Wahrheit und Zuverlässigkeit seiner Freundschaft glaube! Ich fühle es, mein einziger Freund, Sie retten mir das Leben!

Sie hatte kaum diese Worte in halber Bewußtlosigkeit vor sich hingestammelt, als sie sie schon bereute. Ein Ausdruck von Freude flog über sein Gesicht — er haschte von Neuem nach ihrer Hand — sie war eben im Begriff, die Unterhaltung wieder auf einen minder vertraulichen Ton herabzustimmen — da hörten sie die Schritte der Magd draußen sich nähern. Der Augenblick war nicht dazu angethan, sich näher zu erklären und jede Mißdeutung abzuschneiden. Er trat rasch von ihr zurück und näherte sich der Thür.

Sie lassen mich erfahren, was Sie thun, und was er etwa für Erklärungen giebt! rief sie ihm nach, da er schon auf der Schwelle war. Denken Sie, mit welcher Ungeduld ich auf Nachricht warte. Und nochmals —

Es bedarf keines Wortes mehr! rief er zurück. Sie können mir blindlings vertrauen. Adieu, und auf Wiedersehen!

Damit verließ er sie eilig, als fürchte er, daß sie die Vollmacht, die ihn beglückte, zurücknehmen oder beschränken könnte. Und seine Furcht war nicht unbegründet. Denn kaum hatte sie ihn aus den Augen verloren, als eine entsetzliche Angst sie überkam. Sie hätte Viel darum gegeben, wenn sie ihrer ersten Empfindung gefolgt und gleich nach dem Zusammentreffen mit ihrer Nachfolgerin abgereis't wäre. Nun war es zu spät; sie kannte ja weder Namen noch Wohnung ihres neuen Freundes. In der unseligsten Stimmung warf sie sich auf das Sopha und war endlich froh, in krampfhaften Thränen ihr gepreßtes Herz erleichtern zu können.

Indessen war er, ohne umzublicken, ohne von den Bekannten, die ihm begegneten, einen zu grüßen, des Weges gegangen, der zu der Wohnung seines alten Studiengenossen führte. Er rief sich mancherlei Scenen aus ihrem früheren Verkehr zurück und kam plötzlich zu der Ueberzeugung, daß Franz ihm eigentlich stets fatal gewesen sei, obwohl, oder vielleicht gerade weil sie nie ernstlich an einander gerathen waren. Ihre Naturen hatten nichts mit einander gemein, weder im Guten noch im Bösen. Seine vornehme Kälte, seine kluge Selbstsucht, daß er weder ein Renommist noch ein warmblütiger Schwärmer, sondern schon als junger Mensch ein überlegener und überlegender Politiker war, der, wie es schien, immer wußte, was er konnte und wollte — das hatte Leonhard schon damals von ihm fern gehalten, und er war jetzt froh darüber. Denn nun stand keine alte Freundschaft zwischen ihnen, über deren Schatten man erst hinweg mußte, ehe man sich beleidigen konnte.

So kam er in der besten Stimmung eines ganz unparteiischen Sendboten der himmlischen Gerechtigkeit nach dem Hause, wo Franz v. L. wohnte, einem eleganten Hotel garni, da sein Vater die Stadtwohnung aufgegeben hatte, um ganz auf dem Gute zu leben, und der Sohn, so kurz vor der Hochzeit, sich nicht eine eigene Junggesellenwirthschaft einrichten wollte. Leonhard hatte ihn hier nur einmal flüchtig besucht, einem Buch nachzufragen, das Franz ihm vor Jahren abgeliehen. Damals dachte er nicht, daß er in solchen Angelegenheiten wiederkommen würde. —

Er fand ihn auch diesmal zu Hause, und zwar vor einem großen Spiegel stehend, in eifriger Berathung mit seinem Schneider über einen neuen Frack. Als Leonhard eintrat, wandte er, ohne sich stören zu lassen, den Kopf nach ihm um, nickte ihm so vertraulich zu, als ob sie sich gestern zuletzt gesehen hätten, und sagte:

Guten Tag, Leonhard! Du triffst mich gerade in einem denkwürdigen Augenblick, wo man alte Freunde um stilles Beileid bitten muß. Ich probire meinen Hochzeitsfrack und finde die neue Mode etwas unbequem. Je nun, auch der neue Mensch, den ich nächstens anziehen soll, ist unbequemer, als der alte und am Ende gewöhnen sich selbst die Krebse ans Rothwerden. Nimm eine Cigarre, Leonhard; und da liegen Schopenhauer's Parerga. Das Kapitel über die Weiber ist gerade aufgeschlagen, eine Lectüre für Junggesellen und Solche, die es bleiben wollen. Obwohl es nicht immer hilft, wie Figura zeigt. Findest du nicht auch, daß es für Leute, die dumme Streiche machen, nichts Angenehmeres giebt, als das Studium der Philosophie? Man fühlt sich dann recht in seiner ganzen Stärke, wenn man die Weisheit mit Händen greifen kann und sie doch standhaft verschmäht, um nach wie vor der Thorheit treu zu bleiben. — Herrgott, welch eine lächerliche Vogelscheuche für alle Liebesgötter ist so ein Bräutigam!

Er sprach das Alles in seinem gewöhnlichen leichten Ton, aber Leonhard glaubte doch eine fieberhafte Aufregung in der Stimme zittern zu hören, ein geheimes Schuldbewußtsein, das diese gezwungenen Scherze ersticken sollten. Auch fiel ihm auf, daß das Gesicht im Spiegel sehr bleich und die Augen trübe und unstät waren, wie eines Menschen, in dessen Blut eine Krankheit sich vorbereitet. Zugleich machte er jetzt zum ersten Male die Bemerkung, daß bei den kältesten und höhnischsten Sachen, die Franz so hinplauderte, ein Wohlklang, eine einschmeichelnde Kraft in seiner Stimme war, die selbst ihn, den Boten der heiligen Vehme, zu entwaffnen drohte.

Als der Schneider gegangen war, sagte er, ohne Franz anzusehen, indem er scheinbar zerstreut im Lehnstuhl ausgestreckt mit einer Feder spielte:

Wir haben uns lange nicht gesehen, Franz. Inzwischen ist Mancherlei vorgefallen.

Ja wohl, erwiederte Jener mit einem halben Seufzer. Aber wer ist Schuld, wenn man auseinander kommt? Wer hockt in seinem Dachsbau und verphilistert immer heilloser? Freilich ist der Weg von mir zu dir nicht weiter, als von dir zu mir. Mit mir aber muß man nicht rechnen. Ich bin jetzt einer der weißen Sklaven, die nur ihre Kette brechen, um sich einen Fußblock auf Lebenszeit dafür anschmieden zu lassen. Bester Freund, laß mich dein warnendes Beispiel sein, und wenn du je heirathen mußt, verlobe dich wenigstens erst drei Tage vor der Hochzeit. Diese Frohne! Diese candirte Langeweile! Indessen — Alles hat ein Ende.

Und dann?

Und dann? Ja freilich „und dann!“ Aber davon wollen wir schweigen. Hängen und Heirathen ist ein Schicksal, und da nicht Jeder, wie er möchte, seines Glückes Schmied ist — höre, bist du schon auf der Ausstellung gewesen? Aber so nimm doch eine Cigarre. Sie sind nicht übel; mein Schwiegervater hat sie mir geschenkt, und da dies einer der wenigen Artikel ist, von denen er etwas versteht —

Noch immer sah Leonhard vor sich hin und balancirte, wie wenn er ein tiefsinniges Problem damit zu lösen hätte, die Feder auf seinem Zeigefinger.

Ich gratulire dir zu diesem Schwiegervater, sagte er endlich mit aller Gelassenheit, deren er fähig war. Aber sag doch einmal, ist es wahr, was ich habe erzählen hören: du warst vorher schon einmal verlobt?

Franz blieb vor ihm stehen, die Arme über der Brust gekreuzt.

Wie kommst du darauf? fragte er und sah ihm scharf ins Gesicht. Allerdings war ich verlobt. Es ist eine recht trübselige Geschichte. Aber ich dachte nicht — da es ganz unter uns geblieben war — in der That, es interessirt mich, zu wissen, wer davon gesprochen haben kann. Sie selbst gewiß nicht — sie ist nicht sehr plauderhaft; und außer ihr — bis jetzt wenigstens —

Es ist Nichts so fein gesponnen, erwiederte Leonhard und ließ die Feder der Reihe nach von einem Finger auf den andern überspringen. Uebrigens ist das auch gleichgiltig. Wichtiger ist,

ob das Mädchen dir irgend Anlaß gegeben hat, mit ihr zu brechen, oder ob — Alles nur von deiner Seite —

Ich weiß nicht, wie du mir vorkommst, Leonhard. Wen geht diese unglückliche Geschichte etwas an, als mich und die Nächstbetheiligte? Reden wir von etwas Anderem. Ich gestehe dir, daß diese Erinnerungen nur zu oft sich melden und mir den ohnehin nicht sehr beneidenswerthen Beruf eines glücklichen Bräutigams erheblich erschweren.

Ich finde das sehr begreiflich, erwiederte Leonhard und seine Stimme verrieth die Gewalt, die er sich anthun mußte, um noch den Gleichgültigen zu spielen. Zwar bin ich selbst, wie du weißt, ein ziemlich philiströser Mensch und habe dich immer um die leichte Manier beneidet, mit der du von Abenteuer zu Abenteuer sprangst, wie man sich eine neue Cigarre an der verglimmenden alten anzündet. Aber es muß doch Fälle geben — etwa so ein unschuldiges, liebenswürdiges, gutes Geschöpf — so eine leichtsinnig vom Strauch gebrochene und in den Staub geworfene Rose —

Er schleuderte bei diesen Worten die Feder mitten ins Zimmer hinein und stand plötzlich auf. Seine Blicke, die leidenschaftlich flammten, begegneten den erstaunten Augen des Gegners, der ihn sprachlos anstarrte.

Erlaube mir, dir zu bemerken, Leonhard, sagte er endlich, daß ich dein Betragen — du verzeihst den commentwidrigen Ausdruck — sehr s o n d e r b a r finde. Du verschaffst mir über Jahr und Tag weder die Ehre noch das Vergnügen deines Besuches und trittst dann eines schönen Tages bei mir ein, bloß um mir in einer unbegreiflichen moralischen Hitze allerlei lyrische Phrasen ins Gesicht zu werfen, von Rosen, die ich gebrochen u. s. w. Was Teufel gehen dich meine Verhältnisse an? Ich bin bisher noch immer ohne Beichtvater fertig geworden und habe meine Handlungen vor mir selbst vertreten. Also wünsche ich auch in Zukunft —

— Deine noblen Passionen fortzutreiben, ohne daß dir Jemand darein redet; sehr natürlich, und ich bin sonst der Letzte, der sich in Gewissensfragen mischt. Nur giebt es freilich Fälle, wo auch die Interessen A n d e r e r ins Spiel kommen, und da

wirst du es eben so natürlich finden, wenn man es dennoch wagt, deine olympische Ruhe zu stören — vorläufig nur mit einer kleinen, ganz bescheidenen Frage.

Er hielt einen Augenblick inne. Beide sahen sich mit feindseliger Kälte dicht in die Augen.

Eine Frage? Ich hoffe, daß sie wirklich bescheiden ist — sonst —

Gewiß. Es handelt sich nur darum, wie ich schon angedeutet, ob jenes Mädchen dir irgend ein Grund gegeben hat, dich von ihr zurückzuziehen, ob nur der leiseste Schatten einer Schuld von ihrer Seite —

Nein! unterbrach ihn Franz mit seltsamer Heftigkeit, indem er sich, düster zu Boden blickend, von Leonhard abwandte. Ich ahne nun ungefähr, weßhalb all diese Reden, dies ganze peinliche Verhör, das ich mir wahrhaftig verbitten würde, wenn ich es ihr nicht schuldig wäre, keinen falschen Verdacht auf ihr ruhen zu lassen. Ich will nichts weiter wissen, nicht, wie du zu deiner Inquisitor-Rolle kommst, noch, wie du etwa selbst zu dem armen Kinde stehst. Gegen mich hat sie nichts verbrochen, als etwa, daß sie mich zu sehr geliebt hat — mehr als ich gewohnt bin, mehr als ich verdiene und ertragen kann. Eine tiefe und starke Seele, sag' ich dir, wie es nicht viele giebt, etwas excentrisch, unberechenbar, zuweilen eine Art Inspiration, daß einem dann vor dem sibyllinischen Gesicht fast bange werden könnte, wenn es dabei nicht immer reizend und weiblich bliebe. Aber es hat nicht sein sollen. Es riß mich hin, obwohl ich meinen sehr eigensinnigen Herrn Papa kannte und wußte, wie er über Mesalliancen denkt. Indessen, man redet sich gern was vor, wenn man verliebt ist. Wie ich dann den alten Mann wiedersah — du kennst weder ihn, noch meine ganze Familie, lauter sehr kaltblütige Standesherren, die nur Standesgefühle in der Brust herbergen — ich allein bin etwas aus der Art geschlagen — nun denn, es war eben kein Halten mehr. Die Güter sind Fideicommiß und wahrhaftig kein Pappenstiel. Und die andere Partie schon so weit abgekartet — es hätte einen Heidenlärm gegeben, und das Ende vom Liede wäre ein armseliges Leben für mich und sie gewesen. Je mehr ich mich selbst prüfte, desto mehr ward es mir klar, daß ich nicht

der rechte Mann war, dieses vielbedürftige Herz glücklich zu machen, am wenigsten in der Misère. Ich werde überhaupt und unter allen Umständen einen recht wenig musterhaften Ehemann abgeben; darum ist die conventionellste Ehe die beste für mich — viel chic, Häuslichkeit en coquille und mit Trüffelsauce, aber möglichst wenig Liebe, am wenigsten Leidenschaft. Und dieses geliebte Kind — ich will nicht davon reden, aber wahrhaftig, sie war zu gut für mich — ich hätte sie kreuzunglücklich gemacht, und meinen Vater dazu. Jeder Mensch besitzt doch am Ende nur Einen Vater, und der meine hat überdies auch noch Mutterstelle bei mir vertreten — ich bin so zu sagen seine einzige Lebensfreude, außer der Landwirthschaft und dem Gothaischen genealogischen Kalender. Wenn du den alten Mann gesehen und gehört hättest —

Unnöthig! unterbrach ihn Leonhard scharf. Ich sehe und höre dich und bewundere die feigen Sophistereien, mit denen du die Blöße dieses ehrlosen Benehmens —

Leonhard! — du vergissest, wo du bist und zu wem du sprichst!

Ich weiß es leider nur zu gut.

So weißt du auch, was für eine Antwort darauf gebührt. Ich denke, wir ersparen uns weitere Bekenntnisse unserer schönen Seelen. Sei so gut, deinen Hut zu nehmen und deinen echauffirten Kopf ins Freie zu tragen. Ich bleibe bis Nachmittags fünf Uhr zu Hause. Du wohnst doch noch in deinem alten Quartier?

Leonhard nickte, nahm mechanisch seinen Hut und entfernte sich rasch.

---

Sobald er nach Hause gekommen war, schrieb er die folgenden Zeilen:

„Theures Fräulein!

Ich eile, Ihnen, meinem Versprechen gemäß, Bericht abzustatten.

Ich komme so eben von ihm. Sie können ganz ruhig sein: er hat keine Ahnung, daß Sie hier sind, daß Sie ihn und seine

Braut gesehen haben. Auch was mich veranlaßt hat, mich plötzlich so lebhaft für sein erstes Verlöbniß zu interessiren, hat er nicht erfahren. Die Art, wie er von Ihnen sprach und Ihren Werth anerkannte, hätte mich fast milder gegen ihn stimmen können. Dann aber bedachte ich, daß es seine Schuld nur vergrößert, wenn er genau wußte, welch seltenem Wesen er sein Wort brach, und bin meiner Mission treu geblieben.

Nein, mein theures Fräulein, er ist Ihrer nicht werth; — er war es nie. Diese selbstsüchtige Ueberlegenheit, diese frivole Kälte — ich begreife wohl, wie er damit Ihrem Geschlecht gefährlich werden konnte, das so oft den herzlosesten Egoismus mit männlichem Stolz verwechselt. Aber verlassen Sie sich darauf, theures Fräulein, diesmal wenigstens soll ihm seine eherne Ruhe nichts helfen. Ich, obwohl ich meine Kaltblütigkeit schwer behaupten kann, sobald ich an die Ihnen zugefügte Beleidigung denke —

Aber ich breche ab; ich müßte sonst meinem Vorsatz untreu werden, von mir selbst nicht eher zu Ihnen zu sprechen, als bis ich Ihnen durch mein Handeln bewiesen habe, daß Sie keinen ergebneren Freund besitzen, als Ihren L."

---

Er überlas den Brief und war ganz wohl mit ihm zufrieden. Nur als er ihn schon eingesiegelt hatte, wollte ihm nachträglich die Stelle über den Charakter seines Gegners nicht recht gefallen. Es war freilich nur seine ehrlichste Meinung, aber der moralisirende Ton, zumal über einen ehemaligen Kameraden — gleichviel! Es schien ihm, da es überdies nur das Echo ihrer eigenen Aeußerungen war, nicht der Mühe werth, den Brief noch einmal zu schreiben. Er gab ihn dem nächsten Dienstmanne, den er auf der Straße fand, sagte ihm, da er noch immer nicht den Namen seines Schützlings wußte, sorgfältig Bescheid und kehrte dann mit sehr erleichtertem Herzen in sein Zimmer zurück.

Freilich nicht um zu arbeiten, aber auch nicht um zu thun, was sonst in solcher Lage üblich ist: sein Haus zu bestellen, Abschiedsbriefe für den schlimmsten Fall zu schreiben und seine Rech-

nung mit dem Himmel zu machen. Das romantische Fieber, das ihm seit gestern Abend im Blute steckte, war noch so stark, daß er so wenig an einen möglichen üblen Ausgang dieses Handels dachte, wie ein Paladin aus der Ritterzeit, der für Ehre und Unschuld seiner Dame im Gottesgericht eine Lanze brechen sollte. Nachdem er seinen Secundanten benachrichtigt und dieser mit dem Secundanten des Gegners die nöthigen Verabredungen getroffen hatte, war sogar der Gedanke an das, was morgen früh bevorstand, der allerletzte, der ihn beschäftigte. Denn er hatte an viel wichtigere und liebere Dinge zu denken: an jedes Wort, das sie zu ihm gesprochen, zumal kurz vor ihrem letzten Abschied, an alles Verheißende, was in ihrem Blick, ihrem Händedruck gelegen, und was sie ihm nun sagen, wie sie ihn nun anblicken würde, wenn er, nachdem er den Treulosen gebührend gezüchtigt, vor sie hinträte und ihr sagte, daß sie ihn nicht umsonst „ihren einzigen Freund" genannt habe.

Wie er sich das so recht lebhaft ausmalte, die Rührung und Genugthuung in ihren schönen Augen, und daß er ihre Hand fassen, das holde Wesen wohl gar in der ersten Trunkenheit an sein Herz drücken würde, — es schwindelte ihm vor ungeahnter Wonne. So war es ihm nie zu Muth gewesen, bei keinem seiner früheren Abenteuer, in denen sich's um ein reizendes Mädchen gehandelt hatte. Zum ersten Mal glaubte er eine Leidenschaft fürs ganze Leben zu fühlen, und das Wunderbare, daß er gestern um diese Zeit noch ein ganz freies Herz gehabt hatte und heute in hellen Flammen stand, erhöhte nur den Reiz dieser Empfindung.

Er nahm seinen geliebten „Taugenichts" zur Hand und streichelte das kleine Buch mit einer gewissen dankbaren Zärtlichkeit, da es die ganze Geschichte doch eigentlich angestiftet hatte. Aber darin zu lesen, wollte ihm nicht glücken. Was waren all diese bunten Abenteuer gegen sein erlebtes! Zum ersten Mal erschienen ihm die Farben matt und der Ton hie und da gekünstelt. Er legte das Buch wieder aus der Hand und überließ sich, im Zimmer auf und ab gehend, seinen rosigen Träumen.

So verging ihm der Tag wie in einem festlichen Rausch, aus dem er keinen Augenblick zu nüchternem Bewußtsein erwachte.

Seine Wirthin, die ihn nie so gesehen, wagte nicht zu fragen, was ihn denn so lustig stimme. Sie sprach mit ihrer Tochter darüber, der die Sache nicht minder räthselhaft vorkam, so daß sie sich endlich ein Geschäft auf seinem Zimmer machte. Es dauerte wohl eine Viertelstunde, bis sie wieder herauskam. Ein Abglanz von der sonnigen Stimmung, in der sich ihr Miether befand, schien an dem sehr reizlosen Gesicht der tugendhaften Jungfrau hängen geblieben zu sein. Doch behauptete sie, auch jetzt noch nicht genau zu wissen, was eigentlich vorgefallen sei. Er habe sich lange und freundlicher als je mit ihr unterhalten, und als sie zufällig einen broncenen Briefbeschwerer betrachtet, habe er sie gefragt: ob sie den wohl zum Andenken an ihn bewahren wolle? — und dann trotz ihrer Weigerung darauf bestanden, daß sie ihn mitnahm. Es waren zwei kleine Hände, die sich gefaßt hielten, auf einem alabasternen Kissen.

Mutter —! hauchte die Verschämte — wenn ich mich nicht getäuscht hätte, — wenn er der Erste wäre, der mich verstünde — —!

Doch schien es mit dem Verständniß noch nicht ganz richtig zu sein. Vielmehr, als sie ihm eine Stunde später das Essen auftrug, war er so in seine Gedanken vertieft, daß er sich nicht einmal nach ihr umsah; dann blieb er freilich auch den Rest des Tages zu Haus, aber nicht ihretwegen. Mit einer heimlichen Schadenfreude dachte er daran, daß, wenn sie etwa andern Sinnes würde und aus Großmuth ihm befehlen möchte, den Beleidiger zu schonen, sie weder seinen Namen noch seine Wohnung wußte und daher nichts mehr von dem, was er für sie zu thun vorhatte, zu hindern im Stande war. Darum wollte er auch jedem Zufall vorbeugen, der sie auf der Straße vielleicht wieder mit ihm zusammengeführt hätte. — Wozu sollte er auch ausgehen? Die Welt draußen war ihm ganz gleichgültig; bessere Gesellschaft, als er sie in der Einsamkeit genoß, konnte er draußen doch nicht finden.

Er setzte sich an seinen Tisch und fing an, Verse „an die Geliebte“ zu dichten. Es floß ihm wie noch nie aus der Feder. — Dazu rauchte er eine nach der andern von seinen besten Cigarren, bis ihm endlich die Gedanken ermatteten. Da legte er sich zu

Bett, nachdem er vorher wohl dreimal seiner Wirthin eingeschärft hatte, ihn morgen pünktlich um sechs Uhr zu wecken.

---

Der Morgen war bitter kalt, und die falbe Sonnenscheibe schwamm wie ein blasser Mond durch den grauen Nebel, der sich nur langsam lichtete. Es schlug eben neun Uhr, als vor dem Hause, wo die Professorin wohnte, eine Droschke hielt und unser ritterlicher Freund, wohlbehalten und mit einem Gesicht, das von freudiger Hoffnung strahlte, heraussprang, um die Treppe zu seiner Dame im Fluge hinaufzustürmen. Es schien, daß man ihn erwartet hatte. Denn ehe er droben noch die Hand an den Glockenzug legen konnte, öffnete sich schon die Thür und sie selbst trat über die Schwelle.

Sie sind es? rief sie ihm in leidenschaftlicher Aufregung entgegen, indem sie mit schwankendem Schritt ins Zimmer zurücktrat und ihn folgen ließ. Wir sind allein! Reden Sie! Was bringen Sie mir? O mein Gott, was werde ich hören!

Er wollte ihre Hand ergreifen; sie that, als verstünde sie es nicht. —

Rasch, rasch! drängte sie. Sagen Sie mir, was geschehen ist — Sie sehen so vergnügt aus — mein Gott, wenn Sie wüßten, wie mir zu Muth ist, was ich ausgestanden habe seit Ihrem Briefe, wie verzweifelt ich war, daß ich weder Ihre Wohnung noch Ihren Namen wußte! — So schwer bestraft zu werden für das unbedachte Vertrauen, das ich einem ganz Fremden geschenkt hatte! Aber reden Sie doch! Haben Sie —? Ist er —?

Liebste Freundin, sagte er, lassen Sie mich denn zu Worte kommen? Wenn ich vergnügt aussehe, so hat das freilich seinen guten Grund. Man pflegt so auszusehen, wenn man seine Schuldigkeit gethan hat.

Ihre — Schuldigkeit?

Und zwar, Gott sei Dank, ganz in der rechten Weise, nicht zu wenig, nicht zu viel. Er ist daran erinnert worden, daß selbst ein so eleganter Egoist, wie er, nicht ungestraft einen schlechten

Streich begehen kann, daß es noch Männer giebt, die einem beleidigten Mädchen —

Sie haben sich mit ihm geschlagen? Sie haben — ihn verwundet? oder gar —

Nur einen kleinen Denkzettel, wie gesagt, eine sehr unschuldige Kugel in die rechte Schulter. Ein paar Wochen Zimmerarrest, eine interessante Blässe und die Unmöglichkeit, in diesem Winter seiner Tänzerin den Arm zu kräftig um die Taille zu legen — nichts weiter. Der Arzt hat mir auf das Bestimmteste versichert, daß von Gefahr keine Rede sei. Uebrigens muß ich ihm das Zeugniß geben: er hat sich auch bei dieser Geschichte als einen vollendeten Gentleman gezeigt. Ich habe sogar, als er schon in den Wagen gebracht war, einen ganz kameradschaftlichen Händedruck von ihm bekommen, von einem Seufzer begleitet, der vielleicht an eine andere Adresse gehörte. Nun aber, da Alles so glücklich abgelaufen ist —

Er näherte sich ihr mit aufgeregter Zutraulichkeit; war doch der Augenblick gekommen, den er sich hundertmal mit den leuchtendsten Farben ausgemalt hatte, wo er den Lohn für seine aufopfernde Treue ernten, den Dank seiner Dame davontragen sollte.

Sie haben mir noch immer keine Hand gegeben! bat er, indem er Miene machte, sich eines der weißen kleinen Händchen zu bemächtigen, mit denen sich die schöne Verlassene auf die Lehne des Sophas stützte. Aber wie wenn ein Räuber sie überfallen wollte, fuhr sie zurück und flüchtete hinter den Tisch am Sopha.

Eine Hand? rief sie. Ihnen eine Hand? Sie muthen mir zu, die Hand zu drücken, die eben sein Leben bedroht, die sein Blut vergossen hat? Sind Sie von Sinnen, mein Herr, oder glauben Sie, daß ich den Verstand verloren habe? Sie kommen mit triumphirendem Gesicht zu mir, mir zu erzählen, daß Sie einen Streit vom Zaun gebrochen haben, um ihn blutig auszufechten; und zum Dank für diese herrliche That erwarten Sie wohl gar — Aber Sie haben sich verrechnet! Ich bin nicht verantwortlich für dieses Verbrechen, für diese unglückselige That, und wenn das Aergste eintrifft, wenn der Arzt sich geirrt hat und die Wunde — nein, nein, ich darf nicht daran denken! — Das

aber erkläre ich Ihnen: wie es auch werden mag, von mir hoffen Sie nicht auf Dank; es ist schon viel, wenn ich Ihnen je verzeihen kann, so eigenmächtig in meinem Namen gehandelt zu haben, und jetzt — jetzt verlassen Sie mich, und auf Nimmerwiedersehen!

Er stand ihr gegenüber und starrte sie eine Weile an, als wisse er nicht, ob er seinen eigenen Ohren trauen dürfe.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, sagte er dann mit plötzlich ernüchterter Stimme, — wenn ich nicht irre, war es auf dieser selben Stelle, wo ich gestern das gerade Entgegengesetzte von Ihnen zu hören bekam. Sie entsinnen sich vielleicht noch, daß Sie mich hier Ihren Freund nannten, von ewiger Dankbarkeit, von Rettung Ihres Lebens sprachen. Bei Ihrem lebhaften Naturell ist es begreiflich, wenn Ihnen Ihre eigenen Worte rascher entfallen, als einem Freunde, dem Ihre geringsten Aeußerungen wichtig sind. Aber wenn Sie die Güte haben wollen, sich den gestrigen Tag zurückzurufen —

Müssen Sie mich noch daran erinnern? rief sie, in fassungslosen Schmerz ausbrechend, während ihr die Thränen in die Augen traten. Ja wohl, ich war von Sinnen gestern, ich wußte nicht, was ich that und sprach, ich hatte ihn eben wiedergesehen, o, und das bittere Gefühl, ihn verloren zu haben, hatte mich um mich selbst gebracht. Wenn Sie ein Freund gewesen wären, so hätten Sie mich zu mir selbst und zur Vernunft zurückgeführt, statt meine verzweifelte Stimmung zu mißbrauchen, meine Worte, die ich in der blinden Verworrenheit herausstieß, zu Ihren Gunsten zu deuten — einen Auftrag herauszuhören, der nie und nimmer mein Ernst sein konnte. Ich haßte ihn gestern, ja! Ich hätte vielleicht mit einer gewissen Genugthuung gehört, daß ihn der Blitz getroffen habe, daß nun auch keine Andere die Seine werden könne. Aber ihm einen Mörder zu dingen und diesem, wenn er „seine Schuldigkeit gethan", zum Dank für das vergossene Blut meine Freundschaft oder gar mehr zu schenken — haben Sie sich wirklich einbilden können, daß ich das über meinen Stolz gewinnen könnte, oder gar über mein Herz? Wer sind Sie mir denn? Ich kenne Sie ja kaum, und nach dem, wie Sie sich gegen mich betragen haben — Aber mein Gott, ich kann hier stehen und schwatzen,

während er — was muß er von mir denken? In welchem Lichte muß ich ihm erscheinen! Nein, nein, das darf ich nicht dulden — ich muß ihn sehen und sprechen — um jeden Preis muß ich ihn darüber aufklären, wie frevelhaft man mit mir gespielt — meine unglückselige Verlassenheit und Rathlosigkeit mißbraucht hat. Halten Sie mich nicht auf, mein Herr! — Ich will zu ihm! — Wo find' ich ihn? Wo hat man den Aermsten hingebracht?

Er hatte sie ruhig bis dahin angehört. Jetzt aber überkam ihn das Bewußtsein seiner unaussprechlich tragikomischen Lage, des Gegensatzes seiner Träume und der erbarmungslosen Wirklichkeit mit solcher Gewalt, daß er in ein lautes Lachen ausbrach.

Das schien sie doch endlich stutzig zu machen. Sie trocknete mit einer raschen Bewegung ihre Augen und sah ihn erstaunt und fragend an.

Mein Fräulein, sagte er, indem er plötzlich wieder ernst wurde, nach diesen freimüthigen Erklärungen hätte ich allerdings hier nichts weiter zu suchen. Ich möchte nur noch bemerken: wenn eben ein gewisser Galgenhumor mich anwandelte, so glauben Sie, daß ich über Niemand gelacht habe, als über mich selbst, und daß ich es Ihnen gar nicht verdenken könnte, wenn Sie recht herzhaft mitlachten. Sie hätten das beste Recht dazu; denn wahrhaftig, der Donquixote-Streich, den ich begangen habe, ist so unerhört spaßhafter Art, daß er die eingewurzeltste Melancholie heilen könnte. Ein wildfremder Mensch, der sich herausnimmt, der beleidigten Unschuld meuchlings seine Dienste anzubieten, und dann noch auf Dank rechnet, gewiß, mein Fräulein, das ist eine so abenteuerliche Lächerlichkeit, daß man schon vor mehreren Jahrhunderten einen komischen Roman daraus machen konnte. Und vollends jetzt, in unseren aufgeklärten Zeiten —! Nein, mein Fräulein, suchen Sie nicht etwa aus Großmuth meine Handlungsweise zu beschönigen. Ich bleibe jedenfalls in Ihrer Schuld und danke Ihnen aufrichtig für diese sehr nützliche Lection in der Selbsterkenntniß. Es wird mir hoffentlich nie wieder begegnen, daß ich es für „meine Schuldigkeit" halte, als irrender Ritter schutzlosen Damen meine Dienste anzubieten. Leben Sie wohl!

Er verneigte sich kalt und verließ rasch das Zimmer, noch ehe sie sich zu einer Erwiederung aufraffen konnte.

---

Als er nach Hause kam, die Räume wieder betrat, in denen er gestern so angenehm geträumt, so schöne Kartenhäuser gebaut hatte, wollte ihm der desperate Humor, mit dem er den Ausgang des Abenteuers bis dahin betrachtet hatte, doch nicht Stand halten. Es war ihm ganz unmöglich, zu thun, als ob nichts vorgefallen wäre, und über das Zwischenspiel hinweg nun wieder gleich der pflichtgetreue Candidat des Staatsexamens zu werden, alle „Taugenichts"-Gelüste für ewig abzuschwören und reumüthig zu dem alleinseligmachenden Staats- und Kirchenrecht zurückzukehren. Wenigstens in dieser Luft konnte er nicht daran denken, die abgerissenen Fäden wieder anzuknüpfen. Er entschloß sich kurz, verbrannte zunächst die Blätter in seiner Mappe, auf denen er gestern Abend seinen lyrischen Gefühlen freien Lauf gelassen hatte, und die ihn jetzt mit wehmüthigem Hohn anblickten, und warf dann die nöthigsten Kleider und Bücher in einen Koffer. Den Eichendorff hatte er schon in der Hand, um auch ihn den Flammen zu überliefern. „Ein Kuppler war das Buch und der's geschrieben!" — rief er mit ingrimmigem Auflachen aus, als er den alten Freund auf dem Sopha liegen sah, in derselben Ecke, wo er ihn gestern so dankbar gestreichelt hatte. Aber ein Rest von alter Anhänglichkeit bewog ihn dazu, den arglosen Anstifter alles Unheils dennoch zu begnadigen; nur in den Koffer durfte er diesmal nicht mitwandern.

Hierauf wurde die Wirthin gerufen und ihr eröffnet, daß es auf einen Ausflug von einigen Wochen abgesehen sei, wohin, sei noch unbestimmt; was inzwischen an Briefen kommen möchte, brauche nicht nachgeschickt zu werden. Der Arzt habe, da sich allerlei nervöse Zufälle gezeigt, zu einer Luftveränderung gerathen. Sie werde übrigens Näheres von ihm hören, sobald er sich irgendwo festgesetzt oder einen genaueren Reiseplan entworfen habe.

Damit drückte er der sehr verwunderten Frau die Hand, bat die tugendhafte Tochter, die nach allem Vorgegangenen über diese

plötzliche Abreise so mitten im Winter aus den Wolken fallen wollte, sie möchte seine Geranien- und Epheutöpfe von Zeit zu Zeit begießen, und stieg, scheinbar in ganz munterer Reiselaune, in die Droschke, die ihn nach dem Bahnhof fahren sollte.

Die Zurückgebliebenen trösteten sich damit, daß er versprochen hatte, von sich hören zu lassen, und daß er jedenfalls das Herumreisen in dieser unwirthlichen Jahreszeit bald satt werden müsse. Aber sie sollten sich schwer getäuscht haben.

Eine Woche verging — die zweite und die dritte — der Carneval kam — noch immer kein Lebens- und Sterbenswörtchen von dem räthselhaft Verschwundenen. Die Mutter sprach jeden Tag davon, daß sie auf die Polizei gehen und die Sache anzeigen wolle; es könne ihm ein Unglück zugestoßen sein, es sei ihre Pflicht und Schuldigkeit, den armen jungen Mann nicht im Stich zu lassen. — Die Tochter beschwichtigte sie immer wieder, indem sie ihr die Träume ihrer letzten Nacht erzählte, in welchen sie den Vermißten frisch und gesund gesehen hatte. Der Traum schloß gewöhnlich damit, daß er ihr verstehend die Hand gedrückt hatte, über einem Kissen aus weißem Atlas.

Aber auch Aschermittwoch sollte noch vergehen, der letzte Schnee von den Dächern schmelzen und die ersten Knospen an den Zweigen aufbrechen, ehe der Flüchtling wieder in sein verlassenes Nest zurückkehrte. Die Sonne schien lustig über die Dächer herein, zwar noch nicht „wie in Welschland lau und blau“, aber doch mit aller Gewalt, deren sie in einem süddeutschen Frühling fähig ist; die Straßen waren belebt von Spaziergängern mit Frauen und Töchtern in neuen Hüten und Mantillen, die Sperlinge schrieen und zwitscherten auf allen Dachrinnen und Giebeln. Der junge Mann, der um Mittag aus dem noch winterlicheren Gebirge zurückgekehrt war und nun in der offenen Droschke mit seinem Koffer durch die belebten Straßen fuhr, sah sich mit hellen Augen nach allen Seiten um. Es war ihm nach der monatelangen Einsiedelei, während deren er behaglich eingeschneit in seinem stillen Gebirgswirthshause die schnöde Welt und ihre Abenteuer vergessen und mit wachsender Befriedigung nur seinen Studien gelebt hatte, jetzt plötzlich unter dem Lärm und Getümmel der Hauptstadt so wunderlich zu Muth, wie einem Menschen, der

nach langer einförmiger Seefahrt zuerst wieder das feste Land betritt und gleich in das Gewühl einer Hafenstadt eintritt. Schon nach den ersten Tagen, die er draußen in der einsamen Wildniß zugebracht, war ihm sein alter Gleichmuth zurückgekehrt. In einer versöhnlichen Jenseits-Stimmung, wie wenn der Handel ganz anders ausgegangen und eine tödtliche Kugel ihn für seine ritterliche Aufopferung belohnt hätte, sah er auf seine eigene hitzige Thorheit zurück und war bald so weit, auch die undankbare Schöne — noch immer wußte er nicht ihren Namen — in milderem Lichte zu betrachten. Was aber noch seltsamer war: seine rasch entstandene Leidenschaft für das schöne Wesen war plötzlich bis auf den letzten Funken, wie er wenigstens glaubte, erloschen. Er konnte sich jetzt ihre Züge kaum mehr vorstellen, und zuletzt blieb von all den Stürmen, die sein Herz erschüttert hatten, nichts zurück als ein leiser Hauch von Neid auf den Glücklichen, der die schlimmsten Sünden begehen konnte, ohne verdammt zu werden, während es ihm mit all seiner Tugend nicht geglückt war, auch nur in der bescheidenen Stellung eines Freundes zu Gnaden angenommen zu werden.

Er hatte draußen keine Silbe davon gehört, welchen Verlauf das Abenteuer noch weiter genommen haben mochte. Briefe und Zeitungen waren ihm nicht zugekommen, über die sichere Genesung seines Gegners konnte er ohne Sorgen sein, und so war er auch jetzt nicht Willens, an die Sache wieder zu rühren. Hätte er nicht seine draußen fertig gewordenen Arbeiten einzureichen und sich für das mündliche Examen mit neuen Büchern zu versehen gehabt, er wäre wohl überhaupt noch draußen geblieben.

Indessen freute er sich nun doch auf sein trauliches Zimmer und die gute Pflege seiner Hausleute, und auch die Stadt hatte ihm nie so gut gefallen, die Menschen waren ihm nie so wohlgekleidet, munter und großstädtisch erschienen. Auf einmal aber, während er, an nichts Arges denkend, die Vorbeiwandernden musterte, fuhr er heftig zusammen und drückte sich unwillkürlich in den Sitz der offenen Droschke zurück. Eine junge Dame kam mit zierlichen Schritten die Straße daher, am Arm einer älteren Frau. Sie sah mit lebhaften Blicken umher, ihre reizenden,

leichtgerötheten Wangen waren von einem schwarzen Sammethütchen eingerahmt, aus dem sich ein paar weiche Locken vorstahlen. Sie plauderte munter mit ihrer Begleiterin und lachte von Zeit zu Zeit, daß man die weißesten Zähne hinter den frischen Lippen schimmern sah. Jetzt ließ sie ihre Augen über die Wagenreihe schweifen, die langsam vom Bahnhof her durch die innere Stadt sich fortschob. Eine rasche Bewegung verrieth, daß auch ihr der junge Mann dort in der Droschke kein Fremder war. Sie flüsterte der alten Frau einige Worte zu und erröthete dabei bis über die Stirn. Im nächsten Augenblick waren sie an Leonhard vorbei. Als er aber der Versuchung nicht widerstehen konnte und sich rasch erhob, um der Erscheinung nachzublicken, begegnete er wieder diesen ihm so verhängnißvollen Augen. Denn auch die junge Dame hatte sich umgewendet, um dann desto hastiger unter der Menge zu verschwinden.

War wirklich die Tücke der schadenfrohen Geister, die er in jener romantischen Anwandlung heraufbeschworen, noch nicht müde geworden, ihn zu verfolgen? Das erste bekannte Gesicht, das ihm nach der Heimkehr aus freiwilliger Verbannung begegnete — mußte es gerade seine geliebte Unbekannte sein, für die er nicht das Geringste mehr zu fühlen glaubte, und deren bloßes Vorbeischweben ihm doch alles Blut zum Herzen trieb?

Schon an diesem Herzklopfen konnte er merken, daß es keine Täuschung gewesen war. Sie war es, an der Seite ihrer Pathe, deren Bekanntschaft er bei der Gelegenheit nun auch gemacht hatte. Und doch — sie war es auch wieder nicht. Er hatte deutlich bemerkt, daß die Locken aschblond und die Augen blau waren; auch schien sie ihm ein wenig kleiner von Wuchs und ihr Gang elastischer. Und doch — auch sie hatte ihn erkannt — sie war sogar roth geworden, als sie ihn sah, und das harmlose Lachen war ihr vergangen. —

War es Reue? — Verlegenheit —? Und doch lag in ihrem Ausdruck auch ein Zug von Fremdheit, von neugieriger Betroffenheit, den er sich mit der Dame seines Abenteuers nicht zu reimen wußte.

So viel aber wußte er: es war eine voreilige Hoffnung gewesen, daß er als ein ganz neuer Mensch zurückkommen und alle

Spuren seines alten Wandels verwischt und verweht finden würde. Viel unfroher, als er sich's geträumt, stieg er die Treppe zu seiner Wohnung hinauf.

Der rührende Freudenlärm, mit welchem ihn seine Wirthin empfing, zerstreute ein wenig seine Beklommenheit, und wenn ihn auch das verschämte Erglühen auf dem gelblichen Gesicht der Tochter wieder nachdenklich machte, ward ihm doch wohl, als er sich in den alten vier Pfählen umsah, Alles noch fand, wie er es verlassen hatte, nur frische Triebe an seinen Blumentöpfen. Er verbrachte eine behagliche Stunde damit, die Briefe und Bücher zu durchblättern, die sich inzwischen auf seinem Schreibtisch angesammelt hatten. Dabei kamen und gingen seine beiden weiblichen Hausgeister, fragend, erzählend, ihre Dienste anbietend. Nach der Hauptsache aber wagte er gar nicht zu fragen, und die Alte schien auch von Allem, was ihm wichtig war, keine Ahnung zu haben.

Er setzte sich endlich an sein Pult, um einen Brief an seine Tante zu schreiben, von der er mehr als einen vorgefunden. Aber die Feder wollte nicht recht in Zug kommen. Plötzlich wurde er durch das Rollen eines Wagens, der unten vor dem Hause hielt, aus seiner träumerischen Stimmung geweckt. Er stand auf und trat an das Fenster, da nur selten sich ein Wagen an das unscheinbare Haus verirrte. Er sah einen hochgewachsenen jungen Mann herausspringen und einer verschleierten Dame den Arm reichen, konnte aber von oben die Gesichter nicht sehen, und es war ihm auch sehr gleichgültig, da der Besuch offenbar nicht ihm galt. Junge Ehepaare kannte er nicht, die seine Junggesellen-Klause ihres Besuches würdigten, und zudem — Niemand wußte ja, daß er wieder in der Stadt sei.

Niemand? — Aber die Begegnung unterwegs in der Droschke — und wenn am Ende gar — die Dame, die eben ausgestiegen, trug ein schwarzes Sammethütchen — und der junge Herr — er hatte ihr nur den linken Arm geboten — Herrgott, wenn es wahr wäre — nein, nein, das wäre so toll und unwahrscheinlich, daß selbst Eichendorff's nicht eben zahme Phantasie — —

Ist Herr Leonhard zu sprechen? hörte er jetzt eine Stimme

auf dem Flur — eine Stimme, die ihm nur zu wohl bekannt war. Wie versteinert blieb er am Fenster stehen — kaum fand er so viel Athem, um auf das Klopfen an der Thür mit einem gedämpften „Herein!“ zu antworten, — da wurde die Thür schon geöffnet, und wirklich! — Franz v. L., sein besiegter Gegner und triumphirender Nebenbuhler, trat mit gewohnter zuversichtlicher Raschheit herein, die tiefverschleierte Dame am Arme führend.

Er war es also doch! rief er, dem Verstummten die Hand entgegenstreckend. Meine Wette hätte ich verloren, aber mit dem größten Vergnügen, und es geschieht mir schon Recht. Ich hätte wissen sollen, daß junge Damen scharfe Augen haben, wenn sie sich für junge Herren interessiren. Ich hoffe, wir stören nicht, Leonhard? Aber ich vergesse, ich habe dir meine junge Frau noch nicht vorgestellt. Freilich, eine fast überflüssige Ceremonie. Die Herrschaften kennen sich bereits. Willst du aber deinen Schleier nicht ablegen, liebes Herz? Ja so, er soll nicht sehen, daß du roth geworden bist, als du über diese Schwelle tratst. Aber auf meine Verantwortung Kind, kannst du es dreist wagen. Dieser unser Freund da — obwohl er uns nicht einmal einen Stuhl anbietet — wir kennen ihn. Erstens ist er ein guter Mensch und viel zu ritterlich, um sich an der Verlegenheit junger Damen zu weiden; und dann, wenn wir nicht früher unsere Schulden abtragen konnten, war er nicht selber Schuld daran? Was? Erst spielt man Vorsehung mit Donner und Blitz, macht — auf dem kleinen Umwege durch meine rechte Schulter — zwei Menschen glücklich, und läßt sich dann monatelang verläugnen, bloß um sich dem üblichen Dank und Vergelt's Gott zu entziehen? Weißt du heimtückischer Mensch, daß ich die ganze Polizei, fast bis zum Steckbrief, in Bewegung gesetzt habe, um dich aufzuspüren und dingfest zu machen? Umsonst! Es war, als wärest du in die Erde versunken. Uebrigens hast du da recht hübsche Geranien.

Mit diesen Worten war er ans Fenster getreten und schien sich eifrig mit den Blumen zu beschäftigen. Aber die verhaltene Bewegung, in der er die Worte hastig herausgestoßen hatte, zitterte in dem kleinen Stübchen nach. Die beiden Andern standen sich noch immer sprachlos gegenüber.

Endlich schlug die junge Dame den Schleier zurück und zeigte ein über und über glühendes Gesicht.

Es durchzuckte Leonhard seltsam, als er die Augen aufhob und das Gesicht wiedersah, das ihm so viel Noth gemacht hatte. Zugleich aber sagte er sich, daß er sich heute beim Hereinfahren doch geirrt haben müsse. Augen und Haare der schönen jungen Frau waren braun.

Kennen Sie mich noch? sagte sie mit schüchterner, weicher Stimme, die ihm freilich bekannt war, obwohl er sie nie in dieser Tonart gehört hatte. Sie glauben gar nicht, wie bange mir davor war, und wie sehr mich doch danach verlangt hat, Sie wiederzusehen, Sie mir zu versöhnen, vor Allem aber Ihnen zu danken. Sie wissen es am Ende wohl gar nicht, daß Sie mir nun doch das Leben gerettet haben, daß es mit der ewigen Dankbarkeit, die ich Ihnen in jener Verwirrung versprach, voller Ernst geworden ist. Sie haben mich mit meinem Franz wieder vereinigt —

Oho, Liebste! fiel ihr dieser mit dem alten heiteren Ton ins Wort, übertreibe die Verdienste dieses guten Freundes auch nicht. Er hat freilich den ersten Anstoß dazu gegeben, und nicht eben auf die sanfteste Art — (dabei zuckte er die rechte Schulter mit einem Seufzer in die Höhe); das Beste aber hast du doch ganz allein dazu gethan. Ich muß dir, Leonhard, das Ende dieses Romans, der inzwischen ohnehin schon das Märchen der Stadt geworden ist, wenigstens im Auszuge mittheilen, da die ersten Capitel von dir verfaßt sind. Weißt du, wohin diese großherzige junge Dame geeilt ist, nachdem sie dich, ihren getreuen irrenden Ritter, mit schnödestem Undank verabschiedet hatte? Geradewegs zu dem Ungeheuer, dem gottlosen Lindwurm, den du eben siegreich in den Sand gestreckt und für seinen Uebermuth gezüchtigt hattest. Er lag allerdings noch ganz besinnungslos, sonst hätte der unerwartete Damenbesuch sein Wundfieber noch bedeutend verschlimmert. Und nicht nur jenen Tag, sondern alle folgenden ist das holde Fräulein als barmherzige Schwester in meiner Höhle erschienen, um mir selber die Eisumschläge zu machen und die Limonade zu bereiten, ja sie hätte auch wohl die Nächte bei mir gewacht, wenn die strenge Frau Pathe es für

schicklich gehalten hätte. Die Gute hatte sehr Recht: was brauchte sich das Engelsgesicht um einen so frevelhaften Sterblichen zu kümmern, der ihr das größte Herzeleid angethan? Und noch zwei Andere hatten sehr Recht, die Sache bedenklich zu finden: eine gewisse Baronesse, die mir einen höchst empfindlichen Brief schrieb und unser bisheriges, überhaupt nicht allzu inniges Verhältniß für gelös't erklärte, da sie sich jetzt vollkommen überflüssig fühle; und zweitens: mein verehrter Herr Papa! Als der von der romantischen Geschichte hörte, kam er spornstreichs mit einem rothen Kopf und äußerst ungnädiger Laune in die Stadt. Aber es ging ihm wie anderen Leuten: er hatte kaum in gewisse Augen gesehen, so war er wie ausgewechselt. Du brauchst sie nicht niederzuschlagen, Schatz. Es ist Alles mit rechten Dingen zugegangen und ganz in der Ordnung, daß der Vater nicht aus der Art schlägt, wenn der Sohn ihm das gute Beispiel gegeben hat. Aber ich Aermster, wie war mir zu Muthe, als mir zum ersten Mal das Bewußtsein wieder aufdämmert und ich sehe an meinem Siechbette diese sehr geliebte junge Dame Hand in Hand mit einem alten Herrn, gegen den ich allerlei kindliche Pflichten habe, der aber nun vor meinen eigenen Augen meiner Wärterin so lebhaft die Cour macht, daß mir die Sache denn doch außer Spaß ist. Und sie leidet es lächelnd, die Hinterlistige, und scheint nicht übel Lust zu haben, den Sohn für den Vater aufzugeben, was ein Unparteiischer ihr am Ende nicht verdenken konnte. Ich aber — ich habe mich bloß deßhalb so gesputet, wieder auf die Beine zu kommen. Und wenn ich vollends damals schon gewußt hätte, was ich erst viel später erfuhr, daß mein Schatz, indem sie die feurigsten Kohlen auf mein armes Haupt sammelte, die Versicherung eines weisen Freundes schwarz auf weiß bei sich trug, ich sei ihrer gar nicht werth, sei ihrer nie werth gewesen — rede mir nicht dazwischen, Leonhard! Du hast nie ein wahreres Wort gesprochen. Auch jetzt, wo es sich mit mir in jeder Beziehung zu bessern scheint — wahrhaftig, ich überzeuge mich täglich mehr, wie sehr du Recht hattest. Einen solchen Schatz finden und sein nennen dürfen und ihn aus elender Schwäche und Feigheit, sogenannten Familienrücksichten zu Liebe, wieder aufgeben — o pfui, pfui! Und es hilft nichts, Kind, daß du

mir jetzt in gewohnter Großmuth den Mund zuhältst, ich fühle es darum dennoch in seiner ganzen Schwere, eine wie lange Probezeit ich durchzumachen habe, bis ich mich von dieser Sünde selbst absolviren kann! —

Er hielt die Hand der jungen Frau fest und drückte sie an seine Lippen und Augen. Dann nahm er Leonhard's Hand und sagte, wieder in seinen lustigen Ton einlenkend:

Sie möchte dir gern um den Hals fallen, Leonhard, aber sie getraut sich nicht. Sie glaubt, weil du noch immer schweigst, du seiest ihr noch böse. Aber ich denke, wir machen dich schon wieder gut. Kommt, ihr närrischen Leute, und vertragt euch wieder; ich will auch wegsehen, da ich es sonst nicht gerade liebe, wenn Antonie junge ritterliche Männer umarmt.

Liebe Antonie, sagte Leonhard, indem er die Hand des Freundes drückte, ich kann nicht sagen, wie glücklich es mich macht, daß Sie meine Freundschaft nicht verschmähen, obwohl Ihr Herz nun ganz ausgefüllt ist. Lassen Sie mich von meinem brüderlichen Recht Gebrauch machen, ehe es ihn wieder gereut.

Auf Du und Du, es gilt! rief der junge Ehemann, während Leonhard Antonie herzlich umarmte. Und er weiß noch nicht einmal, in welche Falle er sich mit dieser Verbrüderung hat locken lassen. Er ahnt nicht, daß wir ihn —

Gottloser Mensch! schalt die erröthende Frau. Kannst du denn gar nichts schonen? Wenn du meine Herzensgeheimnisse ausplauderst — es ist zwar schlimm genug, aber ich muß es eben leiden, bis ich dich besser erzogen habe. Nur sei so gut und laß ganz unbetheiligte dritte Personen —

Unbetheiligt? lachte der Gescholtene. Unsere theure Constanze, der wir es doch allein verdanken, daß wir den Zugvogel überrascht haben, eine Stunde nachdem er in seinen alten Käfich zurückgekehrt war? Du mußt nämlich wissen — nein, Schatz, ich bin die Discretion selbst, aber damit ist doch am Ende nichts ausgeplaudert, wenn ich ihn davon unterrichte, daß du eine reizende Schwester hast, die dir so ähnlich sieht, wie nur je eine blonde Hexe einer braunen, bis auf den einen Cardinal-Unterschied, daß sie einen viel besseren Geschmack hat, da sie mich nie so recht hat leiden können! Ja, ja, auf die Physiognomie versteht sie sich

meisterlich! Denke dir, Leonhard, nach deiner bloßen Photographie, die sie freilich aus lebhaftestem Interesse für das ritterliche Urbild lange studirt, hat sie dich heute in der Droschke erkannt, als sie mit meiner lieben Schwiegermutter spazieren ging; das darf ich ihm doch verrathen, Kind? Ich sage ja nicht ein Wort weiter — und wozu auch? Wird er nicht heute Abend selbst kommen, sehen und —

Heute Abend? stotterte Leonhard, an dem nun die Reihe war, roth zu werden.

Gewiß; wenn Antonie daran glauben soll, daß du wirklich versöhnt bist und über diesem Erlebniß nicht deine ganze Ritterlichkeit eingebüßt hast. Wir erwarten dich punkt acht Uhr, zu Thee und Abendbrod und einigen Beethoven'schen Sonaten, in denen meine kleine Schwägerin excellirt. Wenn sie nur heute gerade gut disponirt ist! Sie kam so seltsam aufgeregt vom Spaziergang nach Hause. Ist es dir nicht auch aufgefallen, liebe Frau?

Sie kennen ihn, sagte Antonie, indem sie sich zum Gehen anschickte. Leider kann man ihm nichts übel nehmen. Und darum — nicht wahr, Sie sind der Unsere?

Er konnte nur mit einem stummen Händedruck antworten. — Dann blieb er in der seltsamsten Stimmung mit sich allein.

---

Als er spät in der Nacht aus dem traulichen Kreise dieser fremden Menschen, die ihn wie einen alten Freund aufgenommen, nach Hause kam, befand er sich in einer sehr ähnlichen Verfassung, wie an jenem ersten Winterabend, wo wir ihn kennen gelernt, voll Lebensfreude und Sehnsucht nach Glück, nur ohne die ziellose Unruhe, die ihn damals umgetrieben hatte. Auch heute konnte er so bald noch nicht schlafen.

Er saß lange am offenen Fenster und ließ sich von der Nachtkühle anwehen. Und als ob er damit seinem alten Freunde, der all dies angestiftet, abbitten wollte, daß er ihm gegrollt und sein Buch in den Winkel geworfen hatte, sagte er die Verse Eichendorff's laut vor sich hin:

Die Welt ruht still im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge schlafen,
Treu' Liebe einsam wacht.

Ich bin so wach und lustig,
Die Seele ist so licht,
Und eh' ich liebte, wußt' ich
Von solcher Freude nicht.

Ich fühl' mich so befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerstreuet
In seiner Fröhlichkeit.

Mir ist, als müßt' ich singen
So recht aus tiefster Brust
Von wunderbaren Dingen,
Was Niemand sonst bewußt.

---

# Der verlorene Sohn.

(1869.)

In Bern lebte um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts eine würdige Matrone, Frau Helena Amthor, die Wittwe eines sehr reichen und angesehenen Bürgers und Rathsherrn, der sie nach zwölfjähriger Ehe mit zwei Kindern zurückgelassen hatte, noch in der Blüthe der Jahre und ihrer Schönheit. Gleichwohl hatte sie jedem noch so vortheilhaften und ehrenvollen Antrage, eine zweite Ehe zu schließen, widerstanden und jedesmal erklärt, sie habe nur noch Eines auf Erden zu thun: ihre Kinder zu rechtschaffenen Menschen zu erziehen. Wie es aber zu gehen pflegt, daß allzu ängstlicher Eifer das Gegentheil wirkt von dem, was er bezweckte, so auch hier. Das älteste Kind, ein Knabe, der bei des Vaters Tode elf Jahre und ein kluger, aber sehr eigenwilliger Bursch war, hätte wohl eher eine männliche Zucht bedurft, als die zärtliche, allzu nachgiebige Pflege der Mutter, die diesen Sohn als das Abbild des zu früh ihr entrissenen Gatten vergötterte und seinen oft übermüthigen Wünschen in keiner Weise widerstehen konnte. Die Folge davon war, daß der junge Andreas, je mehr er heranwuchs, je übler sich aufführte und seiner Mutter zum Dank für ihre thörichte Liebe das schwerste Herzeleid machte. Als sie zur Einsicht ihres Fehlers kam, war es zu spät. Die Bitten und Ermahnungen seiner Oheime und selbst die ernstlichen Verwarnungen und Geldbußen, die er sich von Seiten der städtischen

Behörden durch tollen Unfug zuzog, konnten seine verwilderte Natur so wenig zügeln, wie die Thränen der bekümmerten Mutter. Und so willigte endlich Frau Helena in das, was ihr nach dem Verluste ihres Mannes das Bitterste war, in die Trennung von ihrem Sohne, den ein Vetter in Lausanne, ein wohlhabender Kaufmann, in sein Haus zu nehmen sich erbot, in der Hoffnung, die neue Luft und regelmäßige Arbeit werde sich dem Verwahrlos'ten heilsam erweisen. Andreas, der damals eben zwanzig Jahre alt geworden war, ließ es sich gern gefallen, aus dem altehrbaren „Bärenzwinger“, wie er seine Vaterstadt nannte, ins Welschland zu kommen, wo er sich trotz der Aufsicht des Vetters ein weit loseres und lustigeres Leben versprach. Auch nahm er ohne die geringste zärtliche Bewegung Abschied von der Mutter und seinem etwa zwölfjährigen Schwesterchen, dem Lisabethli, und verwahrte die ansehnliche Reisebaarschaft sorgfältiger in seinem Wams, als die mütterlichen Ermahnungen in seinem Herzen. Richtig war auch noch kein halbes Jahr vergangen, als aus Lausanne die Nachricht kam, Andreas sei heimlich aus der Stadt entwichen, mit Hinterlassung einer sündhaften Schuldenmasse in Spiel- und Weinhäusern, und habe eine ihm für das Geschäft anvertraute Summe mit sich genommen, statt deren sich nur eine Anweisung auf die Mutter im Fache seines Schreibtisches vorgefunden habe.

Diese Schuld und alle übrigen bezahlte Frau Helena Amthor ohne Zögern, sprach zu Niemand ein Wort darüber und begegnete unberufenen Fragen nach ihrem Sohne stets mit derselben Antwort: es gehe ihm wohl, und er schreibe von Zeit zu Zeit von seinen Reisen. Auch war das Letztere keine Lüge, da er, so oft ihm das Geld ausging, was nicht selten geschah, sich an die Mutter wandte, die ihn niemals vergebens bitten ließ. Was sonst etwa in seinen und ihren Briefen stand, erfuhr keine sterbliche Seele. Sie sprach den Namen ihres Sohnes nicht mehr aus und fing nie selbst von ihm zu reden an, so daß auch die Anderen sich endlich scheuten, an den Kummer ihres Lebens zu rühren, und Andreas für die ganze Stadt so gut wie todt oder verschollen war. Ihm selbst schien das eben recht zu sein; er äußerte niemals Verlangen, seine Heimath wieder zu besuchen. Als er großjährig geworden war und sich mit seinem Vormunde auseinander-

setzen wollte, meldete er kurzangebunden, an dem und dem Tage werde er im „Rebstock“ zu Straßburg anzutreffen sein, um die Auslieferung seines väterlichen Vermögens entgegenzunehmen. Der Vormund, ein schon in Jahren vorgerückter Mann, konnte und mochte seinem jungen Mündel nicht so weit entgegenreisen. Also entschloß Frau Helena sich zu der traurigen Reise, eine letzte verschwiegene Hoffnung im Herzen, daß dieses Wiedersehen auf das entfremdete Gemüth des Sohnes einen wohlthätigen Einfluß üben möchte. Als sie aber nach zehn Tagen zurückkehrte, war der Zug von starrer Schwermuth in ihrem Gesicht noch düsterer, als vorher, und Niemand konnte seit der Zeit sagen, daß er sie habe lachen sehen.

Und doch hatte das Schicksal, das ihr so Schweres auferlegte, auch einen Trost ihr an die Seite gestellt, der ein minder wundes Mutterherz wohl hätte beschwichtigen können. Ihr anderes Kind nämlich, das Lisabethli, um acht Jahre jünger als der verlorene Sohn, war ganz so wohlgerathen, so folgsam, liebevoll und die Freude aller Menschen, wie ihr Bruder von alle dem das Widerspiel. Und diese ihre guten und holden Eigenschaften, wenn sie ihr auch im Blute lagen, hatte sie doch auch nicht zum geringsten Theile mit ernstlichem guten Willen in sich gepflegt und erzogen, da die Mutter, besonders in den ersten Jahren, so lange der Andreas noch bei ihr war, es gegen das jüngere Kind ebenso sehr an Strenge übertrieb, wie an Nachgiebigkeit gegen ihren Liebling. Das Lisabethli war noch ein ganz junges Schulkind, als es schon seine verstohlenen Thränen ins Tüchlein weinte über offenbare Zurücksetzungen und sich abhärmte über die Unmöglichkeit, mit aller unermüdlichen Pflichttreue der Mutter auch nur ein freundliches Wort oder eine von jenen Liebkosungen abzugewinnen, mit denen die strenge Frau gegen den wilden Knaben nicht karg war. Dagegen ward aller Kummer über die zuchtlosen Streiche des Sohnes an der lieblichen Kleinen ausgelassen, um die der Bruder selbst sich so wenig kümmerte, als wäre sie gar nicht auf der Welt. Und trotzdem blieb das Kind die Sanftmuth und Heiterkeit selbst, als ob es schon früh mit gereifter Seele das ganze Unglück, das die Mutter aus dem Gleichgewicht brachte, überschaut und sich entschlossen hätte, die Ungerechtig-

keiten, unter denen sie litt, wie Launen einer Kranken geduldig hinzunehmen.

Später dann, nach der Flucht des Jünglings von Lausanne und während er mehr und mehr für seine Mitbürger verscholl, besserte sich ihr Verhältniß zu der Mutter, die nie blind gewesen war für den schlichten Adel in der Seele ihres Kindes, aber gleichsam von einer dämonischen Macht beherrscht, ihr eigenes Unheil geschafft hatte. Ihr tödtlich verwundeter Mutterstolz verwehrte es ihr zwar, der Tochter auch nur mit einem Seufzer zu verrathen, wie schwer sie um den Sohn sich grämte. In allem Uebrigen aber gönnte sie ihr jetzt den nächsten Platz an ihrem Herzen, und es war oft, als suche sie ihr zu vergüten, was sie ihr in den früheren Jahren zu Leide gethan oder entzogen hatte. Noch immer war sie sparsam mit Liebesbezeugungen gegen das Kind. Aber wenn sie ihr des Abends vorm Schlafengehen mit der feinen blassen Hand über den braunen Scheitel fuhr, oder sie einmal auf die Augen küßte, oder „mein gutes Kind!“ zu ihr sagte, wurde das Lisabethli dunkelroth vor Freude und konnte eine Stunde lang vor Herzklopfen nicht einschlafen. Auch sorgte die Mutter dafür, so viel es sich irgend mit ihrer ernsten Gemüthsart vertrug, dem Kinde alle Ergötzlichkeiten der Jugend zu verschaffen, lud ihre Freundinnen an den Sonntagen in das einsame Wittwenhaus und den schönen Terrassengarten, der dahinter lag, und ließ sie Sommers an Ausfahrten und kleinen ländlichen Festen der jungen Leute theilnehmen; nur in Tanzgesellschaften zu gehen, verweigerte sie ihr beharrlich, so ehrbar und in strengem Bann der alten Sitte es dabei auch zugehen mochte. Es war als sträube sich ein innerstes Gefühl in ihr gegen die Vorstellung, daß die Schwester tanze, vielleicht in derselben Stunde, wo der Bruder heimathlos und freundlos einem verlorenen Leben mit verzweifeltem Entschluß ein Ende machte. Denn daß es dahin kommen möchte, war das Gespenst, das seinen Schatten im Wachen und Träumen über ihre Seele warf.

Das Haus, das den Amthor's schon seit vielen Geschlechtern gehörte, lag in der oberen Stadt, ein schmales, dreistöckiges, uraltes Gebäude, innen mit holzgetäfelten Wänden und Decken, alten Seidentapeten und schweren Vorhängen wohnlich ausgestattet.

Im Erdgeschosse befanden sich die Wirthschaftsräume und die Zimmer, in denen der alte Diener des Hauses und die treue Magd, zugleich Köchin und Beschließerin, wohnten; darüber stieg man zu den Zimmern von Mutter und Tochter hinauf, die nach der Rückseite sich in den Garten öffneten; im obersten Stockwerke endlich hatte der selige Rathsherr seine Bücherei nebst dem Arbeitszimmer gehabt und später Andreas sein Wesen getrieben. Das Zimmer, wo das Bett des Sohnes stand, war all die Zeit, seit er aus dem Elternhause geschieden, nur noch von der alten Magd betreten worden. Die Mutter setzte nie einen Fuß hinein, und auch die Schwester schlich sich, wenn sie hinauf mußte, um etwa ein Buch zu holen, mit verhaltenem Athem an der Thür vorbei, als sei es drinnen nicht recht geheuer.

Nun war es an einem Septemberabend, gerade an dem Tage, wo das Lisabethli ihr neunzehntes Jahr vollendet hatte. Zur Feier dieses Tages hatte die Mutter ihr ein halb Dutzend ihrer liebsten Gespielinnen eingeladen, und unter Gesang und Kurzweil aller Art, wobei die gestrenge Frau Helena die Jugend meist sich selbst überließ, war unvermerkt die zehnte Stunde herangekommen. Die Mädchen aber, die nach dem schwülen Tage noch spät sich im dunkeln Garten ergingen, Arm in Arm, unter wichtigen halblauten Gesprächen, hätten wohl noch die Mitternacht herangewartet, wenn ein Wetter, das sich über dem Flusse zusammenzog, sie nicht nach Hause gescheucht hätte. Auch hatten sich die Mägde mit ihren Laternen schon eingefunden, sie abzuholen, und so wurde unter hastig gewechselten Küssen Abschied genommen, und in dem großen Wohnzimmer an der Terrasse war wieder die gewöhnliche Stille, als das erste Murren des Donners aus der Nacht herüberdrang.

Frau Helena war zu ihrer Tochter getreten, die in der offenen Altanthür stand und über die dunklen Treppen des Gartens nach der Aare hinuntersah, so gedankenlos träumerisch, wie man zu sein pflegt, wenn eben ein festlicher Tag verbraus't und die Seele wieder mit sich allein ist. Sie legte ihr sacht die Hand aufs Haupt, und das Kind lehnte, ohne ein Wort zu sprechen, den Kopf zurück gegen die Schulter der Matrone, als ob sie gegen die heftig flammenden Blitze, die jetzt die schwarze Wolken-

wand zerrissen, einen Schutz suchen wollte. Komm herein, Kind, sagte die Mutter; es wird bald regnen.

Die Tochter schüttelte schweigend den Kopf. Sie sah unverwandt nach dem hellen Streifen am Horizont, wo weit hinter der Gewitterschicht die Schneegipfel des Oberlandes auftauchten, in ruhiger Monddämmerung, ein wunderbares Schauspiel. Mütterli, sagte sie, wie groß doch die Erde ist. Da drüben sehen und hören sie nicht, wie es hier tobt. Und noch ferner, wo der Stern eben über dem Rothhorn steht, würden sie es nicht merken, wenn auch unsre ganze Erde in Trümmer ginge.

Die Mutter antwortete nichts. Ihre Gedanken waren — sie wußte nicht, wo, aber wohl, bei wem, den sie jedesmal in bösem Wetter zuerst suchten, ganz wie vor Jahren, wenn der Himmel sich verfinsterte, und sie ihren Knaben noch nicht unter Dach wußte.

Wie der Fluß das Wetter spürt, fing das Mädchen wieder an. Man meint ordentlich, man sehe die Wellen wie von einer Gänsehaut überlaufen, wenn die Blitze so niederfahren. Und doch können sie noch fiedeln und tanzen in der Schenke unten auf dem Inseli. Sind doch gottlose Menschen.

Eben hören sie auf; es wird auch ihnen zu arg geworden sein, sagte die Mutter. Kein Mensch ist so verhärtet, daß nicht die Stunde käme, wo er's hörte, wenn Gott ihn warnen will. Aber komm jetzt ins Zimmer. Es fallen schon Tropfen groß wie Haselnüsse.

Seht doch, Mutter, sagte das Mädchen und hielt die Mutter fest, da unten ist etwas nicht richtig. Die Thür der Schenke wird aufgerissen, Leute drängen sich heraus, ein Mädchen ist dazwischen, nun blitzt was wie eine Degenklinge — horch! sie schelten auf einander ein. O was für wüste Gesellen!

Der Donner rastete gerade, und man konnte deutlich vom Fluß herauf über die Terrassen einen verworrenen Wortwechsel hören, dazwischen das Klirren zerschlagener Krüge und Gläser, während eine einzelne Clarinette, unbekümmert um den Hader und Lärm, sich in wahnsinnigen Läufen und Trillern erging.

Ich gäbe gleich hundert Kronen, sagte Frau Helena mit gerunzelter Stirn, wenn die Lasterhöhle da unten von der Stadt

geschlossen würde. Sie könnten mich wahrhaftig dahin bringen, auf meine alten Tage in ein anderes Haus zu ziehen, nur um das nicht mehr sehen und hören zu müssen.

Und gerade in den liebsten Stunden, fiel das Mädchen ein, wo sonst Alles ruhig ist und man einmal recht sinnen und sich was träumen lassen könnte. Seht nur, es zieht sich jetzt vom Hause weg über den Steg. Um Gotteswillen, sie gehen mit Waffen gegen einander los. Einer ist an das Geländer gedrängt — das Frauenzimmer wirft sich dazwischen — er hat die Arme wieder frei — wenn sie ihn in den Fluß stürzten —

Nun aber ist's genug, sagte die Mutter gebieterisch; nun gehst du von der Thür weg. Das ist kein Schauspiel für Christenmenschen, wenn andere über einander herfallen schlimmer als reißende Thiere. Lies mir noch den Abendsegen, und dann wollen wir schlafen.

Ein jäher Blitz fuhr in die Tiefe, der plötzlich die Häuser unten an der Aare, die Schenke auf der Insel und die hochgehenden Wellen taghell erleuchtete. Man sah einen Augenblick den dunklen Menschenknäuel, der auf dem schmalen Brückensteg sich geballt hatte, die rothe Feder auf dem Barett eines hochgewachsenen Jünglings, der gegen die Uebermacht sich wehrte, nur von einem Weibe unterstützt, der ein weißes Tuch um den Kopf flatterte; Klingen blitzten auf, und Geschrei des Weibes um Hülfe drang über die stille Straße am Ufer — dann brach aus den Wolken, zugleich mit dem Donner, der wie Einsturz eines himmelhohen Hauses klang, ein prasselnder Regen hernieder, und schwarze Nacht verschlang das wüste Handgemenge auf der Brücke, daß nichts mehr übrig blieb, als das rothe Licht aus dem Fenster der Inselschenke.

Die Frauen hatten sich entsetzt ins Zimmer zurückgezogen, und während die Mutter mit langsamen Schritten über den teppichbelegten Fußboden hin und her wandelte, saß das Lisabethli am Tisch, die Hände über dem Buch gefaltet, das vor ihr aufgeschlagen lag, die Augen in einen großen Blumenstrauß versenkt, der in einem schönen venetianischen Glase stand, ein Geschenk ihres Pathen zum heutigen Tage. Ans Lesen konnte sie nicht denken, da das Wetter ihre Stimme übertäubt hätte; minder

noch an Schlaf; denn das Bild des wilden Raufhandels stand noch immer ängstigend vor ihrer Seele. Sie horchte unverwandt hinaus. Ach Gott, betete sie fast unbewußt, laß doch Alles gnädig ablaufen! — Eben flammte wieder ein Blitz durch das Fenster und die Spalte der Thür, die nur angelehnt war, um den Hauch der Gewitternacht in das dumpfe Zimmer zu lassen, da war es ihr, als sähe sie draußen auf der obersten Terrasse einen Schatten vorüberhuschen, der einen Augenblick hinter den Scheiben des Fensters auftauchte und dann wieder verschwand. Mutter, rief sie halblaut, wir wollen die Thür zuschließen; es ist Jemand über die Mauer gestiegen und —

Sie konnte nicht ausreden, da wurde die Thür aufgestoßen, und ein Mann stürzte in das Zimmer. Um Gottes Barmherzigkeit, rief er, indem er halb in Erschöpfung, halb in der Geberde eines Flehenden vor Frau Helena in die Kniee sank, wer Ihr auch seid, edle Frau, rettet einen unschuldig Verfolgten! Sie sind mir auf den Fersen; wohin — rief er, indem er sich wieder aufraffte und das triefende Haar mit einer blutbefleckten Hand sich aus den Augen strich, — wohin berg' ich mich, was beginn' ich, um Euer Herz zu rühren? Wenn Ihr wüßtet, wie sich Alles zugetragen, wie ganz und gar ohne meine Schuld ich in diese entsetzliche Lage gekommen bin, als ein Mörder verfolgt zu werden — o edle Jungfrau, — und er wandte sich zu dem todtbleichen Mädchen, das mit Schauder auf dem Barett des Fremden die rothe Feder wahrgenommen, — wenn Ihr einen Bruder habt, der Euch theuer ist, der vielleicht gleich mir jetzt in der Fremde um Gastfreundschaft bitten muß, flehet Eure gestrenge Frau Mutter an, mich nicht in die Nacht hinauszustoßen, wo der Himmel weiß welche Schmach meiner wartet. Bei dem Haupte Eurer eignen Söhne, edle Frau —

Schweigt, unterbrach ihn die Matrone, mit einer dumpfen, bebenden Stimme, die dem Flehenden noch furchtbarer klang, als das Grollen des Unwetters. Sie sah dabei so entgeistert den Flüchtling an, daß die Tochter zu ihr hinflog, sie zu stützen, wenn die Ohnmacht sie überkäme. Aber es ging vorüber.

Mach die Altanthür zu, herrschte die Frau mit hastiger Stimme, indem sie sich auf die Lehne eines Sessels stützte; dann

rufe den Valentin. Sag ihm kein Wort. Aber eile dich! Mir ist, ich höre Stimmen über die Terrassen heraufdringen.

Das Mädchen hatte im Nu die schwere Altanthür verriegelt und war zur andern hinausgeeilt. Der Fremde blieb ein paar Augenblicke mit der Mutter allein.

Ihr rettet mir Ehre und Freiheit, sagte er stammelnd, vielleicht das Leben. Aber glaubt, edle Frau, was Ihr thut, thut Ihr keinem Unwürdigen, keinem Verworfenen, und meine eigene Mutter, die das Leben ihres Sohnes mit all ihrer Habe loskaufte, wenn er unter Räuber fiele, wird Eure hochherzige That —

Ihr sollt kein Wort mehr sprechen, fiel die Matrone ihm ein. Was ich thue, thue ich nicht Euch. Ihr blutet — unterbrach sie sich, da ihr Blick auf eine Stelle an seiner Achsel fiel, wo durch das schwarzseidne Wams große Blutstropfen quollen.

Es ist Nichts, erwiederte er rasch, seinen Handschuh auf die Stelle pressend. Ich spür' es kaum. Wollte Gott, was ich dafür zurückgegeben, wäre nicht gefährlicher. Aber ich fürchte —

Das Lisabethli trat ein, hinter ihr der alte Diener des Hauses. Valentin, sagte die Frau, Ihr geht mit dem fremden Herrn ins Obergeschoß und bringt ihn zu Bette, — in dem Zimmer — Ihr wißt schon. Niemand darf erfahren, daß er im Hause ist; der Donate werd' ich es selber einschärfen. Ihr versteht Euch ja auf das Badergeschäft. Seht dem Herrn die Wunden nach, im Schranke oben ist Leinwand — es liegen auch noch Hemden in der Lade — er soll gehalten werden, als wäre er mein eigner Sohn. Fort! Es kommen Schritte!

Sie horchten Alle mit klopfenden Herzen. Wirklich wurde es durch alles Regengetose von Stimmen laut draußen im Garten. Im nächsten Augenblicke hatte der alte Diener den Fremden aus der Thür geschoben, und Mutter und Tochter standen sich allein gegenüber.

Mein Kind, sagte die Mutter mit zitternder Stimme, geh einstweilen zur Donate hinunter. Ich werde lügen müssen, und möchte nicht, daß deine Ohren es hörten.

Mutter, sagte die Tochter, laßt mich bei Euch. Ich verginge drunten vor Angst. Glaubt doch nicht, daß Euch irgend

etwas übel anstehe, zumal in meinen Augen, was Ihr thut, um ein Menschenleben zu retten.

Indem klopfte es dreimal an die verriegelte Thür. Im Namen des Gesetzes! rief eine tiefe Stimme, öffnet!

Wer klopft so spät? entgegnete Frau Helena, und ihre Stimme klang so gelassen, als wäre nichts vorgefallen.

Der Weibel mit der Schaarwache! war die Antwort. Oeffnet, oder man sprengt die Thür.

Geh, Lisabethli, sagte die Mutter mit so lauter Stimme, daß draußen jedes Wort zu verstehen war. Ich muß sagen, das sind neue Sitten in unsrer alten Stadt Bern, daß die Wache in ein friedliches Bürgerhaus bei Nacht und Nebel einbricht. Ich hoffe, Ihr werdet Euch genügend ausweisen können über den Anlaß dieses Besuchs, Weibel, herrschte sie dem Eintretenden entgegen. Ihr wißt, wer ich bin, und daß ich in meinem ehrbaren Hause kein Gesindel herberge, dem die Häscher auf dem Nacken sitzen.

Der Weibel, der mit hastigem Blick sofort alle Winkel durchspäht hatte, blieb betroffen vor der hohen Gestalt der Matrone stehen und senkte vor ihrem festen Blick die Augen. Vergebt, Frau Amthor, murmelte er, indem er seinen beiden Knechten winkte, draußen zu bleiben, und den Knauf seines Dolches verlegen in der Faust drehte, wir sind einem verwegenen Burschen auf der Spur, der drunten auf dem Inseli Unfug und Mordhändel gestiftet hat. Hier herauf haben ihn, als ich mich näherte, die Leute von der Schenke fliehen sehen, in großen Sätzen über Mauern, Hecken und Beete, und richtig fanden wir die Spuren, bis in Euren Garten hinauf; auch einen seiner Handschuhe dort am Fenster. Darum habe ich's für meine Pflicht erachtet —

Bei mir einzubrechen, als ob mein Haus eine Zufluchtsstätte für Mörder wäre? unterbrach ihn die Matrone und sah ihn mit so festem Blicke an, daß der bärtige Mensch wie ein ertappter Sünder auf den Teppich starrte, verlegen über die nasse Fußspur, die er auf das Muster gedrückt. Geht Eurer Wege, und seht ein andermal besser zu, bei Wem Ihr anpocht. Und morgenden Tags werde ich bei Schultheißen und Rath mich beschweren, daß die Stadt den Unfug und die Unzucht auf dem

Inseli duldet, und dann der ruhigste Bürger in der Nachbarschaft nicht sicher ist, bei nachtschlafender Zeit von der Wache heimgesucht und der Hehlerei bezichtigt zu werden.

Der Mann wollte noch eine Entschuldigung vorbringen, aber die gebieterische Handgeberde der Frau, die ihm die Thüre wies, ließ ihn nicht zu Worte kommen. Mit gesenktem Haupte entfernte er sich. Er war kaum über die Schwelle, so schob das Lisabethli den Riegel wieder vor, sank dann aber auf einen Sessel und seufzte tief auf, so sehr hatte die Angst während dieser kurzen Scene ihr zugesetzt.

Bleib du hier, sagte die Mutter nach einer Pause. Zünd eine Kerze an, ich will hinàufgehen.

Mütterli, wagte das Kind schüchtern einzuwenden, wollt Ihr nicht lieber — Ihr seid ohnehin so blaß, es greift Euch zu stark an.

Frau Helena antwortete nichts, nahm ihrer Tochter den Leuchter aus der Hand und ging mit starrem Gesicht, als ob nicht viel Schlimmeres mehr kommen könne, aus dem Zimmer. Sie war eine strenge Frau, eine stolze Frau, die sich immer zu gut dazu hielt, sich zu einer Lüge herabzulassen. Nun hatte sie sich doch erniedrigt, in ihren eignen Augen und vor ihrem Kinde, um eines fremden Menschen willen, der kein anderes Anrecht auf dieses Opfer hatte, als daß er sie bei dem beschworen, was ihr tiefster Kummer war.

Die Thür, aus der sie gegangen, blieb halb offen; das Lisabethli hörte, wie mühsamen Trittes sie die Stufen erstieg, wie sie mehrmals ausruhte, als müsse sie Athem und Muth schöpfen zu dem schweren Gang in das Gemach ihres verlorenen Sohnes, das sie seit Jahren nicht mehr betreten hatte.

Er liegt in der Ohnmacht, sagte der alte Valentin, der ihr auf der Schwelle entgegenkam. Ich hab' ihn verbunden, aber wie ich ihm ein frisches Hemd anzog, fiel er mir wie todt unter den Händen hin. Ich will kalt Wasser holen, es hat sonst keine Gefahr, nur das Blut, das wie aus einem Brunnen vorschoß, hat's ihm angethan.

Er hastete die Treppen hinab, und die Frau trat ins Zimmer.

Da lag der Fremde auf dem Bett, die Augen geschlossen, den Mund wie von Schmerzen halb geöffnet, daß die Zähne vor-

schimmerten. Von seiner sehr bleichen Stirn war das blonde Haar zurückgesträubt und troff von Blut und Regenwasser. Am Boden lag das Barett und das seidne Wams und ein ganz mit Blut getränktes Hemd, das der Diener mit einem reinen vertauscht hatte. Frau Helena erbebte bis in die Kniee, als sie an diesem Fremden die feine Leinwand wiedersah, die sie selbst für ihren Sohn gesponnen, und die Buchstaben, die sie eingestickt hatte. Sie heftete, um sonst nichts im Zimmer sehen zu müssen, ihre Augen fest auf das junge Gesicht, das trotz seiner Todtenblässe einen harmlosen, knabenhaft gutmüthigen Ausdruck hatte. Daß er guter Leute Kind sein mußte, hatte sie rasch an seiner Kleidung erkannt, und der Ton, mit dem er sie um Rettung angefleht, klang ihr noch beweglich im Ohr. Ein mütterliches Gefühl überkam sie, und große Thränen rollten über ihr welkes Gesicht. — Dann kam der alte Diener wieder herein mit einem Kruge frischen Wassers und wollte sich daran machen, dem Ohnmächtigen die Schläfe zu waschen. Laßt das mir! sagte die Herrin und nahm ihm den Schwamm aus der Hand. Holt den guten Essig aus der Credenz und auch eine Flasche von unserm alten Wein. Wenn er wieder zu sich kommt, wird ihn nach einer Stärkung verlangen. — Nun wusch sie ihm das Blut aus den Haaren und hielt ihm den eiskalten Schwamm vor die Lippen. Darüber kam er zu sich, schlug die Augen auf, und wie er die edle Frau, seine Retterin, an seinem Lager erkannte, wollte er sich aufstützen und zu reden anfangen. Sie aber nöthigte ihn mit sanfter Gewalt, liegen zu bleiben und sie gewähren zu lassen. Es ist mir schon besser, seufzte er halblaut, indem er nach ihrer Hand haschte, um sie an seine Lippen zu drücken. O wie viel thut Ihr an mir! Wenn meine Mutter Euch sähe! Und Ihr kennt mich nicht einmal und müßt das Schlimmste denken. Laßt Euch nur erst sagen, wie das Alles kam.

Heute nichts mehr, unterbrach ihn die Frau und legte ihm sacht die Hand auf die Lippen. Ihr habt zu viel Blut verloren, das müßt Ihr erst wieder einbringen. Ich überlasse Euch jetzt meinem alten Diener, der wird die Nacht bei Euch wachen. Ich hoffe, Ihr sollt schlafen und morgen schon wieder halb genesen sein. Gute Nacht!

Sie ging aus dem Zimmer, ohne noch einen Blick auf all die Geräthe zu werfen, die ihr so bittere Erinnerungen wecken mußten. Wie sie aber draußen auf der dunklen Stiege war, lehnte sie einen Augenblick den Kopf an die Mauer und schluchzte sich verstohlen aus. Es dauerte nur wenige Augenblicke, dann hob sie den Kopf wieder strack in die Höhe und ging zu der Tochter hinunter. Der Valentin meint, es habe keine Gefahr, sagte sie. Laß uns schlafen gehen.

Mutter, sagte das Mädchen, glaubt Ihr, daß er ein Mörder ist? Er hat so was in seinem Wesen, als ob er keinem Thier was anthun könne, geschweig' einem Menschen.

Und doch wieder, wie ist er in die Schenke auf dem Inseli gerathen? sagte die Mutter, wie für sich.

Weil er ein Fremder ist, fiel die Tochter eifrig ein. Er sprach kein Schweizerdeutsch, habt Ihr wohl gehört, Mütterli?

Es ist unnütz, sich darüber Gedanken zu machen, brach die Mutter kurz ab. Komm zu Bett, Kind. Das Wetter ist auch vorübergezogen.

Damit gingen sie schlafen, nachdem die Tochter erst noch den Abendsegen gelesen hatte. Aber es war lange nach Mitternacht, und keines von beiden hatte ein Auge geschlossen. Das Lisabethli sah immer die treuherzigen, vom Schrecken verstörten Augen des Fremden, wie er sie zu Hülfe rief, um die Mutter ihm geneigt zu stimmen, und das Blut an seiner Stirn, und die rothe Feder, und hörte dann auch wieder die Stimme des Weibes, das sich auf der Brücke zwischen die Streitenden warf. Frau Helena aber horchte nach oben. Denn gerade über ihrem Schlafzimmer war das Gemach, wo jetzt der Verwundete lag, und sie dachte, wie manche Nacht sie hier bis an den Morgen wach gelegen, um zu warten, wann Andreas von seinen Gelagen heimkehren würde, und wenn der taumelnde Schritt endlich sich vernehmen ließ, hatte sie Thränen statt Schlaf gefunden. Nun war es oben still genug. Nur das kurze Hüsteln des alten Valentin war von Zeit zu Zeit zu hören. Frau Helena saß in den Kissen aufgestützt und versuchte zu beten. Herr mein Gott, betete sie, laß ihn draußen in der Fremde eine Mutter finden, die ihm beisteht in aller Noth, und wenn Niemand sich seiner mehr erbarmt,

laß ihn den Weg zu seiner rechten Mutter zurückfinden, daß ich nicht sterbe, eh' ich seine Hand in meiner gehalten habe!

---

Der Tag schien erst falb und neblig durch die kleinen runden Scheiben ins Gemach, als Frau Helena schon ihr Bett verließ und sich rasch in die Kleider warf.

Schlaf noch eine Stunde, Kind, sagte sie zu dem Lisabethli, das sich ebenfalls regte. Ich will indessen hinaufgehen und nach unserm Gaste schauen.

Das Mädchen aber ließ es auch nicht mehr ruhen. Heimlich stand sie auf, fuhr in ihr Gewand und schlich auf den Zehen der Mutter nach. Auf der Treppe begegnete ihr die Donate, die ein Schüsselchen trug.

Er hat nicht viel von der Morgensuppe gegessen, sagte die treue Alte. Fürchtig schwach ist er noch, und die Hand schlottert ihm nur so, wenn er den Löffel hält. Aber sonst ein ganz feiner Mensch, Jungfer, und ich verrath' ihn gewiß nicht, eher biss' ich mir die Zunge im Munde ab.

Das Mädchen erwiederte nichts, sondern schlich vollends hinauf. Da konnte sie, da die Thür, um das Knarren zu vermeiden, nur angelehnt war, den Fremden in seinem Bette liegen sehen, den Kopf eben ein wenig aufrichtend, um Frau Helena zu grüßen, die vor ihm stand und fragte, wie er geschlafen habe.

Ich weiß es nicht, edle Frau, sagte der Jüngling. Mein treuer Wächter da wird es besser wissen, ob ich mich ruhig gehalten, oder Unsinn geschwätzt und mit Händen und Füßen herumgefochten habe. Aber geträumt habe ich beständig, die lieblichsten Dinge, gar nichts von Blut und Wunden. Und wie ich Morgens zu mir kam, gab es mir gleich wieder einen Stich ins Herz, daß ich Euch gestern so erschreckt habe, und daß Ihr noch gar nicht wißt, wem Ihr die unsägliche Gutthat erwiesen habt. Nein, fuhr er eifriger fort, ihre Hand ergreifend, als er sah, daß sie ihm wieder die Rede abschneiden wollte, jetzt laß' ich Euch nicht so fort, wenn es auch für mein Fieber heilsamer wäre, ich spräche vierundzwanzig Stunden keine Silbe. Es macht mich toll, so

dazuliegen und den barmherzigen Samariter da und vor Allem Euch selbst denken zu lassen, Eure Müh' und Pflege komme einem Menschen zu gut, der besser aufs Spittelstroh gehörte unter Strolche und Raufbolde, die der Büttel halbtodt auf der Gasse gefunden. Daß es so mit mir gekommen, verdank' ich meinem grünen Vorwitz, der immer meint, mit frischem Muth und gutem Gewissen sei noch Keiner in des Teufels Küche gerathen. Mein Vater hat oft genug den Kopf dazu geschüttelt und mich gewarnt: Faß kein Pech an, wenn du saubere Finger behalten willst, und wenn du nicht mit heulen magst, misch dich nicht unter die Wölfe. Und wie ich von Augsburg fortreis'te, wie hat mir's meine Mutter auf die Seele gebunden, nur in guten Häusern einzukehren und alle bösen Gesellen zu meiden. Das Ei war wieder einmal klüger als die Henne. Denn seht, edle Frau, ich bin von Haus aus ein munterer Kamerad, und meine Vaterstadt, so schön sie ist, und auch lustig zu Zeiten, und ich nicht der Letzte bei aller Kurzweil, dennoch war sie mir zu eng, und ich wollte die Welt sehen, zumal aber lockte mich die Schweiz, von der mir der Vater oft erzählt hatte. Er hat hier in Bern seine Lehrzeit bestanden, im Hause des reichen Tuchwirkermeisters Aufdembühel, den Ihr gewiß kennen werdet. Und dann hat er sich in seiner Vaterstadt gesetzt und meine Mutter gefreit und auch ein großes Gewerbe begonnen und doch immer gern hieher gedacht, sodaß, als ich ihm meine Wünsche vortrug, er gar nichts dawider hatte. Ich glaube fast, er meint, es sei da so ein Töchterli im Haus, und da taugt' ich eben hin, da ich in Augsburg fünfundzwanzig Jahr alt geworden bin und noch immer ungestraft in alle blauen und schwarzen Augen gesehen hab'. Also ritt ich vor zwei Wochen fort und in der besten Laune immer gen Süden und über den schönen Bodensee zu Schiff, und gestern Abend, da es eben dunkelte, zog ich in meinem Gott vergnügt durch das Thor beim Bärengraben ein, gedachte aber nicht gleich dem Herrn Aufdembühel, so wie man sagt, mit der Thür ins Haus zu fallen, sondern stellte mein Pferd im Storchen ein und machte mich dann auf, durch die Stadt zu schlendern, wie ich es immer halte, wenn ich irgend wo fremd ankomme, daß ich erst Straßen auf und ab mir Alles anschaue, um Art und Gelegenheit jedes Ortes recht

mit Muße kennen zu lernen. Gestern aber bekam mir's übel, daß ich mich aus der Herberge so fortschlich und nicht einmal erst einen Imbiß nahm. Denn nach dem scharfen Ritt und in der großen Schwüle, da das Wetter immer noch nicht sich entladen wollte, spürte ich plötzlich einen starken Durst und meinte, ich müsse wie ein Zunder verglimmen, wenn es mir nicht bald gelänge, einen Krug Wein zum Munde zu führen. Erkundige mich also, da ich gerade unten in der Stadt bei der Insel vorbeikam und aus der Schenke die Tanzweisen hörte, bei einem wohlgekleideten Bürger, ob da ein trinkbarer Wein geschenkt würde. Der Wein sei wohl gut, gab Der zur Antwort, aber die Gesellschaft desto schlechter. Wenn er nach meinen Kleidern schließen dürfe, so werde ich dort eben nicht meines Gleichen finden. In einen Stall voll Kühe und Ziegen ging' ich, gab ich lachend zur Antwort, wenn dort in irgend einem Melkkübel rother Wein flösse. Und so ließ ich den Biedermann stehen, der mir bedenklich nachsah, und ging stracks über den Brückensteg auf die Schenke zu.

Wie ich aber die Thür aufmachte, sah ich, daß mein treuer Eckart mich nicht umsonst gewarnt hatte, und daß ich in einem Stall beim unvernünftigen Vieh mehr gute Sitte und Manier gefunden hätte, als dort. Ob es eine Diebesherberge ist, weiß ich nicht, aber die Meisten drin sahen aus, als ob sie entweder dem Galgen entlaufen wären, oder mit aller Macht ihm nachliefen, Männer und Dirnen, und alle sahen mich scheel an und stießen sich mit den Ellenbogen, wie ich eintrat, als wollten sie sagen: Was ist das für ein Hahn, der sich unter die Krähen wagt? Ich aber, da ich mich schämte, den Hasenfuß zu machen, auch meinte, ein Fremder dürfe ungestraft sich Manches herausnehmen, wobei ein Ansässiger Haare lassen muß, setzte mich kecklich in einen Winkel, wo noch eine Tischecke frei war, und lasse mir eine Maß Rothen bringen. Und weil ich mich still verhielt, schien man sich auch bald an mich zu gewöhnen, zumal die Meisten sich schon halb von Sinnen getrunken hatten und in ihre lallenden Discurse vertieft waren, oder ihren Dirnen schön thaten. Unter diesen war Eine, wohl die Sauberste, wenigstens am reinlichsten gekleidet und blank gezopft, sonst aber auch eben nur ein lüderliches Tuch, wie alle andern. Die tanzte nicht, sang auch

nicht, und der Wein schien ihr nicht zu munden. Sie saß einem großen starken Menschen auf dem Schooß, der Kleider trug, die ehemals fein gewesen waren, jetzt aber von Regen- und Weinflecken verschändet. Auch sein Gesicht mußte einmal nicht übel gewesen sein, ehe er die rothe Narbe hatte, quer über die Stirn bis an die Nasenwurzel, und die rothunterlaufenen Augen und den struppigen Bart. Ich mußte das Paar immer anschauen, wie er, mit einer verdrossenen Miene, als ob Glück und Unglück ihn gleichmäßig anekelten, die Würfel auf den Tisch rollen ließ und, wenn er gewonnen hatte, sein Mädchen so mit dem Kopf gegen die Schulter stupfte, daß sie das Geld einstreichen sollte. Sie nahm dann einen langen Dolch, der vor ihnen auf dem Tische lag, und kehrte mit der blanken Schneide die Münzen beiseite, wie man Kehricht mit einem Besen wegfegt. Dabei sprachen sie beide kein Wort, während seine zwei Spießgesellen, verwogene junge Kerls mit rothen Gesichtern und gläsernen Augen, beständig auf französisch und spanisch fluchten und mit der Faust auf den Tisch schlugen. Das schien aber die Dirne endlich zu langweilen, und wie sie so mit herzhaftem Gähnen sich umsah, fielen ihre Augen auf mich, den sie erst gar nicht gewahrt hatte. Denn als ich eintrat, schlief sie gerade ein wenig auf der Schulter ihres Galans. Nun mußte ihr wohl meine Kleidung auffallen, oder der Ring, den ich am Finger trug, oder ich gefiel ihr sonst; genug, sie fing ein dreistes Augenspiel mit mir an, machte mir auch hinter dem Rücken ihres Liebhabers allerlei Zeichen mit der Hand, aus denen ich nicht klug wurde, und da ich auf nichts einging, vielmehr nur rascher meinen Wein trank, um mich schleunig wieder davonzustehlen, sprang sie endlich, als ob der Sitz ihr unbequem würde, von den Knieen des trübsinnigen Spielers herunter und setzte sich ungescheut neben mich auf die Bank, den Kopf zurückgelehnt, wie um besser zu schlafen; heimlich aber blinzelte sie mir zu und rückte ihren Fuß neben den meinen. Der mit der Narbe schien alsbald Unrath zu wittern, rief ihr mit strenger Stimme auf französisch zu, sie solle sich den Augenblick da fortsetzen, und als sie sich stellte, als ob sie schliefe, fuhr er wüthend auf und befahl mir, mich meiner Wege zu scheren; er hätte wohl gesehen, wie ich dem Mädchen Zeichen ge-

macht und sie ihm vom Schooße weggelockt hätte. Ich, der ich über den groben Gesellen innerlich vor Wuth schäumte, blieb gleichwohl ganz gelassen, sagte, daß mich hier Niemand gehen heißen dürfe, da ich Niemand im Wege sei und meinen Wein bezahle, wie Jedermann. Darüber gerieth er außer sich, riß die Dirne mit Gewalt von der Bank weg und rief dem Schenkenwirth, warum er sein Haus nicht rein halte von verdächtigen Gästen, die nur kämen zu spüren und zu spähen, nannte mich einen Spion und Galgenzuführer über den andern und griff mich endlich, da sein Mädchen meine Partei nahm und auf ihn losschimpfte, vorn am Wams, wobei er mir die Krause zerriß. Nun sah ich freilich wohl, was ich mir eingebrockt hatte, zumal auch seine Zech- und Würfelbrüder sich gegen mich stellten und der Wirth, der von dem Gesindel lebt und friedliche Bürger nicht zu schonen braucht, mir mit dürren Worten erklärte, ich hätte in seinem ehrbaren Haus, das nur manierliche Gäste aufnähme, nichts zu suchen. Gut, sagte ich, so will ich nicht länger das allgemeine Vergnügen stören, warf Geld auf den Tisch und wollte mich aus dem Handel ziehn, bei dem Ehre in keinem Fall zu holen war. Als ich aber schon den Thürgriff in der Hand hatte, hängt sich plötzlich das Mädchen an mich und raunt mir zu, sie mitzunehmen, sie habe die Gesellschaft satt und wir wollten mitsammen ein wenig spazieren gehn. Allez-vous en, sagt' ich, je ne veux pas de vous, und was ich sonst an welschen Brocken zusammenstoppeln konnte. Und dabei fing eben draußen das Unwetter an, und drinnen tobte es ebenfalls immer toller, da ihr Liebhaber ihr nachgestürzt kam und sie mir von der Seite reißen wollte, und die Andern schrieen und wetterten dazwischen lauter als der Donner draußen, und sie immer an mich festgeklammert, wie eine wilde Katze, die sich in einen Baum eingekrallt hat, daß mir mitten im Zorn und Aerger einen Augenblick bange wurde und ich dachte: Wenn dich so deine gute Mutter sähe! Indem kam ein so heftiger Blitzstrahl, daß selbst das wüste Volk einen Augenblick zurückfuhr, die Musikanten aufhörten und die Schenkwirthin laut ein Wettergebet zu plärren anfing. Das machte ich mir zu Nutz, das zudringliche Schätzchen abzuschütteln und das Freie zu gewinnen. Aber wie ich schon wieder auf der Brücke

war und Gott dankte, so mit einem blauen Auge davongekommen zu sein, ras't plötzlich der ganze wilde Schwarm mir nach, jetzt mit blankem Eisen, und kriegen mich mitten auf dem Steg in ihre Mitte, und wenn sie nicht alle vor Trunkenheit unsicher auf den Füßen gestanden hätten, wäre das mein letztes Stündlein gewesen. Dazu kam mir das welsche Schätzchen tapfer zu Hülfe, und als sie sah, daß ihr alter Liebhaber, der mit der Narbe, mir den Dolch in die Schulter stieß, schrie sie wie unklug hell auf, drängte mich ans Brückengeländer und deckte mich mit ihrem Leibe. Ich aber, nun es mein Leben galt, hatte im Nu meinen kurzen Stoßdegen aus der Scheide und focht wie rasend um mich, daß Alle zurückwichen, bis auf meinen Hauptfeind, den Rausch und Liebe verblendeten. Und so rannte er auf mich zu, und da er sich nicht duckte, geradewegs in meine Klinge, daß er nur noch einmal aufbrüllte wie ein geschlagener Stier und dann lautlos aufs Gesicht stürzte. Sofort war Alles todtenstill, man hörte nur noch den Donner und unter der Brücke das Rauschen des Flusses. Aber wie ein paar neue Blitze kamen, konnte man deutlich auf der Straße am Ufer die Schaarwache sehen, die auf die Insel losmarschierte. Schafft ihn in den Kahn, hörte ich den Einen seiner Gesellen rufen. Er ist hin! rief der andere; das Beste wäre, man würfe ihn gleich in den Fluß. — Indem aber hatte das Mädchen schon zugegriffen und den leise Wimmernden bei den Schultern gepackt. Allons, rief sie, dépêchez-vous. Voilà les gensd'armes! On nous attrappera tous. Und da ward ein Getümmel auf dem schmalen Steg, den Verwundeten beiseite zu schaffen, daß Niemand mehr sich um mich bekümmerte und ich im Schutz der Finsterniß und bei dem Prasseln des Regens unangefochten das Weite suchen konnte. Das Uebrige wißt Ihr, edle Frau. Und nun bedenkt selbst, wie es mir ergangen wäre, wenn der Himmel Euer Herz nicht gerührt und Ihr mir Euren Schutz versagt hättet. Unauslöschliche Schande wäre mein Theil gewesen, als Händelstifter, vielleicht Mörder, ergriffen in einem schlechten Hause, kein ehrlicher Mann als Zeuge für meine Unschuld, und der Herr Aufdembühel, statt meinem Vater zu melden, er freue sich, daß sein Sohn die alte Gastfreundschaft erneuere, hätte mich höchstens im Thurm aufgesucht

und den Kopf ungläubig zu meiner Rechtfertigung geschüttelt, während ich in Euren Augen lese, daß ihr mich nicht für einen windigen Lügner haltet, sondern Mitleiden mit meiner vorwitzigen Jugend habt und mir Eure Hand nicht entziehen werdet.

Nach dieser langen eifrigen Erzählung, die ihn sichtbar erregte, da sich ihm der mögliche schlimmere Ausgang lebhaft vor Augen stellte, sank der Jüngling wieder auf sein Kissen zurück und schloß mit einem tiefen Seufzer die Augen. — Seid guten Muthes, sagte Frau Helena, und ihre schwarzen Augen schimmerten feucht. Es soll Euch unter meinem Dache an nichts fehlen, und da ich Euch einmal hier gebettet habe, würde ich Euch halten wie einen eigenen Sohn, auch wenn nicht Alles an Euch mir sagte, daß ich Euren Worten Glauben schenken darf. Valentin meint, in einer Woche würdet Ihr Euer Wundbette wieder verlassen können. Bis dahin fordre ich nur Eins, daß Ihr mit Euch machen laßt, was wir für gut finden, und nicht durch Ungeduld oder irgend trübe Gedanken Euren Zustand erschwert. Wenn es Euch recht ist, da Ihr selbst den Arm nicht brauchen könnt, schreib' ich an Eure Mutter, wo Ihr Euch befindet und daß es keine Gefahr mit Euch hat.

O meine gütige Wirthin, rief der Jüngling und ergriff den Aermel an Frau Helena's Gewand, seine Lippen darauf zu drücken, Ihr thut in Wahrheit an mir wie eine Mutter, da Ihr auch das noch aus freien Stücken mir antragt, um was ich kaum zu bitten wagte. Und doch weiß ich, welche Wohlthat Ihr meiner lieben Mutter damit erweis't. Denn freilich sitzen die beiden Alten nun daheim wie zwei Vögel im Nest, deren Junges den ersten Flug thut, und ich hatte auch gelobt, sobald ich am Ziel wäre, ihnen Nachricht zu senden. Wenn Ihr nun aber von mir schreibt — an Frau Martina Brucker, Augsburg, in der Zeuggasse — so bringt es ihr glimpflich bei und verschweigt lieber noch den Anlaß, bis ich selbst Alles umständlich nach der Wahrheit ihr berichten kann. Denn sie ist gar schreckhaft, und da ich ihr einziges Kind bin, hat sie mich ängstlicher behütet, als eine Tochter, und ich daher mich auch stets in Acht genommen, ihr so wenig Kummer als möglich zu machen. Wenn sie nun von ihrem Kurt hört, welchen Einstand er am ersten Abend in Bern

hat zahlen müssen, sie hat keine ruhige Stunde, — bis sie mich aus dieser gefährlichen Luft wieder entronnen weiß. Aber Ihr werdet schon sehen, wie das zu machen ist. Ihr wißt ja wohl, was man einer Mutter sagen kann, damit der Trost größer sei, als der Schrecken.

Er verfärbte sich während der letzten Worte, und Valentin kam eilig heran, ihn mit stärkenden Wassern anzustreichen, und gab seiner Herrin nicht undeutlich zu verstehen, daß sie schon zu lange sich hier aufgehalten. Sie gab ihm leise noch die nöthigen Aufträge und schlich dann auf den Fußspitzen hinaus. Draußen im Flur fand sie das Lisabethli.

Du hast gehorcht? fragte sie mit strenger Miene.

Verzeiht mir's, Mütterli, erwiederte das Kind. Ich konnt' es nicht lassen, ich hab' hören müssen, wie das Alles gekommen ist. Gott sei Lob und Dank, ich habe Recht gehabt, er ist unschuldig.

Komm hinab, Kind, sagte die Mutter. Du hast hier nichts zu suchen. Wenn Jemand kommen sollte, ich bin nicht zu sprechen. Ich muß mich hinsetzen und an seine Mutter schreiben.

---

Es kam aber doch ein Besuch, den weder die alte Donate abweisen, noch das Lisabethli allein empfangen konnte: der Großweibel selbst, der ansehnlichste Mann in der Stadt nächst dem Schultheißen und mit Frau Helena weitläufig verschwägert. Er kam, um von Seiten des kleinen Raths Entschuldigungen zu bringen wegen der nächtlichen Ruhestörung, auch zu sagen, daß dem Unfug auf der Insel hinfüro wirksam gesteuert werden solle, und zwar durch Schließung der Schenke, die schon lange den Vätern der Stadt ein Dorn im Auge sei. Was den blutigen Handel der verwichenen Nacht betreffe, so liege ein Schleier darüber, den zu lüften bis zur Stunde noch nicht gelungen sei. Beide Gegner in dem ruchlosen Streit seien wie in den Erdboden versunken, ihre blutige Spur vom Gewitterregen hinweggespült, ihre Namen und Herkunft nirgend zu erforschen. Nur ein Kahn, der an der Brücke angekettet gewesen, sei heut Morgen eine Stunde

abwärts von der Stadt herrenlos den Fluß hinabtreibend angehalten worden, und der Wirth von der Herberge zum Storchen habe gemeldet, daß gestern Abend ein Pferd bei ihm eingestellt worden sei, dessen Reiter sich nicht mehr habe blicken lassen.

Bei diesen Eröffnungen wechselte Frau Helena mehrmals ihre Farbe, ließ sich aber keine Silbe entschlüpfen, die ihre Mitwissenschaft verrathen hätte, und hütete sich eben so wohl, ein Wort zu sagen, das geradezu eine Unwahrheit gewesen wäre. Als sie dann wieder allein war, schrieb sie den Brief an die Frau Martina Brucker in Augsburg, schwieg wohlbedacht von Allem, was die Aufführung des Sohnes verdächtigen konnte, und gab zum Schluß in herzlichen Worten das Versprechen, seiner wie eine leibliche Mutter zu pflegen, da sie, wie sie mit einem stillen Seufzer hinzusetzte, vom Himmel nicht gewürdigt sei, einen eigenen Sohn unter ihrem Dache zu herbergen.

Diesen Brief trug sie am Nachmittag selbst auf die Post, von der Tochter begleitet, ohne die sie überhaupt selten das Haus verließ. Keine von Beiden sprach ein Wort von ihrem heimlichen Gast, und doch hatte keine einen andern Gedanken. So auch am Abend, wo sie schweigsam an ihren Spinnrädern beisammen saßen. Nur ganz spät noch, als die Donate kam und erzählte, das Fieber sei stärker geworden, der Kranke finde keinen Schlaf und spreche beständig wirre Sachen, nenne einmal übers andere den Namen seiner Mutter und begehre aufzustehen, sein Pferd zu satteln und nach Hause zu reiten, — da berathschlagten sie, ob es möglich oder zu verantworten sei, keinen gelernten Wundarzt ins Geheimniß zu ziehen, sondern sich auf die Erfahrung und Wissenschaft des alten Valentin zu verlassen, der vor vierzig Jahren eine halbe Lehrzeit bei einem Bader bestanden hatte, ehe Herr Amthor ihn in seine Dienste nahm. Frau Helena ging endlich selbst hinauf und besichtigte die Wunde. An der war nichts Aengstigendes zu ersehen, auch versicherte der getreue Pfleger, das Irrereden, das die Magd so erschreckt, stamme aus der Vollblütigkeit des Jünglings, und er stehe dafür, binnen vierundzwanzig Stunden werde alle Gefahr vorüber sein. Frau Helena wußte, daß der Alte seine wenigen Worte abzuwiegen pflegte, eh er die Zähne halb von einander that, um sie auszusprechen. Sie stand

eine Weile am Bett des Fiebernden, der sie nicht erkannte, nur einmal halb, als er zufällig eine ihrer Hände ergriff, sie Mutter nannte und mit plötzlich erheiterter Miene anfing, ihr traulich zuzusprechen, sie solle nicht glauben, daß er sein Herz an die Tochter des Herrn Aufdembühel gehängt habe, sie wisse ja, er wolle nicht heirathen, wenn er Keine finde, die ihr gliche, und dann wieder auf Französisch eine heftige Scheltrede an das Dirnchen von der Inselschenke, sie solle ihm vom Halse bleiben, sie schütte ihm ja allen Wein über sein Wams, den Ring vom Finger könne sie ihm doch nicht wegäugeln, und was der Fieberphantastereien mehr waren. Aus allen aber hörte die kluge Matrone, die die Menschen wohl kannte, mit stiller Rührung nur das Zeugniß einer guten, unverfälschten Seele und fühlte ihre mütterliche Neigung zu dem fremden jungen Blut, das der Himmel ihr so wundersam zur Pflege übergeben, von Stunde zu Stunde wachsen, daß sie es sich fast übelnahm, wie dieser Jüngling sich an die Stelle in ihrem Herzen drängte, die sonst der Gram um den Verlorenen ganz allein eingenommen hatte.

Diese Nacht war noch unruhig, so auch der folgende Tag. Aber genau, wie Valentin vorhergesagt, stellte sich in der dritten Nacht eine wohlthätige Ruhe ein, und als am Morgen darauf Frau Helena ihren Gast besuchte, sah er ihr mit ganz klaren Augen entgegen und bewegte ihr zur Begrüßung den wunden Arm, der zwar noch unbehülflich, aber in bester Heilung begriffen war. Die Frau nickte ihm freundlich zu, keine Thorheiten zu begehen und nicht vor der Zeit sich für gesund zu halten, und der Jüngling, obwohl ihm schon wieder der frischeste Lebensmuth von den Lippen lachte, versprach allen Ernstes, wie ein unmündiges Kind mit sich machen zu lassen. Als aber Mutter und Tochter Abends bei der Kerze saßen und das Lisabethli sich am Spinett eine Tanzweise einübte, die damals eben aus Welschland herübergekommen war, klopft es sacht an die Thür, und auf das erschrockene „Herein!“ der Frauen, die eines so späten Besuches sonst nicht gewärtig waren, trat ihr junger Gast ins Zimmer, auf Valentin's Arm gestützt, der mit stillem Achselzucken zu verstehen gab, er habe den Ungehorsamen nicht länger bändigen können und wasche seine Hände, dafern es üble Folgen haben sollte. Kurt

aber, dem über die blassen Wangen eine Freudenröthe ging, da er sich zum ersten Mal wieder der Wundhaft entronnen sah, ließ seinen Wärter los, beugte mit lustiger Anmuth vor der gestrengen Hausfrau ein Knie und bat um Gnade, daß er sich trotz des Verbots schon wieder auf die eigenen Füße gestellt habe. Er wolle auch nichts weiter, als seinen Retterinnen eine gute Nacht bringen und der Jungfrau, die er seit jenem Schreckensabend nicht wiedergesehen, für die Mühe Dank sagen, die sie sich mit dem Zupfen von Charpie und dem Zuschneiden der Verbandstreifen gemacht habe. — Es war nicht möglich, seiner muntern und doch herzlichen Art zu widerstehen, und selbst das Lisabethli, das heute bei seinem Eintritt fast noch mehr erschrocken war, als in jener Gewitternacht, fand bald ihre natürliche Unbefangenheit wieder und konnte mit klugen und scherzhaften Worten auf seine zutraulichen Reden erwiedern. Auf einen Wink der Mutter trug sie eine Schüssel mit Früchten und Backwerk herbei, und der Gast, der die Tage über gefastet hatte, ließ sich, nachdem er Valentin's Erlaubniß eingeholt, nicht lange bitten, mit seinen weißen Zähnen in eine der saftigen Frühbirnen einzubeißen.

Edle Frau, sagte er, ich kann Euch nicht schildern, wie wohl mir an diesem Tische ist. Als ich damals Euer Licht über die Terrassen herableuchten sah und meine flüchtigen Schritte danach hinlenkte, ließ ich mir nicht träumen, daß ich hier so heiter und wohlgeborgen sitzen und mir gütlich thun würde. Ihr müßt wissen, daß ich ein recht verzogener Haussohn bin, und auf der Reise hierher, so sehr mich die Ungebundenheit und alles Neue anzog, in den armseligen Herbergen bei der besten Schüssel und dem feurigsten Wein mich nach dem saubern Tischtuch zurücksehnte, auf das unsere Magd zu Hause die einfache Kost auftrug. In kein Bette habe ich mich unterwegs legen mögen, ohne meinen Mantel über das Leintuch zu breiten. Nun finde ich es bei Euch fast wie bei meiner lieben Mutter, nur kostbarer, und daß ich dort Sohn und Tochter in Einem sein mußte, während ich hier nur als ein Geduldeter sitze, weil gerade Euer Sohn, wie mein alter Freund da mir gesagt, auf Reisen ist, während eine Tochter Euch geblieben, wie meine Mutter sie sich lange umsonst gewünscht hat.

Bei dieser Rede schlich der alte Diener, den die Erwähnung des fernen Sohnes verlegen machte, aus dem Zimmer, das Lisabethli aber kam der Mutter zu Hülfe, indem es schalkhaft sagte, man wünsche sich oft sein eignes Kreuz, und wenn die Mutter ehrlich sein wollte, so würde sie sich auch eine andere Gesellschaft aussuchen, als so ein unkluges Töchterli, das nichts als Tand und Narrethei im Kopf habe, den halben Tag verklimpere, den Braten zu braun und die Suppe zu blond mache und ein Heidengeld koste für Tücher und Bänder. — Worauf die Mutter mit einem halben Lächeln bemerkte, das Bild sei zwar ähnlich, aber doch wohl ein wenig ins Schwarze gemalt, und wenn auch, so müsse eben Jeder es hinnehmen, wie der Himmel ihn für seine Sünden strafe. Und indem sie dies sagte, wurde ihre Miene wieder ganz kummervoll, da sie daran dachte, daß sich das nur allzu ernstlich an ihr bewähre. Die jungen Leute aber merkten es kaum, sondern fuhren in dem muntersten Ton fort, sich einander kennen zu lernen, da ihnen doch wiederum war, als kennten sie sich schon Jahr und Tag, und als das Lisabethli vom Spinett aufstand, nachdem sie dem jungen Mann eben nur die drei landüblichsten Tänze vorgespielt hatte, schlug es vom Münsterthurm Mitternacht, ohne daß Eins von ihnen gedacht hätte, sie wären länger als eine kleine Stunde beisammengewesen.

Nicht viel anders erging es die nächsten Tage und Abende, nur daß die Zeit den beiden jungen Leuten, und wohl auch der Mutter, täglich länger däuchte, bis die Hausthür geschlossen wurde und sie nun, vor jedem Besuche sicher, in der Wohnstube beim Licht sich zusammenfinden und die halbe Nacht verplaudern konnten. Es war Allen zu Muth, als wäre es immer so gewesen und könne nie wieder anders sein, und daß sie ein Geheimniß dabei zu hüten und eine Gefahr abzuwenden hatten, gab ihrem unschuldigen Beisammensein noch den Reiz des Verbotenen, dessen auch die strenge Frau Mutter sich nicht ganz erwehrte. Sie war klug genug zu sehen, daß noch eine andere Gefahr dabei war, als die, daß ihr heimlicher Gast von irgend einem Nachbarn ausgespäht werde und die Lüge, mit der sie ihn in ihren Schutz genommen, an Tag kommen möchte. Das Lisabethli, das bisher

nur selten und dann nur auf kurze Stunden mit jungen Leuten verkehrt hatte, lebte nun mit diesem Fremden schon elf Tage unter Einem Dache, und wenn die Mutter ihn liebgewonnen hatte, seit sie seiner redlichen und feinen Seele auf den Grund gesehen, war es von der Tochter wohl zu viel verlangt, daß sie sich gegen all seine guten Gaben und Tugenden blind machen sollte. Er freilich, so zutraulich er sich benahm, schien sein Herz gut und sorgsam verwahrt zu haben, und in all der ungebundenen Laune der langen Abende entschlüpfte ihm kein Wort gegen das Jüngferchen, das anders als brüderlich geklungen hätte. War es aber wirklich so und standen diesem Strichvogel die Gedanken nicht nach Nesterbauen, so war es ja nur um so schlimmer für das Kind und die Pflicht der Mutter, so rasch als möglich ein Ende zu machen. Sie schalt ihre Schwäche, daß sie es nicht übers Herz bringen konnte, ihren Gast, der nun wieder völlig reisefertig war, an den Aufbruch zu erinnern, da ihn selbst gar nicht danach verlangte. Sie fühlte, wie viel sie entbehren würde, wenn sie nicht mehr für einen Sohn zu sorgen hätte, nicht mehr hören sollte, wie der Fremde sie treuherzig „Frau Mutter", oder gar mit ihrem Töchterchen in die Wette „Mütterli" nannte. Auch hatte sie vor sich selbst die Ausrede, daß es sich übel schicke, einen Gast zur Abreise zu treiben. Und so war es ihr wohl und weh zugleich, als endlich ein Brief aus Augsburg eintraf, von beiden Eltern geschrieben, der am Schluß es dem Sohn einschärfte, die Gastfreundschaft der edlen Frau, der er sein Leben verdanke, ja nicht zu mißbrauchen, sondern sobald seine Wunde geheilt sei, den Rückweg anzutreten und der bekümmerten Mutter erst wieder zu zeigen, daß es wirklich keine Gefahr mehr habe und die Strafe für seinen Fürwitz diesmal noch gnädig genug gewesen sei.

Als der junge Kurt diesen Brief seinen beiden Pflegerinnen vorgelesen hatte, sprach eine lange Zeit Keines ein Wort und hernach, bis sie sich um Mitternacht trennten, auch nur von ernsthaften oder gleichgültigen Dingen. Daß es die letzte Nacht sei, die sie so miteinander verplaudert, wußte Jedes und wollte doch Keines sich eingestehen. Auch saßen Mutter und Tochter noch lange auf und machten sich allerlei zu schaffen, da es sie gar nicht nach Schlaf verlangte. Das Lisabethli ging einmal hinaus,

um der Donate noch einen Auftrag zu geben. Als sie wieder hereinkam, hatte sie ein Blatt Papier in den Händen und so weiße Farbe im Gesicht, wie das Blatt selbst.

Mütterli, sagte sie mit stockender Stimme, das hat mir die Donate eben eingehändigt. Es ist von ihm. Wollt Ihr es zuerst lesen?

Lies es nur, sagte die Mutter. Es kann nichts Unrechtes sein.

O Mutter, flüsterte das Mädchen, ich kann nicht lesen, es schwimmt mir vor den Augen. Ich weiß, daß es ein Abschied ist.

So gieb! sagte Frau Helena und entfaltete den Brief. — Er fragt dich, sagte sie nach einiger Zeit, ob du nicht dawider wärst, wenn er bei mir um dich anhielte. Er thue es schriftlich, denn wenn du ihn nicht wolltest, wie er leider fürchten müsse, da du ihm immer nur ein ganz lustiges Gesicht gemacht, so wolle er dir nicht mehr unter die Augen treten, sondern abreisen ohne ein Lebewohl und sein unseliges Herz so weit als möglich von hinnen tragen.

Das Mädchen antwortete nichts, und die Mutter schwieg auch eine ganze Weile. Plötzlich fühlte Frau Helena die Arme ihres Kindes an ihrem Hals und ihre nassen Augen an ihrer Wange und das weiche Mündchen stammelte dicht an ihrem Ohr: Ich wäre gestorben, Mütterli, wenn er mich nicht lieb gehabt hätte! — Da zog die Mutter sie auf den Schooß, wie sie ihr Kind seit den frühsten unmündigen Jahren nicht mehr gehalten hatte, drückte sie fest an ihr Herz und sagte mit bebender Stimme: Gott segne euch, meine guten Kinder. Ihr habt mir viel wieder gut zu machen!

Diese Nacht über that Keines ein Auge zu; erst gegen Morgen schlummerten sie ein paar Stunden, und die Tochter, die zuerst wieder munter wurde, konnte, so sehr sie ihrem Mütterli die Ruhe gönnte, es doch kaum erwarten, daß sie aufstünde und ihrem Geliebten die Antwort auf seinen Brief überbrächte. Als endlich Frau Helena hinaufkam, fand sie ihren Gast, der nicht minder spät, oder vielmehr früh, die Augen geschlossen hatte, noch in festem Schlaf und setzte sich ein wenig neben sein Bette, das gute junge Gesicht betrachtend, das von Hoffnung und Muth selbst

im Schlaf leuchtete. Als er aber immer noch nicht aufwachen wollte, rief sie ihn bei Namen. Da fuhr er erschrocken in die Höhe und fand vor Verwirrung zuerst keine Worte, zumal ihn auch der Gedanke bestürzt machte, ob die Mutter wohl schon von seinem Schreiben wisse, und was sie dazu sagen werde. Aber wenn auch das Antlitz der Frau Helena ernst blieb, so gaben ihm doch schon ihre ersten Worte Trost und Zuversicht. Lieber Sohn, sagte sie, Eures Bleibens ist hier nicht länger. Nach dem, was Ihr meinem Kinde geschrieben, ziemt es sich nicht, daß ich Euch zurede, unsere wohlgemeinte, wenn auch geringe Gastfreundschaft Euch noch ferner gefallen zu lassen. Sobald Ihr Euch gerüstet habt, scheiden wir von einander, und Valentin läßt Euch zum Gartenpförtli hinaus, daß Ihr dann in den „Storchen" zurückkehren und dort Euer Pferd verlangen könnt, wobei Ihr zur Erklärung Eures langen Ausbleibens eine Historie vorbringen mögt, welche Euch die glaublichste scheint. Ich will auch, daß Ihr, eh Ihr das Haus verlasset, mit meinem Kinde nicht anders redet, als wenn sie Euch ganz fremd geblieben wäre. Sie hat Euch herzlich lieb, und auch ich, wie ich Euch ehrlich sage, kann mir nichts Lieberes wünschen, als einen so wackeren Sohn zu gewinnen, da mein leiblicher Sohn — und hier seufzte sie aus tiefster Brust — mir leider verloren ist, wie ich Euch später einmal erzählen werde. Aber ich will nicht, daß Eure Eltern denken, wir hätten Euch hier verpflegt und Euer dankbares Gemüth umgarnt, um etwa eine Tochter an den Mann zu bringen, und Ihr selber könntet es vielleicht bereuen und, wenn Ihr erst wieder in der Welt herumzieht, es kaum begreifen, was Ihr an meinem einfachen Kinde, so lang Ihr Niemand sonst zur Gesellschaft gehabt, Sonderliches habt finden können. Also sollt Ihr von uns gehen, ohne daß ein bindendes Wort von Einem oder dem Andern gesprochen worden, und auch mein Kind soll Zeit behalten, ernstlich ihr junges Herz zu prüfen, ob nicht etwa Mitleid und der Reiz des Abenteuers ihr vorgespiegelt, Ihr seiet der ihr vom Himmel bestimmte Bräutigam. Wenn Ihr dann mit Euren Eltern Euch besprochen und ihre Einwilligung erhalten habt und es ist noch Euer fester Wille, so lasset es uns wissen, schriftlich oder mündlich, und Gott wird dann seinen Segen dazu

geben, wenn dieser Bund anders wirklich im Himmel geschlossen ist. Und jetzt verlass' ich Euch, lieber Sohn, und erwarte Euch unten zum Morgenimbiß, denn Ihr sollt mir nicht ungespeis't und ungelabt aus dem Hause gehen, wenn ich auch Euer sehnsüchtiges Herz noch zum Fasten verurtheilen muß.

Sie stand auf, nachdem sie den Jüngling, der in sprachlosem Glück ihr gelauscht, mit mütterlicher Herzlichkeit auf die Stirn geküßt hatte. Aber wenn er aus diesem Zeichen ihrer Zuneigung die Hoffnung schöpfte, daß sie es mit dem Uebrigen nicht so strenge nehmen und ihm erlauben würde, vor der Trennung auch sein geliebtes Mädchen ans Herz zu drücken, so kannte er die ernste Art der Mutter nicht, in deren Seele das Strenge mit dem Zarten wundersam verwebt war. Genau wie sie es ihm angekündigt, ward es beim Abschiede gehalten, und hätte ihm nicht das Lisabethli, als es ihm die Hand reichte, einen Blick dazu gegeben, der ein langes Bekenntniß innigster Lieb' und Treue aufwog, so wäre er, statt mit freudiger Hoffnung, wohl in Zweifeln geschieden, ob er hier ein Herz gefunden habe, das ihm in Tod und Leben angehöre. Einen Ring ließ er oben auf seinem Tisch zurück, in ein Papier gewickelt, das nur eine Zeile an die Mutter enthielt — „dies Andenken einstweilen aufzuheben, bis sie ihm erlaube, es ihrem Kinde anzubieten“. Dem Valentin und der Donate hatte er ihre Pflege so reich vergolten, daß die guten Leute hernach in Bestürzung zu Frau Helena kamen, der Herr Kurt müsse sich wohl vergriffen haben. Als sie aber sahen, daß das Lisabethli verweinte Augen hatte, gingen sie still ihrer Wege und fingen an, sich Manches zusammenzureimen.

Das war um die Mittagsstunde, wo die Meisten in ihren Häusern blieben und Kurt am unbemerktesten aus dem Garten der Frau Anthor entlassen werden konnte. Einige Stunden vergingen, ohne daß weder Mutter noch Tochter auch nur zu einem gleichgültigen Gespräch die Lippen geöffnet hätten. Sie waren aber beide inniger als je um einander bemüht, in hundert kleinen Liebesbeweisen, nur daß sie sich kaum getrauten, einander in die Augen zu sehen, als hätte Jedes ein Geheimniß vor dem Andern. — Als der Tag sich verkühlte, wollte eben die Mutter ihrem Kind, das unten im Garten einsam lustwandelte, sagen, sie möchte

Hut und Tüchlein nehmen, um einen Gang mit ihr durch die Stadt zu machen, als Valentin plötzlich mit einem verstörten Gesicht hereintrat und hastig meldete, der Herr Großweibel, der schon vor zwölf Tagen die Frau besucht, frage eben wieder an, ob sie zu Hause sei. Er habe einen sehr wichtigen und eiligen Auftrag auszurichten. Frau Helena, deren erster Gedanke war, Kurt habe am Ende eine Unvorsichtigkeit begangen, konnte dem alten Diener nur noch einschärfen, daß er von dem Besuch dem Lisabethli ja nichts sagen solle, als der stattliche Herr schon eintrat und mit einer Miene, die viel förmlicher und amtlicher war, als bei dem ersten Besuch, die Frau Helena Amthor um geneigtes Gehör unter vier Augen bat. Nachdem er, in das kleine Schreib- und Geschäftzimmer geführt, auf einem Sessel der Frau gegenüber Platz genommen, mehrmals geräuspert und an seiner Kleidung genestelt hatte, fing er in sichtbarer Verlegenheit folgendermaßen an:

Ich brauche nicht voranszuschicken, werthe Frau Schwiegerin, wie nicht nur Euer Geschlecht und Haus, sondern auch Eure eigene Person in unserer guten Stadt von Jedermann, Amtleuten wie Privaten, in Ehren gehalten und Eure Tugenden, gleich dem Namen und Angedenken Eures verlebten Eheherrn, als ein christliches Beispiel zu allem Guten erachtet werden. Daher ist es Aller, so Euch kennen, einmüthiges Bemühen, Euch Kummer fern zu halten und für den, den der Himmel Euch schickt, so viel Menschen möglich Euch Trost zu bieten. Es wird Euch nicht entgangen sein, daß sich Alle so zu sagen das Wort gegeben haben, an die Wunde, die Euch durch Eures Sohnes Aufführung geschlagen ist, niemalen zu rühren, und ich wahrlich, da ich Euch durch Freund- und Schwägerschaft sonderlich verbunden bin, wäre der Letzte gewesen, den Namen Eures verlorenen Sohnes vor Euch auszusprechen, wenn meine amtliche Pflicht Solches nicht von mir forderte. Wollet mir daher diese unliebsame Pflicht nicht erschweren durch Zurückhaltung oder ausweichende Antwort, sondern mir offen bekennen, was Ihr in letzter Zeit von Eurem Andreas erfahren habt, und wo er Eurem Ermessen nach zur Stunde sich befindet.

Wenn Ihr so fragt, erwiederte die Mutter, ohne weder durch

ihre Miene, noch durch den Ton ihrer Stimme zu verrathen, wie stark ihr Herz klopfte, so muß ich Euch leider zur Antwort geben, daß es auf Allerheiligen gerade vier Jahr werden, seit ich meinen unglücklichen Sohn das letzte Mal gesehen, und in all der Zeit mich weder mündlicher noch schriftlicher Nachricht von ihm zu getrösten hatte. Laßt mich aber nun fragen, was Euch und die ehrbaren Herren des Raths dazu treibt, von dem Verschollenen zu reden, der, was auch seine Verschuldungen sein mögen, seit neun Jahren seiner Vaterstadt wenigstens keinen Grund mehr zu Klagen gegeben hat.

Der Großweibel räusperte sich von Neuem und sagte, nach einer Pause, in der er sichtbar verlegen die schicklichsten Worte suchte: Höret mich ruhig an, werthe Freundin und Schwiegerin, und erschrecket nicht, wenn meine Mittheilung sonderbar und abenteuerlich klingt. Es ist bis jetzt nur eine Muthmaßung, die, so Gott will, sich in ein Nichts auflösen wird. Ihr entsinnet Euch jener Nacht, wo die Schaarwache bei Euch eindrang, und des wüsten Raufhandels auf dem Inseli, um dessentwillen ich andern Tags Euch besuchte, eines ehrbaren Kleinen Raths Entschuldigungen zu überbringen. Die Schenke, die Euch so viel Aergerniß gegeben, ist seitdem geschlossen und damit der Herd so vielen nächtlichen Unfugs verschüttet worden. Auch haben sich seit jener Nacht durchaus keine Spuren der Uebelthäter und Turbanten entdecken lassen, so daß schon der Verdacht entstund, die Wächter hätten, etwa vom Most entflammt, Gespenster gesehen. Nun aber ward gestern Abend, da wir eben die Sitzung aufheben wollten, eine junge Weibsperson vor uns geführt, die den Todtengräber von Sanct Ursula angegangen war, einen in ihrer Kammer befindlichen Leichnam heimlicherweise zu verscharren, da sie, wenn es aufkäme, daß er in einem Raufhandel den tödtlichen Streich empfangen, als eine landfremde Person fürchte, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Das Wenige an Baarschaft, was die Dirne besaß — die nicht viel Besseres zu sein scheint, als eine französische Courtisane, und kaum zehn deutsche Worte zu radebrechen weiß — hatte sie dem Manne für seinen Hehlerdienst geboten, dann aber, da er pflichtschuldigst Anzeige machte und sie mit sich vor Gericht schleppte, sich mit einer raschen Resolution auch darein ergeben,

und betheuerte nun, scharf von uns verhört, ihre Unschuld an dem traurigen Fall. Der Todte, der ihr Liebhaber gewesen und sie seit Lyon auf seinen Fahrten mit sich gezogen, habe in jener Nacht auf dem Inseli Streit bekommen mit einem Unbekannten und sei von diesem auf der Brücke niedergestochen worden. Beim Herannahen der Schaarwache habe sie eben noch Zeit gehabt, den Halbtodten mit Hülfe zweier Reisecumpane in einem Nachen stromab zu entführen und nach der schlechten Herberge zu bringen, wo sie Tags zuvor erst eingekehrt. Die beiden Andern, sobald sie gemerkt, daß nicht viel zu hoffen sei, hätten sich aus dem Staube gemacht, sie aber den Verwundeten getreulich bei Tag und Nacht gepflegt, auch dem Herbergswirth vorgespiegelt, es bessere sich täglich, und wenn er reinen Mund halte, werde der Genesene ihn reichlich entschädigen. Erst da er den letzten Athemzug gethan, sei ihr die Angst gekommen, was nun aus ihr werden solle; denn die letzte Baarschaft, der Spielgewinn aus jener Nacht, sei während der Krankheit daraufgegangen, und sie hätte ihr geringes Geschmeide einem Juden verkaufen müssen, um nur das Grab zu bezahlen. Für ihren ferneren Unterhalt, setzte sie mit gleichgiltiger Stirn hinzu, sei ihr nicht bange, da sie jung und Gottlob nicht garstig sei, wenn sie nur erst hier vom Gericht losgesprochen und wieder in einem Lande sei, wo man ihre Sprache verstehe. Der Todte habe sie zwar gut gehalten, in Kleidern, Essen und Geschenken, aber sie habe doch wenig Freude bei ihm erlebt, da er eines verdrossenen Temperaments gewesen sei, auch nicht so recht ein Franzose, trotz seines Namens, sondern, wie sie glaube, ein Elsässer. Er habe Laporte geheißen, sei vielfach herumgekommen durch mancher Herren Länder, habe ein Offizierspatent von den Holländern gehabt und nie gern von seiner Vergangenheit geredet. In die Schweiz zu reisen sei ihm erst eingefallen, als er nicht mehr gewußt habe, wovon leben. Sie sei aber nicht dahintergekommen, ob er hier irgendwo einen Schatz vergraben habe, oder sonst gute Freunde wisse, die ihm etwas schuldig seien, und bei denen er nur anzuklopfen brauche, um wieder auf eine Zeit flott zu werden. Dieses Alles sei die reine Wahrheit, und mehr wisse sie selbst nicht und könne, auch peinlich befragt, nichts Anderes aussagen.

Auf diese Aussage der Fleurette, wie das Frauensbild sich nannte, ließ der Schultheiß die Leiche, die in der Herberge noch Niemand vermuthete, alsbald nach dem Spittel schaffen, gestern noch bei später Nacht, und auf einem Schragen in der Todtenkammer aufbahren, um erst über den Befund ein Protocoll aufzunehmen, ehe der Todte, als ein der Stadtgemeinde nicht zugehöriger, an der Mauer des Gottesackers verscharrt würde. Das welsche fahrende Fräulein aber ward einstweilen im Spittelthurm in Gewahrsam gehalten. Als wir uns nun heute Morgen in die Todtenkammer verfügten und der Leichenbeschauer sein Gutachten abgegeben hatte, daß nämlich der Stoß, mit einer breiten deutschen Klinge geführt, zwischen der vierten und fünften Rippe durchgegangen und ein Wunder sei, wie der Verletzte noch so lange sein Leben habe fristen können, kamen seine Kleider und wenigen Habseligkeiten zur gerichtlichen Untersuchung, wo sich denn nichts ergab, was die Aussage des Frauenzimmers ergänzt, noch auch verdächtigt hätte. In dem Offizierspatent war er als ein Monsieur Laporte oder Delaporte aufgeführt; sonst hatte er an Papieren nichts bei sich. Und schon wollte der Gerichtsschreiber das Protocoll schließen, als der Wundarzt auf den Siegelring aufmerksam machte, den der Todte an seiner zusammengekrampften Linken trug. Es war ein dicker goldener Reif, wunderlich geformt, mit einem blutrothen Carneol, und unmöglich ihn abzustreifen. Wie ich aber zufällig, da ich ein Liebhaber von Alterthümern bin, mit einem Licht mich bücke, die Fassung näher zu beschauen, sehe ich zu meinem Staunen und Schrecken, daß in den Stein ein Wappen eingeschnitten ist, das aufs Haar — aber Ihr müßt Euch nicht entsetzen; es kann, wie gesagt, ein Zufall sein — aufs Haar, sag' ich, dem Familienwappen der Amthor gleicht: zwei Balken, die ein Gesimse tragen, dazwischen ein offener Thorflügel und ein Stern über dem Gesims. Das Licht zitterte mir in der Hand, um so mehr, als ich im selben Augenblick auf dem blassen, bärtigen Gesicht, das mir zuerst ganz fremd geschienen, einen Zug bemerkte, wie ihn — ich bitte mir zu vergeben, werthe Frau Schwiegerin, wenn ich Euch wehthue, — wie ich ihn auf dem todten Antlitz meines in Gott ruhenden edlen Freundes, Eures Gatten, gesehen hatte, als ich am

Tag der Begräbniß zum letzten Mal an seinem offenen Sarge stand. —

Der würdige Mann, als er so weit in seinem Bericht gekommen war, machte eine Pause, während deren er die Frau, die ihm gegenübersaß, nicht anzusehen wagte; obwohl er die ganze Größe des Unglücks, das über der Matrone schwebte, nicht ermessen konnte. Wußte er doch nicht, daß das Geschick ihrer beiden Kinder davon abhing, ob der fremde Todte ihr leiblicher Sohn war, oder nicht.

Seid getrost, meine liebwerthe Freundin, sprach er endlich und strich sich mit der Hand den kalten Schweiß von der Stirn; ich habe es über mich genommen, von dieser Entdeckung Niemand zu sagen, als dem Schultheißen, den Ihr ja kennt als einen ehrenfesten, Eurem Geschlecht herzlich wohlgesinnten Mann. Ich fragte ihn, ob die traurige Vermuthung nicht etwa in unser Beider Herzen vergraben bleiben dürfe. Es sei wahrscheinlich, oder doch möglich, daß ein Zweig der Amthor's vor Menschengedenken nach Welschland ausgewandert, ihren Namen dort verwelscht in Laporte oder Delaporte, um ihn mundgerechter zu machen, ihr Hauswappen aber beibehalten hätten. Von jenem Zug in dem durch eine tiefe Narbe entstellten Todtengesicht sagt' ich ihm kein Wort, da er selbst, als er hernach mit mir allein das Bahrtuch noch einmal aufdeckte, keine Aehnlichkeit mit dem Andreas fand, den er vor neun oder zehn Jahren mehrmals gesehen zu haben sich entsann. Trotzdem aber war er der Meinung, es dürfe Euch dieser befremdliche Vorfall nicht verhohlen bleiben. Wenn es wider Vermuthen Euer armer Sohn wäre, der hier ein so klägliches Ende gefunden, so dürfe man einer Mutter nicht den bitterlichen Trost entziehen, das Haupt, das sie unter dem Herzen getragen, zur ewigen Ruhe einzusegnen. Auch sei es, wegen amtlicher Formalitäten, unstatthaft, sich mit der Aussage einer fahrenden Dirne zu begnügen, wo man die gültigste Zeugin so nahe habe, zumal man auch bei späteren Todesfällen, Erbschaften und dergleichen leichtlich Ursach finden möchte, gern etwas Gewisses zu wissen, um jedem Hader vorzubäuen. Also trieb er mich an, zu Euch zu gehen, den Fall Euch vorzutragen und Euch freundlich zu ersuchen, Ihr möchtet in das Spittel kommen, so

heimlich als Ihr nur wollt, um unnütz Aufsehen und Aergerniß zu verhüten.

Damit erhob er sich von seinem Sitz und trat ans Fenster, der Frau Zeit zu lassen, sich zu sammeln und zu einem Entschluß zu kommen. Wohl eine Viertelstunde verging, ohne daß in dem kleinen Gemach ein anderer Laut hörbar wurde, als das Ticken der großen Uhr, eines Brautgeschenks vom Großvater des Lisabethli an seine Schwiegertochter, auf deren bleiernem Zifferblatt das Hauswappen der Amthor eingravirt war. Auch draußen war es still; man hörte nur von Zeit zu Zeit einen Rabenschwarm krächzen, der über die Terrassen hinflog, oder einen überreifen Apfel, der mit dumpfem Prall zur Erde fiel.

Endlich stand die Frau auf und näherte sich dem erprobten Freunde, der mit der Miene des bekümmertsten Antheils ihr in die starren Augen blickte. Ich danke Euch, sagte sie, daß Ihr zu mir gekommen und diese schwere Pflicht mit solcher Schonung erfüllt habt. Sagt dem hochehrbaren Herrn Schultheißen, daß ich etwa um die neunte Stunde mich einfinden werde und bitte, mich durch einen zuverlässigen Mann an der Seitenthür des Spittels erwarten zu lassen, daß mich Niemand bei diesem harten Gang gewahr werde, der davon schwatzen möchte. Das Weitere gebe ich in Gottes Hand; er wird's wohl machen.

Ihr werdet mich selbst am Spittel finden, versetzte der Großweibel. Der Herrgott stärke Euer Herz und Euren Leib und lasse unsre Hoffnung erfüllt werden, daß hier ein Zufall im Spiele sei.

Amen! sagte Frau Helena mit dumpfer Stimme, die völlig hoffnungslos klang.

Darauf verließ sie der Besucher. Sobald sie allein war, sank sie, wo sie stand, in ihre Kniee, und wie eine hohe Flut schlug der Jammer über ihrem Mutterherzen zusammen.

---

Es war schon völlig dunkel geworden, als die Stimme ihrer Tochter, die im Garten mit der alten Donate sprach, sie aus ihrer Versunkenheit weckte. Bald darauf trat das Lisabethli

herein und fand die Mutter vor dem Schreibtisch sitzend, als hätte über Rechnungsbüchern und Briefen die Nacht sie überrascht.

Mütterli, sagte sie, er hat mir noch einen Brief geschickt, ein Knabe brachte ihn an die Donate, er schrieb ihn erst, als er schon vor dem Thore war, da Ihr ihm erlaubt habt, aus der Ferne an mich zu schreiben. Wollet Ihr ihn lesen? Er sagt, daß ich seiner Treue so gewiß sein solle, wie Eurer Liebe, und daß Nichts uns trennen werde, als der Tod.

Sie hielt der Mutter das Blatt hin, die es aber nicht nahm. Laß mich ein wenig allein, Kind, erwiederte sie; ich habe über etwas nachzudenken.

Da ging das Mädchen, froh, ihren Schatz allein besitzen zu dürfen. Die Frau aber blieb wohl noch eine Stunde in dem finstern Zimmer, in den dunkelsten Gedanken, die kein himmlischer Strahl zu erhellen kam. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß der Ring am Finger des Todten derselbe sei, den sie ihrem Andreas an den Finger gesteckt, als er das erste Mal mit ihr zur heiligen Communion gegangen war. Auch an einen Zufall, der ihn an eine andre Hand gespielt, glaubte sie nicht. Der da lag in der Todtenkammer des Spittels, die Schwertwunde in der Brust, war Niemand anders, als ihr vielgeliebter, vielbeweinter Sohn. Und der ihn erschlagen hatte, freilich im Kampf um das eigne Leben, dem hatte sie ihre Tochter zugesagt, der sollte vielleicht schon in kurzen Wochen als Bräutigam in ihr verwais'tes Haus treten und mit freudelachendem Gesicht ihr auch das andere Kind entführen, daß sie durch diesen Jüngling um beide Kinder käme. Sie haßte ihn in diesem Augenblick, sie verwünschte die Stunde, da er in ihr Haus gekommen, sie verfluchte ihre eigne Zunge, die ihm Schutz zugesagt und ihre Zusage mit einer Lüge besiegelt hatte, als sie ihn vor den Häschern verleugnete. Und gleich darauf widerrief sie in ihrem Herzen Fluch und Verwünschung; denn sie sah im Geist das treuherzige Gesicht des unschuldig Verfolgten und hörte seine helle Stimme, und ihre eigenen Worte kamen ihr zurück, mit denen sie ihm gelobt, ihn wie eine Mutter zu halten, und die Stimme ihrer Tochter, als sie in der letzten Nacht mit seinem Brief zu ihr kam und sagte: Ich wäre ge-

storben, Mütterli, wenn er mich nicht lieb gehabt hätte. Sie kannte ihr Kind und wußte, daß dies nicht so in den Tag hinein geredet war. Sie fühlte auch, was sie diesem Kinde schuldig war, das so lange Jahre kaum ein Pflichttheil ihrer Mutterliebe genossen hatte. Konnte es sich nicht bitter gegen den Bruder beschweren, der nach langem, wüstem Herumfahren sich seiner Heimath nur entsann, um neues Elend über seiner Mutter Haupt zu bringen und das Lebensglück seiner Schwester zu vernichten? Nein, sagte die starke Frau bei sich selbst, es darf nicht sein. Niemand ist hier schuldig, als ich; ich bin die wahre Urheberin seines jammervollen Endes, ich mit meiner thörichten Schwäche und Nachgiebigkeit, mit dem Uebermaß meiner Liebe. Niemand soll büßen, als ich. Des Sohnes, den mir Gott zum Ersatz für den Verlorenen hat geben wollen, soll ich mich nicht erfreuen, mein anderes Kind auch noch dahingeben und einsam überbleiben mit meinem durch zwiefache Lüge erkauften Gram!

Sie versank wieder in dumpfes Brüten, bis vom Münster die neunte Stunde schlug. Da schrak sie zusammen, raffte sich aber mit aller Stärke einer einsamen Seele auf und rief dem Lisabethli, ihr die Haube zu bringen, sie habe noch einen Gang zu machen. Das Kind, das sich über die späte Stunde verwunderte, wagte doch nicht zu fragen, hatte auch des Ungewohnten jüngst zu viel erlebt, um lange ihrem Staunen nachzuhängen, zumal ihre eignen Gedanken sie eigne Wege führten. Der alte Valentin aber konnte die Frage nicht zurückhalten, ob er nicht die Laterne anzünden und der Frau voranleuchten solle. Sie schüttelte nur stumm das Haupt, zog den Schleier doppelt gefaltet über das Gesicht und verließ ihr Haus.

Es war kein weiter Gang bis zum Spittel, aber mehrmals meinte sie, ihn nicht zu Ende gehen zu können. Herr mein Gott, betete sie, nimm mich von dieser Erde! Es ist zu viel, zu schwer, wie du deine Magd heimsuchst! — Und doch zog es sie wieder vorwärts, an den Ort, wo sie das langentbehrte Antlitz ihres Verlorenen zum letzten Male sehen sollte.

Als sie auf den Platz trat, wo das alte Siechenhäuschen mit seiner baufälligen Kapelle stand, näherte sich ihr ein Mann in schwarzem Gewand und rief sie leise bei Namen. Sie erkannte

alsbald ihren Freund, den Großweibel, wechselte aber weiter kein Wort mit ihm, und der wackere Mann führte sie durch das Seitenpförtchen, das er mit seinem Schlüssel öffnete, ins Innere des Hauses. Sie kamen in einen Saal, wo bei trüber Kerze ein Spittelvogt, der die Wache hatte, auf der Bank eingenickt war. Das Geräusch der Schritte weckte ihn, aber auf ein Zeichen des Großweibels blieb er liegen und sah schlaftrunken zu, als dieser eine zweite Kerze anzündete und dann der Frau voranging. Sie stiegen einige Stufen hinab und kamen durch einen langen Gang an eine Art Kellerthür, die halb offen stand. Ist es Euch lieber, wenn Ihr allein hineingeht, sagte der Mann, so nehmt die Kerze. Ich warte indessen hier im Gange.

Sie nickte, ohne ein Wort zu erwiedern, nahm ihm den zinnernen Leuchter aus der Hand und trat in die Todtenkammer ein.

Es war ein niedriges, mit Quadern überwölbtes Gemach, mit nackten, von Rauch und Alter geschwärzten Wänden, ohne alles Geräth. In der Mitte stand der Schragen, roh gezimmert und nur mit einer Schütte halbvermoderten Strohes aufgepolstert. Darauf ruhte die Leiche, unter einem grauen Bahrtuch, kaum groß genug, die langgestreckten Glieder des Todten zu bedecken, der in seinen Kleidern dort niedergelegt war. Als die Frau mit dem Licht hereintrat, fuhren ein paar Ratten, die an den Stiefeln genagt hatten, aufgeschreckt aus dem Stroh in ihre Löcher. Die Frau merkte es nicht. Ihre Augen stierten nach dem Kopfende des Schragens, wo das Tuch eine hohe weiße Stirn bloßließ, über die eine dunkle Narbe quer bis zu den Augenbrauen hinlief. Sie stellte den Leuchter in die Mauerblende und trat mit dem letzten Rest ihrer Kraft näher heran, die Decke zu lüften. Nur ein Blick in das starre, vom Kampf des Lebens und des Todes noch gefurchte Gesicht des Todten; dann brach sie neben der Bahre zusammen.

Doch war es keine Ohnmacht, die ihre Seele wohlthätig umnebelt hätte. Nur die Füße trugen sie nicht mehr; ihr Geist blieb wach, und ihr Herz fühlte deutlich, wie alle alten Wunden wieder aufbrachen und heiß zu tropfen anfingen. Sie lag auf den Knieen, die Hände im Schooß gefaltet, die Augen unverwandt

auf das blasse Gesicht ihres todten Sohnes geheftet, das fremd und fast zornig von ihr abgewandt nach der schwarzen Wölbung sah. Ihr Leben hätte sie darum hingegeben, den letzten armen Rest ihrer Lebenstage, wenn diese Augen sich nur noch einmal geöffnet hätten zu einem Abschiedsblick, diese verfärbten Lippen ein einziges Mal sie Mutter genannt hätten! —

Dem Manne, der draußen im Gange wartete, kam es vor, als ob er ein Stöhnen in der Todtenkammer höre. Wie er es deuten sollte, wußte er nicht. Wenn sie den Sohn erkannt hatte, so durfte er die Todtenklage der Mutter nicht stören. Plötzlich hörte er ihre Schritte wieder der Thüre nahen und sah sie mit dem Licht heraustreten, hochaufgerichtet, als habe kein Schlag sie gebeugt, die Augen steinern und weit offen ihm entgegenblickend. Er wagte nicht zu fragen.

Ich habe Euch warten lassen, sagte sie; es wäre nicht nöthig gewesen. Schon ein Blick genügt für eine Mutter, um die Wahrheit zu wissen. Aber es hat mich angegriffen. Ich habe ein wenig ausruhen müssen.

So ist er's nicht? rief der getreue Freund. Gott sei gepriesen!

In Ewigkeit! sagte die Frau. Laßt uns gehen. Der Ort ist schauerlich.

Sie schritt hastig mit der Kerze voran und ohne Wanken die Stufen wieder hinauf. In der Halle, wo der Wächter saß, stellte sie den Leuchter wieder auf den Tisch und ihre Hand zitterte nicht mehr.

Ihr werdet Sorge tragen, sagte der Großweibel zu dem Schlaftrunkenen, daß morgen früh um fünf Uhr der Todtengräber kommt und die Leiche zur Ruhe bringt.

Das Grab ist schon gegraben, Herr, sagte der Vogt, neben der Stelle, wo vorm Jahr der Hans Frischlein, der Vatermörder, verscharrt worden ist.

Nicht doch, erwiederte der Großweibel, er soll kein unehrliches Begräbniß haben, nur als ein Landfremder nächst der Mauer liegen. Auch hat seine Dirne sich erboten, den Todtengräber zu bezahlen. Wonach sich zu achten, Kilian.

Was ich noch fragen wollte, warf der Mann hin: darf

dem welschen Fräulein Wein gereicht werden und eine gebratene Taube, wonach es sie gelüstet? Sie wolle es bezahlen, sagt sie; ist übrigens ganz guter Dinge, und ein paar fremde Gesellen haben sie im Thurm besucht und drei Stunden mit ihr geschwätzt. Auf die Nacht hat der Schließer sie gehen heißen; das Fräulein aber war es schlecht zufrieden, und jetzt eben schickt sie den Schließer zu mir, ob ich sie nicht besuchen wolle, sie habe Zeitlang.

Sie soll in Allem nach Ordnung und Herkommen gehalten werden, murrte der Großweibel. Morgen kommt sie frei, da kann sie ihr gottloses Treiben nach Herzenslust wieder beginnen, sobald sie über unser Weichbild hinaus ist. Gute Nacht, Kilian.

Er wandte sich zu der Frau, die schon bis zur Thür des Saales vorangegangen war und dort im Schatten am Pfosten lehnte. Während er sie hinausführte und auf dem Weg bis zu ihrem Haus ihr das Geleit gab, schalt er auf das zuchtlose Geschöpf, das auch den armen Todten wohl auf dem Gewissen habe und schon wieder den Köder nach neuen Opfern auswerfe, ehe die Erde über diesem letzten sich geschlossen. Wie ihm ein Stein vom Herzen sei, betheuerte er, daß dieser Laporte kein Amthor sei, und wie er hoffe, der echte Andreas werde seiner Mutter noch das Leiden vergüten, das sie so christlich um ihn trage. Ein Ehrbarer Rath aber sei der werthen Frau für die Mühe dieses späten Ganges aufrichtig zu Dank verpflichtet.

Und damit verabschiedete er sich von der schweigsamen Frau, ihr eine wohlschlafende Nacht wünschend.

Der Wunsch ging freilich nicht in Erfüllung. Ein Sturm erhob sich, der die ganze Nacht mit Schnauben und Brausen anhielt, daß es war, als wolle er die Erde aus den Angeln heben. Oben in dem Zimmer, das einst dem Andreas gehört, hatte es einen Fensterladen aufgerissen und tobte nun klirrend und klappernd an den Wänden herum. Das Lisabethli fuhr erschrocken in die Höhe, da sie eben eingeschlafen war. Sie sah die Mutter ohne Licht aus der Thüre gehn und hörte sie die Treppe hinaufsteigen, dann oben dem Spuk ein Ende machen, indem sie das offene Fenster, so gut es ging, verwahrte. Eine Weile wartete das Kind, daß sie wieder herabkommen möchte, schlief aber darüber ein und hätte freilich umsonst gewartet. Denn Frau Helena blieb

oben in dem dunklen Zimmer, als ob ihr wohler wäre, auf den Sturm zu lauschen, als auf die Athemzüge ihres Kindes, das aus dem Traum von ihrem Kurt sprach und ihm süße Namen gab.

Gegen die erste Frühe legte sich der Wind; statt seiner kam ein feiner frostiger Regen, der immer dichter wurde und endlich Land und Strom in einen grauen Schleier hüllte. Der Todtengräber, der um die fünfte Stunde mit zwei Gehülfen ein Grab an der Kirchhofsmauer gegraben und einen rohgefügten Sarg hineingesenkt hatte, war eiliger bei dem Geschäft gewesen, als je, und der Sarg stand schräg in der nothdürftigen Grube. Als der Geistliche, der ihn einsegnen sollte, des gräulichen Unwetters wegen sein Amt vergaß, sprach der Mann mit dem Spaten selbst ein Vaterunser für die arme Seele und schaufelte dann hastig die zähen Schollen wieder in das Loch, den Rest seinen Gesellen überlassend. Eben wollte er sich heimtrollen, um in der warmen Stube noch einen kurzen Morgenschlaf zu halten, als er eine Frauengestalt gewahrte, die an einem der Grabkreuze, unfern des neuen Grabes kniete und das mit einem dunkeln Tuch verhüllte Haupt gegen den Steinsockel drückte. Dieses Grab war längst verwais't, das Geschlecht der dort ruhenden außer Landes gezogen. Was mochte die Frau dort zu suchen haben? Da sie aber sich ganz still verhielt und trotz des Regens in Andacht versunken zu beten schien, getraute er sich nicht, sie da wegzuweisen. Einen Augenblick dachte er, es möchte die welsche Dirne sein, die das Grab des Erstochenen bezahlt hatte, hörte aber hernach im Rathhause, die habe bis an die helle Sonne geschlafen und sei erst aufgewacht, als der Büttel kam, sie aus Stadt und Weichbild wegzuweisen.

Einige Tage darauf ward ihm von unbekannter Hand eine ansehnliche Summe Geldes zugestellt, angeblich, um eine vergessene Begräbnißgebühr zu entrichten. Er machte sich weiter keine Gedanken darüber und steckte die unverhoffte Einnahme ein, als wäre das Geld vom Himmel gefallen.

---

Was nun folgte, ist bald gesagt. Im nächsten Frühjahr war die Hochzeit des Kurt Brucker und der Elisabeth Amthor, wurde nach dem Herkommen im Hause der Braut gehalten, und die Augsburger Sippe kam stattlich herübergereis't, der Brautmutter und dem Geschlecht der Amthor alle Ehre zu erweisen. Es fehlte an Nichts, was bei einer solchen Gelegenheit üblich ist, und das Lisabethli durfte nicht klagen, daß an seiner Aussteuer gespart, oder der Hochzeitwein nicht vom firnsten gewesen sei. Nur Eines fehlte: das frohe Lächeln auf dem Gesicht der Brautmutter. Sie war freundlich und höflich zu Jedermann, fremden und eignen Bluts, und nickte auch wohl zustimmend, wenn die Gäste ihr sagten, wie das junge Paar gleichsam für einander geschaffen sei, und es sei beiden Häusern zu einer so passenden und ehrenvollen Verbindung Glück zu wünschen. Aber mitten im lauten Freudenlärm des Brautschmauses saß sie in all ihrem Putz stumm und starr wie ein Gespenst, und wenn die Andern von der Familie des Bräutigams, die sie vorher nicht gekannt, sich nach und nach darein fanden und sich in die Ohren zischelten, es sei der Kummer um den verschollenen Sohn, der sie gerade heut so hart anwandle, so war doch Kurt Anderes von seiner Schwiegermutter gewohnt, und es fiel ihm sonderbar auf, daß sie ihm in all den Tagen weder die Hand gab, noch ihn in die Arme schloß, wie sie doch dem Wildfremden gethan, als er ein Gast in ihrem Hause war und halbgeheilt um ihre Tochter geworben hatte. Er wagte endlich, sie darum zu befragen; wenn ihr Herz gegen ihn verändert sei, möge sie ihm den Grund anzeigen, und stehe es irgend in seiner Macht, so wolle er's abstellen, nur daß seine theure Schwiegermutter ihm wieder ein gütiges Gesicht zeige. Die Mutter aber schüttelte den greisen Kopf und erwiederte nur: ihr Kummer gelte nicht ihm, sondern ihrem Schicksal, gegen das sei Menschenwille ohnmächtig; blieb dann auch all die Tage der Hochzeit ernst und schweigsam, wenn auch nicht ungütig. Nur als die Neuvermählten aufbrachen, um in ihre neue Heimath zu ziehen, küßte die Mutter ihre Tochter mit so heftigen Thränen, als ob ihr das Herz im Busen schmelzen und aus den Augen entströmen wollte, und legte dem Eidam, der ihre Hände an seine Lippen drückte, die feuchtkalte Hand auf die

Stirn, Worte murmelnd, die Niemand verstand. Dann wandte sie sich rasch ab und verschloß sich, noch ehe die Reisenden aus dem Hause waren, in ihrem Gemach.

Dort verbrachte sie von nun an die wenigen Jahre, die sie noch erlebte, mied alle Gesellschaften, las viel in geistlichen Büchern, und nur den Armen und Nothleidenden stand ihre Thür zu jeder Zeit offen. Als übers Jahr Briefe kamen, die sie dringend nach Augsburg luden zur Taufe eines Enkels, entschuldigte sie sich mit ihrem gebrechlichen Alter, das ihr zu reisen nicht mehr gestatte. Doch sah man sie noch manchmal mit rüstigem Fuß auf einsamen Wegen um die Stadt sich ergehen, den alten Valentin einige Schritte hinter ihr. Sie sprach aber nie mit ihm ein Wort und schien das Reden überhaupt fast zu verlernen. Nur auf dem Todbette, als sie fühlte, es gehe zu Ende, ließ sie den Stadtpfarrer zu sich bitten und blieb einige Stunden mit ihm allein. Was sie ihm da gebeichtet, hat der Geistliche in späterer Zeit einem Urenkel der Frau Helena vertraut, der nach Bern gereis't kam, das Grab der Ahne zu besuchen. Das hatte sie sich an der Kirchhofsmauer bestellt, neben dem längst eingesunkenen Hügel, unter dem ihr verlorener Sohn die letzte Ruhe gefunden hatte.

# Inhalts-Verzeichniß.



